

Das Leben Jesu Christi

E.G. White

Das Leben Jesu Christi

von Frau E.G. White

Erste deutsche Ausgabe.
Oakland, Cal., USA
Pacific Press Publishing Co.
1888
(Abgeschrieben 2006)

Vorwort.

Vorliegendes Werk verdankt seine Entstehung dem Wunsch der Verfasserin, etwas zur Verherrlichung dessen beizutragen, welcher den Himmel verließ und Knechtsgestalt annahm, um aus gefallen Menschen Söhne und Töchter des Allerhöchsten, und aus der verlorenen Erde schließlich das ewige Paradies Gottes zu machen. Während in der deutschen Sprache schon so manches Werk über das Leben Christi erschienen ist, so wohnt doch solche Fülle der Gottheit in ihm, daß die Welt die Bücher nicht fassen könnte, sie zu beschreiben, und solche Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit, daß trotz allen diesen Werken immer noch Raum ist für andere. Selbst alle Ewigkeit ist nicht im Stande die Unendlichkeit dieses Themas zu erschöpfen.

Von Kindheit an lernte die Verfasserin den lieben, welcher uns bis in den Tod liebte, und weihte sich seinem Dienste. Während beinahe vierzig Jahren arbeitet sie mit ihrem gottesfürchtigen Gemahl für die Rettung von Seelen, und obwohl sie der Tod dieser Stütze beraubte, steht sie noch immer treu auf ihrem Posten und wirkt zum Segen vieler auf beiden Seiten des Ozeans.

Aus dem Volk selbst, redet sie auch zum Volk, und ihre Sprache ist so einfach und klar, daß sogar der Ungelehrte Nutzen und Segen daraus zeigen kann. Aber Dank der Führung und Erleuchtung des heiligen Geistes und ihrer langjährigen Erfahrung in den Dingen Gottes, kleidet sie in diese einfache Sprache solche köstlichen Gedanken und veranschaulicht das Leben und Wirken Jesu so innig, daß auch der tiefste Denker noch Perlen der Wahrheit finden und Schätze sammeln kann zur Bereicherung seiner Erkenntnis des Gottessohnes.

Wunderbar war Christi Leben, aber nicht minder wunderbar sein Sterben. Sein Werk als Prophet und Lehrer, sowie seine Leiden, Tod und Auferstehung bleiben für immer eine Quelle der Stärkung und Labung für jede gläubige Seele. Die Betrachtung seines Lebens stimmt das Herz zur Andacht und treibt uns an, den zu lieben und ihm ähnlich zu werden, der kein Opfer für uns scheute. Der Herr hat der Verfasserin auch besonders beigestanden, manchen Punkt, der uns dunkel schien, an das Licht zu bringen. Manche Züge des Erlösungsplanes und manche der Taten Christi treten dadurch in ein helleres Licht, und seine Lehren werden so klar veranschaulicht und in das tägliche Leben übergeführt, daß das Buch einem jeden zum großen Segen gereichen wird, der demselben seine Aufmerksamkeit schenkt und das Gute daraus sucht.

Der beste Beweis für die Vortrefflichkeit dieses Werkes und seines geistigen Wertes, ist die gute Wirkung, die dasselbe in andern Sprachen bereits in solchen hervorgebracht hat, welche es mit Aufmerksamkeit durchgelesen und beachtet haben. Einerseits führt es den Menschen dazu, seine eigene Geringheit und Unwürdigkeit zu sehen, und auf der andern die Fülle der Liebe, Barmherzigkeit und Demut, welche in dem Heiland wohnt. Es erhöht Christum und stellt ihn als den da, der ist "auserkoren unter vielen Tausenden" und dessen Wesen "ganz lieblich" ist. Hohelied 5,10.16. Der falsche Gottesdienst wird seines Scheines entkleidet, und die Ränke und listigen Anschläge Satans werden offenbart, so daß man sie entdecken und ihnen ausweichen kann. Es leitet zur tieferen Erkenntnis der Sünde und muntert die suchenden Seelen auf, den schmalen Weg zum Leben zu wandeln. Es tröstet die bekümmerten Herzen und richtet die lässigen Hände auf, von Neuem für den Herrn zu wirken. Möge der reiche Segen Gottes auf dem Lesen dieses Buches zum Heile vieler ruhen.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis

Seite 9

1. Kapitel - Der Erlösungsplan / Der Himmel wird vom Sündenfall in Kenntnis gesetzt / Christus bietet sich als Lösegeld an / Kein Engel würde genügen / Jesus erklärt, was er als Erlöser der Menschen leiden muß, und enthüllt die herrlichen Folgen seiner Mission / Die Engel beugen sich verehrend vor ihm nieder / Die Einsetzung zeremonieller Opfer als Vorbilder des Opfers Christi.

Seite 12

2. Kapitel - Christi Geburt / Das Judentum und die Heuchelei seiner Priester zur Zeit der ersten Ankunft Christi / Das Verhältnis der Juden zu den Römern / Die Engel verkündigen den Hirten auf dem Feld die Geburt des Heilandes / Des Himmels König in einer Krippe / Die Weisen aus dem Morgenland / Ihre besondere Erleuchtung / Herodes Empfang der Weisen / Seine Täuschung und Wut / Joseph und Maria fliehen bei der Nacht mit dem Kindlein nach Ägypten / Der Kindermord zu Bethlehem / Jesu Eltern finden eine Zufluchtsstätte für den Heiland der Welt in dem Gebirgsdorf Nazareth.

Seite 18

3. Kapitel - Kindheit Jesu / Eine bescheidene Heimat / Der Erlöser, als Kind und Jüngling, erfreut sich der schönen Natur / Sein zurückgezogenes Leben / Das Kind Jesus, das edelste der Menschenkinder / Versuchungen und Kämpfe seiner Jugendjahre / Der zwölfjährige Heiland zieht mit seinen Eltern nach Jerusalem auf das Passahfest / Jesus, im Nachdenken, vor den Opfern des Tempels / Bedeutungsvolle Worte für Maria / Rückkehr nach Nazareth / Jesus ist seinen Eltern untertan.

Seite 24

4. Kapitel - Johannes der Täufer / Das jüdische Priesteramt durch Bestechung der Römer / Das abtrünnige Israel / Zacharias, Elisabeth. und etliche treue Juden warten auf den Messias / Der Tempeldienst / Die Morgen- und Abendopfer / Das ganze Israel im Gebet / Gabriel, zur Rechten des Altars, verkündigt die Geburt Johannes des Täufers / Unterweisung des Engels betreffs seiner Erziehung, sowie Anleitungen zur Gesundheitspflege und wahren Mäßigkeit / Gott bereitet in der Einsamkeit einen jüdischen Reformator auf sein Werk vor / Könige und Völker laufen zusammen, und lauschen der Stimme des Predigers / Die Macht Gottes offenbart sich in der Wüste

Seite 30

5. Kapitel - Die Taufe Christi / Jesus und Johannes begegnen sich zum ersten Mal / Der Sohn Gottes am Jordan / Jesus auf seinen Knien / Die Herrlichkeit Gottes offenbart sich / "Siehe Gottes Lamm" / Der Mensch wird durch Christum mit Gott versöhnt / Israel findet sich getäuscht / Der Heiland der Welt arm und verachtet / Der Stolz und die Heuchelei der jüdischen Anführer entlarvt

Seite 34

6. Kapitel - Die Versuchung in der Wüste / Die Hoffnung auf Erlösung des gefallenen Menschen bestätigt in dem Darbringen der Opfer / Satan bewacht die Opferzeremonien und forscht die Prophezeiungen / Er findet sich in seinen Plänen bedroht, und vereint seine Bemühungen in der Versuchung Christi in der Wüste / Der zweite Adam, gebeugt unter der Schuld der Welt / Er fastet / Die Sünde der Esslust und der Vermessenheit / Satan bietet Jesu die ganze Welt an mit den Worten: "So du nun mich willst anbeten!" / Der Wendepunkt / "Hebe dich weg Satan!" / Der Kampf zu Ende / Christi Kraft erschöpft, doch Sieger / Satan, in Beratung mit seinen Engeln

Seite 39

7. Kapitel - Das Zeugnis Johannes / Die Juden fragen Johannes. Bist du der Messias, oder ein Prophet? / "Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" / Die ersten Jünger / Philippus und Nathanael / Die Grundlage der christlichen Gemeinde / Der Himmel wird geöffnet und die Engel fahren auf und nieder

Seite 42

8. Kapitel - Der Charakter Johannes / Jesus muß wachsen, Johannes muß abnehmen / Eifersucht der Jünger

Johannes des Täufers / Seine Selbstverleugnung / Herodes und Johannes / Johannes von Zweifel geplagt / Der größte der Propheten / Johannes im Vergleich mit der jüdischen Geistlichkeit / "Sie sagen es wohl, aber tun es nicht."

Seite 45

9. Kapitel - Der Tod Johannis / Der irrige Wahn der Juden / Johannis Einfluss mit dem Volk / Seine bescheidene Erscheinung / Herodes hört seine Lehren an / Herodes trachtet ihm nach dem Leben / Herodias Festgelage / Er verhängt den Tod über Johannes, im Taumel eines Rausches / Johannis Enthauptung / Herodes von den bittersten Gewissensbissen geplagt / "Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen."

Seite 50

10. Kapitel - Die Hochzeit zu Kana / Christus und seine Verwandten wohnen dem Feste bei / Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn / Vieles hat sich verändert / Es mangelt an Wein / Irdische Verhältnisse von untergeordneter Wichtigkeit / Die Autorität der Mutter Jesu über ihn zu Ende / Das erste Wunder / Christi Beispiel missbilligt das Kasteien und das Mönchwesen, sowie ein gezwungenes Zölibat / Jesus enthüllt sich in seinem wahren Charakter / Die wütenden Juden trachten ihm nach dem Leben

Seite 56

11. Kapitel - Die Reinigung des Tempels / Das Passahfest / Christus findet den Tempel zum Marktplatz entweiht / Peinliches Schweigen / Die Menge flieht in Furcht und Schrecken / Christi Mitgefühl für die Leidenden / Der Zauber gebrochen / Die zweifelsüchtigen Juden verlangen ein Zeichen / Eine Lehre für die gegenwärtige Zeit

Seite 60

12. Kapitel - Nikodemus kommt zu Christo / Jesus der Gegenstand des allgemeinen Gespräches / Nikodemus ein vorurteilsfreier Beobachter der Werke Christi im Tempel / Eine nächtliche Unterredung auf dem Ölberg / Die grobe Unwissenheit eines Meisters in Israel betreffs der Grundlehre des Heilsplanes / "Wie mag solches zugehen?" / Der Glaube und die Wiedergeburt / Die Frucht, drei Jahre später / Johannes der Täufer, wendet durch sein selbstloses Betragen das dem Entstehen der christlichen Gemeinde Verderben drohenden Verhängnis ab

Seite 66

13. Kapitel - Die Samariterin / Jesus am Jakobsbrunnen / "Gib mir von diesem Wasser!" / Der Gottesdienst im Neuen Bunde / Gesegnetes Weib von Samarien! / Jesus weigert sich zu essen / Eine frühgereifte Ernte in Samaria / Die Scheidewand gebrochen

Seite 70

14. Kapitel - Der Sohn des königlichen Dieners / Jesus zu Kana / Der Heiland prüft den Glauben des Königchen von Kapernaum / Eine hochgestellte Familie nimmt den Heiland an

Seite 72

15. Kapitel - Jesus zu Bethesda / Eine traurige Szene / "Willst du gesund werden?" / Ein Wunder der Heilung am Sabbattag / Die herzlose Bigotterie der Pharisäer / Christus befreit den Sabbat von törichte traditionelle Einschränkungen / Das Werk des Himmels hört nie auf / Die Wut der Anführer grenzenlos / Das Volk beschämt die Obersten / Christus und der Vater sind eins / Feierliche Worte / Der Herr tadelt die Juden wegen der Härte ihrer Herzen / Spione folgen ihm nach

Seite 78

16. Kapitel - Jesus zu Kapernaum / Ein günstiges Arbeitsfeld / Christus unter den Armen und Niedrigen / Er heilt viele, die mit scheinbar unheilbaren Krankheiten behaftet sind / Lehren in der Synagoge, am Sabbattag / Ein schrecklicher Kampf mit dem Bösen / Der Besessenen geheilt / Das Volk in Staunen / Zulauf nach Sonnenuntergang / Loblieder erschallen unter Tränen der Freude

Seite 82

17. Kapitel - Die Berufung der Jünger / Der Heiland pflegt das Gebet in der feierlichen Nachtstille des Gebirges / ein wunderbarer Fischzug / Petrus beschämt und verwirrt / "Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischer machen" / Christus ein Freund wahrer Bildung / Die Berufung des Matthäus / Christus auf dem Festmahl des Zöllners / Des Sünders Freund / Die Pharisäer zum Schweigen gebracht / Christus die größte Gabe des Himmels / Die den Jüngern in ihm gewordenen Segnungen

Seite 86

18. Kapitel - Die Heilung des Aussätzigen / Der Himmel zu den Menschen herniedergebracht / Der Aussatz / Er verbannt einen Reichen von hohem Ansehen aus seiner Familie / Sehnsüchtig hofft er die Heilung durch Christum / "Sei gereinigt!" / Die Priester, gezwungen, die wunderbare Macht der Heilung anzuerkennen

Seite 89

19. Kapitel - Der Gichtbrüchige / Ein Opfer der Ausschweifung / Herzlosigkeit der Pharisäer / Die letzte Hoffnung auf Rettung
Der Glaube des sterbenden Gichtbrüchigen klammert sich an Jesus / "Deine Sünden sind dir vergeben!" / War es Gotteslästerung? / Bewunderung und Neid / Große Freude im Hause des Geheilten

Seite 93

20. Kapitel - Der Sabbat / Er verbindet mit Gott und trennt von der Welt / Der Sabbat und die Juden bis auf Christum / Folgen der Übertretung / Der wahre Zweck des Sabbats / Der Mann mit der verdorrten Hand / "Ist es auch recht, am Sabbat zu heilen?" / Irrige Ansichten berichtigt

Seite 96

21. Kapitel - Die Bergpredigt / Im Tempel der Natur / Ein kalter Empfang / Einweihung der Jünger / Die Seligpreisung / Staunen ergreift das lauschende Volk / Der Diener Gottes hat immer Schmach zu erleiden / Wer hält den Zorn Gottes zurück? / Licht und Finsternis / Christus hebt das Gesetz nicht auf / Der Geist des Gesetzes ist weitergreifend als der Buchstabe / Ein schimpflicher Vorgang / "Darum sollt ihr vollkommen sein"

Seite 106

22. Kapitel - Das Gleichnis vom Sämann / Christus lehrt das Volk aus einem Fischerkahn / Erhabene Szene / Warum wurde dieses Gleichnis gegeben / Die Pharisäer verstehen dasselbe / Die verschiedenen Erfahrungen des christlichen Lebens / Christi Zuhörer

Seite 110

23. Kapitel - Andere Gleichnisse / Das Licht auf dem Leuchter / Der ausgestreute Same des Wortes / Die Heiligung ein lebenslanges Werk / Das Reich Gottes ist wie ein Senfkorn / Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich / Satan sät Unkraut unter den Weizen / Die Menge entlassen / Christus widerlegt die irrigen Ansicht von einem irdischen Millennium / Der Schatz im Acker / Ein Netz, das allerlei Gattungen fängt / Das Alte und das Neue Testament / Die Aussendung der Jünger / "Fürchtet euch nicht."

Seite 116

24. Kapitel - Die Stillung des Sturmes / Die Armut Christi / Der Heiland schläft / Die Jünger in Gefahr auf dem Meer / Jesus ganz vergessen / "Meister! Meister!" / Der Sturm legt sich / Auf dem Meer des Lebens

Seite 119

25. Kapitel - Die Besessenen aus den Gräbern / Christus begegnet den bösen Geistern / Befreiung aus satanischer Knechtschaft / Das habgierige Volk in Unwillen / Satan, der Gott dieser Welt / Namenschristen der Jetztzeit

Seite 122

26. Kapitel - Die Tochter des Obersten / Jesus sucht Ruhe im Hause Levis / Der Vater einer sterbenden Tochter bekümmert / Wahrer Glaube eines geplagten Weibes / Im Angesicht des Todes / Eine Auferstehung

Seite 125

27. Kapitel - Die Brote und die Fische / Eine Menge Unglücklicher folgt dem Herrn / Die geistige Nacht Vieler erhellt / Die Opfer unheilbarer Krankheiten beglückt / Der Heiland bleich und ermattet / Die Menge ohne Nahrung / Wunderbare Speisung / Christus, der wahre Lebensfürst / Jesus verhindert einen Krönungsversuch / Bemitleidung der Jünger / Der Erlöser in Tränen

Seite 129

28. Kapitel - Christus wandelt auf dem Meer / Die Jünger geprüft und in größter Gefahr / Verkehrte Ansichten / Auf den schäumenden Wogen / Petrus gedemütigt / Errettet / Besondere Unterweisungen und Aufklärungen

Seite 132

29. Kapitel - Christus in der Schule / "Was tust du für ein Zeichen?" Ein bekittelnder Unglaube / Auf dem Passahfest / Christus das wahre Himmelsbrot / Die Juden entsetzt über die Lehre / Der Unglaube der Priester und Obersten erregt Zweifel unter dem Volk / Israel erkennt nicht die Stunde seiner Heimsuchung / Viele seiner Nachfolger verlassen den Heiland / Ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt / Die bewunderungswürdige Liebe Christi

Seite 139

30. Kapitel - Das kananäische Weib / Der Heiland auf heidnischem Gebiet / Ein außerordentlicher Glaube / Ein Brosamen von des Herrn Tisch / Ein Beispiel zum Besten der Jünger /

Seite 141

31. Kapitel - Die Verklärung / Bald sollten die Jünger allein sein / Petrus bekennt den Herrn / Der Wahn der römischen Kirche / Das Kreuz Christi / Der Heiland sucht die Einsamkeit des Berges auf / Die düstern Schatten der Nacht und der schwere Tau des Himmels, die einzige Decke des betenden Erlösers / Ein plötzliches Licht strahlt herab aus den geöffneten Toren der Himmelsstadt / Moses und Elias / "Herr, hier ist gut sein" / Die wartende Menge am fuße des Berges / Die Macht des Glaubens

Seite 147

32. Kapitel - Das Laubhüttenfest / Das Trachten der Obersten / Auftreten Jesu / Das Volk entzückt mit seiner Lehre / Zweck und Begehung des Festes / "Wen da dürstet, der komme zu mir!" / Die Pharisäer und Obersten getäuscht in dem Bericht der Spione / Nikodemus kein Feigling

Seite 152

33. Kapitel - "Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." / Die beschuldigte Ehebrecherin / Der Pharisäer Charakter in den Sand geschrieben / Anfang eines neuen Lebens / "Ich bin das Licht der Welt" / Kinder Satans /

Seite 156

34. Kapitel - Die Auferweckung des Lazarus / Das Heim des Lazarus und seiner Schwestern / "Herr, den du lieb hast, der liegt krank" / Jesus kehrt nach Judäa zurück / Im Hause des Todes / Dem Grabe und der Verwesung entrissen / Jesu unbestreitbare macht / Mörderische Anschläge / Zwei Ehrenmänner unter Heuchlern / Gutes mit Bösen vergolten / Gott zwingt niemand zum Gehorsam

Seite 162

35. Kapitel - Marias Opfer / Jesus weilt in Bethanien / Die racheschnaubenden obersten und das begierige Volk / Am Tische mit Simon / Ein wohlgefälliges Opfer / Verschiedene Anschauungen / Die schrecklichen folgen der Habsucht und des unheiligen Zornes / "Simon, ich habe dir etwas zu sagen" / Rechtfertigung Marias

Seite 167

36. Kapitel - Einzug in Jerusalem / Ein herrlicher Passahmorgen / Ein begeistertes Volk huldigt dem Heiland als König Israels / Christi Einzug in Jerusalem vorbildlich / Die Zukunft den Jüngern gnädig verhüllt / Erfolglose Versuche der Pharisäer / Jerusalem und der Tempel im goldenen Licht der Abendsonne / Der Befehlshaber der himmlischen Heerscharen in Verzweiflung über Jerusalem, sagt ihre Schicksale voraus / Ihre Gnadenfrist beinahe vorbei / "Wer ist dieser?"

Seite 172

37. Kapitel - Jesus weint über Jerusalem / Die jüdische Nation ein Sinnbild des ganzen Menschengeschlechts aller Jahrhunderte

Das irdische Jerusalem stellt die große Mehrzahl der vorgeblichen Christen unserer Zeit dar / "Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen" / Vorurteile stärker als je / Erstaunen fährt unter die Würdenträger des Tempels / Heidnische Diener von mehr Einsicht beseelt, als die jüdischen Anführer / Der unfruchtbare Feigenbaum / Schein und Wirklichkeit

Seite 177

38. Kapitel - Die zweite Reinigung des Tempels / Die heiligen Räume des Tempels wiederum entweiht zu einem Ort des Feilschens / Gehorsam ist besser, denn Opfer / Erfüllung gewisser Prophezeiungen / Das fliehende Volk macht den Kranken und Leidenden Platz / Die Pharisäer in Verwirrung und außer Fassung gebracht / Beurteilung des hohen Rates / "So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue" / Wer tut den Willen des Vaters in Wirklichkeit? / Das Gleichnis vom Weinberg / Christus der Stein, den die Bauleute verwarfen

Seite 183

39. Kapitel - Jesus und die Pharisäer / Salomos Tempel / Der Eckstein des Baus / Die einzig wahre Grundlage / Die Erde der Steinbruch und die Werkstätte für den Bau des Tempels der Liebe Gottes im Himmel / Eine heimliche Verabredung / "Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?" / Unterschiede zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern / Geistige Dinge müssen geistig gerichtet werden / "Ihr irret, und wisset die Schrift nicht" / Das vornehmste Gebot im Gesetz / Ein Schriftgelehrter überführt / Jesus der Sohn Davids

Seite 191

40. Kapitel - Strafpredigt wider die Pharisäer / Verderbliche Ratgeber und Anführer / Keimende Früchte der Wahrheit / Die Pharisäer und Schriftgelehrten "sagen es wohl, und tun es nicht" / Christus allein unser Meister / Weheausprüche über die Lehrer des jüdischen Volks / Heuchlerische Gebete; betrügerliche Zehnten; äußerliche fromm, innerlich verderbt / Eine wichtige Lehre für die christliche Welt der Jetztzeit / "Siehe euer Haus soll wüst gelassen werden" / Die zwei Scherflein der Witwe

Seite 198

41. Kapitel - Im äußern Vorhof / Griechen suchen den Heiland / "Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren" / Erinnerungen und Vorahnungen Jesu / Gott der Vater legt von Christo zum dritten Mal während dessen Lehramt Zeugnis ab / Christus verlässt den Tempel, ihn nie wieder zu betreten

Seite 201

42. Kapitel - Das Passahmahl / Judas fängt an sich zu entpuppen / "Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, denn ich leide" / Eine Lehre der Demut / Wer wird den göttlichen Heiland verraten wollen? / Petri Verleugnung des Herrn vorausgesagt / Vorbereitung der Jünger auf die ihnen bevorstehende Täuschung / Nach Gethsemane / Der Weg der Zeugen Jesu steil und dornig

Seite 206

43. Kapitel - Im Garten / Jesu Seelenangst und innerer Kampf / Die Sünden der Welt drücken den Heiland zu Boden / Die Jünger unterliegen indessen dem Schlaf / "Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet" / Jesus, ohne jegliches menschliches Mitgefühl, in der größten Todesangst / Blutiger Schweiß trieft von seinem Antlitz / Gott leidet mit / Himmlischer Beistand / "Wen suchet ihr?" / Der Kuss des Verrats / Der Herr des Himmels in Banden /

Seite 212

44. Kapitel - Im Richtigthaus / Nach Kaiphas Palast gebracht / Petrus und Johannes im Gefolge / Wie es kam, daß Petrus den Herrn verleugnete / Ein reuiger Jünger / Jesus vor dem Sanhedrin / Göttliche Gelassenheit inmitten der wogenden Aufregung / Falsche Zeugen / Grund der Verurteilung / Entfesselte Furie / Zu spät / Was der Mensch säet, das wird er auch ernten

Seite 220

45. Kapitel - Die Verurteilung Jesu / Jesus und seine Ankläger vor Pilatus / Eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Sprechen / Der misshandelte Heiland sucht eine Seele zu retten / "Ich finde keine Schuld an ihm" / Christus vor Herodes / Ein eitler Versuch / Äußerste Verspottung / Der Heiland, ermattet, muss zum Richtigthaus des Landpflegers zurück / "Lasst ihn Kreuzigen!" / Ein Richter in Furcht / "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" / Der Unterdrückte und seine Unterdrücker

Seite 229

46. Kapitel – Golgatha / Ereignisse auf dem Weg zur Schädelstätte / Die Kreuzigung / "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun" / Eine spottende Menge / Der reuige Missetäter / Erfüllung der Verheißung betreffs der Leiden Christi / "Siehe das ist deine Mutter" / Das krönende Werk göttlicher Liebe / Die unbeseelte Natur in Mitgefühl / Der sterbende Erlöser der Welt / außerordentliche Kundgebungen / Eine reuige Menge / "Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen" / Das vorbildliche und das wirkliche Passahopfer

Seite 239

47. Kapitel - Am Grabe / Zwei jüdische Ratsherren bestatten die heiligen Überreste Jesu / Besorgnis der Weiber und der Jünger / Die Priester in großer Unruhe / Ohnmacht der römischen Wache / Geschichte der Kreuzigungsstrafe

Seite 243

48. Kapitel - Der Kampf zu Ende / Satan Charakter, und Fehlschlag seiner Pläne / Der Himmel Zeuge Christi gesamter Leiden und Tod / Verschiedene Gemütszustände / Böses Gewissen der Obersten /

Seite 247

49. Kapitel - Die Auferstehung / Die Finsternis weicht in Schrecken vor dem Licht / Die Auferweckung Jesu / Er weckt eine Menge Gerechter auf / Satan besiegt / Die römischen Kriegsknechte / Die Wahrheit durch Bestechung unterdrückt

Seite 250

50. Kapitel - Die Weiber am Grab / Eine leere Grabstätte / Offenbarung der Engel / Maria, trostlos, begegnet dem erstandenen Heiland / "Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten" / Die zweifelnden Jünger

Seite 253

51. Kapitel - Jesus zu Emmaus / Grundlose Befürchtungen zweier Jünger / Belehrungen unterwegs / Wichtigkeit der Befürchtungen / Das neue Testament, beleuchtet und erläutert durch das Alte Testament / Jesus offenbart sich schließlich / Staunen und Freude der zwei Jünger / Nach Jerusalem bei Nacht

Seite 257

52. Kapitel - Im große Saal / Die Jünger versammelt bei verschlossenen Türen / Gegenseitige Berichterstattungen / "Friede sei mit euch!" / Thomas in Verzweiflung und gänzlich ungläubig / "Mein Herr und mein Gott!"

Seite 260

53. Kapitel - Jesus in Galiläa / Wahre und falsche Gerüchte / Auf nach Galiläa / Bei der alten Beschäftigung / Ein wunderbarer Fischzug / "Simon Johanna, hast du mich lieb?" / Allein mit dem Herrn / Die Zukunft des Petrus und Johannes

Seite 265

54. Kapitel - Versammlung der Brüder / Die letzte Zusammenkunft mit dem Herrn in Galiläa / "Geht hin und lehret alle Völker" / Der treuen sind nur Wenige / Christi Vermächtnis an seine Nachfolger / Die Trennungsstunde / Plan für die Missionstätigkeit der Jünger / "Nehmet hin den heiligen Geist" / Die nötige Ausrüstung / Die Rechte des einzelnen Jünger sowie der Gemeinde Christi / Eine günstige Gelegenheit zur Verbreitung des Evangeliums

Seite 271

55. Kapitel - Die Himmelfahrt Christi / Rückkehr nach Judäa / Der Ölberg als Schauplatz der letzten Entfaltung der Herrlichkeit Christi / Einschärfung früherer Lehren / Die Erde kann den Heiland nicht länger halten /

Erstes Kapitel

Der Erlösungsplan

Der Sündenfall des Menschen erfüllte den ganzen Himmel mit Trauer. Die Lobgesänge der Engel verstummten, ihre Harfen verklangen und sie legten ihre Kronen nieder. Elend und Krankheit mussten ja von nun an das Los der Wesen sein, die Gott in das von ihm geschaffene Weltall gesetzt hatte. Sie waren der Schuld verfallen, und kein Ausweg blieb ihnen übrig. Über Adams ganze Familie war der Tod hereingebrochen, und alle seine Nachkommen schienen zum Untergang verurteilt zu sein.

Da wurde der Sohn Gottes, der glorreiche Himmelsfürst, mit Mitleid für das gefallene Geschlecht erfüllt. Die göttliche Liebe ersann einen Plan, durch welchen die Menschheit erlöst werden könnte. Jesus selbst nahm sich vor seinem Vater der Sünder an, indem er sein Leben als Lösegeld anbot und das Todesurteil auf sich nahm, um so durch das Verdienst seines Blutes und durch den Gehorsam gegen Gottes Gesetz für Adam und seine Nachkommenschaft die Gunst des Schöpfers wieder zu erlangen und ihnen die Rückkehr ins verlorne Paradies zu ermöglichen. Nicht ohne Kampf gab Gott seinen innigst geliebten Sohn her. Selbst den König des Weltalls kostete es eine Überwindung, bevor er entschied, ob das schuldige Geschlecht untergehen, oder ob er seinen Sohn hergeben sollte, um für dasselbe den Tod zu erleiden. Unwandelbar ist und bleibt das Gesetz Gottes. Nicht einmal um die gefallene Menschheit zu retten, lässt es sich umgehen; Gott aber liebte die Welt so sehr, daß er in das Opfer seines Sohnes willigte.

Die Engel konnten sich nicht freuen, als ihr Gebieter ihnen den Erlösungsplan eröffnete. Mit stillem Schmerz und Staunen horchten sie auf seine Worte, die auf den Pfad hinwiesen, auf welchem er von der Freude, der Herrlichkeit und dem unsterblichen Leben des Himmels zu der Trübsal, der Schande und dem Tod der Erde hinabzusteigen hatte. Er musste als Vermittler zwischen seinem erzürnten Vater und dem sündigen Menschen stehen, und doch würden ihn wenige als Gottes Sohn aufnehmen. Um auf die Erde zu kommen, musste er seine hohe Stellung als Herrscher des Himmels verlassen, Knechtsgestalt annehmen, und durch seine eigene Erfahrung mit den verschiedenen Versuchungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, bekannt werden, so daß er denjenigen helfen könnte, welche versucht würden. Nach der Beendigung seiner Mission als Lehrer sollte er in die Hände gottloser Menschen überliefert und jeder Beschimpfung und Marter, welche Satan denselben eingeben konnte, ausgesetzt werden. Er musste, als schuldiger Sünder zwischen Himmel und Erde schwebend, den grausamsten Tod sterben. Die langen Stunden seines Todeskampfes würden so schrecklich sein, daß die Engel, unfähig es länger mit anzusehen, ihr Antlitz davor verhüllen müssten.

Er sollte nicht nur körperliche Leiden erdulden, sondern auch eine Seelenangst, die mit jenen nicht zu vergleichen wäre; sollte ja doch die Sündenlast der ganzen Welt auf ihm ruhen. Die Engel warfen sich zu den Füßen ihres Gebieters nieder und boten ihr Leben als Opfer für die gefallenen Menschen an. Christus aber versicherte ihnen, daß das Leben eines Engels die Schuld nicht bezahlen könnte, sondern daß nur der Sohn Gottes imstande wäre, die Errettung der Menschen zu erkaufen, doch sollten auch die Engel mit Christo einen Anteil an dem Erlösungswerk haben. Durch die Annahme der menschlichen Natur würde seine Kraft geringer als die ihrige werden, sie würden deshalb die Aufgabe haben, seine Leiden zu lindern und ihn zu stärken. Auch würden sie die Kinder Gottes von dem Einfluss der bösen Engel und der Finsternis, mit der Satan sie beständig zu umgeben sucht, zu bewahren haben.

Da die Engel von der furchtbaren Seelenangst und Demütigung ihres Herrn Zeugen sein sollten, so würden sie mit Schmerz und Unwillen erfüllt werden und ihn aus den Händen seiner Mörder zu befreien wünschen; aber sie sollten sich nicht einmengen zur Verhinderung von irgend einer Tat, die sie mit ansehen würden. Es gehörte zum Erlösungsplan, daß der Sohn Gottes den Hohn und die Misshandlung der gottlosen Menschen zu erleiden hätte, und er willigte in all dies ein, als er der Welterlöser zu werden beschloss.

Mit göttlicher Wehmut tröstete Jesus die Engel, indem er sie versicherte, daß er durch seinen Tod viele loskaufen und demjenigen die Macht nehmen würde, der des Todes Gewalt hatte. Er würde das Reich wieder erwerben, welches der Mensch durch seine Übertretung verloren hatte, und in Zukunft

würden die Erlösten immer und ewig bei ihm wohnen. Satan und die Sünder würden zunichte gemacht werden, so daß sie nie mehr den Frieden des Himmels oder der Erde zu stören imstande wären. Jesus bat die himmlischen Heerscharen, sich mit dem Plan zufrieden zu geben, den sein Vater angenommen hatte, und sich zu freuen, daß durch seinen Tod der gefallene Mensch die Gunst Gottes wieder erlangen könne.

Dann erfüllte unaussprechliche Freude den Himmel, und die Engel stimmten einen Lobgesang an. Sie spielten ihre Harfen und sangen in höherem Ton zu Ehren der großen Barmherzigkeit und Herablassung Gottes, seinen teuer geliebten Sohn zur Errettung eines Geschlechts von Abtrünnigen herzugeben. Lob und Anbetung wurden dargebracht für die Selbstverleugnung und Aufopferung Jesu, der einwilligte, seinen Vater zu verlassen und für ein verlorenes Geschlecht zu leiden und zu sterben. Niemand als der Sohn Gottes war imstande, den Abgrund zu überbrücken, welche die Sünde verursacht hatte. Nur durch seinen Tod konnte der Mensch erlöst und zugleich der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet werden. Christus war der erste nach dem großen Gesetzgeber. Sein Leben war das einzige Opfer von hinreichendem Wert, um vollständig den Ansprüchen von Gottes vollkommenem Gesetz zu genügen und den Menschen von seinem gefallenem Zustand loszukaufen. Das Blut von Tieren konnte keine Genugtuung für die Übertretung des göttlichen Gesetzes sein. Das Leben derselben war von geringerem Wert, als dasjenige des Sünders, somit ungenügend zum Lösegeld für die Sünde. Es konnte von Gott bloß als ein Sinnbild der Aufopferung seines Sohnes angenommen werden.

Der Mensch war nicht imstande, für die Menschheit Genugtuung zu leisten. Sein gefallener, sündhafter Zustand würde ihn nur als eine unvollkommene Opfergabe erscheinen lassen. Gott erschuf den Menschen vollkommen und rechtschaffen, und nach seiner Übertretung konnte er kein Opfer für ihn annehmen, das weniger wertvoll war als der Mensch in seiner Unschuld und Vollkommenheit.

Die Engel waren ohne Sünde, aber von geringeren Werte als das Gesetz Gottes, und demselben als erschaffene Wesen unterworfen. Sie waren Boten, den Willen Christi auszuführen und sich vor ihm zu beugen.

Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Er war das vollkommene Ebenbild seines Vaters nicht nur in der äußeren Erscheinung, sondern auch in Bezug auf die Vollkommenheit seines Charakters. Auf Christo ruhten keine Verpflichtungen; er stand über dem Gesetz und mithin auch über den Engeln. Den Menschen selbst übertraf er in seinem Werte in dem Maße, als sein edler, fleckenloser Charakter und seine erhabene Stellung als Gebieter der himmlischen Heerscharen den Charakter und die Stellung des Menschen übertraf. Christus hatte mit dem Vater zusammengewirkt bei der Erschaffung des Menschen und als das Geschlecht durch Übertretung fiel, hatte er die Macht, für dessen Sünden Genugtuung zu leisten, die Menschen wieder aufzurichten und zu ihrem ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Christus hatte die Macht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen; es ruhte jedoch keine Verpflichtung auf ihm, das Werk der Versöhnung zu unternehmen. Es war ein freiwilliges Opfer, das er brachte. Unendliche Liebe und staunenswerte Barmherzigkeit bewogen ihn zu jenem Opfer, welches einem gefallenem Geschlecht die Türe der Hoffnung wieder öffnete.

Die Opfergaben und das Priestertum des jüdischen Systems waren sinnbildlich angeordnet, um den Tod und das Vermittlungswerk Christi darzustellen. Alle diese Zeremonien hatten nur Sinn oder Wert in ihrer Beziehung zu Christo, welcher selbst die Grundlage und der Begründer des ganzen Systems war. Von Adam an bis zur Zeit, als die jüdische Nation ein eigentümliches und ausgesondertes Volk wurde, waren die Verehrer Gottes über den erwarteten Erlöser, den ihre Opfergaben vorstellten, belehrt worden. Der Herr hatte es Adam, Abel, Seth, Henoah, Noah, Abraham und anderen alten frommen Männern, besonders Mose bekannt gemacht, daß das zeremonielle System der Opfer und das Priestertum nicht an und für sich zur Rettung der Sünder genügend sei. Jene Vorbilder und Zeichen wiesen bloß auf Christum hin. Durch sie sahen die alten frommen Männer Christum und glaubten an ihn. Sie sollten jedoch nur bis zur Zeit, da das vollkommene Opfer dargebracht würde, fortbestehen. Das System der Opfergaben wurde vom Himmel verordnet, um die durch die Sünde verursachte furchtbare Trennung zwischen Gott und den Menschen und die Notwendigkeit eines vermittelnden Priestertums dem Volk beständig vor Augen zu führen. Der mit seiner Schuld belastete Sünder konnte, da er des notwendigen Verdienstes entbehrte, nicht in eigener Person vor Gott treten. Aber ein Weg wurde jetzt gebahnt, auf welchem er durch die Vermittlung eines anderen wieder Zutritt

zu Gott gewinnen könnte. Das irdische Priestertum sollte das Priestertum Christi andeuten, welcher selbst als Vermittler zwischen dem Allerhöchsten und seinem Volke stehen sollte. Christus war vollkommen, ohne Fehl und Flecken, rein von Sünde. Er allein von allen, die je auf der Erde wohnten, konnte sagen: "Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" (Johannes 8,46) Die Verbindung zwischen Gott und den Menschen, welche wegen Adams Sündenfall abgeschnitten war, konnte nur in Christo wieder hergestellt werden. Sein Amt und Werk sollte in Würde und Herrlichkeit bei weitem das irdische, typische Priesteramt übertreffen.

Die ganze Tragweite der schrecklichen Folgen der Sünde wäre nie völlig bekannt geworden, wenn nicht das dafür bestimmte Heilmittel von unendlichem Wert gewesen wäre. Der ungeheure Preis, welcher die Erlösung des gefallenen Menschen erkaufte, - indem der Fürst des Himmels, gleichstehend mit dem Vater, sein Leben für ein abtrünniges Geschlecht hingibt, bleibt ein Geheimnis, über welches selbst die Engel sich wundern, und welches sie nicht völlig zu begreifen imstande sind.

Zweites Kapitel

Christi Geburt

Als die Zeit für die erste Ankunft des Heilandes herannahte, wurde Satan geschäftiger, die Herzen des jüdischen Volkes gegen die Beweise, daß Jesus der Messias sei, zu verhärten. Die Juden waren stolz und prahlerisch geworden. Ihre Priesterschaft war im höchsten Grade verderbt. Während die Priester die Formen und Zeremonien ihres Gottesdienstes beibehielten und streng die äußeren Gesetzesvorschriften beobachteten, waren ihre Herzen anderswo; sie befließigten sich nicht persönlicher Frömmigkeit, auch besaßen sie keinen tugendhaften Charakter. Und je mehr ihnen die für ihr heiliges Amt als Priester des Allerhöchsten notwendigen Eigenschaften abgingen, desto größer war die Hartnäckigkeit, mit der sie den äußeren Schein der Frömmigkeit, des Eifers und der Andacht bewahrten.

Ihre Priester waren Heuchler. Sie liebten die Weltehre und strebten nach dem Ansehen, welches der Reichtum gewährt. Zur Befriedigung ihrer Wünsche benutzten sie jede Gelegenheit, die Hilflosen - und unter diesen besonders die Witwen und Waisen - zu übervorteilen. Sie waren hartherzig und gefühllos und ohne Barmherzigkeit gegen die Armen und Unglücklichen. Während sie auf den öffentlichen Plätzen beteten und Almosen gaben, um von den Menschen gesehen zu werden, verzehrten sie der Witwen Häuser durch die schweren Abgaben, mit denen sie dieselben belasteten. Unter verschiedenen Vorwänden, Geld für Gottes Schatzkammer zu sammeln, forderten sie große Summen von den gewissenhaften Seelen und verwandten die auf solche unehrliche Weise erhaltenen Mittel zu ihrem eigenen Vorteil. Gott berücksichtigte in seinen Gesetzen, die er den Juden gegeben hatte, mit besonderer Sorgfalt die Interessen der Fremden, Armen, Waisen und Witwen. Der Ertrag des Feldes in jedem siebenten Jahr, in welchem es un bebaut blieb, war für sie bestimmt. Überdies sollte die ganze Nation jedes dritte Jahr den Zehnten alles Einkommens zu wohltätigen Zwecken verwenden - einen Zehnten, der ganz verschieden war von dem für den Dienst des Heiligtums bestimmten. Für die Bedürftigen wurde eine Armenkasse unterhalten. Gott beabsichtigte, daß diese Vorkehrung als Mittel gegen Eigennutz und Geiz dienen sollte. Freigebigkeit wurde als religiöse Pflicht geboten. "So soll kommen ... der Fremdling, und die Waise, und die Witwen, die in deinem Tor sind, und essen, und sich sättigen, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hand, die du tust." (5. Mose 14,29) Den Israeliten war ebenfalls verboten, mit ihren Brüdern Wucher zu treiben. Eine Nichtbeachtung dieser bestimmten Vorschriften war die Ursache, daß Gott seinen Segen von Israel abzog.

Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Obersten zwangen dem Volk

Satzungen, Gebräuche und unnütze Zeremonien, obschon dieselben aus bloß menschlicher Quelle stammten, als Gottes Befehle auf. Ihre scheinbare Genauigkeit in der Beobachtung der äußeren Formen entstand aus dem Wunsche, sich in den Augen des Volkes ein großes Ansehen zu verschaffen. Während sie Gott täglich beraubten, indem sie die Gaben seiner Verehrer sich selbst zueigneten, wünschten sie dennoch einen guten Namen wegen ihres Eifers und ihrer Pünktlichkeit in der genauen Beachtung religiöser Pflichten zu verdienen. Ihre vorgebliche Achtung für Gebräuche und Satzungen war ein Kunstgriff, um sich Geld von dem Volk zu verschaffen und ihren eigenen Ehrgeiz zu befriedigen.

Die Priester trugen keine Bedenken, die unehrlichsten Taten und sogar Verbrechen zu begehen, um ihre Absichten zu erreichen. Die Männer, welche um die Zeit der Ankunft Christi das Amt des Hohenpriesters sich aneigneten, waren nicht für das geheiligte Werk von Gott eingesetzt worden. Ihr eifriges Streben nach diesem Amte entstand aus ihrer Sucht nach Macht und Prunk. Sie suchten eine Stellung, in welcher sie herrschen und unter dem Schein der Frömmigkeit ohne Furcht vor Entdeckung Betrug ausüben konnten. Männer mit verdorbenem Herzen trachteten nach dem erhabenen Amt des Hohenpriesters, und erhielten es oft durch Bestechung und Meuchelmord.

Um diese Zeit waren die Juden unter der Herrschaft der Römer. Ihre Priester hatten zwar keine Vollmacht, die Todesstrafen zu verhängen, da dieses Recht von den fremden Herrschern ausgeübt wurde; doch war das Amt des Hohenpriesters noch immer von großer Bedeutung. Er war nicht nur Ratgeber und Vermittler, sondern auch Richter, und sein Entscheid war endgültig. In seinem köstlich

gewirkten Gewand, mit den funkelnden Edelsteinen in seinem Brustschild, war er eine imponierende Erscheinung, welche die Bewunderung, Ehrfurcht und heilige Scheu aller gewissenhaften, aufrichtigen Verehrer Gottes erregte. Der Hohepriester sollte auf eine besondere Weise Christum darstellen. Aarons Priestertum blieb aber immer nur ein unvollkommener Schatten des herrlichen Priestertums Christi. Der Sohn Gottes sollte ein Priester werden "nach der Ordnung Melchisedeks" (Hebräer 5,6) Nach dieser Ordnung konnte das Priesteramt nicht von einer Person zu einer anderen übergehen und Christus von keinem andern ersetzt werden.

Die unnützligen Gebräuche und Zeremonien, mit welchen die jüdische Nation ihre Religion verdorben hatte, legten dem Volk eine schwere Steuer auf, besonders den ärmeren Klassen. Und da sie unter dem Joch der Römer seufzten, mussten sie diesen ebenfalls Abgaben bezahlen. Den Juden war ihre Knechtschaft unerträglich; sie erwarteten hoffnungsvoll den baldigen Triumph ihrer Nation, der ihnen durch den Messias, den Mächtigen, in den Prophezeiungen angesagten Befreier, zu Teil werden sollte. Ihre Ansichten waren jedoch engherzig. Sie hofften, daß dieser Erretter königliche Ehren annehmen und mit Waffengewalt ihre Unterdrücker bezwingen werde, um dann den Thron Davids einzunehmen. Hätten sie mit wahrer Demut und geistigem Verständnis die Prophezeiungen studiert, so würden sie nicht in den großen Irrtum verfallen sein, jene Prophezeiungen, welche von seiner ersten Ankunft in Erniedrigung sprechen, zu übersehen, und diejenigen, die sich auf seine Wiederkunft in Kraft und Herrlichkeit beziehen, zu missdeuten. Aber sie waren stolz und verdorben, gierig nach weltlichen Ehren und nach Gewalt strebend und hatten kein Verständnis für heilige Dinge. Aus diesem Grund waren sie nicht imstande, zwischen denjenigen Prophezeiungen, die auf sein erstes Kommen hinwiesen und jenen, die auf sein zweites Erscheinen Bezug hatten, zu unterscheiden. Sie erwarteten, daß sein erstes Erscheinen mit der Kraft und Herrlichkeit vor sich gehe, welche nach dem Zeugnisse der Propheten seine zweite Ankunft begleiten werden.

Nationaler Ruhm war ihr höchstes Streben. Ein weltliches Königreich, welches in ihrer Meinung das römische Reich unterjochen und sie selbst zu unumschränkten Gebietern machen würde, war der Gegenstand ihrer ehrgeizigen Wünsche. Die Juden hatten vor ihren Unterdrückern sich stolz gerühmt, daß sie nicht lange in Dienstbarkeit bleiben, sondern daß ihr Reich bald beginnen und erhabener und glorreicher sein würde, als selbst Salomos. Sie erwarteten einen mächtigen Fürsten, welcher auf Davids Thron regieren und dessen Reich immerdar währen sollte. Ihre stolzen Ideen über das Kommen des Messias stimmten jedoch nicht überein mit den Prophezeiungen, welche sie auslegen zu können behaupteten. Sie waren geistig blind und waren Leiter der Blinden.

Als die Zeit erfüllet war, wusste man im Himmel, daß die Ankunft des Erlösers auf der Welt bald stattfinden würde. Engel verlassen ihre Herrlichkeit, um Zeugen seines Empfanges bei denjenigen, die er segnen und erlösen wollte, zu sein. Sie erwarteten, da sie seine erhabene Stellung im Himmel gesehen haben, daß er auf Erden mit allen, seinem edlen Charakter und der Würde seiner Mission entsprechenden Ehren empfangen werde. Sich der Erde nähernd, kommen sie zuerst zu dem Volk, das Gott von allen anderen Nationen getrennt und als sein besonderes Eigentum angenommen hat. Aber kein besonderes Interesse zeigt sich bei den Juden, kein eifriges Warten und Wachen, daß sie die Ersten sein möchten, den Erlöser zu empfangen und seine Ankunft zu begrüßen.

Die Engel vom Himmel betrachten mit Erstaunen die Gleichgültigkeit des Volkes, sowie ihre Unwissenheit in Bezug auf die Ankunft des Fürsten des Lebens. In dem Tempel, der durch tägliche Opfergaben, welche seine Ankunft vorstellten und seinen Tod versinnbildlichten, geheiligt worden war, werden keine Vorbereitungen getroffen, den Heiland der Welt willkommen zu heißen. Die Pharisäer fahren fort, auf den Straßen ihre langen, bedeutungslosen Gebete herzusagen, um von den Menschen gehört zu werden. In ihrer scheinheiligen Andacht machen sie darauf Anspruch, Gottes auserwähltes Volk zu sein, verkündigen das Gesetz und die Satzungen, während Menschen anderer Nationen sich mit Fabeln abgeben und falsche Götter anbeten. Alle sind gleich unwissend über das große Ereignis, das durch die Prophezeiungen vorhergesagt worden war.

Die Engel sehen Joseph und Maria, wie sie sich nach der Stadt Davids auf den Weg machen, um der Verordnung des Kaisers Augustus gemäß geschätzt zu werden. Sie werden nach Gottes Vorsehung hierher geleitet, denn dieser war der Ort, in welchem nach der Prophezeiung Christus geboren werden sollte. Sie suchen einen Ruheplatz in der Herberge, aber es ist kein Raum für sie da, und sie werden weggewiesen. Die Reichen und Angesehenen waren willkommen und haben Erfrischungen gefunden, während diese ermüdeten Reisenden genötigt sind, in einer einfachen Hütte, die für ein Obdach der

Tiere bestimmt ist, Zuflucht zu suchen.

Hier wurde der Heiland der Welt geboren, der König der Herrlichkeit, welcher den ganzen Himmel mit Bewunderung und Pracht erfüllt hatte, ruhte in einer Krippe. Im Himmel war er von heiligen Engeln umgeben; auf Erden sind die Tiere des Stalles seine Begleiter. Welche Erniedrigung! Wundert euch, ihr Himmel! Und sei erstaunt, o Erde!

Und ist dieses schwache und hilflose Kindlein wirklich der Sohn Gottes? Seine göttliche Herrlichkeit und Majestät sind unter seiner menschlichen Natur verborgen, und doch verkünden Engel seine Ankunft. Während die Großen der Erde nichts davon wissen, wird die frohe Botschaft seiner Geburt mit Jubel nach den himmlischen Wohnungen getragen. Die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, mit ihren scheinheiligen Zeremonien und ihrem scheinbaren Eifer für das Gesetz, wissen nichts von dem Kind zu Bethlehem. Trotz ihrer prahlerischen Gelehrsamkeit und Weisheit in der Erklärung des Gesetzes und der Propheten, wissen sie doch nichts von der Art seiner Ankunft. Sie suchen nach den erfolgreichen Mitteln, sich Reichtümer und weltliche Ehren zu verschaffen, aber sind auf die Offenbarung des Messias völlig unvorbereitet.

Da niemand unter den Menschenkindern seine Ankunft verkündigt, so müssen die Engel das ausführen, was den Menschen zuerst als ehrendes Vorrecht zu tun Gelegenheit geboten war. Aber die mit der frohen Botschaft betrauten Engel werden zu einfachen Hirten geschickt und nicht zu den gelehrten Juden, welche die Ausleger der Prophezeiungen zu sein vorgaben und deren Herzen unempfindlich dafür waren. "Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr." (Lukas 2,8-20) Einfache Hirten, die ihre Herden während der Nacht bewachen, sind diejenigen, welche freudig die Botschaft der Engel vernehmen.

Plötzlich wird der Himmel von der Klarheit des Herrn erleuchtet. Die Hirten erschrecken; sie können zuerst die Myriaden von Engeln, die in den Himmeln versammelt sind, nicht unterscheiden, und sie wissen nichts von der Ursache dieser großartigen Erscheinung.

Die Herrlichkeit der himmlischen Heerscharen erleuchtet die ganze Gegend. Während die Hirten mit Schrecken erfüllt sind, offenbart sich ihnen des Herrn Engel und besänftigt ihre Furcht, indem er sagt: "Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Verwunderung und Schrecken machen der Freude Platz. Die strahlende Herrlichkeit, welche die himmlischen Heerscharen begleitete, hätte von den wachenden Hirten nicht ertragen werden können, wenn sie plötzlich auf sie hereingebrochen wäre. Deshalb erschien ihnen zunächst ein einziger Engel, um ihre Furcht zu zerstreuen, ihnen seine Mission bekannt zu machen und sie auf die größere Herrlichkeit der himmlischen Heerscharen vorzubereiten.

Die Schäfer wurden mit Freude erfüllt über die frohe Botschaft, und da die Herrlichkeit verschwand und die Engel zum Himmel zurückkehrten, beeilten sie sich, den neugeborenen Heiland aufzusuchen. Sie fanden ihn, wie die himmlischen Botschafter bezeugt hatten, in Windeln gewickelt, in dem engen Raume einer Krippe liegend.

Die soeben stattgefundenen Ereignisse hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihre Gemüter und Herzen gemacht, und sie wurden mit Staunen, Liebe und Dankbarkeit für die große Herablassung Gottes gegen die Menschen, seinen Sohn in die Welt zu schicken, erfüllt. Überall verbreiteten sie die freudige Botschaft, überall erzählten sie von der wunderbaren Herrlichkeit, die sie gesehen und von den Lobgesängen der himmlischen Heerscharen, die sie gehört.

Die Führer der Juden hatten sich durch ihre gottlosen Werke so sehr von Gott getrennt, daß die Engel die Botschaft von der Geburt des Heilandes ihnen nicht verkünden konnten. Gott erwählte die Weisen des Morgenlandes, um die Aufmerksamkeit der Nation auf die Erscheinung seines Sohnes zu lenken.

"Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten." (Matthäus 2,1-12) Diese Männer waren keine Juden, aber sie hatten den verheißenen Messias

erwartet. Sie hatten in den Prophezeiungen geforscht; sie wussten, daß die Zeit nahe sei, da Christus kommen sollte, und sie wachten sorgfältig auf ein Zeichen dieses großen Ereignisses, auf daß sie unter den Ersten sein möchten, den neugeborenen himmlischen König zu bewillkommen und ihn anzubeten. Diese Weisen waren Philosophen und hatten die Werke Gottes in der Natur studiert. In den Wundern des Himmels, der Pracht der Sonne, des Mondes und der Sterne erkannten sie den Finger des Schöpfers. Sie waren keine Götzendiener sondern lebten, dem schwachen Licht gemäß, das sie erhalten hatten,. Diese Männer wurden von den Juden als Heiden angesehen, aber sie waren in den Augen Gottes reiner, als die Juden, welche mit größerem Licht begnadet worden waren und welche sich großer Erkenntnis rühmten, jedoch nicht dem Licht gemäß lebten, das ihnen Gott gegeben hatte.

Die Weisen hatten den Himmel mit dem Licht, das die himmlischen Heerscharen bei der Verkündigung der Ankunft Christi umgab, erleuchtet gesehen. Nach der Rückkehr der Engel zum Himmel erschien ein leuchtender Stern an demselben und verblieb dort. Dieses Licht rührte von einer entfernten Gruppe leuchtender Engel her. Diese außergewöhnliche Erscheinung des großen, glänzenden Sternes, den sie nie vorher gesehen, und der wie ein Zeichen am Himmel hing, erregte die Aufmerksamkeit der Weisen. Sie genossen nicht das Vorrecht, das den Schäfern zu Teil geworden, nämlich die Verkündigung der Geburt des Heilandes zu hören; aber der Geist Gottes bewegte sie, diesem himmlischen Besucher einer gefallenen Welt nachzuforschen. Sie richteten ihre Schritte dahin, wo der Stern sie hinzuführen schien. Als sie nahe bei Jerusalem waren, wurde derselbe in Dunkelheit gehüllt und leitete sie nicht mehr. Sie schlossen daraus, daß den Juden ein so großes Ereignis wie die Ankunft des Messias nicht verborgen sein könne, und stellten daher in der Umgebung der heiligen Stadt Nachforschungen an.

Die Weisen sind erstaunt, kein besonderes Interesse für das Kommen des Verheißenen zu finden. Sie befürchten, daß sie vielleicht die Prophezeiungen nicht richtig gelesen haben möchten. Ungewissheit bemächtigt sich ihrer Gemüter, und sie werden ängstlich. Sie hören die Priester ihre Satzungen wiederholen und aufdrängen, das Gesetz auslegen und ihre Religion und Frömmigkeit rühmen. Sie hören, wie andererseits die Römer und Griechen als Heiden und Sünder bezeichnet werden. Sie sehen, wie die Priester zum Beweis, daß sie den Gesetzen und Satzungen gehorsam sind, auf ihre mit denselben beschriebenen Denkmäler und Säume ihrer Gewänder hinweisen. Die Weisen verlassen endlich Jerusalem weniger zuversichtlich, als sie es betreten. Sie wundern sich, daß die Juden nicht mehr Interesse und Freude haben an dem großen Ereignis der Ankunft Christi.

Wie die Juden in jenen Tagen, hegen die Christen unserer Zeit hohe Erwartungen über die Zukunft. Die Juden schauten vorwärts auf das zeitliche und triumphierende Reich des Messias in Jerusalem. Viele Christen unserer Zeit erwarten das Gedeihen der Kirche von der Bekehrung der Welt und dem Genuss eines irdischen Millenniums. Sie sind gerade so abgeneigt, das Licht der Prophezeiung zu sehen und die Zeugnisse ihrer Erfüllungen als Beweise von Christi Wiederkunft zu empfangen, wie die Juden sich weigerten die Prophezeiungen in Betreff seines ersten Kommens anzunehmen.

Die erste Ankunft Christi war das größte Ereignis, das seit der Schöpfung der Welt stattgefunden hatte. Aber während die Geburt des Heilandes den Engeln des Himmels Freude verursachte, war sie den Königen der Erde nicht willkommen. Die Weisen machten den Zweck ihrer Reise nach Jerusalem bekannt, indem sie erklärten, sie suchten Jesum, den König der Juden, dessen Stern sie im Osten gesehen hätten und sie seien gekommen, ihn anzubeten. In Folge dessen ward die Stadt in Aufregung gebracht. Sofort wurde die Nachricht dem König Herodes mitgeteilt, der dadurch in große Unruhe geriet. Sein Verdacht und Neid wurden erregt, und sein gottloses Herz fasste böse Anschläge für die Zukunft. Während die Juden dem Bericht der Weisen gegenüber eine große Gleichgültigkeit zeigten, nahm Herodes einen regen Anteil und wurde sehr aufgeregt. Er rief die Hohenpriester und Schriftgelehrten vor sich und befahl ihnen, sorgfältig in den Prophezeiungen nachzuforschen und ihm zu berichten, wo ihr König geboren werden sollte. Ihre sorglose Gleichgültigkeit und augenscheinliche Unwissenheit, als sie in den Büchern nach den prophetischen Worten forschten, erzürnten den schon aufgeregten König. Er befürchtete, daß sie die wahren Tatsachen über die Geburt des Messias vor ihm zu verbergen suchten und schärfte ihnen ein, genaue Nachforschungen in Betreff ihres erwarteten Königs anzustellen “ Und (er) ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrte unter dem Volk; und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du

Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." (Matthäus 2,4-6)

Herodes empfing die Fremden vom Morgenlande mit scheinbarer Achtung, aber ihre Andeutungen von der Geburt eines Königs, der in Jerusalem regieren sollte, erregte seinen Neid und Hass gegen das Kind, das - wie er dachte - sein Nebenbuhler werden und ihn oder seine Nachkommen vom Thron stürzen konnte. Eine teuflische Wut wurde in seinem Herzen erregt, und er beschloss, dieses neugeborene Kind zu verderben. Doch in seinem Äußeren zeigte er Ruhe und erkundigte sich in einer geheimen Unterredung mit den Weisen nach der genauen Zeit, da der Stern erschienen sei. Er gab vor, mit Freuden die Meldung der Geburt Christi aufzunehmen und bat die Weisen, ihn von allem zu benachrichtigen, was darauf Bezug hätte, so daß er unter den Ersten sein könnte, ihm Ehre zu erweisen.

Die Weisen waren nicht imstande, das Herz des Tyrannen zu lesen; Gott jedoch konnte durch sein heuchlerisches Benehmen nicht getäuscht werden. Seine Macht wird den teuren, neugeborenen Heiland vor Satans Anschlägen beschützen und bewahren, bis seine Mission auf Erden erfüllt ist.

Nachdem die Weisen Jerusalem verlassen hatten, sahen sie zu ihrer großen Freude ihren Leitstern wiederum am Himmel, und sie wurden so zu dem Geburtsort des Erlösers geführt. "Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." (Matthäus 2,13-23) Die Weisen fanden keine königliche Wache, um ihren Zutritt zum Erlöser zu verhindern. Die Großen der Erde warteten seiner nicht. Es war keine Menschenmenge da, die ängstlich darauf harrte, mit dankbarer Huldigung den Fürsten des Lebens zu empfangen.

Die Weisen gedachten nach der Erfüllung ihrer Mission umzukehren und Herodes die freudige Nachricht von dem Erfolg ihrer Reise mitzuteilen. Aber Gott sandte ihnen durch seinen Engel in einem Gesicht der Nacht die Botschaft, nicht zu Herodes zurückzukehren. Sie gehorchten dem himmlischen Befehl und reisten auf einem anderen Wege nach ihrem Lande.

"Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Ägyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Ägyptenland." (Matthäus 2,13-23)

Herodes wartete ängstlich auf die Rückkehr der Weisen; denn er war ungeduldig, seinen gefassten Entschluss, den König von Israel zu beseitigen, in Ausführung zu bringen. Dieser Monarch glaubte, daß Christus über ein weltliches Reich herrschen sollte, und er widerstrebte mit allen Kräften der Thronfolge eines jüdischen Königs. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, welche behaupteten, die Schriften zu verstehen, hatten das Volk öfter auf jene Prophezeiungen aufmerksam gemacht, welche sich auf Christi Wiederkunft mit Macht und großer Herrlichkeit beziehen, wenn er aufheben wird alle Herrschaft, um über die ganze Erde zu regieren. In einer rachsüchtigen, prahlerischen Weise hatten sie behauptet, daß Christus ein weltlicher Fürst sei, und daß jedes Reich und jede Nation in Unterwürfigkeit sich vor ihm beugen würde. Sie hatten die Prophezeiungen nicht studiert mit alleiniger Rücksicht auf die Ehre Gottes oder mit dem Wunsch, ihr Leben mit der von den Propheten dargelegten hohen Richtschnur in Übereinstimmung zu bringen. Sie durchforschten die Schriften, um alte Prophezeiungen zu finden, durch deren Auslegung sie auf irgend eine Art imstande wären, ihren eitlen Stolz zu behaupten und dem Volke zu zeigen, mit welcher Verachtung Gott alle Nationen mit Ausnahme der jüdischen ansehe. Sie erklärten, daß die fremde Gewalt und Autorität, welche sie jetzt gezwungen waren zu achten und ihr zu gehorchen, bald ein Ende nehmen würde; denn der Messias werde den Thron Davids einnehmen, um mit Waffengewalt ihre Freiheit und erhabenen Vorrechte wieder herzustellen. Das Verständnis der Juden war verfinstert, die wahre Erleuchtung fehlte ihnen. Sie legten die Prophezeiungen nach ihrer eigenen verkehrten Auffassung aus. Satan führte sie ihrem Untergang entgegen. Herodes war jedoch entschlossen, die Absichten der Juden zu vereiteln, indem er Christum umzubringen beabsichtigte, sobald er ihn gefunden hätte.

Nachdem er lange vergeblich auf die von den Weisen verlangte Nachricht gewartet hatte, fürchtete er, seine Absichten könnten vereitelt werden. Konnten vielleicht jene Männer die dunkle Tat, die er vorbedachte, erraten haben und ihn absichtlich meiden? Dieses betrachtete er als Schimpf und Hohn. Seine Ungeduld, sein Neid und Hass wuchsen. Satan spornte ihn an, die Erfüllung seiner Absicht

durch eine äußerst grausame Tat zu erreichen. War es ihm nicht gelungen, durch Verstellung und List seine mörderische Absicht durchzusetzen, so wollte er vermittelst seiner Gewalt und Autorität die Herzen aller Juden mit Schrecken erfüllen. Sie sollten an einem Beispiel sehen, was ihrem König bevorstand, falls sie versuchen wollten, ihn in Jerusalem auf den Thron zu erheben.

Hier war eine Gelegenheit geboten, die Juden derart heimzusuchen, daß sie von ihren ehrgeizigen Plänen, ein unabhängiges Königreich aufzurichten und die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit zu erfüllen, abgeschreckt würden. Herodes gab einer Truppe Soldaten, deren Herzen durch Verbrechen, Krieg und Blutvergießen verhärtet worden waren, den Befehl, sich nach Bethlehem und allen seinen Grenzen zu begeben, und alle Kinder, die da zweijährig und drunter waren, zu töten. Durch diese unmenschliche Tat hoffte er einen doppelten Zweck zu erreichen, erstens seine Macht und Autorität über das jüdische Volk zu zeigen, und zweitens, ihr Rühmen betreffs ihres Königs zum Schweigen zu bringen, und auch seine eigene Macht durch die Ermordung des königlichen Kindes, das er fürchtete und beneidete, zu befestigen. Sein grausamer Befehl wurde ausgeführt. Das Schwert gefühlloser Soldaten brachte Verderben nach allen Richtungen. Der Schrecken und das Elend der Eltern war unbeschreiblich. Die rohen Späße und Flüche der Soldaten wurden von dem Wehgeschrei der beraubten Mütter übertönt, als sie ihre sterbenden Kinder an ihre Brust drückten und den Himmel um Rache gegen den tyrannischen König anriefen.

Diese schreckliche Heimsuchung wurde von Gott zugelassen, um den Stolz der jüdischen Nation zu demütigen. Ihre Gottlosigkeit war so groß, daß Gott diese Strafe durch den grausamen Herodes gestattete. Wären sie anstatt ruhmredig und ehrgeizig, rein und aufrichtig und in ihren Sitten einfach gewesen, so würde ihnen Gott eine solche Demütigung und Trübsal durch ihre Feinde erspart haben. Hätte dieses Volk treu und vollkommen vor ihm gewandelt, so würde er sicherlich die Wut des Königs für sie unschädlich gemacht haben. So aber konnte er nicht auf besondere Weise für sie eingreifen, da ihre Werke von ihm verabscheut wurden.

Die Juden hatten den Neid und Hass des Herodes gegen Christum durch ihre falsche Auslegung der Prophezeiungen erregt. Sie stellten den Heiland und seine Mission auf Erden in einem ganz falschen Licht dar. Ihr übermütiger Ehrgeiz und ihre stolze Prahlerei erzielten jedoch nicht den von Satan zuerst beabsichtigten Erfolg - den Tod des neugeborenen Messias - sondern fielen auf sie selbst zurück, indem sie ihre Häuser mit Trauer erfüllten. In einem prophetischen Gesicht ruft Jeremia aus. "Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Herodes überlebte diese grausame Tat nicht lange. Er musste einer Macht weichen, der er nicht gewachsen war und starb eines schrecklichen Todes.

Nachdem Herodes von der Erde vertilgt war, wurde Joseph von dem Engel Gottes angewiesen, nach dem Lande Israel zurückzukehren. Er wünschte zu Bethlehem in Judäa sich niederzulassen; als er aber hörte, daß Archelaus in Judäa an seines Vaters Stelle regierte, fürchtete er, des Vaters Absicht, Christum zu töten, möchte von seinem Sohn ausgeführt werden.

Da er in seiner Verlegenheit noch nicht wusste, wo er einen sicheren Ort finden könnte, wählte der Herr wiederum durch seinen Engel für ihn. "Und (er) kam, und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Dieses war der Empfang, der dem Heiland zu Teil wurde, als er auf diese gefallene Welt kam. Er verließ seine himmlische Heimat, seine Majestät, seine Reichtümer und seine hohe Gewalt, und nahm die menschliche Natur an, auf daß er das gefallene Geschlecht erretten möchte. Der Herr hatte den Menschen die große Ehre erwiesen, seinen eigenen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches auf die Erde zu senden. Und doch verherrlichten sie Gott nicht, da sie Christum nicht in ihre Herzen aufnehmen wollten. Es schien, als ob es für das Kind Jesus auf Erden keine Ruhe, noch Sicherheit geben sollte. Er, der kam, den Menschen das Leben zu bringen, fand Beleidigung, Hass und Misshandlung gerade bei denen, die er glücklich machen wollte. Gott konnte seinen geliebten Sohn nicht den Menschen anvertrauen, selbst nicht, während er sein gütiges Werk zu ihrer Erlösung und endlichen Erhebung auf seinen eigenen Thron ausführte. Er sandte Engel, dem Erlöser zu dienen und sein Leben zu bewahren, bis seine Mission auf Erden erfüllt sein und er von den Händen gerade jener Menschen, die er zu erlösen gekommen war, sterben sollte.

Drittes Kapitel

Kindheit Jesu

Der Heiland verbrachte seine Kindheit und Jugend in dem ärmlichen und gering geschätzten Flecken Nazareth. Hätte sich auch jeder Ort glücklich preisen können, wenn Jesus nur ein Jahr dort geweiht hätte; und hätten sich auch Fürstenhöfe beglückt und geehrt gefühlt durch die Anwesenheit eines solchen Gastes, so ging er doch an den Behausungen des Reichtums, an den Palästen der Könige vorbei, um seine Wohnstätte in einem bescheidenen Gebirgsdorf zu wählen.

Während der dreißig Jahre, die der Erlöser der Welt in dieser Gebirgsgegend zubrachte, wandelte er oft auf den steilen Pfaden, die in die große Ebene hinabführen. Mit Entzücken ruhten seine Augen auf den herrlichen Naturwundern. Die schönen Blumen, die schlanken Bäume, die grünen Hügel, die schroffen Felsen und die erhabenen Berge, alles hatte Reize für ihn. Mit Ehrerbietung und Freude betrachtete er die Herrlichkeit des Firmaments. Er bewunderte das Morgenrot, die Pracht des Abends und die feierliche Majestät der Nacht. Mit Entzücken hörte er den glücklichen Sängern des Waldes zu, wie sie das Lob ihres Schöpfers verkündigten, und oft vereinigte er seine Stimme mit der ihrigen in Dankgesängen. Er sammelte mannigfaltige Kenntnisse aus dem herrlichen Buch der Natur.

Von den Bergen Nazareths schaute er hinunter auf ein Land das während tausend Jahren auf sein Kommen gewartet hatte und doch nicht bereit war, ihn zu empfangen. In der stillen Zurückgezogenheit der Hügel und Haine verkehrte er, unbeachtet von jedem menschlichen Auge, mit seinem Vater und stärkte seine Seele mit Betrachtungen und Gebeten auf das zu erfüllende Lebenswerk.

Das Wenige, das die heiligen Schriften über Christi Jugendzeit berichten, ist von großer Bedeutung. "Das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm." "Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." (Lukas 2,40.52)

Fast dreißig Jahre lang geschah wenig im Leben Jesu, die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn zu lenken. Von Kindheit an befolgte er pünktlich die jüdischen Gesetze. Er machte seine himmlische Geburt nicht öffentlich bekannt, noch suchte er sich vor anderen auszuzeichnen. Seine Freunde und Verwandten sahen während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes unter ihnen keine besonderen Zeichen seiner Gottheit. Obgleich er jedoch vermied, Aufsehen zu erregen, war er doch unerschütterlich wie ein Felsen in der Befolgung des Rechten.

Das Leben Christi war durch seine Einfachheit und Reinheit ausgezeichnet. Sein ruhiger, anspruchsloser Geist, seine Freiheit von Eitelkeit und Stolz verschafften ihm Gnade vor Gott und den Menschen. Als Kind schon bekundete er eine eigentümliche Sanftmut und Liebenswürdigkeit. Seine willigen Hände und Füße waren immer bereit, anderen zu dienen und die Bürde seiner Eltern zu erleichtern. Er besaß eine Geduld, welche nichts stören konnte, Wahrheitsliebe, die sich stets treu blieb. Obgleich immer ernsthaft und selbstverleugnend, blieb er doch gütig und heiter. Die Schönheit seines Charakters bestand in seiner Gleichmäßigkeit. Obschon er früh Beweise einer merkwürdigen Weisheit zeigte, war er doch durchaus kindlich, indem alle Kräfte seines Gemütes und seines Körpers sich allmählich entwickelten und mit den Jahren zunahmen.

Das Schweigen der heiligen Schrift in Bezug auf die Kindheit und Jugend Christi ist von größter Bedeutung für uns. Christus ist unser Vorbild in allen Dingen. Je ruhiger und unbeachteter diese Periode des Lebens verläuft, desto mehr ist sie in Harmonie mit der Natur, desto freier von künstlicher Aufregung und desto ersprißlicher zur Förderung der Reinheit, der natürlichen Einfachheit und des wahren moralischen Wertes.

Jesus war nicht frei von Versuchungen. Satan war eifrig und anhaltend in seinen Bestrebungen, den Sohn Gottes zu überwinden. Dass es auf der Erde ein Wesen, frei von der Befleckung der Sünde, geben sollte, beunruhigte den Urheber der Sünde aufs höchste, und er ließ kein Mittel unversucht, ihn zu täuschen und zu berücken. Jesus jedoch erhielt von seinem himmlischen Vater Weisheit und Kraft, um den Versucher zu überwinden.

Die Gottlosigkeit der Bewohner von Nazareth war sprichwörtlich geworden. Die geringe Meinung, die man von dem Orte hatte, bewog Nathanael, die Frage zu stellen: "Was kann von Nazareth Gutes kommen?" (Johannes 1,46) Jesus wählte seine Umgebung nicht selbst. Sein himmlischer Vater erachtete es für passend, ihn in seiner Jugend öfters Versuchungen auszusetzen. Diese waren dazu

geeignet, seinen Charakter zu prüfen und zu erproben, und nötigten ihn fortwährend, auf der Hut zu sein, um seine Reinheit zu bewahren. Er musste schweren Kämpfen ausgesetzt werden, um für den Menschen in Kindheit, Jugend und Alter als Beispiel zu dienen.

Kein Leben des Überflusses und der Trägheit war Jesus beschieden. Seine Eltern waren arm und auf die tägliche Arbeit für ihren Unterhalt angewiesen. Auf diese Weise wurde Jesus an Armut, Selbstverleugnung und Entbehrungen gewöhnt. Aber gerade diese Erfahrung erwies sich als ein Schutzmittel in seinen späteren Jahren. Indem er sich an Fleiß und Zurückgezogenheit gewöhnte, schloss er die Türen vieler Versuchungen und hielt er sich fern von einer Gesellschaft, deren Einfluss verderblich war. So entwickelte er in der Mitte von einander entgegengesetzten Einflüssen einen wahren und edlen Charakter. Weder Gewinn noch Vergnügen, weder Lob noch Tadel konnten ihn bewegen, ein Unrecht zu begehen. Er war weise, das Böse von dem Guten zu unterscheiden, und stark, der Versuchung zu widerstehen.

Niemand wird je einen christlichen Charakter unter ungünstigeren Umständen zu entwickeln haben als unser Heiland. Die Tatsache, daß er dreißig Jahre an einem Ort lebte, von dem manche es als etwas Wunderbares betrachteten, wenn Gutes daraus hervorgehen sollte, ist ein Vorwurf für jene, welche denken, sie seien von Ort, Glück oder Wohlstand abhängig, um ein tadelloses Leben zu führen. Versuchung, Armut und Widerwärtigkeit bilden gerade die zur Bildung von Charakterreinheit und Stärke notwendige Schule.

Dem jüdischen Gesetz gemäß gingen Joseph und Maria jedes Jahr nach Jerusalem, um dem Passah beizuwohnen. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine Eltern, wie es bei den Juden Gebrauch war, mit sich. (Lukas 2,41-52) In einer großen Gesellschaft machten sie die Reise nach der heiligen Stadt, um dieses feierliche Fest zu halten.

Zum ersten Mal damals erblickte Jesus den Tempel. Als er in seinen Hallen herumwandelte, sah er die geschäftigen Priester, den Altar mit seinen blutigen Opfern, den heiligen, zu Gott in die Höhe steigenden Weihrauch, und den künstlich gewirkten Vorhang, welcher die Geheimnisse des Allerheiligsten verhüllte. Ihm war die Bedeutung dieser feierlichen Zeremonien klar, und er wusste, daß sie durch seine eigene Aufopferung für die Sünden der Welt erfüllt werden sollten. Es ist dem menschlichen Verstand unmöglich, die Gedanken des Sohnes Gottes bei dieser Gelegenheit zu begreifen.

Als die sieben Tage des Festes vorüber waren, trat die Gesellschaft von Galiläa, mit welcher Joseph und Maria zurückkehren sollten, ihre Heimreise an. In dem Wirrwarr der ersten Tage der Reise und dem Vergnügen, Verwandte und Freunde zu besuchen, bemerkten die Eltern Jesu seine Abwesenheit nicht, erst als sie ein Nachtquartier aufsuchten, vermissten sie die sonst immer bereite und hilfreiche Hand ihres gehorsamen Sohnes. Da sie voraussetzten, er sei unter ihrer Gesellschaft, hatten sie seinetwegen nicht die geringste Unruhe gefühlt. Seine Grundsätze waren so rein, sein Betragen so vorsichtig, daß sie ihm unbedingt vertraut hatten. Sie zweifelten nicht im Geringsten, daß, wenn sie seiner bedürften, er immer zur Hilfe bereit sein würde. Aber nun war ihre Besorgnis erregt, und sie suchten ihn ängstlich. All ihr Suchen war jedoch erfolglos; sie konnten kein Spur von ihrem vielgeliebten Sohn entdecken. Mit schrecklichen Ahnungen erfüllt, kehrten sie nach Jerusalem zurück. Mit Schaudern erinnerten sie sich des Gemetzels, das der grausame Herodes veranstaltet hatte, um den König von Israel umzubringen und machten sich bittere Vorwürfe wegen Vernachlässigung des köstlichen Pflinglings, der ihnen von Gott anvertraut worden war.

Während eines ganzen Tages setzten Joseph und Maria ihre erfolglosen Nachforschungen in Jerusalem fort. Eine schlaflose Nacht der Ungewissheit folgte, eine Nacht, die mit Gebet und Tränen durchwacht wurde. Den folgenden Tag erneuerten sie ihre Anstrengungen, jedoch ohne Erfolg. Eine andere Nacht war am Hereinbrechen, als sie in die Nähe des Tempels kamen und bemerkten, wie eine große Menschenmenge dorthin strömte. Sie schlossen sich ihr an, und beim Eintritt in den Tempel zog die Stimme Jesu ihre Aufmerksamkeit auf sich. Obschon sie wegen der großen Menge ihn nicht zu sehen vermochten, so wussten sie doch, daß er es sein müsse, denn keine andere Stimme besaß solche Feierlichkeit und solchen Wohlklang.

Indem sie sich vorwärts drängten, befanden sie sich bald in einem Gemach des Tempels, welches als Schule der Propheten benützt wurde. Dort, inmitten von Vorgesetzten, Priestern und Schriftgelehrten, sahen sie ihren Sohn.

Er saß ehrfurchtsvoll und demütig zu den Füßen dieser ernsten, gelehrten Männer und befragte sie,

gerade als ob er Belehrung über den kommenden Messias empfangen wollte, während er sie gleichzeitig auf Ereignisse der damaligen Zeit aufmerksam machte, welche nach den Prophezeiungen die Ankunft des Erwarteten begleiten sollten. Die Priester und Gelehrten ihrerseits stellten ihm die schwierigsten Fragen, Wahrheiten betreffend, die für sie unverständlich waren. Jesus begriff ihre Fragen und durch seine mit kindlicher Einfachheit, aber doch mit vollständiger Klarheit gegebenen Antworten widerlegte er ihre falschen Theorien und Satzungen, und verbreitete eine Flut neuen Lichts über Wahrheiten, die in Symbolen und Prophezeiungen vorbedeutet waren.

Alle hörten mit dem größten Interesse zu, als das Passahfest erklärt wurde. In ihrer Verblendung hatten sie beinahe die Bedeutung des Festes, das sie soeben mit solch großer Pracht gefeiert hatten, aus den Augen verloren. Jesus wusste, daß sie keine Vorstellung von dem Messias als einem Opfer für die Sünden der Welt hatten und daß sie völlig unvorbereitet waren, ihn in seinem wahren Charakter aufzunehmen. Es war deshalb seine Absicht, sie durch Fragen und Winke zu einer besseren Auffassung seiner Mission zu bringen, so daß sie vorbereitet sein würden, ihm zu glauben, wenn seine öffentliche Lehrtätigkeit beginnen sollte.

Mit Erstaunen bemerkten die Rabbiner das reife Urteil, die Weisheit, den Scharfsinn und die logischen Schlussfolgerungen des jugendlichen Fremden. Sie wussten, daß er nicht in der Schule der Propheten unterrichtet worden war, und doch hatte er ein besseres Verständnis der Prophezeiungen als sie, obgleich sie ihr ganzes Leben dem Studium derselben gewidmet hatten. Sie waren nicht nur erstaunt, sondern entzückt. Ihre Herzen wurden in Liebe zu ihm hingezogen. Es wurde ihnen klar, daß dieser galiläische Knabe ein außergewöhnliches Talent besaß, und sie wünschten ihn als Schüler zu gewinnen, daß er für eine hervorragende Stellung und das erhabene Amt eines Lehrers in Israel vorbereitet werden könnte. Nie zuvor hatten diese gelehrten Männer eine so einfache und überzeugende Erklärung der heiligen Schriften in Betreff der Ankunft des lange erwarteten Messias, des wahren Zwecks seines Kommens und der Natur seines Reiches gehört.

Ist es zum Verwundern, daß sie über die Weisheit dieses ruhigen, ernstesten Jünglings erstaunten, welcher in solch kindlicher und demütiger Weise über die großen Wahrheiten der Prophezeiungen Aufschluss gab, und daß ihre Herzen auf eine Weise bewegt wurden, wie keine erhabene Rednerkunst oder einstudierte Beredsamkeit sie je bewegt hatte! Obgleich nicht erkannt von ihnen, war der Jüngling zu ihren Füßen der göttliche Ausleger der Prophezeiungen.

Gott suchte jene Führer Israels zu erleuchten, und er gebrauchte zu diesem Zweck das einzige Mittel, durch welches sie erreicht werden konnten. In ihrem Stolz würden sie nie zugegeben haben, daß sie von irgendjemandem, möchte seine Weisheit noch so groß oder seine Stellung noch so erhaben gewesen sein, Belehrung empfangen könnten. Sie betrachteten sich als die von Gott verordneten Ausleger der Prophezeiungen. Wäre ihnen der Gedanke eingefallen, daß Jesus sie zu unterrichten suche, so würden sie verschmäht haben, auf ihn zu hören. Aber sie schmeichelten sich mit dem Wahn, daß sie Belehrung mitteilten, da sie in Wirklichkeit nur Zuhörer waren und unterrichtet wurden. Die jugendliche Bescheidenheit und Anmut Jesu entwaffneten ihre Vorurteile. Ihre Gemüter wurden ganz unbewusst für das Zeugnis der heiligen Schrift geöffnet. Die Macht der Wahrheit überzeugte ihren Verstand. Und dies war nicht alles. Eine göttliche Kraft begleitete die Worte Jesu, der Geist Gottes suchte die Wahrheit in ihre Herzen zu pflanzen. Sie wurden überführt, daß ihre Erwartungen mit Bezug auf die Art und den Zweck der Ankunft des Messias nicht mit den Prophezeiungen übereinstimmten; ihre Überzeugung jedoch hatte nicht den Glauben zur Folge. Sie waren unwillig, die Theorien aufzugeben, welche ihrem Ehrgeiz geschmeichelt und ihrem Prahlen von der Macht und Herrlichkeit ihres kommenden Königs zur Unterlage gedient hatten. Sie wollten nicht zugeben, daß sie die heilige Schriften, welche sie zu lehren vorgaben, falsch aufgefasst hätten. Die Wahrheit war also im Widerspruch mit ihren Wünschen. Die Rabbiner fragten sich untereinander: Wie konnte dieser Jüngling solche Gelehrsamkeit erlangen, da er doch niemals Unterweisung genossen hatte? Stolz und Eigennutz brachten sie dazu, das Licht vom Himmel zu verwerfen.

Mit Erstaunen schauten die Eltern Jesu auf ihren Sohn. Sie wurden mit Freude erfüllt, als sie ihn in Sicherheit sahen und waren sehr befriedigt über die ihm erwiesene Ehre. Aber Maria konnte den seinetwegen ausgestandenen Kummer nicht so leicht vergessen. Als sie herausfand, daß er nicht gegen seinen Willen zurückgehalten worden war, sondern sich in seiner Unterhaltung mit den Weisen Israels so vertieft hatte, daß er ihrer Meinung nach seine kindlichen Pflichten vergaß, sagte sie halb vorwurfsvoll zu ihm: "Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich

mit Schmerzen gesucht." Jesus erwiderte sanft: "Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?" (Lukas 2,48.49)

Diese unschuldig und einfach gesprochenen Worte enthielten einen Vorwurf gegen seine Eltern. Bescheiden erinnerte er sie daran, daß, wenn sie ihre Pflicht erfüllt, sie sich die Mühe hätten ersparen können, ihn suchen zu müssen. Aber während sie die Pflicht vernachlässigten, mit der sie sein Vater betraut hatte, war er selbst mit dem Werke beschäftigt gewesen, welches zu erfüllen er vom Himmel herabgestiegen war.

Joseph und Maria waren auf eine besondere Weise von Gott geehrt worden, indem die Pflege seines Sohnes ihnen anvertraut worden war. Engel hatten seine Geburt den Hirten zu Bethlehem verkündet, und die Weisen vom Morgenlande hatten ihm gehuldigt. Gott hatte Joseph so geführt, daß das Leben des Kindes Jesus erhalten wurde. Aber bei der Rückkehr von Jerusalem war die Zeit der Eltern Christi derart mit Unterhaltung und Besuchen in Anspruch genommen, daß sie ihre heilige Pflicht vernachlässigten. Während eines ganzen Tages kümmerten sie sich nicht um Jesum, da sie ihn doch nicht während eines einzigen Augenblickes hätten vergessen sollen.

Als durch die Auffindung Jesu ihre Angst sich gelegt hatte, schoben sie, anstatt die Vernachlässigung ihrer Pflicht einzugestehen, die Schuld auf ihn, die er sanft, jedoch mit Entschiedenheit zurückwies.

Bei dieser Gelegenheit machte Jesus zum ersten Male sein wahres Verhältnis zu Gott bekannt. Die Worte, die er an Maria richtet, zeigen, daß er sogar in seiner Kindheit sich seiner himmlischen Mission bewusst war. Obgleich die Eltern die Bedeutung der Worte Jesu nicht völlig verstehen konnten, so war doch ihr Sinn für Maria zum größten Teil klar. Sie wusste, daß Jesus nicht seinen irdischen Vater, sondern Jehova meinte, und sie behielt nicht nur alles, was er gesagt hatte, im Gedächtnis, um darüber in Zukunft nachzudenken, sondern nahm sich gleich die Lehre, welche seine Worte enthielten, zu Herzen und zog Nutzen daraus.

Es war so natürlich für die Eltern Christi, ihn als ihr eigenes Kind zu betrachten, daß sie leicht der Gefahr ausgesetzt waren, die kostbare Segnung, welche die Gegenwart des Erlösers der Welt begleitet, zu verlieren. Da er täglich um sie war und sein Leben in so mancher Beziehung dem anderer Kinder glich, war es für sie schwierig, seine heilige Mission vor Augen zu haben und sich immer zu erinnern, daß Gott ihrer Aufsicht und elterlichen Sorge seinen Sohn anvertraut hatte, dessen Gottheit unter menschlicher Form verborgen war. Ein längeres Verweilen in Jerusalem wurde von ihm als ein sanftes Erinnerungsmittel an ihre Pflicht benutzt, damit sie nicht noch gleichgültiger werden und die hohe Ehre, die Gott ihnen erwies, aus den Augen verlieren sollten.

Das Passahfest war eingesetzt worden, damit die Juden ihre wunderbare Befreiung aus Ägypten im Gedächtnis behalten sollten. Diese Verordnung war bestimmt, um ihre Gemüter von den weltlichen Angelegenheiten abzulenken und ihnen die Taten Gottes ins Gedächtnis zurückzurufen. Sie sollten sich seiner Wunder, seiner Barmherzigkeit und großen Güte ihnen gegenüber erinnern, so daß ihre Liebe und Verehrung gegen ihn zunehmen würde. Sie sollten dadurch veranlasst werden, in allen ihren Widerwärtigkeiten auf ihn zu sehen und ihm zu vertrauen, anstatt sich an andere Götter zu wenden.

Die Beobachtung des Passah machte einen betrübenden Eindruck auf den Sohn Gottes. Er sah in dem geschlachteten Lamm ein Symbol seines eigenen Todes. Diejenigen, welche diese Verordnung feierten, waren gelehrt worden, das Schlachten des Lammes mit dem zukünftigen Tode Christi in Zusammenhang zu bringen. Das Blut, mit dem die Türpfosten ihrer Häuser bestrichen wurden, war ein Sinnbild des Blutes Christi, das für den gläubigen Christen wirksam sein sollte. Es sollte ihn von seinen Sünden reinigen und vor dem zukünftigen Zorn Gottes schützen, der über die ungläubige und unbußfertige Welt kommen wird, wie er zur Zeit über die Ägypter kam. Aber nur durch Erfüllung des Werkes, das der Herr ihnen zu tun überlassen hatte, konnte ihnen das Opfer Christi zum Heil gereichen. Sie hatten selbst mitzuwirken, um ihren Glauben an die für ihre Errettung gemachte Vorkehrung zu bezeugen.

Gar viele kamen aus einer großen Entfernung, um das Passah zu halten. Jesus, der alle Herzen durchschaute, wusste, daß auf der Rückkehr von Jerusalem die Menge durch unnützes Reden und Besuchen der Heiland und seine Mission vergessen würde. Er zog es daher vor, mit seinen Eltern allein zurückzukehren, um ihnen auf diese Weise Gelegenheit zu verschaffen, über die Prophezeiungen, welche sich auf seine zukünftigen Leiden und seinen Tod bezogen, Betrachtungen anzustellen. Er wünschte zu verhüten, daß die schmerzlichen Ereignisse, die sie während seines

notwendigen Opfertodes erleben müssten, für sie neu und unerwartet seien. Er war auf der Rückkehr von Jerusalem nach dem Passah von ihnen getrennt, und sie suchten ihn drei Tage mit betrübten Herzen. Wenn er für die Sünden der Welt den Tod erleiden sollte, so würde er auch drei Tage von ihnen getrennt und für sie verloren sein. Aber nachher würde er sich ihnen offenbaren, und ihr Glaube würde sich auf ihn verlassen können, als auf den Erlöser des gefallenem Menschengeschlechts, und als auf ihren Vermittler beim Vater.

Dies ist für alle Nachfolger Christi eine wichtige Belehrung. Keine dieser Lehren sollte verloren gehen; alle wurden zum Wohle der kommenden Geschlechter aufgezeichnet. Joseph und Maria verloren Jesum durch die Nachlässigkeit eines einzigen Tages; drei Tage ängstlichen Suchens waren jedoch notwendig, um ihn wieder aufzufinden. Gerade so verhält es sich mit den Christen; wenn sie gleichgültig werden und vernachlässigen zu beten und zu wachen, können sie in einem Tage Christum verlieren, oft aber genügen viele Tage ängstlichen und betrübten Suchens kaum, ihn wieder zu finden und den Herzensfrieden wieder zu gewinnen, welcher durch eitles Gespräch, Scherze, böse Nachreden oder Vernachlässigung des Gebets verlorengegangen war.

Wenn Christen zusammenkommen, haben sie sich in allen ihren Worten und Handlungen wohl in Acht zu nehmen, damit Jesus nicht vergessen werde, und damit sie nicht einher wandeln, ohne seiner Abwesenheit gewahr zu werden.

Wenn die Menschen sich nicht mehr um des Erlösers Gegenwart kümmern, wenn sie in ihren Gesprächen den außer Acht lassen, auf welchem nach ihrem Bekenntnisse alle ihre Hoffnungen des ewigen Lebens beruhen, - dann meidet auch Jesus ihre Gesellschaft, und so tun die Engel, welche seine Befehle ausführen. Diese reinen und heiligen Wesen können nicht an einem Ort bleiben, wo die Gegenwart Jesu nicht gewünscht wird und seine Abwesenheit unbemerkt bleibt. Eine Gesellschaft, deren Gemüter von himmlischen Dingen abgelenkt sind, hat keine Anziehungskraft für die Bewohner des Himmels. Aus diesem Grund herrschen große Trauer, Kummer und Entmutigung unter denen, die vorgeben, Christi Nachfolger zu sein. Indem sie sich nicht in Betrachtungen, Wachsamkeit und Gebet üben, verlieren sie alles, das wertvoll ist. Die göttlichen Lichtstrahlen, die von Jesus ausgehen, beleben sie nicht mit ihrem heiligen und veredelnden Einfluss. Sie sind in Dunkelheit gehüllt, weil durch ihren nachlässigen, unehrerbietigen Geist Jesus ihnen entfremdet wird und die heiligen Engel von ihnen fern gehalten werden.

Viele besuchen religiöse Versammlungen, erhalten Unterweisungen von den Dienern Gottes und werden so erfrischt und gesegnet; und doch, da sie auf ihrem Heimweg nicht die Notwendigkeit des Gebetes und des Wachens erkennen, so kehren sie oft nicht besser nach Hause, als sie vorher waren. Da sie ihren großen Verlust einsehen, so sind sie oft geneigt, über andere sich zu beklagen oder gegen Gott zu murren, anstatt in sich zu gehen und sich selbst als die Ursache ihrer Finsternis und ihrer geistigen Unruhe anzuklagen. Solche Personen sollten nicht die Schuld bei anderen suchen. Der Fehler liegt in ihnen selbst; sie scherzten und machten Besuche, bis der himmlische Gast durch ihre eigene Nachlässigkeit weggetrieben wurde. Es ist das Vorrecht eines jeden Menschen, Jesum bei sich zu behalten. Um seine Gesellschaft jedoch zu sichern, müssen unsere Worte gewählt und mit Gnade gewürzt sein. Die Gedanken des Herzen müssen mit Vorliebe auf göttliche Dinge gerichtet werden.

Von Jerusalem begab sich Jesus mit seinen Eltern hinunter nach Nazareth und "war ihnen untertan." Sein erster Besuch des Tempels hatte neue Gedanken in ihm wachgerufen, und seine Beziehung zu Gott hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er während einiger Zeit seine irdischen Verhältnisse aus dem Gesicht verlor. Die Autorität seiner Eltern blieb ihm jedoch immer heilig. Auf ihren Wunsch kehrte er mit ihnen nach Hause zurück und half ihnen in ihrer beschwerlichen Arbeit. Er begrub in seinem Herzen das Geheimnis seiner zukünftigen Mission, indem er geduldig auf die Zeit des Anfangs seines öffentlichen Amtes wartete, bevor er der Welt sich als Messias offenbarte. Während achtzehn Jahren nach seiner Erklärung, daß er der Sohn Gottes sei, unterwarf er sich der elterlichen Aufsicht, indem er in aller Einfachheit in Galiläa lebte und mit seinem Vater als Zimmermann arbeitete.

Trotz der heiligen Mission Jesu und seiner erhabenen Beziehung zu Gott, - welche ihm völlig klar war - vernachlässigte er doch in nichts die gewöhnlichen Pflichten des täglichen Lebens. Er war der Schöpfer der Welt und doch bekannte er seine Verpflichtung gegenüber seinen irdischen Eltern und erfüllte mit ehrfurchtsvoller Höflichkeit die Pflichten eines Sohnes, Bruders, Freundes und Bürgers.

Der frühere Gebieter des Himmels, dem die Engel mit Freuden Gehorsam geleistet hatten, war nun ein williger Diener und pflichtgetreuer Sohn.

Viertes Kapitel

Johannes der Täufer

Zur Zeit der Geburt Johannis waren die Juden in einer bedauernswerten Lage. Um eine allgemeine Empörung zu verhindern, erlaubte man ihnen der Form nach eine eigene Regierung; doch sahen sie, daß ihre Macht und Freiheit beschränkt waren, und daß sie in Wirklichkeit unter dem römischen Joch standen. Die Römer beanspruchten das Recht, Priester einzusetzen und nach belieben wieder ihres Amtes zu entheben. Auf diese Weise schlichen sich Missbräuche in das Priesteramt ein. Da die Priester nicht göttlich eingesetzt wurden, so missbrauchten sie ihr Amt und ließen sich bei der Ausübung ihres Berufes zu unredlichen Handlungen verleiten. Durch Geld und Einfluss gewannen Männer von niedrigem Charakter die Gunst der Mächtigen und auf diese Weise auch das Priesteramt. Das ganze Land fühlte diese Bedrückung, so daß Uneinigkeit und Empörung die Folgen davon waren. Gott könnte Israel seine Herrlichkeit und seine Macht nicht durch eine so verdorbene Priesterschaft offenbaren. Wegen ihres Abfalls von dem Herrn wurde die jüdische Lehre verdunkelt. Viele von den Führern brachten ihre eigenen Satzungen in den Vordergrund und zwangen sie dem Volk als Gottes Befehle auf. Aber die bestimmte Zeit, in welcher Gott seinem Volk Heil widerfahren lassen wollte, war endlich gekommen. Die frommen Juden erwarteten mit eifrigen Gebeten die Ankunft des Messias. Sie vertrauten auf Gott, daß er sich seines Volkes in dieser Lage annehmen würde, damit es nicht ein Spott der Heiden werde. In den vergangenen Zeiten hatte er ihnen immer, wenn sie in der Not waren und ihn anriefen, einen Erretter gesandt. Sie schlossen nun aus den Prophezeiungen, daß die von Gott für die Ankunft des Messias festgesetzte Zeit gekommen sei, und daß sie nach seinem Erscheinen eine klarere Offenbarung des göttlichen Willens haben würden, wodurch ihre Lehren von den Satzungen und unnützen Zeremonien, die sie so lange verwirrt hatten, befreit würden. Die alten, frommen Juden warteten Tag und Nacht auf den kommenden Messias und beteten, daß es ihnen von Gott gestattet werden möchte, ihn noch vor ihrem Tod zu sehen. Sie sehnten sich, das Dunkel der Unwissenheit und Bigotterie, welches die Gemüter des Volkes so lange umnachtet hatte, gelichtet zu sehen.

Zu dieser Klasse gehörten Zacharias und Elisabeth; beide waren "fromm vor Gott, und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig." (Lukas 1,6-25.57-80) Zacharias gehörte zum heiligen Priesterstande. "Und es begab sich, da er des Priesteramtes pflegte vor Gott, zu der Zeit seiner Ordnung, nach Gewohnheit des Priestertums, und an ihm war, daß er räuchern sollte, ging er in den Tempel des Herrn."

Während der täglichen Opferung des Weihrauches verrichteten immer zwei Priester das Amt; der eine trug den Weihrauch, und der andere ein Gefäß mit glühenden Kohlen vom Brandopferaltar, welche er in dem Heiligen auf dem Altare ausstreute. Der erste Priester tat dann Rauchwerk auf die glühenden Kohlen. Dieses wurde als ein mit besonderer Heiligkeit und Ehre verknüpftes Amt angesehen, da der Priester dadurch direkter in Gemeinschaft mit Gott gebracht wurde, als durch irgend eine andere der täglichen Amtshandlungen. Es wurde niemanden erlaubt, zum zweiten Mal zu räuchern, indem der Priester jeden Tag von denen ausgewählt wurde, die diesen Dienst noch nicht versehen hatten. Die Zeit der Opferung des Räucherwerkes Morgens und Abends war von besonderem Interesse für die Anbeter in den Tempelhallen. Bevor sie durch den Dienst ihrer Priester in die Gegenwart Gottes gelangen konnten, mussten sie sich durch aufrichtige Herzensprüfung und Sündenbekenntnis darauf vorbereiten. Dann vereinigten sie sich in stillem Gebet, die Gesichter nach dem heiligen Orte gerichtet. Auf diese Weise stiegen ihre Bitten zugleich mit den Wolken des Räucherwerkes in die Höhe. Während die Priester Morgens und Abends den heiligen Ort betraten, an welchem die sieben Lampen Tag und Nacht brannten - eine beständige Erinnerung an IHN, der in Gestalt der Feuersäule der Beschützer Israel gewesen - war das tägliche Opfer bereit, auf dem Altar des Vorhofes dargebracht zu werden. Auf diese Weise wurde in den Gemütern von ganz Israel das Versöhnungsopfer mit den wohlriechenden Wolken des Räucherwerkes - dem Symbole der Gebete des Volkes - in innige Verbindung gebracht. Die für diese Opfer festgesetzten Stunden, welche als diejenigen des Morgen- und Abendopfers bekannt waren, wurden als geheiligt betrachtet und durch die ganze jüdische Nation

als die für Morgen- und Abendandacht bestimmte Zeit angesehen. Während der Priester an dem Rauchaltar stand und der Rauch von dem Brandopfer außen in die Höhe stieg, wurden die von den Gläubigen in den Tempelhöfen dargebrachten Gebete auf der ganzen Erde, wo fromme Juden weilten, wiederholt.

In diesem Gebrauch finden wir die Autorität für die christliche Morgen- und Abendandacht. Gott liebt Ordnung. Während er einen bloßen Zeremonialdienst ohne den wahren Geist der Andacht verwirft, schaut er mit Wohlgefallen auf diejenigen herab, die ihn lieben und fürchten und ihn Morgens und Abends auf der ganzen Erde anbeten, indem sie um Vergebung für ihre begangenen Sünden flehen und sich mit ihren Bitten um die notwendigen Segnungen an ihn wenden. Auf Zacharias war des Los gefallen, das tägliche Rauchopfer darzubringen. In seinem weißen, priesterlichen Gewand opferte er in dem Heiligen, so daß die Wolken des Rechenwerkes mit den Gebeten der Gläubigen zu Gott emporsteigen möchten, um den Weg zu bahnen für den Rauch des Brandopfers. An einem so heiligen Ort, der bloß durch einen Vorhang von dem Allerheiligsten, wo die hehre Gegenwart Gottes sich offenbarte, getrennt war, wurde Zacharias mit dem Gefühl der Feierlichkeit und Wichtigkeit seiner Stellung erfüllt.

Beim Klang der Schelle, welche das Zeichen gab, daß das Opfer sollte auf den Brandopferaltar gelegt werden, nahmen alle Priester und Leviten ihre bestimmten Plätze in den Tempelhöfen ein. Zacharias und sein Gehilfe beginnen mit dem heiligen Dienst. Die Kohlen werden auf den Altar gelegt, der Gehilfe des Priesters zieht sich zurück, und Zacharias ist allein bei dem immer brennenden Licht und dem leuchtenden Altar. Er streut dann das Räucherwerk auf die Flammen und ein Wohlgeruch steigt in Wolken empor, welche das Symbol der von allen Teilen der Erde von den Gläubigen Israels dargebrachten Gebete sind. Als der für sein Volk gewählte Vermittler vereinigt er seine Gebete mit denen Israels. Er bekennt seine eigenen Sünden, die Sünden seiner Familie, sowie der ganzen Nation und fleht, Gott möge das in Bälde zur Sühnung dargebrachte Opfer in Gnaden annehmen. Zacharias hatte lange auf den Trost Israels gewartet. Er wusste, daß nach den Prophezeiungen die Zeit für die Ankunft des Messias gekommen sei. Er bedauerte die Zerstreung und den entarteten Zustand seines Volkes, sowie die Entziehung von Gottes Schutz als die Folge ihrer Entfernung von ihm, und er flehte inniglich nach dem Erscheinen des lang erwarteten Erretters.

Während seine Gebete gen Himmel stiegen, erschien ihm plötzlich ein Engel des Herrn, auf der rechten Seite des Altars stehend, eine Stellung, die andeutete, daß Gott seinem Volk günstig gesinnt war. Zacharias erschrak heftig, Der himmlische Bote kam als Antwort auf sein Gebet und doch schien ihm die Barmherzigkeit und Herablassung Gottes fast unglaublich. Dieser gewissenhafte, gottesfürchtige Mann legt diese Erscheinung als einen Beweis des göttlichen Missfallens über seine Sünde aus, und er fürchtete Worte des Vorwurfs und Tadels aus dem Munde des Engels hören zu müssen.

Der Engel jedoch grüßte ihn mit der aufmunternden Versicherung. "Fürchte dich nicht, Zacharia, denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst des Freude und Wonne haben, und viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn, Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken. Und er wird noch in Mutterleibe erfüllt werden mit dem heiligen Geist. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein vorbereitet Volk. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betaget."

Nur langsam öffnet sich das Herz der Hoffnung und Freude nach lange dauernder Prüfung und Sorge, und nur allmählich ergreift der Glaube Gottes Versprechen, um sich darüber zu freuen. Zacharias konnte die Botschaft betreffs der Geburt des Messias glauben, aber die Weissagung, daß ihm ein Sohn sollte geboren werden, schien ihm nicht erfüllbar. Sie war den Naturgesetzen entgegen. Sein Unglauben offenbarte sich in der Forderung eines Zeichens. Für einen Augenblick übersah er die unendliche Macht Gottes; er vergaß, daß der Schöpfer der Naturgesetze auch außerhalb dieser Gesetze wirken könne, und daß er dieses für sein Volk in früheren Zeiten bei manchen Gelegenheiten getan hatte.

Zacharias erhielt eine Bestätigung der Botschaft des Engels: "Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet, und bin gesandt mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte; und siehe, du wirst verstummen, und

nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird; darum, daß du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllt werden zu ihrer Zeit." Er sollte bald die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißungen erfahren. Kaum hatte der Engel ihn verlassen, so wurde der betagte Priester seiner Sprache beraubt und konnte keinen Laut hervorbringen, als er zu beten versuchte.

Das Volk wartete lange auf seine Erscheinung, um zu erfahren, ob Gott ihm ein sichtbares Zeichen seiner Gnade gegeben habe. Sie begannen wegen seines langen Ausbleibens zu fürchten, daß der Herr seine Unzufriedenheit kundgegeben hätte. Als Zacharias endlich aus dem Tempel kam, glänzte sein Antlitz von der Herrlichkeit, die von dem himmlischen Boten auf ihm zurückgeblieben war. Er konnte nicht zu dem Volk sprechen, machte ihm jedoch durch Zeichen verständlich, daß ein Engel ihm im Tempel erschienen, und daß er wegen seines Unglaubens der Sprache beraubt sei, bis die Weissagung des Engels erfüllt würde.

Bald nach der Geburt Johannes "ward sein Mund und seine Zunge aufgetan, und redete, und lobte Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und diese Geschichte ward alle ruchbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinst du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, und weissagte." "Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel."

Der Engel Gabriel hatte Zacharias eingeschärft, daß Johannes in strenger Mäßigkeit aufgezogen werden sollte, weil ihm die wichtige Mission, dem Herrn ein Volk vorzubereiten, zufallen würde. Um dieses große Werk ausführen zu können, benötigte er außer seinen eigenen Anstrengungen der Hilfe Gottes, und der Geist des Herrn würde mit ihm wirken, sobald er sich den Anforderungen des Engels gehorsam zeigte. Eine gesunde Konstitution, sowie geistige und moralische Kraft waren notwendig, und um diese wesentlichen Eigenschaften zu erlangen, mussten die innerlichen Neigungen und Leidenschaften bezähmt werden.

Johannes sollte als ein Reformator den Weg bahnen und mit seinem enthaltsamen Leben und einfachen Kleide die unmäßigen Gewohnheiten und sündhafte Verschwendung des Volkes tadeln. Der Genuss üppiger Nahrung und der Gebrauch des starken Weines sind der körperlichen Stärke hinderlich und schwächen den Verstand, so daß selbst Verbrechen und große Sünden als nicht sündhaft erscheinen können. Der Engel gab deshalb den Eltern Johannes besondere Vorschriften betreffs seiner Lebensweise. Eine wichtige Lehre über Enthaltbarkeit wurde hierbei von einem der erhabenen Engel, welche Gottes Thron umgeben erteilt.

Die Mission Johannes war, die Kinder Israels zum Herrn zu bekehren, und er hatte das Versprechen, daß Gott ihm in diesem Werke beistehen würde. Er sollte "die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten bekehren, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk."

Johannes war ein Vertreter des Volkes Gottes in den letzten Tagen, dem wichtige und feierliche Wahrheiten anvertraut wurden. Die Welt huldigt allgemein der Schwelgerei und Sinneslust. Licht bricht um diese Zeit über Gottes Volk herein, damit es die Notwendigkeit einsehen möchte, die Begierden und Leidenschaften durch die höheren Geisteskräfte zu beherrschen. Dieses ist notwendig, damit sie geistige Kraft und Klarheit erlangen, um den innigen Zusammenhang der göttlichen Wahrheit zu erkennen und sich von den verführerischen Irrtümern und angenehmen Fabeln, womit die Welt überflutet wird, abzuwenden. Es ist ihr Werk, dem Volk die reinen Bibelwahrheiten vorzuführen. Deshalb nimmt die Enthaltbarkeit eine wichtige Stellung in dem Vorbereitungswerk auf das zweite Erscheinen Christi ein.

Die Eltern Johannes weihten ihn von seiner Geburt an dem Dienste Gottes. Er hielt sich von seinen Freunden und Verwandten fern und wählte seinen Aufenthalt in der Wüste. Die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens versagte er sich. Seine Nahrung war einfach, seine Kleidung bestand aus einem Gewand von Kamelhaaren, mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden.

Obgleich Johannes sein Leben in der Wüste zubrachte, war er doch nicht untätig. Seine Absonderung von der Gesellschaft machte ihn nicht schwermütig und verdrießlich, oder unzufrieden mit seinem einsamen Leben der Mühseligkeit und Entbehrung. Aus eigener Wahl lebte er getrennt von dem Luxus des Lebens und der verdorbenen Gesellschaft. Das Volk schien völlig unter der Macht des Stolzes, Neides, der Eifersucht und böser Einflüssen und mit ungemeinem Scharfsinn las er den Charakter der Menschen. Von der stillen Zurückgezogenheit der Wüste begab er sich gelegentlich in die Gesellschaft, verweilte aber nicht lange dort, wenn die moralische Atmosphäre verunreinigt zu sein

schien. Er befürchtete, daß was er an diesen Orten sah und hörte, sein Gemüt so verderben würde, daß er am Ende die Sündhaftigkeit der Sünde aus den Augen verlieren würde.

Gott wollte nicht, daß sein Volk mit der Sünde vertraut werde, indem es sonst leicht mit Gleichgültigkeit auf sie sehen könnte. Er wünschte, daß sie ein feines Gefühl für die Sünde pflegen und immer mit Abscheu auf sie sehen sollten. Je mehr wir mit Gott in Verbindung stehen und über seinen Charakter und seine wunderbaren Werke nachdenken, desto mehr werden wir auch die Sünde verabscheuen.

Johannes wusste, daß ein großes Werk ihm bevorstand, und daß er einen von den ihm umgebenden Einflüssen unabhängigen Charakter zu bilden hatte. Sein physischer, geistiger und sittlicher Zustand sollte untadelig sein. Seine Rechtschaffenheit und Lauterkeit sollten es ihm ermöglichen, daß er bei seinen öffentlichen Auftreten die Gemüter des Volkes auf neue Bahnen lenken und sie von der Notwendigkeit eines rechtschaffenen Charakters überzeugen könnte. Er wünschte, daß seine Zuhörer sich die göttliche Vollkommenheit als Vorbild nehmen sollten. Durch das Studium der Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gemüter suchte er seine Unterweisung dem Volk anzupassen.

Er fühlte sich nicht stark genug, dem mächtigen Einfluss der Versuchungen, die in der Gesellschaft ihn bedroht hätten, zu widerstehen. Er fürchtete, daß sein Charakter nach den herrschenden Gebräuchen der Juden geformt würde. In der Wüste war er viel leichter im Stande, seine Begierden im Zaum zu halten und sich mit naturgemäßer Einfachheit zu kleiden. Auch befand sich nichts in der Wüste, das sein Gemüt von frommen Betrachtungen und Gebeten abzog. Selbst auch nachdem er so alles in seiner Macht getan hatte, um Satan von sich fernzuhalten, hatte der Versucher doch immer noch Zutritt zu ihm. Doch seine Lebensweise und seine Gewohnheiten waren so rein und natürlich, daß er den Feind zu erkennen vermochte, und er besaß genug Geisteskraft und Charakterfestigkeit, um ihm zu widerstehen.

Johannes wählte die Wüste als sein Schule. Hier lag Gottes großes Buch der Natur mit seinem unerschöpflichen Schatz vielseitiger Belehrung immer offen vor ihm. Durch das Studium desselben wurde sein Geist gebildet und an Ordnung gewöhnt. Durch die tägliche Betrachtung der Werke der Schöpfung empfing er lebendigere Eindrücke der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes. Hier machte er sich auch mit den Lehren der Patriarchen und Propheten bekannt und erhielt so aus dem Buche der Offenbarung eine Kenntnis von dem Charakter und den Geboten Gottes. Da er um Gottes Gnade flehte, ruhte der heilige Geist auf ihm und erweckte in seinem Herzen einen brennenden Eifer, das Volk zur Buße und zu einem höheren und heiligeren Leben zu rufen. Durch die Mühseligkeiten und Entbehrungen seines Einsiedlerlebens befähigte er sich, alle seine körperlichen und geistigen Kräfte so zu beherrschen, daß er unter dem Volk in allen Verhältnissen ebenso unerschütterlich dastehen konnte, wie die Felsen und Gebirge seiner heimatlichen Wildnis.

Als das Werk Johannes begann, waren die öffentlichen Angelegenheiten in einem ungeordneten Zustand. Mitten in Zwietracht und Empörung erhob sich die Stimme des Propheten wie der Schall einer Posaune aus der Wüste. Sie ergriff mit eigentümlicher Gewalt die Herzen aller, die sie hörten. Da Johannes auf das Priesteramt und die Wunder Christi vorwärts schaute, wandte er sich an das Volk sagend: "Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." (Matthäus 3,1-12) In dem Geist und mit der Kraft des Elia rügte er die Verdorbenheit der Juden und tadelte ihre vorherrschenden Sünden. Massenhaft folgte man seinem Ruf, um ihn zu hören. In der seltsamen Erscheinung und dem sonderbaren Kleide dieses Propheten sah man eine Ähnlichkeit mit der Beschreibung der alten Seher, und die Meinung war allgemein verbreitet, er sei ein von den Toten auferstandener Prophet.

Es war der Plan Johannes, seine Zuhörer von ihrer Gleichgültigkeit aufzuwecken und sie wegen ihrer Gottlosigkeit in Furcht zu versetzen. Seine Vorträge waren einfach, ohne Umschweife und überzeugend. Er schmeichelte niemandem, und noch weniger wollte er von andern geschmeichelt werden. Eine göttliche Gewalt begleitete seine Bemühungen, und obgleich das Volk nur mit Widerwillen zuhörte, wie er ihr gottloses Leben rügte, konnte es doch der Macht seiner Worte nicht widerstehen.

Könige und Herrscher begaben sich nach der Wüste, den Propheten zu hören und alle wurden bewegt und fühlten sich getroffen, da er furchtlos ihre Sünden hervorhob. Seine Menschenkenntnis und geistige Einsicht setzten ihn in den Stand, die Absichten und Herzen derer, die ihn besuchten, zu lesen und unerschrocken verkündete er den Reichen und Armen, den Hohen und Niedrigen, daß sie ohne Buße und eine völlige Bekehrung der Gnade Gottes nicht teilhaftig werden und keinen Anteil an

dem Reiche des kommenden Messias haben könnten.

Die ganze jüdische Nation schien durch die Predigt Johannes ergriffen zu werden. Die Drohungen wegen ihrer Sünden, welche der Prophet verkündigte, setzten sie auf einige Zeit in Furcht. Personen aller Stände, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme unterzogen sich den Vorschriften des Propheten, um so Anteil zu haben an dem Reiche, welches zu verkünden er gekommen war. Das Volk kam wie durch Übereinstimmung zu ihm, tat Buße und bekannte seine Sünden; und als Beweis ihrer Buße ließen sich viele von ihnen im Jordan taufen. Dies war das Vorbereitungswerk auf das Amt Christi. Viele fühlten sich von den einfachen Worten dieses treuen Propheten getroffen; aber indem sie das Licht verwarfen, gerieten sie in eine um so größere Finsternis hinein, wodurch sie völlig zubereitet wurden, ihre Herzen den Beweisen, daß Christus der Messias sei, zu verschließen.

Viele von den Schriftgelehrten und Pharisäer kamen zu Johannes, bekannten ihre Sünden und wurden getauft. Als sie die Geheimnisse ihres Lebens offenbarten, wurde der Prophet in Staunen versetzt, denn sie hatten sich über die andern Menschen erhoben und das Volk dahingebracht, eine hohe Meinung von ihrer Frömmigkeit zu hegen. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes erkannte der Mann Gottes jedoch, daß viele der Pharisäer und Sadduzäer, die getauft zu werden wünschten, keine wahre Erkenntnis ihrer Sünden hatten. Sie handelten aus selbstsüchtigen Gründen, indem sie hofften, durch die Erlangung der Freundschaft Johannes sich in besondere Gunst bei dem kommenden Fürsten zu setzen. Deshalb sagte Johannes, als er viele derselben zu seiner Taufe kommen sah. "Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken."

Die Juden hatten sich getäuscht, indem sie jene Worte des Herrn, in welchen er durch die Propheten seine immerwährende Gunst gegen Israel erklärt hatte, falsch auslegten. Sie nahmen diese Verheißungen für sich in Anspruch und bildeten sich ein, daß sie als Abrahams Samen der Gnade Gottes nie verlustig gehen könnten. Johannes erklärte ihnen jedoch, daß sie die Bedingungen des Bundes, welcher sie zu Kindern Abrahams und zu Erben der dem Vater der Gläubigen gegebenen Verheißungen machen würde, nicht erfüllt hatten. Ihr Stolz, ihr Hochmut, ihre Eifersucht, Selbstsucht und Grausamkeit kennzeichneten sie eher als ein Otterngezüchte, denn als die Kinder des gerechten und gehorsamen Abrahams. In mancher Beziehung war ihr Betragen sogar schlechter als dasjenige der Heiden, obgleich sie sich so erhaben über denselben fühlten. Sie hatten somit keinen Anspruch auf Abraham als ihren Vater oder auf die von Gott ihm gemachten Verheißungen.

Johannes erklärte ihnen überdies, daß Gott ihrer nicht bedürfe, um seine Pläne auszuführen. Sein Werk sollte mit Reinheit und Rechtschaffenheit vollendet werden, und er war im Stande, sogar aus den Steinen solche zu erwecken, die seinen Willen tun würden und an denen er seine Verheißungen erfüllen könnte.

Johannes fügte ferner bei: "Es ist schon die Axt den Bäumen an den Wurzeln gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt wird abgehauen und in das Feuer geworfen." Er wollte ihnen ans Herz legen, daß der Wert eines Baumes von seiner Frucht bedingt wird. Bringt der Baum keine Frucht hervor oder entspricht die Frucht nicht ihrem Namen, so wird diese, wie hochtrabend der Name auch immer sei, den Baum nicht vor Zerstörung schützen.

Während die Juden die Segnungen, welche Gott den Gehorsamen verheißen hatte, für sich beanspruchten, litten sie zu derselben Zeit wegen ihres Ungehorsams an den Folgen seines angedrohten Fluches. Dessen ungeachtet taten sie als Volk nicht Buße für ihre Sünden und beugten sich nicht vor dem Herrn. Da der Allmächtige in vergangenen Zeiten ihnen so große Gnade und Barmherzigkeit erzeugt hatte, so schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß trotz ihrer Sünden und Missetaten, er sie noch immer als sein bevorzugtes Volk ansehen und seinen besonderen Segen über sie ausgießen würde.

Dies war von jeher die Gefahr des Volkes Gottes und ist insbesondere mit denjenigen der Fall, welche nahe der Zeit des Endes leben. Der Apostel führt uns den Unglauben, die Blindheit und wiederholten Sünder der Juden als Warnung vor. Paulus sagt uns: "Solches alles wiederfuhr ihnen zum Vorbild; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist." (1. Korinther 10,11) Gott kann denen nicht helfen, die seine Segnungen falsch auslegen und meinen, daß sie wegen irgend etwas Gutem in ihnen von ihm begünstigt seien.

Johannes gab seinen Zuhörern Unterricht in praktischer Gottseligkeit. Um Untertanen des Reiches Christi zu werden, müssen sie durch Werke der Liebe, Barmherzigkeit und der Wohltätigkeit Beweise einer echten Buße und eines wahren Glaubens ablegen. Wirkliche Güte, Ehrlichkeit und Treue sollen in ihrem täglichen Lebenswandel ersichtlich sein; sie müssen von uneigennütigen Beweggründen geleitet werden, da sie sonst vor gewöhnlichen Sündern keine Vorzug hätten. Ihr Reichtum sollte nicht zu selbstsüchtigen Zwecken verwendet werden. Sie sollten den Dürftigen in ihrer Not aushelfen und Gott freiwillige Opfergaben darbringen, um das Interesse seiner Sache zu fördern. Ihre Pflicht sei, die Hilflosen zu beschützen und besonders ein edles Beispiel in Tugend und Mitgefühl allen solchen zu geben, welche in untergeordneten und abhängigen Verhältnissen sind. Wenn sie nicht durch ihr Leben andern Segen bringen würden, so sollte ihr Schicksal dem des unfruchtbaren Baumes gleich sein.

Diese Lehren finden ihre Anwendung auch heutzutage. Die Nachfolger Christi sollten der Welt Beweise ihrer vollständigen Herzenänderung geben. Durch ihre guten Werke sollten sie den umwandelnden Einfluss des Geistes Gottes in ihren Herzen bekunden. Wenn nicht Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und die Liebe Gottes sich in ihrem täglichen Leben offenbaren, so haben ihre Bekenntnisse keinen größeren Wert, als die Spreu, welche dem Feuer der Zerstörung anheim fällt.

Das Betragen Johannis des Täufers war ein fortwährender Beleg der Wahrheiten, die er lehrte. Er trachtete nicht nach weltlichen Würden oder Ehren. Sein Leben war uneigennützig, gekennzeichnet durch Demut und Selbstverleugnung. Seine Lehren, Ermahnungen und Zurechtweisungen waren innig, aufrichtig und furchtlos. In seiner Mission wich er weder zur Rechten, noch zur Linken, um den Beifall irgendeiner Person zu gewinnen.

Große Scharen folgten diesem sonderbaren Lehrer von Ort zu Ort, und viele opferten alles auf, um seinen Vorschriften nachzuleben. Könige und Große dieser Erde wurden von dem Propheten Gottes angezogen und hörten ihm gläubig zu. Nicht wenige gaben sich sogar der Hoffnung hin, er könnte selbst der verheißene Messias sein. Da aber Johannes die Gedanken des Volkes erriet, versicherte er ihnen, daß er nicht der erwartete Christus sei, und suchte bei jeder Gelegenheit ihre Aufmerksamkeit auf einen Stärkeren als sich zu lenken.

Als ein Prophet stand Johannes als Vertreter Gottes da, um den Zusammenhang zwischen der mosaischen und christlichen Bundeszeit zu zeigen. In seinem Amt wies er auf das Gesetz und die Propheten zurück, während er zu derselben Zeit auf den kommenden Heiland vorwärts zeigte. Seine Mission bestand darin, das Volk auf "Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt," aufmerksam zu machen.

Fünftes Kapitel

Die Taufe Christi

Jesus wohnte in Nazareth in Galiläa; Johannes der Täufer hingegen hielt sich in der Wüste von Judäa auf. Beide hatten so unter verschiedenen Umständen ein zurückgezogenes Leben geführt und obgleich sie Geschwisterkinder waren, kannten sie sich nicht persönlich. Die göttliche Vorsehung hatte ihre Lebensverhältnisse so eingerichtet, daß Johannes nicht mit Jesu vor seinem Auftreten als Messias in Verbindung treten sollte. Auf diese Weise wurde dem Unglauben keine Gelegenheit zur Behauptung geboten, daß beide sich miteinander verbunden hätten, um ihre gegenseitigen Ansprüche zu unterstützen.

Johannes war mit den Umständen der Geburt Christi bekannt, und er war ebenfalls von seinem ersten Besuch zu Jerusalem benachrichtigt worden, wie auch von der Weisheit und dem Verständnis, das er in seiner Unterhaltung mit den Schriftgelehrten an den Tag gelegt hatte. Obschon er glaubte, Jesus sei der Verheißenen, so fehlte ihm doch die feste Versicherung darüber. Die Tatsache, daß Jesus dreißig Jahre in Abgeschiedenheit zugebracht und keine besonderen Beweise gegeben hatte, daß er der Messias sei, ließ in Johannes Zweifel aufkommen, ob er wirklich derjenige sei, auf dessen Ankunft der Prophet den Weg vorbereiten sollte. Johannes beruhigte sich jedoch mit der Zuversicht, daß es ihm in passender Zeit klar gemacht würde. Gott hatte ihm geoffenbart, daß der kommende Heiland sich von ihm taufen lassen werde; und es war ihm dabei ein besonderes Zeichen versprochen worden, an welchem er das Lamm Gottes erkennen könnte, um es dem Volk als den schon lange erwarteten Messias vorzustellen. (Johannes 1,33; Matthäus 3,13-17)

Johannes hatte von dem sündlosen Charakter Jesu gehört, ebenso von seinem Anspruch, der Sohn Gottes zu sein. Sein Leben entsprach allem, was Gott dem Johannes in Bezug auf Einen, der ohne Sünde sich unter ihnen befinde, kundgetan hatte. Es war Johannes gleichfalls klar, daß er das Vorbild jedes bußfertigen Sünders sein sollte. Da Jesus sich an ihn wandte, um getauft zu werden, erkannte er in ihm sofort den ihm Geoffenbarten. In der Person und in dem Benehmen des Erlösers nahm er einen Charakter wahr, der denjenigen jedes Menschen, den er bisher gesehen, weit übertraf. Obgleich er ihn nicht mit Gewissheit als den Messias erkannte, hatte er doch die innere Überzeugung, daß es derjenige war, von dem Mose und die Propheten geschrieben hatten. Sogar die Atmosphäre seiner Gegenwart war heilig und hehr. Nie zuvor war solch ein himmlischer Einfluss von Johannes empfunden worden, und er fühlte sich nicht würdig, die Taufhandlung an Einem vorzunehmen, den er als sündlos erkannte.

Viele waren mit einem Bekenntnis ihrer Sünden zu Johannes gekommen, um die Taufe zur Buße zu empfangen, aber der Prophet konnte nicht verstehen, warum Jesus, der sich keiner Sünde bewusst war und keiner Buße bedurfte, nach einer Verordnung verlangte, die doch Schuld voraussetzte und so in Wahrheit Befleckung anerkennen sollte, die abzuwaschen wäre. Er machte deshalb Einwendungen und weigerte sich, an Jesu jene Handlung vorzunehmen, indem er ausrief: "Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?" Mit sanfter, aber fester Autorität wies jedoch Jesus die Einwendungen, die Johannes seiner Unwürdigkeit wegen machte, zurück und sagte: "Lass jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Johannes gab endlich dem Verlangen Christi nach. In der Gegenwart einer großen Menschenmenge führte er den Heiland der Welt in den Jordan und begrub ihn unter dem Wasser.

Christus kam nicht, seine eigenen Sünden zu bekennen, aber die Schuld wurde ihm als dem Vertreter des Sünder zugerechnet. Er kam nicht, um Buße zu tun für sich, sondern statt des Sünders. Der Mensch hatte das Gesetz Gottes übertreten; Christus sollte jede Verpflichtung dieses Gesetzes erfüllen und so ein Beispiel des vollkommenen Gehorsams hinterlassen. "Siehe, ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen." (Hebräer 10,9) Christus ehrte die Taufverordnung, indem er sich diesem Ritus unterzog. In dieser Handlung identifiziert er sich mit seinem Volk, als sein Vertreter und Haupt. Als ihr Stellvertreter nimmt er ihre Sünden auf sich, indem er sich mit den Übertretern auf gleiche Stufe stellt und selbst tut, was von dem Sünder zu tun verlangt wird. Sein leidenvolles Leben nach seiner Taufe und sein geduldiges Ausharren gibt den bekehrten Sündern ein Beispiel von dem, was sie selbst in

Folge ihrer Übertretung geduldig ertragen sollten.

Als Jesus nach seiner Taufe aus dem Wasser gestiegen war, beugte er sich im Gebet an dem Ufer des Jordans. Ein neuer und wichtiger Zeitabschnitt sollte für ihn beginnen. Seine Jahre der Ruhe und des Frieden waren zu Ende. Er war während eines fleißigen und arbeitsamen Lebens glücklich gewesen und hatte durch die Erfüllung der Pflichten eines Sohnes den zukünftigen Generationen in der Kindheit, Jugend und im Mannesalter ein leuchtendes Beispiel gesetzt. Nun aber war er daran, neue und schwierige Arbeiten zu unternehmen. Mühseligkeiten, Anfechtungen, schwere Leiden und schließlich der Tod erwarteten ihn auf dem Pfade, den er eingeschlagen.

Er fühlte die Wichtigkeit und Feierlichkeit der Stunde und das Gewicht der Verantwortung, die auf ihm ruhen sollte. Da er nun sein großes Werk beginnen will, fleht er seinen himmlischen Vater um Stärkung und Unterstützung an.

Die Hände des Erlösers waren emporgehoben und sein Blick schien den Himmel zu durchdringen, als er seine Seele im Gebet ausgoss. Das Bewusstsein von der Sündhaftigkeit der Menschen und der Härte ihrer Herzen lastete schwer auf ihm, und er wusste wohl, daß nur wenige seine gnädige Mission erkennen und die Erlösung annehmen würden, welche zu bringen er vom Himmel herabgestiegen war. Er betete inbrünstig zum Vater um Kraft, damit er dem Unglauben und der Verderbtheit der Menschen begegnen, die Macht des Satans über sie brechen und ihn für sie überwinden könne. Er bat um das Zeugnis, daß Gott das gefallene Menschengeschlecht in der Person seines Sohnes annehme.

Nie zuvor hatten die Engel ein solches Gebet angehört. Sie wollten dem betenden Erlöser eine Botschaft der Zuversicht und Liebe überbringen. Aber nein; der Vater selbst will die Bitte seines Sohnes beantworten. Das Licht seiner Herrlichkeit kommt unmittelbar von seinem Thron. Die Himmel öffnen sich, und die Strahlen der Herrlichkeit ruhen auf dem Sohn Gottes. Die taubenähnliche Gestalt war sinnbildlich für die Sanftmut und Demut Christi.

Das Volk stand mit Furcht und Staunen gefesselt, die Augen auf Christum gerichtet. Die Gestalt des betenden Erlösers wurde in dem Licht, das ewiglich den Thron Gottes umgibt, gebadet. Sein aufwärts gewendetes Gesicht wurde verklärt, wie sie nie zuvor das Gesicht eines Sterblichen gesehen hatten. Der Donner rollte, die Blitze zuckten von dem offenen Himmel hernieder, und aus demselben ertönte eine Stimme mit furchtbarer Majestät, die sagte: "Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Diese Worte der Bestätigung wurden deshalb gegeben, um den Augenzeugen glauben einzuflößen und den Heiland für seine Mission zu stärken. Trotzdem die Sünden der schuldigen Welt auf Christum gelegt wurden, ungeachtet seiner Erniedrigung, indem er die gefallenen menschliche Natur annahm, erklärt ihn die Stimme vom Himmel doch als den Sohn des Ewigen. Gott besiegelte so gewissermaßen den Erlösungsplan und zeigte, daß er durch die Vermittlung Christi die Menschheit annehme, wieder in Verbindung mit dem sündigen Geschlecht trete und somit ihren Gebeten durch die Fürbitte seines Sohnes den Himmel wieder öffnen wollte.

Johannes war aufs Tiefste gerührt worden, da er Jesum als Bittsteller gebeugt sah, mit Tränen die Zustimmung seines Vaters suchend. Als die himmlische Herrlichkeit ihn umhüllte und die Stimme von oben seinen göttlichen Charakter verkündigte, erkannte Johannes das Zeichen, welches Gott ihm versprochen hatte und war nun überzeugt, daß der Erlöser der Welt von seinen Händen die Taufe empfangen hatte. Tief bewegt streckte er seine Hand aus und deutete auf Jesum, indem er vor der Menge ausrief: "Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Johannes hatte nun keinen Zweifel mehr, daß Jesus der wahre Messias sei.

Die Liebe Gottes, wie sie sich in der Hingabe seines geliebten Sohnes für die gefallenen Menschen offenbarte, erfüllte die Engel mit Staunen. "Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Der Sohn war der Abglanz seines Vaters Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens. Er besaß göttlich Vollkommenheit und Majestät und war Gott gleich. Es war das Wohlgefallen des Vaters, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und doch "äußerte (er) sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." (Philipper 2,6-8)

In Christus waren die göttliche und die menschliche Natur vereinigt. Seine Mission bestand darin, Gott mit den Menschen auszusöhnen, das Vergängliche mit dem Ewigen zu vereinigen. Nur durch die

Verdienste des Blutes Christi konnte der gefallene Mensch wiederum der göttlichen Natur teilhaftig werden. Die Engel konnten, da sie unbekannt waren mit der Sünde, kein Mitgefühl für den Menschen in seinen Prüfungen haben; indem Christus jedoch die menschliche Natur auf sich nahm, wurde er in den Stand gesetzt, die Prüfungen und Versuchungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, zu verstehen. Bevor Christus den Himmel verließ und auf die Erde herniederkam, übertraf er in seinem Äußeren alle Engel; als er jedoch sein irdisches Priesteramt antrat, war er nur wenig größer als die damals lebenden Menschen. Hätte er sich auf Erden in seiner edlen, himmlischen Gestalt und in seiner wahren Majestät und Lieblichkeit offenbart, so würde schon seine äußere Erscheinung die Aufmerksamkeit des Volkes erregt haben, und sie würden ihn ohne Betätigung des Glaubens aufgenommen haben.

Es geschah nach dem Willen Gottes, daß Christus die Gestalt und Natur des gefallenen Menschen annahm und so durch Leiden vollkommen gemacht würde. Er sollte selbst Satans grimmige Versuchungen ertragen, so daß er befähigt würde, denjenigen beizustehen, die versucht würden. Der Glaube an Jesum als den Messias sollte sich nicht auf die äußere Erscheinung desselben gründen; die Menschen sollten nicht wegen seiner persönlichen Vorzüge an ihn glauben, sondern wegen der Vortrefflichkeit seines Charakters, welche nie bei andern gefunden worden war, noch zu finden ist. Alle, die Tugend, Unschuld und Heiligkeit liebten, würden zu Christo hingezogen werden und genügende Beweise finden, daß er in der Tat der durch die Prophezeiung angekündigte Messias sei. Diejenigen, welche so Vertrauen setzten in das Wort Gottes, würden der Wohltaten der Lehren des Erlösers und schließlich auch seines Opfertodes teilhaftig werden.

Christus kam, um die Aufmerksamkeit aller Menschen auf seinen Vater zu lenken, indem er Buße gegen Gott predigte. Obgleich seine Auftreten nicht den Erwartungen der Juden entsprach, so kam er doch gerade wie die Prophezeiungen es vorhergesagt hatten. Diejenigen, welche glauben wollten, hatten genügenden Grund für ihren Glauben, indem sie auf die Prophezeiungen hinweisen konnten, welche das Kommen des Gerechten angekündigt und die Art und Weise seines Erscheinens beschrieben hatten.

Das Volk Israel, welches Gott aus Ägypten geführt, war von ihm sehr begünstigt und als sein Eigentum anerkannt worden. Die vielen außerordentlich großen und herrliche Verheißungen, welche Gott den Juden als seinem Volk gab, waren die Hoffnung und das Vertrauen der jüdischen Kirche. Auf diese verließen sich die Juden, und ihr Heil schien ihnen außer Zweifel.

Kein anderes Volk gab vor, durch Gottes Gebote regiert zu werden. Unser Heiland kam zuerst zu seinem eigenen Volk, aber es nahm ihn nicht auf. Die selbstgerechten, ungläubigen Juden erwarteten, daß ihr Heiland und König mit Majestät und Gewalt in die Welt kommen werde, um alle Heiden zum Gehorsam zu zwingen. Sie erwarteten nicht, Demütigung und Leiden in seinem Leben zu finden. Wäre er mit Pracht und mit der Autorität eines der Großen der Erde erschienen, anstatt in Knechtsgestalt - so würden sie ihn mit Freuden empfangen und angebetet haben, den sanftmütigen und einfachen Jesum hingegen wollten sie nicht als den Heiland der Welt anerkennen.

Der Prophet Jesaja beschreibt das Amt und Werk Christi und weist auf die Fürsorge Gottes für seinen Sohn und dessen Mission auf Erden hin, so daß der von Satan eingegebene, beharrliche Hass der Menschen nicht den großen Erlösungsplan vereiteln konnte. "Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren. Er wird nicht mürrisch noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte." (Jesaja 42, 1-4)

Die Stimme Christi wurde nicht auf den Straßen in lauten Wortwechsel mit denen, welche seiner Lehre widerstanden, gehört. Ebenso wenig wendete er sich dort im Gebet an seinen Vater, um von den Menschen vernommen zu werden. Seine Stimme wurde nicht in ausgelassener Fröhlichkeit vernommen, noch in Selbsterhebung, um den Beifall und die Schmeichelei der Menge zu gewinnen. Wenn er seine Jünger lehrte, zog er sich mit ihnen von dem Lärm und der Verwirrung der geschäftigen Städte nach einem einsamen Orte zurück, der mehr mit seinen Lehren der Demut, Frömmigkeit und Tugend, die er ihren Gemütern einprägen wollte, im Einklang stand.

Er vermied das Lob der Menschen, und um dem geschäftigen Treiben zu entgehen, suchte er oft die Einsamkeit. Manche erste und wirksame Fürbitte legte er bei seinem Vater ein, doch wählte er für

seinen Umgang mit Gott die stillen Berge, und oft flehte er die ganze Nacht über im Gebet zu Gott um die nötige Kraft zum siegreichen Widerstand gegen die Versuchungen und zur Durchführung des Erlösungswerkes. Sein Flehen war oft vermischt mit starkem Geschrei und Tränen. Und obwohl seine Seele über Nacht gearbeitet hatte, ruhte er doch nicht bei Tage. Morgens nahm er sein Werk der Barmherzigkeit und uneigennütigen Wohlwollens ruhig wieder auf.

Das Leben Christi war so durchaus demjenigen der Juden entgegengesetzt, daß sie ihn gerade deshalb zu verderben suchten. Die Priester, Schriftgelehrten und Obersten zogen vor, auf öffentlichen Plätzen zu beten, nicht nur in den gefüllten Synagogen, sondern auch an den Ecken der geschäftigen Gassen, so daß sie von den Menschen gesehen und wegen ihrer Frömmigkeit und Andacht gelobt würden. Ihre Almosen wurden in auffallender Weise ausgeteilt, um die Aufmerksamkeit des Volkes auf sie zu richten. Ihre Stimmen wurden auf den Straßen nicht nur in Selbstlob, sondern auch im Streite mit Andersdenkenden gehört. Sie waren rachsüchtig, unversöhnlich, hochmütig und scheinheilig. Das Leben Christi wird uns durch seinen getreuen Propheten als in vollkommenem Gegensatz zu dem der Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer dargestellt.

Sechstes Kapitel

Die Versuchung in der Wüste

Nach der Taufe "ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde." (Matthäus 4,1-22; Lukas 4,1-13) Die Mission des Heilandes sollte nun bald anfangen; zuerst muss er sich jedoch von dem geschäftigen Leben zurückziehen, um zum Besten derer, die er zu erlösen gekommen war, eine dreifache Versuchung zu bestehen.

Nachdem Satan den Fall Adams und Evas zustande gebracht, hatte er sich gerühmt, der Fürst der Erde zu sein, und es ist wahr, daß er in allen Zeitaltern viele Nachfolger gefunden hat. Seine Absicht, den gefallenen Menschen mit sich zu vereinen, und so unumschränkt über die ganze Erde zu herrschen, hatte er jedoch nicht erreicht. Obschon der Mensch in seinem gefallenen Zustand die Folgen seines Ungehorsams zu leiden hatte, blieb er doch nicht völlig ohne Hoffnung. Wegen seiner Schuld war er nicht im Stande, mit seinen Anliegen unmittelbar vor Gott zu treten; der Erlösungsplan jedoch, wie er im Himmel beschlossen wurde, übertrug das Todesurteil von dem Gehorsamen und Gläubigen auf einen Stellvertreter. Blutvergießen war notwendig, denn der Tod war die Folge der Sünde des Menschen. In dem getöteten Opfer sollte der Mensch zu jener Zeit die Erfüllung der Worte Gottes erkennen: "Ihr sollt des Todes sterben!" Das vergossene Blut bedeutete eine Versöhnung und wies vorwärts auf einen Erlöser, der eines Tages auf die Welt kommen, für die Sünden der Menschen sterben, und dadurch das Gesetz des himmlischen Gesetzgebers völlig rechtfertigen sollte.

Die Hoffnung der Erlösung durch Christum bewog die gefallenen Menschen, außerordentlich getreu im Opfern zu sein. Satan bewachte mit größtem Interesse jeden mit diesen Opferzeremonien verbundenen Umstand, und wurde bald gewahr, daß sie ein zukünftiges Sühnopfer für das menschliche Geschlecht vorbildeten. Dieses verursachte ihm eine große Unruhe, da es seinen Lieblingsplan, die Herrschaft über die ganze Welt und ihre Einwohner zu erlangen, zu vereiteln drohte. Anstatt jedoch seine bösen Pläne aufzugeben, verdoppelte er seine Anstrengungen, um seinen Zweck zu erreichen, und die verschiedenen Zeitalter waren mit seinen höllischen Triumphen bezeichnet. Genusssucht und Leidenschaften, Kriege, Trunksucht und Verbrechen verbreiteten sich über die Erde in dem Maße, als deren Bewohner sich vermehrten. Gott vernichtete die Menschen durch die Wasser einer großen Flut, und regnete Feuer und Tod auf die gottlosen Städte; dem großen Widersacher blieb jedoch noch immer gestattet, seine verderblichen Pläne zu verfolgen.

Satan ist ein eifriger Bibelforscher und viel besser mit den Prophezeiungen vertraut, als viele Religionslehrer. Er suchte sich immer mit den offenbaren Absichten Gottes bekannt zu machen, um die Pläne des Höchsten vereiteln zu können. Satan erkannte, daß die Opfergaben einen kommenden Erlöser versinnbildlichen, der den Menschen aus der Herrschaft der Finsternis befreien sollte, und daß dieser Erlöser der Sohn Gottes sei. Deshalb tat er sein Möglichstes, die Herzen der Menschen zu allen Zeiten in seine Gewalt zu bringen und zugleich ihr Verständnis der Prophezeiungen zu trüben, auf daß zur Zeit der Erscheinung Christi das Volk ihn nicht als seinen Erlöser annehmen würde.

Von der Zeit an, da Christus zu Bethlehem geboren wurde, hatte Satan ihn nie aus den Augen verloren. Auf verschiedene Weise hatte er versucht, ihn zu vernichten, jedoch erfolglos, da der Sohn Gottes von dem starken Arm seines Vaters beschützt wurde. Da Satan die erhabene Stellung Christi im Himmel gar wohl kannte, so wurde er mit Besorgnis erfüllt, als dieser mächtige Fürst des Lichtes den himmlischen Hof verließ, um auf Erden Menschengestalt anzunehmen. Der Böse fürchtete nun, daß nicht nur sein Lieblingsplan, unumschränkt auf der ganzen Erde zu herrschen, vereitelt, sondern daß ihm selbst die Macht, die er bisher besessen, entrissen werde. Als er sich deshalb in die Wüste begab, um Christum zu versuchen, wandte er zur Erreichung seiner Absichten alle ihm zu Gebote stehende Macht und List an, um ihn zum Treuebruch zu bewegen.

Das große Erlösungswerk konnte nur ausgeführt werden, indem der Erlöser die Stelle des gefallenen Menschen einnahm. Beladen mit den Sünden der Welt, musste er denselben Weg wandeln, auf dem Adam gestrauchelt war. Er musste das Werk da wieder aufnehmen, wo Adam gefallen war, und eine Prüfung von ähnlicher Natur, jedoch von unendlich größerer Schwierigkeit bestehen. Es ist für den Menschen unmöglich, völlig die Stärke der Versuchungen, denen Christus ausgesetzt war, zu

begreifen. Jede Verlockung zur Sünde, welcher zu widerstehen der Mensch so schwer findet, musste Gottes Sohn erdulden und solches in um so größerem Maßstab als sein Charakter über dem des gefallenen Menschen erhaben war.

Als Adam von dem Versucher angefallen wurde, war er ohne Sünde. Er stand vor Gott in voller Manneskraft, indem alle seine Organe und sein Verstand völlig und gleichmäßig entwickelt waren; dazu war in seiner Umgebung alles herrlich und er konnte täglich mit den heiligen Engeln verkehren. Welchen Kontrast zu diesem vollkommenen Wesen aber finden wir in dem zweiten Adam, als er die Wüste betrat, um ganz allein den Kampf mit Satan aufzunehmen! Während 4000 Jahren hatte das menschliche Geschlecht beständig an Größe und körperlicher Kraft abgenommen, gerade wie es in moralischer Hinsicht sich verschlechtert hatte. Um nun den gefallenen Menschen wieder zu erheben, musste sich Christus völlig zu ihm erniedrigen. Er nahm deshalb Knechtsgestalt an und trug die Schwachheiten und die Entartung dieses Geschlechtes. Er erniedrigte sich zu diesen Tiefen des menschlichen Elends, um sich völlig mit den Menschen auf gleiche Stufe zu stellen, und um sie aus der Erniedrigung, in welche die Sünde sie gestürzt hatte, erretten zu können.

“Denn es ziemte dem, um des willen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit, durch Leiden vollkommen machte.” “Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.” “Daher musste er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.” Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde.” (Hebräer 2,10; 5,9; 2;17.18; 4,15)

Als Christus die Wüste betrat, hatte sich sein Antlitz verändert und dessen Klarheit war verschwunden; das Gewicht der Sünden der Welt lastete auf seiner Seele und seine Gesichtszüge drückten unaussprechliche Traurigkeit aus, eine Seelenqual, die kein Mensch zuvor empfunden hatte. Die Sinneslust hatte seit Adams Fall mit jeder Generation zugenommen, bis die moralische Kraft der Menschen so geschwächt worden war, daß sie in ihrer eigenen Kraft nicht überwinden konnten. Christus sollte für das sündige Geschlecht den Hunger überwinden, indem er selbst in dieser Beziehung die schwerste Prüfung zu bestehen hatte. Zu diesem Zweck sollte er allein stehen auf dem Pfad der Versuchung, ohne jemand, der ihm helfen oder ihn stärken könnte. Allein sollte er mit den Gewalten der Finsternis kämpfen und so eine Selbstbeherrschung an den Tag legen, die stärker als Hunger oder Tod war. Die Länge dieses Fasten ist der stärkste Beweis der großen Sündhaftigkeit einer entarteten Esslust, und auch der großen Gewalt, die sie über die Menschheit ausübt.

Durch Reizung der Esslust hatte Satan den Fall Adams und der Eva herbeigeführt, und durch alle folgenden Geschlechter war dies die stärkste Waffe gewesen, die er zum Verderben des Menschengeschlechtes benutzte. Da Christus Knechtsgestalt angenommen hatte und so den menschlichen Schwächen unterworfen war, hoffte Satan ihn durch dieses mächtige Mittel besiegen zu können und legte demgemäß seine Pläne. Sobald das lange Fasten Christi begann, war er zur Hand mit seinen Versuchungen. Er kam als Engel in Licht gekleidet, indem er vorgab, von dem Thron Gottes gesandt zu sein, um sein Mitgefühl für Christum zu bezeugen und ihn aus seiner leidenden Lage zu befreien. Er wandte ein, Gott verlangte nicht, daß Christus alle Leiden und Entbehrungen durchmache, sondern er wolle bloß die Willigkeit seines Sohnes auf die Probe stellen.

Satan sagte ihm, daß es genüge den blutigen Pfad zu betreten, aber daß er nicht darauf zu wandeln brauche, sondern daß er, wie Abraham, bloß geprüft werde, um seinen vollkommenen Gehorsam zu beweisen.

Er behauptete, der Engel zu sein, der die Hand Abrahams zurückhielt, als dieser mit seinem Messer Isaak töten wollte, und daß er nun gekommen sei, das Leben des Sohnes Gottes zu retten, ihn vor einem schmerzhaften Hungertod zu bewahren und ihm bei dem Erlösungswerk behilflich zu sein.

Satan täuscht heutzutage viele, gerade wie er dazumal versuchte, Christus zu hintergehen, indem er vorgibt, vom Himmel gesandt zu sein, um ein gutes Werk für die Menschheit zu tun. Und die Massen des Volkes sind durch seine Ränke so verblendet, daß sie dessen wahren Charakter nicht zu erkennen vermögen, so daß sie ihn als einen göttlichen Boten verehren, während er auf ihren ewigen Ruin hinarbeitet.

Christus jedoch wandte sich von allen diesen hinterlistigen Versuchungen ab, und blieb seiner Absicht

den göttlichen Plan auszuführen treu. Satan suchte nun auf andere Weise seinen Zweck zu erreichen. Indem er glaubte, daß der engelgleiche Charakter, den er angenommen hatte, der Entdeckung spottete, stellte er sich, als ob er die Gottheit Christi wegen seines abgemarterten Aussehens und der unpassenden Umgebung bezweifle.

Da Christus die menschliche Natur annahm, war er in seiner Erscheinung von den Engeln des Himmels verschieden; dies war jedoch eine notwendige Erniedrigung, der er sich gerne unterzog, als er der Erlöser des Menschen wurde. Satan verlangte von ihm einen Beweis seines erhabenen Charakters und gab vor, Gott würde seinen Sohn gewiss nicht in einem so beklagenswerten Zustand lassen. Er erklärte, daß einer der himmlischen Engel auf die Erde verbannt worden sei, und daß Christus seinem Aussehen nach anstatt der König des Himmels, eher jener gefallene Engel sei. Zugleich wies er auf seine eigene prächtige Erscheinung voll Licht und Kraft hin, und verglich höhnend das Elend Christi mit seiner eigenen Pracht.

Er behauptete von Gott gesandt zu sein, um von Christo einen Beweis zu fordern, daß er der Sohn Gottes sei. Er höhnte ihn, daß er ein armer Vertreter der Engel sei, noch weniger ihr erhabener Befehlshaber, der anerkannte König des Himmels. Er suchte ihn glauben zu machen, daß seine gegenwärtige Erscheinung beweise, daß er von Gott und Menschen verlassen sei. Er erklärte, daß, wenn er wirklich der Sohn Gottes und daher mit demselben wesensgleich wäre, er dies beweisen sollte, indem er durch eine Wundertat seinen Hunger stille. Er drang denn in ihn, den Stein zu seinen Füßen in Brot zu verwandeln, und im Falle er dies tun würde, versprach er, seine Ansprüche auf Vorrang aufzugeben und damit den gegenseitigen Kampf auf immer zu beenden.

Satan hoffte auf diese Weise das Vertrauen Christi in seinen Vater, der erlaubt hatte, daß er in diesem Zustand außerordentlichen Leidens in der Wüste, wo noch kein Mensch gewandelt war, gebracht würde, zu erschüttern. Der Erzfeind hoffte, daß er Christum unter der Macht der Niedergeschlagenheit und des schrecklichen Hungers dazu bewegen könne, seine Wunderkraft zu seinem eignen Vorteil anzuwenden, und auf diese Weise sich den Händen seines Vaters zu entziehen.

Die Umstände und Umgebungen Christi waren derart, daß sie eine solche Versuchung in diesem Punkte sehr erschwerten, Das lange Fasten hatte ihn körperlich geschwächt, die Qualen des Hungers hatten seine Lebenskraft verzehrt, und sein abgematteter Körper verlangte nach Nahrung. Er hätte ein Wunder wirken können, um seinen quälenden Hunger zu befriedigen; dieses würde jedoch dem göttlichen Plan nicht gemäß gewesen sein. Es gehörte nicht zu seiner Mission, die göttliche Macht zu seinem eigenen Vorteil zu gebrauchen. Er tat dieses nie während seiner irdischen Laufbahn; seine Wunder geschahen alle zum Besten anderer.

Ogleich Jesus Erniedrigung, Hunger und Verachtung litt, wies er Satan mit denselben Schriftworten zurück, die er durch Mose dem rebellischen Volk Israel sagen ließ: "Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Mit dieser Erklärung sowohl, als durch sein Beispiel zeigte Christus, daß die fehlende, irdische Nahrung von viel geringerer Bedeutung sei, als die Zuziehung des göttlichen Missfallens.

Indem Christus der Stellvertreter des Menschen wurde, um da zu siegen, wo der Mensch unterlegen war, sollte er seine göttliche Macht nicht in der Linderung seines eigenen Leidens zeigen, denn der gefallenen Mensch konnte keine Wunder wirken, um sich von Schmerzen zu befreien, und Christus, als sein Stellvertreter sollte seine Leiden gerade wie ein Mensch tragen, um so ein Vorbild des vollkommenen Glaubens und Vertrauens in seinen himmlischen Vater abzugeben.

Christus erkannte Satan gleich, und es bedurfte einer großen Selbstbeherrschung, die Vorschläge dieses beleidigenden Verführers anzuhören und seine kühne Anmaßung nicht zurechtzuweisen. Der Erlöser der Welt konnte jedoch nicht verleitet werden, ihm einen Beweis seiner göttlichen Macht zu geben, noch sich mit Einem, der wegen einer Empörung gegen den höchsten Herrscher der Welt vom Himmel vertrieben worden war, und dessen Verbrechen gerade darin bestand, daß er die erhabene Stellung Christi nicht anerkennen wollte, in einen Streit einzulassen. Indem Jesus auf seinen himmlischen Vater vertraute und die während seiner Taufe vom Himmel gesprochenen Worte in seinem Gedächtnis behielt, stand er unbewegt in der einsamen Wüste vor dem gewaltigen Seelenfeind.

Es schickte sich für den Sohn Gottes nicht, von seiner erhabenen Mission herunter zu kommen, um Satan seine Gottheit zu beweisen, noch weniger wollte er die Gründe seiner gegenwärtigen Erniedrigung erklären, oder die Art und Weise, wie er als Erlöser des Menschen handeln würde. Wenn

die Menschenkinder dem Beispiel ihres Erlösers nachfolgen und jede Verbindung mit Satan abbrechen würden, so könnten sie sich manche Niederlage ersparen. Sechstausend Jahre hat dieser Erzfeind gegen die Regierung Gottes Krieg geführt und die beständige Übung macht ihn geschickter zum Betrug und zur Verführung.

Satan hatte jedoch zuviel auf dem Spiele stehen den Kampf so leicht aufzugeben; er wusste, daß im Falle Christus siegreich wäre, sei eigener Einfluss verringert würde. Um deshalb durch seine größere Kraft Christo Ehrfurcht einzufloßen, führte er ihn nach Jerusalem und stellte ihn auf die Zinne des Tempels. Er verlangte nun, daß, wenn er wirklich Gottes Sohn sei, er sich von jener schwindligen Höhe herunterstürzen solle, um so sein vollkommenes Vertrauen in seines Vaters Fürsorge darzutun. Die Sünde der Vermessenheit ist nahe verwandt mit der Tugend des vollkommenen Glaubens und Gottvertrauens, und Satan versuchte, sich die Menschlichkeit Christi zu Nutzen zu machen, und ihn über die Linie des Vertrauens hinaus zur Vermessenheit zu bewegen. Er gab nun zu, daß Christus in der Wüste recht hatte, sich auf seinen Vater zu verlassen, und er trieb ihn an, einen weiteren Beweis seines vollkommenen Vertrauens auf Gott zu geben, indem er sich von dem Tempel herunterstürze. Er versicherte ihn, daß, falls er wirklich der Sohn Gottes sei, er nichts zu fürchten habe, da die Engel ihn auf den Händen tragen würden. Satan war wohl gewahr, daß, wenn Christus dahin gebracht werden könnte, sich von dem Tempel zu stürzen, um seinen Anspruch auf den Schutz seines himmlischen Vaters zu beweisen, er gerade durch diese Handlung die Schwachheit der menschlichen Natur zeigen würde.

Jesus ging jedoch auch aus der zweiten Versuchung siegreich hervor, indem er die Sünde der Vermessenheit zurückwies. Obschon er vollkommenes Vertrauen in seinen Vater hatte, wollte er sich doch nicht freiwillig in eine solche Lage bringen, daß das Eingreifen der göttlichen Macht des Vaters notwendig wäre; um seinen Sohn vom Tode zu erretten. Dadurch wäre die Vorsehung gezwungen worden zu seiner Rettung zu kommen, und Jesus wäre nicht mehr imstande, seinem Volk ein vollkommenes Beispiel des Glaubens und des Gottvertrauens zu geben.

Unser Erlöser zeigte eine vollkommene Zuversicht, daß sein himmlischer Vater nicht zugeben würde, daß er über seine Kräfte versucht würde. Christus hatte sich nicht vorsätzlich in Gefahr begeben, und er wusste, daß, falls er seine Integrität bewahrte, ein Engel vom Himmel gesandt würde, um ihn nötigenfalls aus der Gewalt des Verführers zu befreien.

Da Satan fand, daß er auch in der zweiten großen Versuchung nichts auszurichten vermochte, begann er sich in Betreff des Erfolges seiner Anstrengungen zu beunruhigen. Die Standhaftigkeit des Sohnes Gottes erregte Besorgnis in ihm, da er keinen so heftigen Widerstand erwartete hatte. Er suchte daher nach allen möglichen Hilfsmittel für seinen letzten großen Versuch, den Heiland zu berücken und zu täuschen. In seinen zwei ersten Versuchungen hatte er seinen wahren Charakter verborgen, indem er vorgab, ein Abgesandter vom himmlischen Hofe zu sein. Nun aber wirft er alle Verstellung von sich, bekennt sich als den Fürsten der Finsternis und macht Anspruch auf die Erde als sein Besitztum.

Er führte Jesum auf einen hohen Berg und zeigt ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Das Sonnenlicht beleuchtete die prächtigen Städte, die Marmorpaläste, die Fruchtfelder und Weingärten, es vergoldete die dunklen Zedern der Gebirge und das blaue Wasser der Seen. Jesus, der noch vor so kurzer Zeit von Dunkel und Verwüstung umgeben gewesen, schaute bewundernd auf eine Szene von unübertrefflicher Lieblichkeit. Dann hörte er des Versuchers Stimme: "Diese Macht will ich dir alle geben, und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie welchem ich will. So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein."

Satan nahm für seine letzte Anstrengung alle Kraft zusammen, denn von dem Erfolg dieser Bemühung hing sein Schicksal ab. Er gab sich als den Besitzer der Welt aus und bot Christo alle Reiche ohne weitere Leiden oder Gefahr an, unter der einzigen Bedingung, daß er ihn als seinen Vorgesetzten anerkennen und ihm Huldigung leisten sollte. Diese letzte Versuchung war bestimmt, die verlockendste von allen zu sein. Vor Christo lag nicht nur ein Leben voll Trauer und Ungemach, das mit einem schimpflichen Tod enden sollte, sondern das Gewicht der Sünden der ganzen Welt - des Vaters Zorn wegen dem Fehltritt des Menschen lastete auf ihm. Alles dieses musste ertragen werden, um das durch den Sündenfall verlorene Reich wiederzugewinnen. Nun er bietet sich der Versucher, die angemäße Gewalt aufzugeben, der Herrschaft über die Erde zu entsagen, und somit Christum von der schrecklichen Zukunft zu befreien, und dieses gegen die einfache Anerkennung der

Oberhoheit Satans.

Die Augen Jesu ruhten während eines Augenblickes auf der vor ihm ausgebreiteten Szene; dann wandte er sich entschlossen ab und wollte sich nicht weiter mit dem Versucher abgeben; als Satan schließlich von ihm Huldigung verlangte, wurde sein göttlicher Zorn erregt, und er konnte seine gotteslästerlichen Zumutungen nicht länger ertragen. Er machte Gebrauch von seiner göttlichen Autorität, und befahl dem Satan; ihn zu verlassen, indem er sagte: "Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen."

Satan hatte von Christus einen Beweis verlangt, ob er wirklich der Sohn Gottes sei, und er hatte auf diese Weise einen solchen erhalten. Er hatte nicht die Macht, dem bestimmten Befehl des Sohnes Gottes zu widerstehen. Außer sich vor Hass und Wut, zog sich der Fürst der Abtrünnigen von der Gegenwart des Erlösers der Welt zurück. Der Kampf war zu Ende. Der Sieg Christi war ebenso vollständig, als es die Niederlage Adams gewesen war.

Durch den lange andauernden Kampf war jedoch Christus erschöpft worden und er fiel ohnmächtig mit totenblassen Antlitz zu Boden. Jetzt erschienen die himmlischen Engel, die am königlichen Hofe sich vor ihm gebeugt hatten und nun mit schmerzlichem Interesse Zeugen seines Kampfes gewesen waren. Sie dienten ihm und stärkten ihn mit Nahrung. Mit Bewunderung und Erstaunen hatten sie ihren himmlischen Gebieter unaussprechliche Leiden ertragen sehen, um die Erlösung der Menschheit zu bewirken. Er hatte eine schwere Probe bestanden, als von den Menschen je durchzumachen verlangt werden kann. Als er jedoch abgemagert und leidend dalag, brachten ihm die Engel Botschaften der Liebe und des Trostes von dem Vater und eine Versicherung, daß der ganze Himmel wegen seines Sieges triumphiere. So wurde das große Herz Christi neu belebt und für sein zukünftiges Werk gestärkt.

Der Preis der Erlösung des Menschengeschlechts kann nie völlig von den Menschen erkannt werden, bis die Erlösten mit dem Heiland sich vor dem Thron Gottes befinden. Dann, wenn der unbeschreibliche Wert der ewigen Glückseligkeit ihnen offenbar wird, und ihre Augen die wunderbare Herrlichkeit des ewigen Lebens betrachten, werden sie einstimmen in das Siegeslied: "Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob." "Und alle Kreatur," sagt Johannes, "die im Himmel ist, und auf Erden, und unter der Erde, und im Meer, und alles was darinnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Stuhl saß, und zu dem Lamm: Lob und Ehre, und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Offenbarung 5,12.13)

Obgleich die stärksten Versuchungen Satans fehlgeschlagen hatten, hoffte er doch in der Zukunft erfolgreicher zu sein. Er schaute vorwärts auf die Zeit des Priesteramtes Christi während welcher er seine Arglist wieder zu erproben dachte. Zunächst sann er Pläne aus, um das Verständnis der Juden, des von Gott auserwählten Volkes, irre zu führen, so daß sie Christum nicht als den Erlöser der Welt anerkennen sollten. Er entschloss sich, ihre Herzen mit Neid, Eifersucht und Hass gegen den Sohn Gottes zu erfüllen, so daß sie ihn nicht aufnehmen, sondern sein Leben auf Erden nach Kräften verbittern würden.

Satan beriet sich mit seinen Engeln in Bezug auf die notwendigen Schritte, um das Volk zu verhindern, Christum als den schon so lange erwarteten Messias aufzunehmen. Er war enttäuscht und voller Zorn, weil seine verschiedenen Versuchungen gegen Jesum erfolglos geblieben waren. Nun gedachte er in die Herzen des Volkes Unglauben betreffs seines messianischen Charakter zu pflanzen, indem er dadurch Christum in seiner Mission zu entmutigen hoffte. Er versuchte mithin die Juden als Werkzeuge für seine teuflischen Pläne zu benützen und auf Umwegen zu erreichen, was ihm durch seine persönlichen Anstrengungen nicht gelungen war.

Siebentes Kapitel

Das Zeugnis Johannes

Nachdem sein langes Fasten beendet war, kehrte Jesus wieder zu den Ufern des Jordans zurück, indem er mit den Jüngern Johannes verkehrte, ohne jedoch durch äußere Zeichen seine erhabene Mission zu offenbaren.

Boten wurden von den höchsten Autoritäten Jerusalem abgesandt, um sich über die Bewegung, die Johannes verursachte, zu erkundigen. Da ganze Städte und Ortschaften von ihm zusammenberufen wurden, um auf seine Warnungsstimme zu achten, wünschten die Obersten zu erfahren, auf welche Autorität er sich in seinem Vorgehen stütze. Diese Boten forderten Johannes auf, ihnen zu sagen, ob er der Messias sei. Johannes bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: "Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Jesaja gesagt hat."

Johannes wurde dann gefragt, auf wessen Autorität hin er taufe und das Volk aufrege, da er doch zugebe, weder Christus noch Elias, noch jener Prophet zu sein. Unter "jenem Propheten" verstanden sie Mose. Die Juden hatten nämlich die Hoffnung genährt, daß Mose von den Toten erweckt und in den Himmel aufgenommen würde. Sie wussten nicht, daß er schon auferweckt worden war.

Als Johannes kam, um mit Wasser zu taufen, dachten sie, er könnte der von den Toten auferstandene Mose sein, besonders da er eine genaue Kenntnis der Prophezeiungen an den Tag legte und völlig mit der Geschichte der Israeliten und ihren Wanderungen in der Wüste bekannt war.

Das Volk erinnerte sich gleichfalls der eigentümlichen Umstände bei der Geburt Johannes, der Erscheinung des Engels im Tempel, der Bestrafung des alten Priesters Zacharias, weil er dem Wort des Engels nicht Glauben schenken wollte, und der Lösung seiner Zunge bei der Geburt Johannes. Während der letzten dreißig Jahren waren diese Tatsachen teilweise vergessen worden. Nun jedoch, da Johannes als Prophet auftrat, erinnerte man sich wieder jener Kundgebung des Geistes Gottes.

Als die Boten von Jerusalem bei Johannes über seine Mission und sein Werk Aufschluss verlangten, hätte er leicht Ehre für sich in Anspruch nehmen können, falls er es gewünscht hätte. Er wollte sich jedoch nicht Ehren zueignen, die ihm nicht gehörten. Während er sich mit diesen Boten unterhielt, leuchtete plötzlich sein Antlitz auf, und sein ganzes Wesen wurde von einer heftigen Bewegung ergriffen, denn er hatte in der Menge Jesum bemerkt. Der Prophet erhob seine Hand und deutet auf ihn, indem er sagte: "Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt." Ich bin gekommen, dem Herrn, den ihr jetzt sehet, den Weg zu bereiten. Er ist der Messias; "der ist's der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

"Des andern Tages sieht Johannes Jesum zu sich kommen, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war ehe denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugte, und sprach: Ich sah, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir: Über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbe ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sah es, und zeugte daß dieser ist Gottes Sohn." (Johannes 1,29-34)

"Des andern Tages stand abermal Johannes, und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm." Die zwei Jünger hörten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesu aber wandte sich um, und sah sie nachfolgen, und sprach zu ihnen. Was sucht ihr? Die Jünger bekannten, daß sie Christum suchten und von ihm in seiner Herberge unterrichtet zu werden wünschten. Sie waren entzückt über seine eindringlichen und doch einfachen und praktischen Lehren. Nie vorher war ihr Herz so tief ergriffen worden. Andreas, der Bruder Simon Petrus, war einer dieser Jünger. Er wünschte sehnlich im Interesse seiner Freunde und Verwandten, daß sie Christum ebenfalls sehen und seine kostbaren Lehren hören könnten. Andreas suchte deshalb seinen Bruder Simon und teilte ihm voll Zuversicht mit, er habe den Messias, den Erlöser der Welt, gefunden. Er

brachte darauf seinen Bruder zu Jesu, der, sobald er ihn erblickte sagte: "Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht, ein Fels)."

Den nächsten Tag berief Jesus einen andern Jünger, Philippus, ihm nachzufolgen. Philippus war völlig überzeugt, daß Jesus der Messias sei, und er schaute sich nach andern um, die er bewegen konnte, auf die Worte Christi zu lauschen. Da fand er Nathanael. Dieser war unter der Menge gewesen, die Johannes Erklärung: "Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt!" gehört hatte. Er war dadurch tief bewegt worden, und indem er sich nach einem Hain, verborgen vor jedem menschlichen Auge, zurückzog, dachte er über die Ankündigung Johannes nach und rief sich zugleich die Prophezeiungen, welche auf das Erscheinen des Messias Bezug hatten, in Gedächtnis zurück. Er fragte sich: Konnte dies wirklich der Messias sein, auf den sie so lange gehofft hatten, und den sie so gerne sehen möchten? Die Hoffnung erwachte in seinem Herzen, daß Jesus wirklich der Erretter Israels sein möchte. Er beugte sich im Gebet vor Gott und flehte, falls der von Johannes als der Erlöser der Welt Erklärte wirklich der verheißene Befreier sei, es ihm kundzutun. Der Geist des Herrn erleuchtete Nathanael auf solche Weise, daß er überzeugt wurde, Jesus sei der Messias.

Während Nathanael betete, hörte er die Stimme Philippus, der ihm zurief: "Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz, und die Propheten geschrieben haben; Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus sprach zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm:: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich."

Nathanael's schwankender Glaube wurde dadurch gestärkt, und er antwortete: "Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortet, und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres, denn das sehen. Und spricht zu ihm. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Mit der Berufung dieser ersten wenigen Männer wurde die Grundlage für die christliche Kirche durch persönliche Anstrengung gelegt. Johannes wies zuerst zwei Jünger zu Christo. Einer derselben bringt nachher seinen Bruder zu dem Erlöser. Dann beruft Jesus Philippus und dieser macht sich auf den Weg, Nathanael aufzusuchen. Wir finden hierin eine bedeutsame Lehre für alle Nachfolger Christi. Es wird ihnen nämlich hier die Wichtigkeit vor Augen geführt, persönliche Anstrengungen für das Heil ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten zu machen und sie zum Herrn zu bringen. Viele Christen überlassen die ganze Arbeit dem Prediger. Dieser mag für sein Werk wohl begabt sein; er kann jedoch nicht tun, was Gott den Mitgliedern der Kirche zutun überlassen hat. Viele sind selbstsüchtig, zufrieden mit den ihnen durch die Gnade Gottes verliehenen Wohltaten, ohne eine Anstrengung zu machen, auch anderer zu dem Heiland zu bringen. In dem Weinberg des Herrn gibt es Arbeit für alle, und uneigennützig, eifrige und treue Arbeiter werden sowohl seiner Gnade hienieden, als auch der Belohnung im Jenseits teilhaftig werden. Der Glaube soll sich in guten Werken betätigen, und Mut und Hoffnung werden denselben begleiten. Der Grund, warum so viele vorgebliche Nachfolger Christi keine wahre und lebendige Erfahrung haben, besteht darin, daß sie nichts tun, um sie zu erwerben. Wenn sie sich mit dem Werk befassen würden, das Gott von ihnen verlangt, so würde auch ihr Glaube zunehmen, und sie würden in dem göttlichen Leben Fortschritte machen.

Jesus freute sich über den aufrichtigen Glauben Nathanaels, der keinen weiteren Beweis als die wenigen Worte, die er gehört hatte, verlangte. Der Heiland schaute mit Freuden zugleich vorwärts auf das Werk, das er selbst zur Erleichterung der Unterdrückten, zur Heilung der Kranken und zur Überwindung Satans unternehmen würde. Indem Christus diese Segnungen, die er zu verliehen gekommen war, vor Augen hatte, sagte er zu Nathanael in Gegenwart der anderen Jünger: "Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Damit wollte Christus sagen: An den Ufern des Jordan öffnete sich der Himmel vor mir, und der heilige Geist stieg daselbst in Gestalt einer Taube auf mich herab. Jene Szene war bloß ein sichtbares Zeichen, daß ich der Sohn Gottes sei. Wenn ihr an mich glaubt, so werdet ihr den Himmel beständig offen und nie mehr geschlossen sehen. Ich habe ihn für euch geöffnet, und die Engel Gottes, die mit mir vereinigt an der Aussöhnung zwischen Himmel und Erde wirken, indem sie die Gläubigen

hienieden mit dem Vater oben verbinden, werden hinaufsteigen die Gebete der Armen und Unglücklichen zum Vater tragen und wieder herunterkommend Segen und Hoffnung, Mut, Gesundheit und Leben den Menschenkindern bringen.

Die Engel Gottes bewegen sich immer hinauf und hernieder, von der Erde zum Himmel, und vom Himmel zur Erde. Alle Wunder Christi für die Bekümmerten und Leidenden wurden durch die göttliche Macht mit Hilfe des Dienstes der Engel bewirkt. Christus erniedrigte sich soweit, die menschlichen Natur anzunehmen, und so vereinigt er seine Interessen mit denen der gefallenen Söhne und Töchter Adams hienieden, während anderseits seine Gottheit den Thron Gottes erfasst. Auf diese Weise eröffnet Christus die Verbindung zwischen den Menschen und Gott. Alle Segnungen die Gott den Menschen zu Teil werden lässt, werden durch die Vermittlung der heiligen Engel verliehen.

Achtes Kapitel

Der Charakter Johannes

Die Zahl der Jünger Christi mehrte sich von Tag zu Tag, und das Volk strömte von Städten und Dörfern herbei, ihn zu hören. Viele kamen, um getauft zu werden; Christus jedoch taufte niemand, sondern überließ die Ausführung dieser Verordnung seinen Jüngern. Während dieselben eine große Menge taufte, wurde unter den Juden und den Jüngern Johannes die Frage aufgeworfen, ob die Taufe den Sünder von seiner Schuld reinige. Die Jünger Johannes antworteten, Johannes taufe bloß zur Buße, die Jünger Christi jedoch zu einem neuen Leben. Die Jünger Johannes wurden eifersüchtig wegen der Beliebtheit des neuen Lehrers und sagten zu Johannes in Bezug auf Christum: "Der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugst, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete, und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. (Johannes 3,26-32)

Mit diesen Worten wollte Johannes also sagen: Warum solltet ihr meiner wegen eifersüchtig sein? "Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet."

Weit entfernt über das Gedeihen des Werkes Christi eifersüchtig zu werden, freute sich Johannes im Gegenteil, als er den Erfolg sah, den Jesus hatte. Er versicherte seinen Jüngern, daß seine Aufgabe bloß darin bestehe, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Christum zu lenken. "Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle. Und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an." Johannes versicherte mithin seinen Jüngern, daß Jesus der versprochene Messias, der Erlöser der Welt sei. Da sein eigenes Werk zu Ende ging, wies er sein Jünger an, auf Jesum zu sehen und ihm, als dem großen Lehrer, zu folgen.

Abgesehen von der Freude, die Johannes über den Erfolg seiner Mission empfand, war sein Leben voll von Trübsal und Selbstverleugnung. Er, der die erste Ankunft Christi verkündete, konnte nicht persönlich seine Lehren anhören, noch Zeuge seiner Wundertaten sein. Die Stimme Johannes wurde selten außerhalb der Wüste vernommen. Sein Leben war einsam, und doch strömten Tausende nach der Wüste, um die Worte dieses wunderbaren Propheten anzuhören. Er hatte die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt und die Sünde gerügt, ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen, und so den Weg für das Amt Christi vorbereitet.

Herodes wurde tief bewegt, als er das treffende Zeugnis Johannes anhörte und fragte mit großem Interesse, was er zu tun habe, um sein Jünger zu werden. Die einfache Wahrheit des Mannes Gottes hatte einen Eindruck auf sein Herz gemacht. Sein Gewissen verurteilte ihn, denn ein Weib voll niedriger Leidenschaften hatte seine Neigung gewonnen und beherrschte sein Gemüt. Dieses gewissenlose Weib strebte nach Macht und Ansehen, und dachte, sie könnte ihre Pläne durchsetzen, wenn sie Herodes Weib würde. Da aber Herodes die von Johannes verkündeten großen Wahrheiten anhörte, als er die Androhung der zukünftigen Strafe der Gottlosen vernahm, da zitterte er und wünschte, die Ketten der Lust, die ihn gefesselt hatten, zu brechen. Er öffnete dem Prediger sein Herz. Dieser erklärte ihm, es wäre unmöglich, Anteil an dem Reiche des Messias zu haben, wenn er nicht seine ungesetzliche Verbindung mit seines Bruder Weib aufgebe und nicht von ganzem Herzen den Geboten Gottes gehorche.

Herodes war geneigt, den Rat Johannes zu befolgen und teilte der Herodias mit, er könne sie nicht gegen das Gesetz Gottes ehelichen. Dieses entschlossene Weib wollte jedoch ihre Absichten durchsetzen. Ein heftiger Hass gegen Johannes erwachte in ihrem Herzen. Herodes hatte schwache Grundsätze und war sehr wankelmütig, so daß Herodias es nicht schwer fand, seine Gunst wieder zu erlangen und den früheren Einfluss über ihn auszuüben. Herodes gab lieber den Verlockungen der Sünde nach, als daß er sich den Bestimmungen des Gesetzes Gottes unterworfen hätte. Als Herodias ihre Macht wieder gewonnen hatte, entschloss sie sich an dem Propheten wegen seiner Kühnheit Rache zu nehmen. Sie vermochte Herodes zu bewegen, Johannes gefangen zu nehmen.

Während der Prediger im Gefängnis schmachtete, hörte er durch seine Jünger von den gewaltigen Werken Jesu. Johannes hatte sein Leben größtenteils im Freien in tätiger, ausdauernder Arbeit zugebracht; er hatte Entbehrungen und Mühseligkeiten ertragen, jedoch nie zuvor die Unannehmlichkeiten einer abgesperrten Lebensweise durchgemacht. Er wurde daher niedergeschlagen und sogar von Zweifel geplagt, ob Jesus wirklich der Messias sei. Seine Jünger hatten ihm von den wunderbaren Taten Christi berichtet, von denen sie Augenzeugen gewesen; Johannes aber schloss, daß Jesus sich öffentlich als den Heiland der Welt ankündigen würde, falls er wirklich der erwartete Erlöser wäre.

Johannes hatte unklare Ideen in Bezug auf das Reich, das Christus zu gründen gekommen war. Selbst die Jünger des Erlösers dachten, er würde ein weltliches Königreich errichten und auf dem Thron Davids in Jerusalem regieren. Johannes wurde ungeduldig, weil Jesus sich nicht sofort offenbarte, königliche Autorität annahm und die Römer unterwarf. Er hoffte, daß, wenn der Messias sein Reich gründen würde, er das Gefängnis verlassen könnte und meinte, daß Jesus gewiss von seiner Autorität Gebrauch machen und ihn befreien würde, falls er wirklich der Sohn des allmächtigen Gottes wäre.

Johannes sandte deshalb seine Jünger zu Christo mit der Frage: "Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Die Jünger suchten sich Jesu zu nähern, konnten es aber nur mit großer Mühe wegen der Menge, welche die Kranken zu dem mächtigen Erretter brachte. Jesus antwortete ihnen auf ihre Frage: "Gehet hin, und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." (Matthäus 11,3-12)

Der milde Tadel, der in diesen Worten enthalten war, verfehlte seine Wirkung auf Johannes nicht. Er verstand nun die Bedeutung der Mission Christi besser; und mit Unterwürfigkeit und Glauben vertraute er von nun an auf Gott, um nach seinem Wohlgefallen in seinem Dienste zu leben oder zu sterben. Nachdem die Jünger Johannes weggegangen waren, sprach Jesus zu der Menge über Johannes und sagte: "Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wollte ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?"

Jesus wusste, daß ein vom Winde bewegtes Rohr gerade das Gegenteil von Johannes Charakter war. Johannes konnte von der Schmeichelei nicht bewegt werden. Weder Belohnung, noch weltliche Ehren waren im Stande, ihn von seinem Lebenswerk abzuwenden. Fest wie ein Felsen stand der Prophet Gottes da, um die Sünde und das Verbrechen in allen ihren Formen zu tadeln, bei Königen und Vornehmen sowohl, als bei den Niedrigen und Unbekannten.

"Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet, denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er. Aber von den Tagen Johannes, des Täufers bis hierher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es zu sich."

Das Volk, zu welchem Christus sprach, wusste, daß die von Johannes getragene Kleidung gerade die entgegengesetzte von der in königlichen Palästen getragenen war. Christus wollte somit fragen: Aus welchem Grunde eilet ihr in die Wüste, die Predigten von Johannes zu hören? Die Wüste ist nicht der Ort, diejenigen zu finden, die sich mit kostbaren, weichen Anzügen schmücken. Christus wollte sie auf den Unterschied zwischen der Kleidung Johannes und derjenigen der jüdischen Priester aufmerksam machen. Der Prophet trug ein einfaches, raues Gewand, das völlig zweckentsprechend war, jedoch in scharfem Gegensatz zu den prächtigen Gewändern der jüdischen Priester und Obersten stand.

Diese Vorgesetzten dachten, daß sie nach ihrer äußeren Erscheinung geachtet würden und entfalteten deshalb eine große Pracht in kostbaren Gewändern und funkelnden Brustschildern. Sie waren viel mehr darauf bedacht, die Bewunderung der Menschen zu erregen, als durch eine makellose Reinheit des Charakters und Heiligkeit des Lebens, den Beifall Gottes zu erlangen.

Christus ermahnte seine Jünger und ebenso die Menge, das, was gut war in den Lehren der Schriftgelehrten und Pharisäer zu befolgen, nicht aber ihr böses Beispiel nachzuahmen, oder sich

durch ihre ehrgeizigen Anmaßungen täuschen zu lassen.

Er sagte: "Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut es, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl, und tun es nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkkärtchen breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne oben an Tischen, und in den Schulen. Und haben es gerne, daß sie begrüßt werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden." (Matthäus 23,3-7)

Johannes sah, daß diese stolzen Juden sich erhöhten und verherrlichten, indem sie ihre anscheinende Frömmigkeit vor dem Volk zur Schau trugen. Sie banden Teile des Gesetzes auf ihre Stirnen und um ihre Handgelenke, so daß alle ihre vorgebliche Heiligkeit erkennen und bewundern möchten. Es ist wahr, Gott hatte den Kindern Israels befohlen, ein blaues Band (alte Lutherbibel irrtümlich gelb statt blau) in dem Saum ihre Gewandes zu tragen, auf welchem die zehn Gebote gestickt sein sollten. Dies sollte sie fortwährend daran erinnern, Gott vor allem zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Je mehr sie jedoch von ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit abgewichen waren, und je mehr ihr Lebenswandel dem Gesetze Gottes widersprach, desto sorgfältiger waren sie, breite Denkkärtchen zu tragen und Beifügungen zu den Worten, welche Gott verordnet hatte, auf das blaue Band zu schreiben, zu machen. Nach außen trugen sie die tiefste Frömmigkeit zur Schau, während ihre Handlungen mit ihrem Bekenntnis in größtem Widerspruch standen.

Neuntes Kapitel

Der Tod Johannes

Der Geist der Reform wirkte mächtig in Johannes. Das Licht der Weisheit und die Macht Gottes ruhten auf ihm. Himmlische Begeisterung entflammte seinen heiligen Eifer, der ihn dazu antrieb, öffentlich die jüdischen Priester zu beschuldigen und den Fluch Gottes über sie auszusprechen. Sie machten große Ansprüche auf Gottseligkeit, während Mildtätigkeit, Barmherzigkeit und die Liebe Gottes ihnen fremd blieben. Sie suchten durch die Großartigkeit ihres Auftretens und ihr hochtrabendes Wesen Ehrfurcht einzuflößen und bei den Menschen angesehen zu sein, während sie dagegen dem Allerhöchsten ein Greuel waren.

Ogleich ihre Herzen und ihr Wandel dem Willen Gottes entgegengesetzt waren, betrogen sie sich selbst mit der eiteln Voraussetzung, daß ewige Segnungen ihrer warten, auf Grund der Verheißungen, Abrahams, des Vaters der Gläubigen. Sie waren nicht mit Demut angetan und ermangelten des Glaubens und der Frömmigkeit Abrahams. Sie hatten nicht durch Lauterkeit und Reinheit des Lebens den sittlichen Wert, der sie in Wirklichkeit zu Abrahams Kindern gemacht hätte, dennoch hofften sie, der Verheißungen teilhaftig zu werden, die der Herr demselben gegeben hatte. Die Furchtlosigkeit, mit welcher Johannes die Pharisäer angeklagt, und ihre Gottlosigkeit und Heuchelei bloßgestellt hatte, setzte diejenigen, welche gewöhnt waren, dieselben geehrt und geachtet zu sehen, in Erstaunen.

Seine Predigt hatte allenthalben das tiefste Interesse erweckt. Seine ernsten Mahnungen und furchtlosen Beschuldigungen hatten das Gewissen der Menschen getroffen. Das Volk scharte sich aus Städten und Dörfern zusammen. Sie fühlten sich durch so ernste, ein dringliche Ermahnungen, so mutige Warnungen und Vorwürfe, wie sie niemals zuvor etwas Ähnliches vernommen hatten, zu der Wüste hingezogen. Kein äußerer Prunk in der Kleidung Johannes konnte sie anziehen oder ihre Aufmerksamkeit erregen. Johannes glich in seiner rauen Kleidung und einfachen Lebensweise dem Propheten Elias. Er nährte sich von Heuschrecken und wildem Honig, wie die Wüste es ihm bot, und trank das klare Wasser, das von den ewigen Hügeln niederfloss. Dennoch waren die Scharen, die ihm zuhörten, so zahlreich gewesen, daß sein Ruf sich durch das ganze Land verbreitet hatte. Und jetzt, da er gefangen war, wartete das Volk mit Spannung, was wohl die Folge davon sein werde, da sie nie daran dachten, daß ihm, weil sein Leben ja tadellos war, irgend eine schwere Strafe bevorstehe. Die Absicht Herodes, Johannes frei zu geben, wurde von Tag zu Tag hinausgeschoben aus Furcht der Herodias zu missfallen, die innerlich beschlossen hatte, daß Johannes sterben müsse. Während er zauderte, war sie tätig, Pläne zu entwerfen, wie sie sich am besten an dem Propheten rächen könne, weil er es gewagt hatte, die Wahrheit zu sagen und ihren ungesetzlichen Lebenswandel zu tadeln. Sie wusste wohl, daß, wenn gleich Herodes Johannes im Gefängnis behielt, er doch die Absicht hatte, ihn loszulassen, denn er ehrte und fürchtete ihn und glaubte, daß er ein wahrer Prophet Gottes sei. Johannes hatte dem Herodes das Geheimnis seines Herzens und Lebens aufgedeckt, und seine Vorwürfe hatten das schuldige Gewissen des Königs in Schrecken versetzt.

In mancher Beziehung hatte Herodes sein ausschweifendes Leben gebessert. Doch der Genuss üppiger Mahlzeiten und aufregender Getränke lähmte beständig seine sittlichen und körperlichen Kräfte und kämpfte gegen die ernsten Mahnungen des Geistes Gottes, welche sein Herz überzeugt und ihn angetrieben hatten, seine Sünden aufzugeben. Herodias kannte die Schwächen in Herodes Charakter und wusste, daß unter gewöhnlichen Umständen, so lange der Verstand bei Herodes die Oberhand behielt, sie nicht den Tod Johannes durchsetzen konnte.

Sie hatte es schon, wenn auch erfolglos, versucht, seine Einwilligung zum Tode Johannes zu erlangen. Ihr rachsüchtiger Geist arbeitete nun darauf hin, diese ihre unmenschliche Absicht mit List durchzusetzen. Sie wusste wohl, daß der einzige Weg, ihren Zweck zu erreichen, auf der Befriedigung der ausschweifenden Begierden des Königs beruhte. Daher verbarg sie ihren Hass, so gut sie konnte, indem sie ihre Hoffnung auf den Geburtstag des Königs setzte, von dem sie wusste, daß es eine Gelegenheit zur Schwelgerei und Berauschung sein werde. Des Königs Vorliebe für üppige Speisen und Weine gab ihr eine Gelegenheit, ihn seine Vorsicht vergessen zu machen. Sie wollte ihn dazu verleiten, seinen Gelüsten zu folgen, bis Leidenschaften niedriger Art in ihm erwachten, das feinere Gefühl erstickt und er gleichgültig würde über die Folgen seiner Handlungsweise und unfähig, eine

Sache richtig zu beurteilen und zu entscheiden. Sie war bekannt mit den Wirkungen, welche diese Gelage auf Geist und Betragen hervorbrachten. Sie wusste, daß die unnatürliche, durch Unmäßigkeit herbeigeführte Heiterkeit die sittlichen Gefühle im Menschen schwächt und es unmöglich macht, daß heilige Eindrücke in das Herz eindringen, die erregten Leidenschaften zu beherrschen, das Feste und Belustigungen, Tanz und Weingenuß die Sinne umnebeln und die Furcht Gottes unterdrücken. Deshalb bereitete sie alles vor, um seinem Stolz und seiner Eitelkeit zu frönen und seine Leidenschaften zu befriedigen. Sie machte die großartigsten Vorbereitungen zu dem Fest und zu schwelgerischer Zerstreung.

Da nun der große Tag herbeigekommen war, und der König mit den Großen seines Hofes in dem Speisesaal jubelte und trank, sandte Herodias ihre Tochter, reizend gekleidet, zu dem König hinein. Salome war mit Kränzen und Blumen, mit glänzenden Edelsteinen und funkelnden Armspangen geschmückt. Mit wenig Umhüllung und noch weniger Bescheidenheit tanzte sie zur Unterhaltung der königlichen Gäste. Auf deren entflammte Sinnlichkeit machte sie den Eindruck der Schönheit und Liebenswürdigkeit, und nahm ihnen damit den letzten Rest von Selbstachtung und Schicklichkeit. Statt des erleuchteten Verstandes, verfeinerten Anstandsgefühls und eines empfindlichen Gewissens, behielten die niedrigen Leidenschaften bei dem König die Zügel in der Hand. Tugend und Recht hatten keine beherrschende Macht mehr.

Alles drehte sich im Gehirn des Herodes. Seine Besinnung war geschwunden, sein Urteil und seine Selbstbeherrschung waren dahin. Er sah nur die Speisehalle mit ihren jubelnden Gästen, die Festtafel mit funkelnden Weinen und glänzenden Lichtern, und das junge Mädchen, das in seiner üppigen Schönheit vor ihm tanzte. In der Sorglosigkeit des Augenblicks war es ihm nur um eine Prahlerei zu tun, die ihn noch höher vor den Großen des Königsreiches erscheinen ließ, und ohne Überlegung versprach er, und bekräftigte das Versprechen mit einem Eid, daß er der Tochter der Herodias geben werde, was sie irgend verlange.

Jetzt war der Zweck erreicht, um dessentwillen sie in die Gegenwart des Königs gesandt worden war. Als sie ein so herrliches Versprechen erhalten hatte, eilte sie zu ihrer Mutter, begierig zu wissen, was sie erbitten solle. Der Mutter Antwort war schon bereit: das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel. Salome war entsetzt. Sie verstand die im Herzen ihrer Mutter verborgene Rachsucht nicht, und weigerte sich zuerst, diese unmenschliche Bitte vorzubringen. Doch der unabänderliche Beschluss ihrer gottlosen Mutter gewann die Oberhand. Überdies drängte dieselbe, daß die Bitte sogleich ausgesprochen werde, ehe Herodes Zeit zur Überlegung gewinne. Demzufolge kehrte Salome zu Herodes mit der schrecklichen Forderung: "Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers," zurück. "Und der König war traurig; doch um des Eides willen, und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er, es ihr zu geben." (Markus 6,17-29)

Herodes war verwundert und bestürzt. Die lärmende Fröhlichkeit hörte auf, denn die Gäste waren mit Abscheu erfüllt ob diesem unmenschlichen Begehren. Ein peinliches Schweigen folgte den Szenen der Ausgelassenheit. Der König, obgleich berauscht und verwirrt, versuchte den Verstand zu Hilfe zu nehmen.

Er war immer hochgepriesen worden um seiner Beharrlichkeit und seines richtigen Urteils willen, und er wünschte nicht schwankend und unüberlegt in seinem Wesen zu scheinen. Er hatte den Eid zu Ehren der Gäste geschworen, und hätte ein einziger von ihnen Einsprache gegen die Erfüllung des Versprechens erhoben, so würde er gerne das Leben Johannes geschont haben. Er gab ihnen die Gelegenheit, zu Gunsten des Gefangenen zu sprechen. Sie hatten große Strecken zu den Bergen der Wüste zurückgelegt, um seinen gewaltigen Reden zu lauschen, und sie wussten, daß er ein Mensch ohne Laster und ein Prophet Gottes war. Herodes äußerte gegen sie, daß, wenn es nicht um ihretwillen geschähe, weil sie als Zeichen der Missachtung auffassen könnten, so würde er sich nicht durch seinen Eid für gebunden halten.

Doch, ob sie gleich anfangs über die unnatürliche Forderung des Mädchen entsetzt waren, so befanden sie sich dennoch in einen solchen Zustand der Berauschung, daß sie in stummen Staunen dasaßen, ohne alle Vernunft und Überlegung. Obschon sie gleichsam aufgefordert schienen, den Monarch seines Eides zu entbinden, waren ihre Zungen wie gelähmt. Keine Stimme in der ganzen Gesellschaft erhob sich, um das Leben eines Mannes zu retten, der ihnen niemals ein Leid getan hatte. Herodes, der noch immer in dem Wahn begriffen war, daß er, um seinen Ruf aufrecht zu erhalten, seinen unter dem Einfluss des Rausches geschworenen Eid halten müsse, wenn er

desselben nicht förmlich entbunden werde, wartete umsonst auf eine abmahnende Stimme, es ließ sich keine solche vernehmen. Das Leben des Propheten Gottes lag in den Händen einer Gesellschaft trunkener Festgäste. Diese Männer bekleideten hohe Vertrauensstellungen unter dem Volk, und ernste Verantwortlichkeiten ruhten auf ihnen, doch hatten sie den Magen überfüllt mit ausgesuchten Speisen und berausenden Getränken, bis ihre Geisteskräfte untergingen im Sinnentaumel, ihr Gehirn sich drehte bei den schwindelerregenden Auftritten der Musik und des Tanzes, und ihr Gewissen eingelullt wurde. Durch ihr Schweigen sprachen sie das Todesurteil über den Gesalbten des Herrn aus, um das entsetzliche Gelüste des Weibes zu befriedigen.

Nur zu oft ruht schwere Verantwortung auf denjenigen, welche durch ihre ausschweifenden Gewohnheiten nicht in einem Zustand sind, mit ruhiger Überlegung und der scharfen Auffassung von Recht und Unrecht, womit der Schöpfer sie begabte, ihre Pflichten zu erfüllen. Die Hüter des Volkes, Männer in hoher Stellung, in deren Händen das Leben ihrer Mitmenschen liegt, sollten streng bestraft werden, wenn sie sich dem Trunk ergeben, diejenigen, welche die Gesetze handhaben, müssen auch die Gesetze halten. Es sollten Männer mit großer Selbstbeherrschung sein und in vollkommener Übereinstimmung mit den Gesetzen, welche ihre physische, geistige und sittliche Natur erheischt, leben, damit sie stets im Besitz ihrer vollen Geisteskraft seien und das feine Gefühl für Gerechtigkeit besitzen. In dem Märtyrertum Johannes des Täufers haben wir ein Beispiel von Unmäßigkeit unter solchen, die mit großer Machtvollkommenheit ausgerüstet sind. Dieses verhängnisvolle Geburtstagsfest sollte für die Vergnügungssüchtigen eine warnende Lehre enthalten und eine Ermahnung zu christlicher Enthaltensamkeit sein.

Herodes wartete umsonst auf Entbindung von seinem Eid, dann gab er zögernd den Befehl zur Enthauptung Johannes des Täufers. Bald wurde der Kopf des Propheten zu dem König und seinen Gästen hereingebracht. Jene Lippen, welche getreulich Herodes, als er ihn fragte, warum er nicht sein Jünger sein könne, die Veränderung, die er in seinem Lebenswandel vornehmen müsse, angezeigt hatten, waren jetzt für immer geschlossen. Niemals mehr würde diese Stimme in Posaumentönen die Sünder zur Buße mahnen. Der Leichtsinn und die Ausschweifung einer einzigen Nacht hatten das Opfer des größten Propheten, der den Menschen jemals eine Botschaft Gottes verkündete, gekostet.

Herodias empfing das blutende Haupt mit teuflischer Genugtuung. Sie triumphierte über ihre Rache und dachte, Herodes würde jetzt nicht mehr beunruhigt werden. Doch ihre Berechnungen erwiesen sich als durchaus falsch; es entsprang aus diesem Verbrechen kein Glück für sie. Ihr Name ward berüchtigt und verabscheut wegen dieser unmenschlichen Tat, während das Herz des Herodes schwerer von Selbstvorwürfen bedrückt wurde, als damals, da Johannes ihn verdammt. Und gerade die Tat, von welcher sie glaubte, daß sie den Einfluss des Propheten brechen würde, umgab ihn mit einem Heiligenschein, nicht nur in den Herzen seiner Jünger, sondern auch derer, welche es zuvor nicht gewagt hatten sich geradezu als seine Nachfolger zu bekennen. Viele von denen, welche seine Warnungsbotschaft vernommen hatten, und innerlich von seinen Lehren überzeugt worden waren, traten nun, von Entsetzen über diesen kaltblütigen Mord angespornt, öffentlich seiner Sache bei und erklärten sich für seine Jünger. Es misslang Herodias gänzlich, den Einfluss der Lehren Johannes zu unterdrücken. Sie sollten durch jede Generation bis ans Ende der Tage reichen, während ihr eigenes sündhaftes Leben und ihre teuflischen Rache eine Ernte der Schmach für sie selbst reiften.

Als das Fest vorüber war, bestieg die Vernunft wieder ihren Thron, und der König wurde von Reue ergriffen. Immer stand sein Verbrechen ihm vor den Augen, und er suchte beständig Erleichterung von der Pein, die ihm sein schuldiges Gewissen verursachte. Sein Glaube an Johannes, als gottgesandten Propheten, blieb unerschüttert. Als er über dessen Leben der Selbstverleugung, seine gewaltigen Reden, seine feierlichen, ernsten Mahnungen, sein gesundes Urteil als Ratgeber nachdachte und dann überlegte, daß er es gewesen, der ihn zum Tode verurteilt hatte, empfand er furchtbare Gewissensbisse. Mit Regierungsgeschäften überhäuft und vor den Menschen in großem Ansehen stehend, zeigte er ein lächelndes Angesicht und eine würdige Miene, währenddem er ein schmerzliches, angstvolles Herz verbarg, beständig erschreckt von der furchtbaren Ahnung, daß Gottes Fluch auf ihm ruhe.

Da Herodes von den wunderbaren Taten Christi hörte, der die Kranken heilte, die Teufel austrieb und die Toten erweckte, war er außerordentlich verwirrt und bestürzt. Es war seine Überzeugung, daß Gott in der Tat, wie Johannes es gepredigt, überall gegenwärtig war, sowie daß er Zeuge gewesen von der ausgelassenen Lustigkeit und der gottlosen Schwelgerei in dem königlichen Festsaal und daß

sein Ohr jenen Befehl, den er den Henkern zur Enthauptung Johannes gegeben, gehört, und sein Auge den Triumph der Herodias und den Hohn und die Schmähungen, mit welchem sie das abgetrennte Haupt ihres Feindes überhäufte, gesehen hatte. Viele Dinge, welche er einst von den Lippen des Propheten vernommen, sprachen jetzt in lautem Ton zu seinem Gewissen, als dessen Predigt in der Wüste. Er hatte von Johannes erfahren, daß auch Nichts vor Gott verborgen bleibe, deshalb erzitterte er davor, daß ihn irgend ein schreckliches Strafgericht wegen der von ihm begangenen Sünde heimsuchen werde.

Da Herodes die Worte Christi vernahm, dachte er, daß Gott Johannes auferweckt und ihn mit größerer Macht, die Sünder zu verdammen, ausgerüstet habe. Er war in beständiger Furcht, daß Johannes seinen Tod rächen würde, indem er das Verdammungsurteil über ihn und sein Haus aussprach. "Und es kam vor den König Herodes (denn sein Name war nun bekannt) und er sprach: Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden; darum tut er solche Taten. Etliche aber sagen: Er ist Elias. Etliche aber: Er ist ein Prophet. Da es aber Herodes hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Toten auferstanden." (Markus 6,14-16)

Der Herr ging Herodes nach, gerade so, wie es im fünften Buch Mose gesagt ist: "Der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben, und verschmachtete Augen und verdorrte Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten, und deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: Ach, daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen. Ach, daß ich den Morgen erleben möchte! Vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst." (5. Mose 28,65-67)

In diesen Worten ist eine lebendige Schilderung des Lebens des Verbrechers enthalten. Seine eigenen Gedanken waren seine Ankläger, und keine Marter konnte schlimmer sein, als die Gewissensbisse, welche ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen.

Der Prophet Johannes war das Verbindungsglied zwischen den beiden Bundeszeiten. Er war das kleinere Licht, auf welches das größere folgte. Er sollte das Vertrauen des Volkes in seine Überlieferungen erschüttern, ihnen ihre Sünden ins Gedächtnis zurückerufen, und sie zur Buße führen, damit sie vorbereitet seien, das Werk Christi würdigen zu können. Gott teilte dem Johannes durch Inspiration, die das Verständnis des Propheten erleuchtete, mit, daß er den Aberglauben und die Finsternis, welche in Folge falscher Lehren selbst die Gemüter der rechtschaffenen Juden immer mehr verdunkelt hatten, daraus entfernen möge.

Doch der geringste der Nachfolger Christi, der Zeuge war von seinen Wundertaten, und dessen himmlischen Belehrungen, und der die Trostworte, die von seinen Lippen fielen, genießen konnte, war begünstigter als Johannes der Täufer. Kein Licht hatte je den Geist der gefallenen Menschheit erleuchtet, oder wird ihn je erleuchten, als dasjenige, welches aus den Lehren und dem Beispiele Jesu hervorstrahlte. Christus und seine Mission waren durch die darauf hinweisenden Opfer nur undeutlich verstanden und versinnbildlicht worden. Selbst Johannes war eine Zeit lang im Unklaren und meinte, da er nicht vollständig das zukünftige, unsterbliche Leben durch den Heiland zu begreifen vermochte, Christus würde ein weltlicher Herrscher über gerechte und heilige Untertanen werden. "Und das Licht scheinete in der Finsternis, und die Finsternis haben es nicht begriffen."

Obgleich keiner der Propheten eine erhabener Mission oder ein größeres Werk zu vollbringen hatte, als dasjenige Johannes war, so war es ihm doch nicht vergönnt, selbst den Erfolg seines eigenen Werkes zu schauen. Er hatte nicht mehr den Vorzug, mit Christo zu sein und die göttliche Macht zu sehen, die das größere Licht begleitete. Er konnte nicht ein Augenzeuge werden, wie Jesus den Blinden das Gesicht wiedergab, die Kranken heilte und die Toten auferweckte. Er nahm nicht das Licht wahr, das durch jedes Wort Christi hindurchleuchtete und seinen glorreichen Schein auf die prophetischen Verheißungen warf. Die Welt war erhellt durch den Glanz der Herrlichkeit des Vater in der Person des Sohnes; doch war dem einsamen Propheten die Gunst versagt, die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes durch persönliche Kenntnis des Amtes Christi zu sehen und zu begreifen.

In diesem Sinne waren manche, welche den Vorzug der Lehren Christi genossen und seine Wunder sahen, größer als Johannes.

Alle diejenigen, welche mit Christi waren, als er ein Mensch unter den Menschen weilte, und die unter den verschiedensten Verhältnisse seinen Lehren lauschten - ob er im Tempel predigte, oder in den Straßen wanderte, und die Menge auf dem Weg lehrte, oder am Ufer des Sees; ob er als eingeladener Gast am Tische des Gastgebers saß, immer belehrende Worte auf der Zunge, um allen

Bedürfnissen derer, die seine Hilfe brauchten, entgegenzukommen, - heilend, tröstend und tadelnd, je nach den Umständen - alle diese waren höher gestellt als Johannes der Täufer.

Zehntes Kapitel

Die Hochzeit zu Kana

Nachdem Jesus den Jordan verlassen hatte, wandte er sich nach Galiläa. Er begann nun sein großes Lebenswerk, und der göttliche Charakter seiner Mission wurde durch die Offenbarung übernatürlicher Macht bezeugt.

In Kana, einer galiläischen Stadt, sollte zwischen Verwandten von Joseph und Maria eine Hochzeit gefeiert werden. (Johannes 2,1-11) Christus wusste darum; auch war ihm bekannt, daß viele einflussreiche Personen anwesend sein würden; deshalb machte er sich mit seinen Jüngern auf den Weg nach Kana. Sobald es bekannt wurde, daß Jesus in dem Ort sei, erhielten er und seine Freunde eine besondere Einladung zu dem Fest, die er huldvoll annahm.

Er war schon ziemlich lange von seiner Mutter getrennt gewesen. Während dieser Zeit hatte er von Johannes die Taufe empfangen, und die Versuchung in der Wüste bestanden. Verschiedene Gerüchte über ihren Sohn und die Leiden, die er ausgestanden hatte, waren zu Maria gedrungen. Johannes, einer der neuen Jünger, hatte Jesum aufgesucht, und ihn in seiner Erniedrigung, abgemagert, und mit den Zeichen großer körperlicher und geistiger Leiden aufgefunden. Jesus, der nicht wünschte, daß Johannes Zeuge seiner Demütigung sein sollte, hatte ihn sanft aber mit Festigkeit aus seiner Gegenwart verwiesen. Er wünschte allein zu sein; kein menschliches Auge sollte seine Qualen ansehen; von keinem menschlichen Herzen verlangte er Mitgefühl in seinen Leiden.

Der Jünger hatte Maria in ihrer Wohnung aufgesucht, und ihr seine Begegnung mit Jesu erzählt, sowie die Ereignisse bei seiner Taufe, als die Stimme Gottes in Anerkennung seines Sohnes gehört wurde, und Johannes, auf Jesum deutend, ausrief: "Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Während dreißig Jahren hatte Maria die Beweise, daß Jesus der Sohn Gottes, der verheißene Erlöser der Welt sei, in ihrem Herzen sorgfältig angesammelt. Joseph war nun tot, und sie hatte niemanden, dem sie ihre Gedanken anvertrauen konnte. Sie hatte zwischen Hoffnung und quälenden Zweifel geschwankt, aber immer mehr oder weniger die Zuversicht gehegt, daß ihr Sohn in der Tat der Verheißene sei.

Während der letzten zwei Monate war sie besonders betrübt gewesen, denn sie hatte getrennt von ihrem stets so treuen und gehorsamen Sohn leben müssen. Die verwitwete Mutter trauerte ebenfalls wegen der Leiden, die Christus in seiner Einsamkeit auszustehen hatte. Seine Messianität hatte ihr sowohl tiefen Schmerz als auch große Freude verursacht. Nun jedoch begegnete sie ihm seltsamerweise, wie es ihr scheint, bei dem Hochzeitsfest, demselben gefühlvollen, pflichtgetreuen Sohn, und doch nicht demselben, denn sein Antlitz hat sich verändert; sie erkennt die Spuren seines heftigen Kampfes in der Wüste, und der Beweis seiner erhabenen Mission ist sichtbar in dem heiligen Ausdruck seines Antlitzes und der sanften Würde seiner Erscheinung. Sie sieht, daß er von einer Menge junger Leute begleitet ist, die ihn ehrfurchtsvoll Meister anreden. Diese Begleiter erzählen Maria von den wundervollen Dingen, die sie bei seiner Taufe und bei vielen anderen Gelegenheiten gesehen, und sie sagen schließlich: Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz, und die Propheten geschrieben haben, Jesum von Nazareth, den lange erwarteten Messias.

Das Herz Marias wurde durch diese Versicherung, daß die so lange gehegte Hoffnung wirklich wahr sei, mit Freude erfüllt. Es würde gewiss sonderbar genug gewesen sein, wenn mit dieser heiligen Freude sich auch eine Spur mütterlichen Stolzes vermischt hätte. Die Gäste versammelten sich jedoch, und die Zeit verging schnell. Da ereignete sich ein Vorfall, der Bestürzung und Leidwesen hervorrief. Man wurde gewahr, daß aus irgendeiner Ursache der Wein ausgegangen war. Dieser Wein war reiner Rebensaft, und es war unmöglich, in jener späten Stunde sich solchen zu verschaffen. Deshalb wandte sich die Mutter Christi, die als Verwandte eine hervorragende Rolle am Feste spielte, an ihren Sohn und sagt: "Sie haben keinen Wein mehr." In dieser Mitteilung lag ein verborgenes Ersuchen, oder eher ein Wink, daß er, dem alle Dinge möglich waren, ihnen in ihrer Not aushelfen möchte. Jesu aber antwortete: "Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen."

Sein Auftreten war ehrfurchtsvoll, jedoch voller Festigkeit; er beabsichtigte, Maria zu belehren, daß die

Zeit ihrer mütterlichen Aufsicht vorbei sei. Sein gewaltiges Werk lag nun vor ihm, und niemand sollte ihm in Betreff der Ausübung seiner göttlichen Gewalt befehlen. Es war Gefahr vorhanden, daß Maria sich auf ihre Verwandtschaft zu Jesu berufen und besondere Vorrechte in Anspruch nehmen würde. Als Sohn des Allerhöchsten und als Heiland der Welt sollten ihn keine irdischen Bande an seiner himmlischen Mission hindern, oder seine Laufbahn beeinflussen. Es war notwendig, daß er frei von jeder persönlichen Rücksicht auftreten konnte, bereit, den Willen seines himmlischen Vaters zu tun.

Jesus liebte seine Mutter zärtlich; während dreißig Jahren war er unter elterlicher Aufsicht gestanden; jetzt jedoch war die Zeit gekommen, da er sich ausschließlich dem Werk seines Vaters widmen sollte. Indem Jesus seine Mutter tadelte, tadelte er auch eine große Klasse von Leuten, die eine abgöttische Liebe für ihre Familie hegen und sich durch Familienbande vom Dienste Gottes abhalten lassen. Menschliche Liebe ist eine heilige Eigenschaft; wir sollten jedoch nicht dulden, daß dieselbe unserer religiösen Erfahrung im Wege stehe, oder daß unsere Herzen dadurch von Gott abwendig gemacht werden.

Jesus war sich seiner künftigen Laufbahn klar bewusst. Seine göttliche Macht war verborgen gewesen, und er hatte während dreißig Jahren geduldig in Dunkelheit und Erniedrigung gewartet, ohne der Zeit vorzugreifen. Maria jedoch wünschte in dem Stolze ihres Herzens, Jesus möchte der Gesellschaft seine göttliche Abstammung beweisen. Es bot sich nun ihrer Ansicht nach eine günstige Gelegenheit dar, durch eine Wundertat vor ihren Augen den Anwesenden seinen wahren Charakter zu offenbaren, damit sie ihm die Stellung einräumten, die er vor den Juden einzunehmen hatte. Er antwortete jedoch, seine Stunde sei noch nicht gekommen. Bevor er als König geehrt und verherrlicht werden sollte, musste er als ein Schmerzensmann und bekannt durch Leiden (Jesaja 53,3. v. Eß Übersetzung) hienieden wandeln.

Die irdische Beziehung Christi zu seiner Mutter waren nun zu Ende. Er, der ihr untertäniger Sohn gewesen, war jetzt ihr göttlicher Herr. Ihre einzige Hoffnung bestand, wie für die übrige Menschheit darin, an ihn als an den Erlöser der Welt zu glauben und ihm unbedingten Gehorsam zu leisten. Die schreckliche Täuschung der römischen Kirche stellt die Mutter Christi auf dieselbe Stufe mit dem Sohn des unendlichen Gottes; der Heiland hingegen stellt die Sache in ein ganz verschiedenes Licht und zeigt in bestimmter Weise, daß das Verwandtschaftsband sie keineswegs zu seiner Höhe erhebe, noch ihre Zukunft sichere. Irdische Sympathien sollen nicht länger DEN beeinflussen, dessen Mission die ganze Welt umfasst.

Die Mutter Christi verstand den Charakter ihres Sohnes, und beugte sich mit Unterwürfigkeit vor seinem Willen. Sie wusste, daß er ihrem Verlangen willfahren würde, falls es gut war, dies zu tun. Ihre Handlungsweise bewies ihr vollkommenes Vertrauen in seine Weisheit und Macht, und dieses Vertrauen beantwortete Jesus mit dem Wunder, das folgte. Maria sagte bloß zu denjenigen am Tische aufwarteten: "Was er euch saget, das tut." Auf diese Weise tat sie, was sie konnte, um den Weg vorzubereiten. Am Eingang des Hauses standen sechs steinerne Wasserkrüge. Jesus wies die Diener an, dieselben mit Wasser zu füllen. Sie kamen bereitwillig diesem sonderbaren Verlangen nach. Da der Wein für den unmittelbaren Gebrauch verlangt wurde, befahl Jesus: "Schöpft nun, und bringt es dem Speisemeister." Die Diener gewahrten mit Erstaunen, daß statt des kristallinen Wassers, mit welchem sie die Krüge eben gefüllt hatten, Wein herausfloss. Weder der Speisemeister, noch die Mehrzahl der Gäste hatten es bemerkt, daß der Wein ausgegangen war; deshalb erstaunte der Meister, als er ihn kostete, da er weit besser war, als irgendein Wein, den er früher getrunken hatte, und ganz verschieden von dem am Anfang des Festes aufgetragenem.

Er rief den Bräutigam und sagte zu ihm: "Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten." In diesem Wunder beleuchtet Jesus die Wahrheit, daß, während die Welt ihre besten Gaben zuerst darbietet, um die Sinne zu ergötzen und den Augen zu gefallen, er uns seine Segnungen immer frisch und neu bis zum Ende verleiht. Sie widern uns nie an; das Herz wird ihrer nie müde. Die Vergnügen der Welt lassen uns unbefriedigt, ihr Wein verwandelt sich mit der Zeit in Bitterkeit und ihre Freude in Trauer. Was wir mit Gesang und Lustbarkeit angefangen, endet gar oft in Überdruß und Ekel. Jesus hingegen bietet uns ein Fest für die Seele an, das uns immerdar Zufriedenheit und Freude gewährt. Jede neue Gabe vermehrt die Fähigkeit des Empfängers, die Segnungen des Herrn besser schätzen und genießen zu können. Er gibt uns, nicht karg zugemessen, sondern über unser Verlangen und Erwarten.

Diese Gabe Christi für das Hochzeitsfest war ein Sinnbild der Erlösungsmittel. Das Wasser stellte die Taufe in seinen Tod vor; der Wein das Vergießen seines Blutes für die Reinigung der Sünden der Welt. Die für die Hochzeitsgäste getroffenen Vorkehrungen waren genügend, und nicht weniger reichlich sind die Mittel zum Auslöschen der menschlichen Missetaten.

Jesus war gerade von seinem langen Fasten in der Wüste zurückgekehrt, wo er gelitten hatte, um die Herrschaft der bösen Begierden über den Menschen zu brechen. Dieselben hatten unter anderen Übel auch zu unmäßigen Genuss berauschender Getränke geführt. Christus versah die Hochzeitsgäste nicht mit Wein, der durch Gärung oder Verfälschung berauschend wirkte, sondern mit dem reinen geläuterten Traubensaft. Durch denselben sollte der Geschmack in Übereinstimmung mit einem gesunden Appetit gebracht werden.

Die Gäste erkannten die bessere Qualität des Weines, und auf ihre Erkundigungen berichteten die Diener von der wunderbaren Tat des jungen Galiläers. Die Gesellschaft horchte mit grenzenlosem Staunen, und Worte des Zweifels und der Überraschung wurden laut. Schließlich suchten sie Jesum auf, um ihm gebührende Achtung zuerweisen und um zu erfahren, wie er diese wunderbare Verwandlung von Wasser in Wein bewerkstelligt hatte; er war aber nicht zu finden. Mit würdevoller Einfachheit hatte er das Wunder gewirkt und sich dann ruhig entfernt.

Als es bekannt wurde, daß Jesus sich wirklich entfernt hatte, wurde die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Jünger gerichtet, die zurückgeblieben waren. Zum ersten Mal hatten diese Gelegenheit, ihren Glauben an Jesum von Nazareth als den Erlöser der Welt zu bekennen. Johannes erzählte, was er von seinen Lehren gehört und gesehen hatte. Er sprach von den wunderbaren Begebenheiten zur Zeit der Taufe Jesu durch den Propheten Johannes im Jordan; wie das Licht und die Herrlichkeit vom Himmel damals in Gestalt einer Taube auf ihn herniederstieg, während eine Stimme aus dem geöffneten wolkenlosen Himmel ihn als den Sohn des unendlichen Vaters erklärte. Johannes erzählte diese Tatsache mit überzeugender Klarheit und Genauigkeit. Die Neugier aller Anwesenden wurde erregt, und viele, die sehnsüchtig auf den Messias warteten, glaubten an die Möglichkeit, daß dieser der längst Versprochene Israels sei.

Die Nachricht von diesem Wunder Jesu verbreitete sich durch die ganze Gegend und erreichte sogar Jerusalem. Die Priester und Ältesten hörten sie mit Staunen. Sie durchforschten mit erneutem Interesse die auf das Kommen Christi bezüglichen Prophezeiungen. Mit größter Begierde und Ängstlichkeit sucht man die Absichten und die Mission dieses neuen Lehrers zu erfahren, der in solch bescheidener, anspruchsloser Weise unter das Volk getreten war, und doch tat, was kein anderer vor ihm zu tun im Stande gewesen. Im Gegensatz zu den Pharisäern und andern Hochgestellten, die eine strenge Absonderung beobachteten, hatte er an einer Festversammlung teilgenommen und auf diese Weise die geselligen Zusammenkünfte, ohne daß ein Schatten von weltlicher Leichtfertigkeit an ihm hängen geblieben wäre, durch seine Gegenwart gutgeheißen.

Wir finden hierin eine Lehre für die Nachfolger Christi zu allen Zeiten, nämlich, sich nicht von der Gesellschaft abzuschließen, und sich alles geselligen Umgangs zu enthalten, sowie eine vollständige Trennung von den Mitmenschen zu erstreben. Um alle Klassen zu erreichen, müssen wir uns dahin begeben, wo sie sich befinden, da sie selten aus eigenem Antrieb uns aufsuchen. Nicht allein von der Kanzel herab werden die Herzen der Leute von der göttlichen Wahrheit gerührt. Christus rief ihr Interesse wach, indem er als Einer, der ihr Bestes wünschte, sich unter sie begab. Er suchte sie bei ihrer täglichen Arbeit auf und bezeugte seine aufrichtige Teilnahme an ihren zeitlichen Angelegenheiten. Er brachte seine Lehren in den häuslichen Kreis, und ganze Familien erfreuten sich so des Einflusses seiner göttlichen Gegenwart. Sein starkes, persönliches Mitgefühl bewirkte, daß viele Herzen für seine Sache gewonnen wurden.

Dieses Beispiel des großen Meisters sollte von seinen Dienern gewissenhaft befolgt werden. Wie lehrreich und nützlich ihre öffentlichen Vorträge auch immer sein mögen, sollten sie doch nie vergessen, daß es ein anderes Feld der Tätigkeit gibt, welches, wenn auch bescheidener, doch einen ebenso großen Erfolg verspricht. Es ist sowohl in den niedrigen Volksschichten zu finden, als in den anspruchsvollen Wohnungen der Großen, am gastfreien Tisch und bei Zusammenkünften zum Zwecke unschuldiger geselliger Vergnügungen.

Die Handlungsweise Jesu in dieser Hinsicht stand in völligem Gegensatz zu derjenigen der vornehmen Führer der Juden. Sie sonderten sich vom Volk, für welches sie kein Mitgefühl hatten, ab, und waren weder auf dessen Vorteil bedacht, noch suchten sie seine Freundschaft zu gewinnen.

Christus jedoch vereinigte sich mit den Interessen des Volkes, und dasselbe sollten auch jene, die sein Wort predigen, tun, nicht jedoch um die Neigung nach persönlichen Vergnügungen oder Abwechslung und Lustbarkeiten zu befriedigen, sondern um jede Gelegenheit zu ergreifen, Gutes zu tun, und das Licht der Wahrheit in die Herzen der Menschen auszugießen; zu gleicher Zeit sollten sie ein reines, von den Torheiten und der Eitelkeit der Gesellschaft unbeflecktes Leben führen.

Jesus wollte durch seine Anwesenheit an diesem Hochzeitsfest vor allem der Ausschließlichkeit der jüdischen Gesellschaft entgegentreten und den Weg für eine geselligere Lebensweise bahnen. Er war nicht bloß als der Messias der Juden, sondern als der Erlöser der Welt gekommen. Die Pharisäer und Obersten enthielten sich des Umganges mit anderen Ständen und verkehrten nur unter sich selber; sie hielten sich nicht nur von den Heiden fern, sondern selbst von der Mehrzahl ihres eigenen Volkes, und ihre Lehren bewirkten, daß die Juden sich von der übrigen Welt gänzlich absonderten, wodurch sie selbstgerecht, egoistisch und intolerant wurden. Diese strenge Absonderung und Scheinheiligkeit der Pharisäer hatte ihren Einfluss beschränkt und ein Vorurteil wachgerufen, das Christus zu entfernen wünschte, auf daß der Einfluss seiner Botschaft von allen Klassen gefühlt werden möchte.

Diejenigen, welche ihre Religion durch völlige Absonderung von Andersdenkenden zu bewahren suchen, um so der Befleckung der Welt zu entgehen, verlieren goldene Gelegenheiten, die Menschheit aufzuklären und zu beglücken. Der Heiland suchte die Menschen in den öffentlichen Straßen, in Privathäuser, auf den Schiffen, in Synagogen, am Ufer der Seen und an Hochzeitsfesten auf. Er brachte viel Zeit in den Gebirgen in eifrigen Gebeten zu, um Stärkung zu erlangen für seine mühsame Arbeit unter den Menschen, in seinem Bestreben, den Armen, Kranken, Unwissenden und allen von den Ketten Satans Gefesselten Linderung zu verschaffen, wie auch die Reichen und Angesehenen über ihre Pflichten zu belehren.

Die Amtstätigkeit Christi stand in scharfem Gegensatz zu derjenigen der jüdischen Ältesten. Diese hatten kein Berührung mit der leidenden Menschheit; da sie sich als die Günstlinge Gottes betrachteten, maßten sie sich einen ungebührlichen Schein von Gerechtigkeit und Würde an. Die Juden waren so sehr von den Lehren Jehovas abgewichen, daß sie wädhnten, sie würden in den Augen Gottes als gerecht erachtet werden und die Erfüllung seiner Prophezeiungen erlangen, falls sie nur strenge den Buchstaben des Gesetzes Mose beobachteten.

Der Eifer, mit dem sie die Lehren der Vorgesetzten befolgten, gab ihnen einen Anschein großer Frömmigkeit. Nicht zufrieden mit der Beobachtung der von Gott durch Mose vorgeschriebenen Gebote, suchten sie beständig nach strengeren und schwierigeren Pflichten. Den Maßstab ihrer Heiligkeit legten sie an die Menge ihrer Zeremonien, während ihre Herzen mit Heuchelei, Stolz und Geiz erfüllt waren. Der Fluch Gottes lastete auf ihnen wegen ihrer Gottlosigkeit, während sie vorgaben, die alleinige gerechte Nation auf Erden zu sein.

Sie hatten unberufene und unklare Auslegungen des Gesetzes erhalten, Satzungen zu Satzungen gefügt, die Freiheit des Denkens und Handelns beschränkt, bis schließlich die Gebote, Verordnungen und der Dienst Gottes sich in einer unendlichen Menge von bedeutungslosen Gebräuchen und Zeremonien verloren hatte. Ihre Religion war ein Joch der Knechtschaft. Sie waren so engherzig geworden, daß es ihnen unmöglich wurde, den wesentlichen Lebenspflichten nachzukommen, ohne die Hilfe der Heiden für Dienste, die ihnen aus Furcht vor Befleckung selbst zu tun verboten waren, in Anspruch zu nehmen. Sie waren in beständiger Angst, verunreinigt zu werden. Indem sie ihr Augenmerk fortwährend auf diese Gegenstände richteten, wurde ihr Gesichtskreis enger und enger.

Jesus begann sein Werk der Verbesserung, indem er sein Mitgefühl für die Menschheit bekundete. Er war ein Jude und beabsichtigte, als ein vollkommenes Vorbild für einen jeden, der innerlich ein Jude war, zu leben. Während er die Pharisäer wegen ihrer vorgeblichen Frömmigkeit tadelte und das Volk von den unvernünftigen Forderungen, die an dasselbe gestellt wurden, zu befreien suchte, zeigte er die größte Hochachtung für das Gesetz Gottes und lehrte die Beobachtung von dessen Vorschriften.

Jesus tadelte Unmäßigkeit, Ausschweifung und Torheit; und doch war er gesellig von Natur. Er nahm Einladungen zu Mahlzeiten, sowohl von den Gelehrten und Vornehmen, als von den Armen und Betrüben an. Bei diesen Gelegenheiten war seine Unterhaltung erhebend und belehrend und von überraschender Wirkung auf seine Zuhörer. Er gestattete keine Auftritte der Schwelgerei und Ausgelassenheit, während unschuldige Vergnügen seinen Beifall fanden. Eine jüdische Hochzeit war ein feierlicher und bedeutsamer Anlass, dessen Vergnügen und Freude dem Menschensohn nicht missfiel. Das bewirkte Wunder sollte die Vorurteile der Juden zerstreuen, und den Jüngern Jesu eine

Lehre über Mitgefühl und Menschenliebe geben. Seine Verwandten wurden durch innige Zuneigung zu ihm hingezogen, und als er den Ort verließ, um nach Kapernaum zu gehen, begleiteten sie ihn. Jesus heiligte zugleich die Ehe als eine göttliche Einrichtung, und während seiner ganzen zukünftigen Amtstätigkeit zollte er der ehelichen Verbindung eine besondere Achtung, indem er viele wichtige Wahrheiten durch dieselbe erklärte.

Der nächste Schritt Jesu bestand darin, sich seinem eigenen Volk in seinem wahren Charakter zu zeigen. Er ging nach Nazareth, wo er als ein anspruchsloser Handwerker bekannt war und betrat am Sabbat eine Synagoge. (Lukas 4,16-30) Der Gewohnheit gemäß las der Älteste einen Abschnitt aus den Propheten, und ermahnte das Volk, im Glauben an den Kommenden, der eine glorreiche Herrschaft bringen und sie von aller Bedrängnis befreien würde, zu verharren. Er suchte den Glauben und den Mut der Juden zu beleben, indem er die Beweise für die baldige Ankunft des Messias wiederholte und besonderen Nachdruck auf die königliche Macht und glorreiche Majestät, die sein Kommen begleiten würde, legte. Er erklärte vor seinen Zuhörern die zeitliche Natur der Regierung Christi auf einem irdischen Thron zu Jerusalem und behauptete, daß sein Reich ein irdisches sei; daß der Messias an der Spitze von Armeen erscheinen werde, um die Heiden zu besiegen und Israel von der Bedrückung seiner Feinde zu befreien.

Am Schluss des Gottesdienstes erhob sich Jesus mit ruhiger Würde und ersuchte die Ältesten, ihm das Buch des Propheten Jesaja zu bringen. "Und da er das Buch aufschlug, fand er den Ort, da geschrieben steht: Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Und als er das Buch zutat, gab er es dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen."

Die Schriftstelle, welche Jesus gelesen, wurde als auf den kommenden Messias und sein Werk bezüglich ausgelegt. Und als der Heiland die gelesenen Worte erklärte und auf das heilige Amt des Messias hindeutete, - als auf einen Helfer der Unterdrückten, einen Befreier der Gefangenen, einen Tröster der Leidenden, einen Wiederhersteller, den Leuchter der Blinden, welcher der Welt das Licht der Wahrheit offenbart - wurde das Volk von der Weisheit und Gewalt seiner Worte mächtig ergriffen und antwortete mit inbrünstigem Amen und Lobpreisungen Gottes. Jesus war nicht in der Schule der Propheten erzogen worden, und doch konnte der gelehrteste Rabbiner nicht mit größerer Macht und Autorität sprechen, als dieser junge Galiläer.

Seine eindruckmachende Art und Weise, seine eindringlichen, bedeutungsvollen Worte und das göttliche Licht, das von seinem Antlitz strahlte, wirkte auf das Volk mit einer nie zuvor gefühlten Macht, jetzt, da Jesu vor ihnen stand, ein lebendiger Ausleger der Worte der Propheten, hinsichtlich seiner selbst. Als er jedoch ankündigte: "Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren." wurden die Gemüter seiner Zuhörer zur Erwähnung seiner Ansprüche als Messias geführt.

Das Interesse der Versammelten war völlig erregt, und ihre Herzen mit Freude erfüllt worden; Satan war jedoch zur Hand, Zweifel und Unglaube zu erwecken, und sie erinnerten sich, wer derjenige war, der sie als Blinde und in der Gefangenschaft Schmachteten, welche besonderer Hilfe bedürftig sind anredete. Viele der Anwesenden waren mit dem bescheidenen Leben Jesu, als eines Zimmermannsohnes, der mit seinem Vater Joseph auf seinem Handwerk arbeitete, wohl bekannt. Er hatte keine Ansprüche an Auszeichnung oder Größe gemacht, und seine Wohnung gehörte zu den einfachen und geringen.

In vollkommenem Gegensatz zu diesem bescheidenen Menschen wurde der erwartete Messias den Juden vorgestellt. Sie glaubten, er würde mit Ehre und Herrlichkeit kommen, und mit Waffengewalt den Thron Davids wieder aufrichten. Und sie murmelten: Dieses kann nicht der Erwartete sein, der Israel erlösen soll. Ist dieses nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen?" Und sie weigerten sich, an ihn zu glauben, bis er ein besonderes Zeichen geben würde. Ihre Herzen wurden so dem Unglauben geöffnet, und das Vorurteil bemächtigte sich ihrer und verblendete ihre Urteilskraft, so daß sie den Beweis, den sie bereits empfangen hatten, als ihre Herzen bei den Worten Jesu von dem Bewusstsein erfüllt wurden, daß nur der Erlöser so zu ihnen sprechen könne, ganz außer Acht ließen.

Doch Jesus gab ihnen nun noch ein Zeichen seiner göttlichen Macht, indem er die Geheimnisse ihrer Gedanken offenbarte. "Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen? Tue auch also hier in deinem Vaterlande. Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Teuerung war im ganzen Lande; und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Witwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elia Zeiten; und deren keiner ward gereinigt, als allein Naeman aus Syrien." (Lukas 4,23-27)

Jesus las die geheimsten Gedanken derjenigen, die vor ihm waren, und beantwortete ihre Fragen mit dieser Erzählung von Ereignissen aus dem Leben der Propheten. Jene Männer, welche Gott zu einem besonderen Leben und wichtigen Werk ausgewählt hatte, sollten nicht für ein hartherziges und ungläubiges Volk arbeiten. Diejenigen aber, die fühlende Herzen und einen festen Glauben besaßen, waren auf besondere Art mit den Beweisen der durch die Vermittlung der heiligen Propheten geoffenbarten göttlichen Macht begünstigt.

Durch Erwähnung des Abfalls Israels zu Elias Zeiten legte Jesus auch den wahren Zustand des Volkes, zu dem er sprach, dar. Der Unglaube und die Überhebung der alten jüdischen Nation hatten zur Folge gehabt, daß Gott die vielen Witwen, Armen und Bedürftigen übergab, um für seinen Diener bei einem heidnischen Volk eine Zuflucht zu finden, und ihn der Obhut einer heidnischen Frau zu überlassen. Diese aber, die auf so besondere Weise begünstigt wurde, hatte in genauer Übereinstimmung mit dem Licht, das sie besaß, gelebt. Gott übergab gleichfalls die vielen Aussätzigen in Israel, da ihr Unglaube und Missbrauch der göttlichen Vorrechte sie in eine Lage versetzt hatte, in welcher Gott nicht seine Macht zu ihren Gunsten offenbaren konnte. Auf der andern Seite geschah es, daß ein heidnischer Vornehmer, welcher seinen Überzeugungen betreffs dessen, was Recht und Unrecht ist, nachlebte; der jedoch seinen hilfsbedürftigen Zustand erkannte und sein Herz den Lehren Christi öffnete, der besonderen Gunst Gottes würdiger erachtete und sowohl vom Aussatz geheilt, als auch betreffs der göttlichen Wahrheit erleuchtet wurde.

Hiermit gab uns Jesus eine wichtige Lehre, die von allen, welche seinen Namen bekennen, bis ans Ende der Zeit wohl beachtet werden sollte. Es war diese: daß sogar die Heiden, welche gemäß dem besten Lichte, das sie empfangen haben, lebten, und Recht tun, soweit sie es vom Unrecht zu unterscheiden im Stande sind, von Gott mit größerem Wohlgefallen angesehen werden, als jene, welche mit einem helleren Licht begnadigt, hohe Ansprüche auf Gottseligkeit machen, deren tägliches Leben aber ihrem Bekenntnis widerspricht.

Auf diese Weise stand Jesus vor den Juden, indem er ihnen ruhig ihre geheimen Gedanken enthüllte, und ihnen die bittere Wahrheit ihrer Ungerechtigkeit vorhielt. Jedes seiner Worte schnitt wie ein scharfes Messer, da ihr verdorbener Lebenswandel und ihr gottloser Unglaube ihnen vorgeführt wurde. Sie verspotteten nun den Glauben und die Ehrfurcht, die Jesus ihnen zuerst eingeflößt hatte, und weigerten sich, anzuerkennen, daß dieser Mensch, der aus Armut und Niedrigkeit hervorgegangen, irgend welche Vorzüge vor anderen besitze. Sie wollten keinen König haben, der ohne Reichtümer und Ehren kam, und der Nicht an der Spitze gewaltiger Legionen stand.

Ihr Unglaube verwandelte sich in Hass. Satan beherrschte die Gemüter, und sie wandten sich mit Zorn gegen den Erlöser. Die gottlosen Menschen erhoben sich und legten Hand an ihn, stießen ihn aus der Synagoge, führten ihn außerhalb der Stadt und würden ihn getötet haben, wenn es in ihrer Macht gewesen wäre. Alle schienen auf seinen Untergang bedacht zu sein. Sie trieben ihn bis zum Rande eines steilen Abgrundes und beabsichtigten, ihn kopfüber hinabzustürzen. Geschrei und Verwünschungen erfüllten die Luft. Einige warfen Steine und Kot nach ihm; er verschwand jedoch plötzlich aus ihrer Mitte, ohne daß sie wussten wie oder wann. Engel Gottes bewachten Jesum inmitten jenes wütenden Volkshaufens und beschützten sein Leben. Die himmlischen Boten standen an seiner Seite in der Synagoge, während er sprach; und sie begleiteten ihn, als er von den ungläubigen, wütenden Juden verfolgt wurde. Diese Engel verblendeten die Augen der rasenden Menge und führten Jesum an einen sicheren Ort.

Elftes Kapitel

Reinigung des Tempels

Zur Zeit des Passahfestes, als das Volk aus allen Gegenden nach Jerusalem geströmt war, um dieses jährlich Fest zu feiern, mischte sich Jesus mit seinen Jüngern gleichfalls unter die Menge. Es war früh am Morgen, und doch begaben sich schon große Scharen nach dem Tempel. Als Jesus eintrat, bemerkte er mit Unwillen, daß der Vorhof zu einem Viehmarkt und allgemeinen Handelsplatz umgewandelt war. Es befanden sich in demselben nicht nur Abteilungen für die Tiere, sondern es waren auch Tische aufgestellt, hinter welchen die Priester selbst als Geldwechsler handelten. Nach dem herrschenden Gebrauch opferte nämlich jeder Teilnehmer an dem Feste beim Eintritt in den Tempel den Priestern ein Geldstück.

Vom einfachen Wechseln der fremden Münzen und verschiedenen Geldsorten, das zur Bequemlichkeit der Fremden geschah, hatte sich ein schändlicher Handel entwickelt, der die Quelle eines großen Gewinnes für die Priester abgab. Viele Juden kamen nämlich aus einer großen Entfernung und konnten ihre Opfergaben nicht mitbringen. Unter dem Vorwand, solchen Personen einen Dienst zu erweisen, wurden im Vorhof Vieh, Schafe, Tauben und Sperlinge zu übermäßigen Preisen zum Verkauf angeboten. Die daraus sich ergebende Verwirrung war eher das Anzeichen eines lärmenden Viehmarktes, als des heiligen Tempels Gottes. Man konnte das Feilschen beim Kaufen und Verkaufen, das Blöcken der Schafe, das Gurren der Tauben, vermischt mit dem Klingen der Münzen und ärgerlichen Streitigkeiten vernehmen. Eine große Anzahl von Tieren wurde jährlich am Passahfest geopfert, so daß die Händler im Tempel einen großen Gewinn daraus zogen, der mit den geizigen Priestern und vornehmen Juden geteilt wurde. Diese scheinheiligen Spekulanten machten sich unter dem Schutze ihres heiligen Amtes jeder Art von Erpressung schuldig und verwandelten so ihr heiliges Amt zu einer Quelle persönlicher Einkünfte.

Der Wirrwarr der Stimmen und der Lärm der Tiere verursachten eine solche Verwirrung gerade außerhalb des Heiligen, daß die Andächtigen gestört, und die an den Höchsten gerichteten Gebete in dem Lärm kaum mehr zu vernehmen waren. Und doch waren die Juden außerordentlich stolz wegen ihrer Frömmigkeit und hielten mit der größten Zähigkeit an den äußeren Formen und Gebräuchen fest. Ihr Tempel erfüllte sie mit besonderer Freude, und sie betrachteten jedes gegen denselben gesprochene Wort als Gotteslästerung. Sie waren streng in der Beobachtung der damit verknüpften Zeremonien und gestatteten dennoch, daß ihre Sucht nach Geld und Macht sich über alle religiösen Bedenken hinwegsetzte, bis sie kaum noch den großen Abstand beachteten, der sie von der ursprünglichen Reinheit der von Gott selbst eingesetzten Opferzeremonien trennte.

Als der Herr auf den Berg Sinai herniederstieg, wurde der Ort durch seine Gegenwart geheiligt. Mose erhielt den göttlichen Befehl, ein Gehege um den Berg zu machen und ihn zu heiligen, und Gottes Stimme wurde in folgender Warnung vernommen: "Hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben. Keine Hand soll ihn anrühren, sondern er soll gesteinigt, oder mit Geschoss erschossen werden; es sei ein Tier oder ein Mensch, so soll er nicht leben." (2. Mose 19,12.13) Das ganze Volk wurde durch die Gegenwart des Herrn gereinigt und geheiligt. In geradem Gegensatz zu diesem Beispiel wurde der heilige Tempel, der dem Allmächtigen geweiht worden, zum Marktplatz und Kaufhaus umgewandelt.

Da der jugendliche Galiläer das Innere des Tempels betrat, ergriff er eine Peitsche, die zum treiben der Tiere benützt worden war. Jesus stieg die Stufen zum Tempel hinauf und überschaute das Schauspiel mit ruhigem, würdevollem Blick. Er sah und hörte den Handel und Schacher. Sein Antlitz nahm einen strengen und schrecklichen Ausdruck an. Die Augen vieler wandten sich unwillkürlich nach diesem Fremdling; ihre Blicke konnten sich nicht von ihm abwenden. Andere folgten ihrem Beispiel, bis schließlich die Blicke der ganzen Menge mit Furcht und Staunen auf ihn geheftete waren. Sie fühlten sofort, daß dieser Mann ihre innersten Gedanken und die verborgensten Beweggründe ihrer Handlungen erkannte. Einige versuchten, ihre Gesichter zu verhüllen, als ob ihre schlechten Taten auf ihrem Antlitz geschrieben ständen, um von jenen forschenden Augen gelesen zu werden.

Der Lärm und die Verwirrung der Händler und Schacherer hörten auf. Peinliches Schweigen herrschte, und ein Gefühl der Ehrfurcht bemächtigte sich der Versammlung. Es war gleichsam, als

würden sie vor dem Richterstuhl Gottes gerufen, um sich über ihre Taten zu verantworten. Die Majestät des Himmels stand da, wie der Richter am letzten Tage erscheinen wird, und die große Menge beugte sich vor ihm als ihrem Meister. Sein Auge schweifte über die Menge und bemerkte jeden Anwesenden. Seine Gestalt schien sich majestätischer Würde und Achtung gebietender Haltung über sie zu erheben, und ein göttliches Licht verklärte sein Antlitz. Er sprach, und seine klare, weithin schallende Stimme, die an den Bogen und in den Gewölben des Tempels wiederholte, ertönte gleich jener Stimme, die vor Altem den Berg Sinai erschütterte hatte: "Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht." (Johannes 2,13-25)

Er stieg langsam die Stufen hinunter, und mit erhobener Geißel, die sich in seiner Hand zum königlichen Zepter zu verwandeln schien, befahl er der handelnden Menge, den heiligen Bezirk des Tempels zu verlassen und die vorhandenen Waren zu entfernen. Mit einem heiligen Eifer und einer Strenge, die er früher nie gezeigt, warf er die Tische der Geldwechsler um, so daß die Münzen mit hellem Klang auf den Marmorboden rollten. Keiner, selbst der am meisten Verhärtete und Trotzige wagte seine Autorität in Frage zu stellen, sondern die Würdenträger des Tempels, die spekulierenden Priester, die Viehhändler und die Geldwechsler leisteten sofort Gehorsam und eilten davon. Die Geizigsten warteten nicht, ihr angebetetes Geld zusammenzuraffen, sondern flohen, ohne an ihren mit Unrecht erworbenen Gewinn zu denken.

Die Tiere wurden in aller Eile von dem heiligen Ort entfernt. Ein panischer Schrecken ergriff die Menge, welche die Macht der Gottheit Christi fühlten. Ausrufe des Schrecken entwandten sich Hunderten von erblassten Lippen als der ganze Haufe in Bestürzung davon eilte. Obgleich Jesus sie mit der Geißel nicht berührte, erschien ihrem schuldigen Gewissen doch jenes einfache Werkzeug wie leuchtende, scharfe Schwerter, die in allen Richtungen umher sausten und sie niederzuhauen drohten. Sogar die Jünger zitterten vor Furcht und wurden von heiliger Scheu ergriffen bei den Worten und dem gebieterischen Auftreten Jesu, das so sehr von der gewöhnlichen Handlungsweise des sanftmütigen und bescheidenen Mannes von Galiläa abwich. Sie erinnerten sich jedoch, daß von ihm geschrieben stand: "Der Eifer um dein Haus verzehret mich." (v. Eß) Bald war die Menge mit ihrem Vieh, ihren Schafen, Tauben und Sperlingen weit vom Tempel des Herrn entfernt. Der Vorhof war frei von jedem unheiligen Handel, und eine tiefe Stille und Feierlichkeit lagerte sich auf der vorherigen Szene der Verwirrung. Wenn die Gegenwart des Herrn den Berg heiligte, so machte seine Anwesenheit ebenfalls den zu seiner Ehre errichteten Tempel heilig.

Wie leicht hätte jene große Menge der Autorität eines einzelnen Menschen widerstehen können; die Macht seiner Gottheit erfüllte sie jedoch mit Verwirrung und einem Gefühle ihrer Schuld. Sie waren nicht imstande, der göttlichen Autorität des Erlösers der Welt zu widerstehen. Die Schänder des heiligen Tempels Gottes wurden durch die himmlische Majestät selbst daraus vertrieben.

Nachdem der Tempel gereinigt war, veränderte sich das Benehmen Jesu; die schreckliche Majestät seines Antlitzes machte einem Ausdruck des zärtlichen Mitgefühls Platz. Er schaute nach der fliehenden Menge mit Augen voll Trauer und Mitleid. Einige blieben jedoch zurück, an die Stelle gebannt durch die unwiderstehliche Anziehungskraft seiner Gegenwart. Seine hehre Würde hatte sie nicht erschreckt; ihre Herzen wurden in Liebe und Hoffnung zu ihm hingezogen. Diese Leute waren nicht die Großen und Mächtigen, die auf ihn wegen ihrer Erhabenheit einen Eindruck zu machen suchten, sondern es waren die Armen, Kranken und Betrübten.

Nachdem die Käufer und Verkäufer, nebst der gemischten Menge mit ihren Waren ausgetrieben waren, tröstete Jesus die Niedergeschlagenen, welche sich um ihn sammelten. Die Schmerzen der Kranken wurden gelindert; die Blinden wurden sehend gemacht, die Stummen priesen Gott mit gelösten Zungen, die Lahmen hüpfen vor Freude, und böse Geister wurden ausgetrieben. Mütter, blass vor ausgestandener Angst und Nachwachen, brachten ihre sterbenden Kinder zu ihm, damit er sie segne. Er drückte sie zärtlich an seine Brust und gab sie ihren Eltern gesund und stark zurück.

Diese Szene war des Tempels des Herrn würdig. Er, der kurze Zeit zuvor, gleich einem rächenden Engel auf den Stufen gestanden, war nun zu einem Boten der Barmherzigkeit geworden, die Trübsal der Unterdrückten lindernd, die Verzweifelnden ermutigend und den Leidenden beistehend. Hunderte, die schwach und verzweifelnd gekommen waren, kehrten mit gesunden Körper und zufriedenen Gemüt vom Passahfest nach ihrer Heimat zurück.

Während dieser Zeit kehrte das Volk allmählich zurück. Sie hatten sich teilweise von ihrem Schrecken erholt, aber ihre Gesichter drückten eine Unentschlossenheit und eine Furcht aus, die sie nicht zu

verbergen vermochten. Sie wagten es nicht, ihre frühere Beschäftigung wieder aufzunehmen, sondern schauten mit Staunen auf die Werke Jesu, und waren Zeugen einer größeren Zahl wunderbarer Heilungen, als je zuvor bewirkt worden waren. Die Juden wussten, daß die von Jesu bewirkte Reinigung des Tempels nicht die Äußerung einer menschlichen Macht war. Die göttliche Autorität die Jesus an den Tag legte und die ihn weit über die Menschheit erhob, wurde von ihnen gefühlt und erkannt und hätten genügen sollen, sie zu seinen Verehrern zu verwandeln. Sie waren jedoch entschlossen, in ihrem Unglauben zu verharren. Sie fürchteten, daß dieser bescheidenen Galiläer ihnen die Macht über das Volk durch seine erhabenen Werke und übermenschliche Autorität entreißen würde. In ihrem Hochmut hatten sie einen König erwartet, der mit Macht und Gepränge kommen würde, um die Nationen der Erde zu unterwerfen und sie selbst auf eine viel höhere Stufe, als sie jetzt einnahmen, zu erheben. Dieser Mensch, der kam, um Demut und Liebe zu lehren, erweckte nun ihren Hass und ihre Verachtung.

Als er sich in der Majestät seiner göttlichen Sendung erhob, da wurden sie von plötzlicher Furcht ergriffen. Nachdem jedoch der Zauber gebrochen war, wunderten sie sich in der Verhärtung ihrer Herzen, warum sie so erschreckt gewesen und warum sie sich so übereilt aus der Gegenwart eines einzelnen Menschen geflüchtet hatten. Mit welchem Recht mischte sich dieser jugendliche Galiläer in die Angelegenheiten der Vorgesetzten des Tempels? Nach einer Weile kehrten sie zurück, wagten es jedoch nicht gleich, ihre frühere Beschäftigung wieder aufzunehmen.

Die Menge war verhältnismäßig unschuldig, denn es geschah auf Verordnung der Vorsteher des Tempels, daß der Vorhof zu einem Marktplatz umgewandelt wurde. Die große Sünde der Entheiligung lastete auf der Priesterschaft, welche ihr heiliges Amt entehrt hatten. Die vornehmsten Priester und Ältesten berieten sich, wie man gegen Jesum vorgehen solle, und was seine Handlungsweise, - indem er eine über ihnen stehende Autorität sich anmaßte und ihnen öffentlich einen Verweis erteilte, wohl zu bedeuten hätte.

Sie begaben sich zu Jesu mit großer Ehrerbietigkeit, die die Folge ihrer Furcht war; denn sie schlossen, daß er ein Prophet sein müsse, der von Gott gesandt sei, um die Heiligkeit des Tempels wieder herzustellen. Sie fragten ihn: "Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches tun mögest?" Jesus hatte ihnen schon die stärksten Beweise seiner göttlichen Sendung gegeben. Er wusste, daß keine Tatschachte sie von seinem messianischen Charakter überzeugen könnte, wenn die von ihm bewirkte Reinigung des Tempels nicht imstande war, es zu tun. Deshalb beantwortete er ihre Aufforderung mit den Worten. "Brecht diesen Tempel (ab), und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Sie nahmen an, er meine den Tempel zu Jerusalem und erstaunten über seine scheinbare Anmaßung. In ihrem Unglauben konnten sie nicht erkennen, daß er vor seinem eigenen Körper sprach, dem irdischen Tempel des Sohnes Gottes. Mit Entrüstung antworteten sie daher: "Der Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbauet, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?"

Jesus beabsichtigte nicht, daß die zweifelsüchtigen Juden die verborgenen Meinung seiner Worte erkennen sollten; sogar seinen Jüngern erklärte er sich nicht zu jener Zeit. Erst nach seiner Auferstehung erinnerten sie sich derselben und ihre wahre Bedeutung wurde ihnen nun klar. Sie erinnerten sich auch, daß er gesagt hatte, er habe Macht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. Jesus kannte den Pfad, den er einschlagen hatte, bis zum Ende. Seine Worte hatten eine doppelte Bedeutung, indem sie sich sowohl auf den Tempel zu Jerusalem, wie auf seinen eigenen irdischen Körper bezogen.

Christus war die Grundlage und das Leben jenes Tempels. Seine Kreuzigung sollte denselben tatsächlich zerstören, da der Dienst darin nur das zukünftige Opfer Christi versinnbildlichte. Sie wiesen auf das große Gegenbild hin, das Christus selbst war. Von jenem Tage an, da die Juden ihre gottlosen Anschläge ausgeführt haben sollten, würden Opfergaben und der mit denselben verknüpfte Dienst in den Augen Gottes wertlos erscheinen, denn das Bild würde in dem vollkommenen Opfer des Sohnes Gottes sein Gegenbild gefunden haben.

Das ganze Priestertum war eingesetzt worden, um das Vermittlungswerk Christi vorbildlich darzustellen; sowie der ganze Plan des Opferdienstes ein Schatten des zur Rettung der Welt stattfindenden Todes des Erlösers war. Weder Brandopfer, noch das Blut von Tieren würden mehr nötig sein, nachdem das große Ereignis, auf das sie seit Jahrhunderten hingewiesen, stattgefunden hätte. Der Tempel gehörte Christo; sein Dienst und seine Zeremonien deuteten auf ihn hin. Welches müssen mithin seine Gefühle gewesen sein, als er ihn durch den Geist des Geizes und der

Erpressung zu einem Ort des Handels und Schachers verwandelt sah!

Als Christus gekreuzigt wurde, zerriss der innerer Vorhang des Tempels von oben an nach unten aus entzwei, wodurch gezeigt wurde, daß der sinnbildliche Dienst der Opfergaben auf immer zu Ende sei, indem das eine große und letzte Opfer in dem Lamme Gottes, das für die Sünden der Welt den Tod erlitt, dargebracht war.

In der Entweihung und nachherigen Reinigung des Tempels finden wir auch eine Lehre für die gegenwärtige Zeit. Derselbe Geist, der unter den Juden bestand, und sie verleitete, Gewinn an die Stelle der Rechtschaffenheit, und äußeres Gepränge an die Stelle der inneren Reinigkeit zu setzen, bildet den Fluch auch der heutigen christlichen Welt. Er verbreitet sich, einem ansteckenden Aussatz gleich, unter den vorgeblichen Anbetern Gottes. Heilige Gegenstände werden mit eitlen weltlichen Dingen auf denselben Fuß gestellt. Das Laster wird oft für Tugend angesehen und die Rechtschaffenheit als ein Verbrechen betrachtet. Weltliche Geschäfte werden mit der Gottesverehrung vermischt. Erpressungen und gottlose Spekulationen finden wir bei solchen, die sich als Diener des Höchsten bekennen. Der von Gott erleuchtete Apostel sagte: "Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? So jemand, den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." (1. Korinther 3,16.17) Es ist notwendig, daß Jesus seinen Tempel in dem menschlichen Herzen jeden Tag in Besitz nehme, und von der Befleckung der Sünde reinige.

Zwölftes Kapitel

Nikodemus kommt zu Christo

Die Pharisäer und Obersten besprachen sich untereinander über die große Autorität, die Jesus in dem Tempel durch seine Verurteilung der Handlungsweise der jüdischen Würdenträger an den Tag gelegt hatte. Die Art seines Auftretens und der Ton seiner Stimme, verbunden mit der unwiderstehlichen Macht, die er auf die Menge ausgeübt, brachte manche zu dem Glauben, er sei in der Tat der so lang ersehnte Messias.

Ein Teil der Juden hatte sich von jeher gescheut, jemandem, der eine merkwürdige Macht zu besitzen schien oder von Gottes Geist beeinflusst war, entgegenzutreten. Viele Botschaften und Warnungen waren schon Israel durch den Mund der Propheten gegeben worden. Und doch waren manche dieser heiligen Männer auf das Anstiften der Führer Israels getötet worden, weil sie den in Ansehen Stehenden ihre Sünden vorgehalten haben, als sie auf ihre Gottlosigkeit aufmerksam gemacht wurden. Statt auf die Warnungen Gottes zu achten, gaben sie sich dem sündhaften Lebenswandel noch mehr hin.

Die Juden beklagten zur Zeit Christi ihre Erniedrigung und die römische Knechtschaft unter der sie seufzten. Sie verurteilten zwar die Handlungsweise ihrer Väter, welche die Propheten, die zu ihrer Besserung geschickt worden waren, gesteinigt hatten; und doch waren ihre Priester und Obersten von demselben Geist beseelt, der zur Begehung jener Verbrechen geführt hatte.

Die Würdenträger des Tempels berieten sich in Bezug auf das Vorgehen Jesu, und betreffs der Schritte, die sie zu tun hätten. Einer unter ihnen, Nikodemus mit Namen, riet Mäßigkeit sowohl in der Gesinnung als in der Tat an. Er schloss, daß, falls Jesus wirklich von Gott mit Autorität bekleidet war, es gefährlich sein würde, seine Warnungen und die Offenbarungen seiner Macht zu missachten. Er konnte ihn nicht als einen Betrüger betrachten, noch mit den übrigen Pharisäer ihn zur Zielscheibe seines Spottes machen. Er hatte Jesum selbst gesehen und gehört, und sein Gemüt war in Folge dessen beunruhigt. Er suchte ernstlich nach Licht über diesen Gegenstand, und je mehr er forschte, desto stärker wurde seine Überzeugung, daß dieser der von den Propheten Beschriebene sei. Und falls er wirklich Christus wäre, so würde dieses eine bedeutungsvolle Epoche in der Geschichte der Welt und besonders der jüdischen Nation sein.

Während des ganzen Tages nach der Reinigung des entweihten Vorhofes des Tempels, heilte Jesus die Kranken und half den Betrübten. Nikodemus hatte bemerkt, mit welchem erbarmendem Mitgefühl er sich der Armen und Bekümmerten annahm. Wie ein liebender Vater seinen leidenden Kindern zu helfen sucht, so gab er den Kranken die Gesundheit zurück und verwandelte die Trauer in Freude. Kein Bittender wurde ohne Hilfe abgewiesen. Mütter wurden durch die Herstellung ihrer Kinder glücklich gemacht, und Stimmen des Dankes traten an die Stelle des Weinens und Seufzens. Den ganzen Tag über hatte Jesus das unruhige, lernbegierige Volk unterrichtet, und die Spitzfindigkeiten der Schriftgelehrten und stolzen Führer durch die Weisheit seiner Worte widerlegt. Da Nikodemus alle diese wunderbaren Dinge gesehen und gehört und in den Prophezeiungen nachgesucht hatte, die auf Jesum als den versprochenen Messias hindeuteten wagte er nicht mehr zu bezweifeln, daß er wirklich von Gott gesandt sei.

Als die Nacht anbrach, zog sich Jesus blass und abgESPANNT von seinen anstrengenden Arbeiten nach dem Ölberg zurück, um dort Ruhe zu finden. Hier sucht ihn Nikodemus auf, um eine Unterredung zu erbitten. (Johannes 3,1-21) Dieser Mann war reich und genoss die Achtung der Juden. Sein Reichtum, seine Gelehrsamkeit, Wohltätigkeit und besonders seine reichliche Opfergaben für den heiligen Dienst des Tempels waren überall bekannt. Er war überdies eines der hervorragendsten Mitglieder des jüdischen hohen Rates. Und doch, als er sich in Jesu Gegenwart befand, bemächtigte sich seiner eine eigentümliche Aufregung und Furchtsamkeit, die er unter einem Anschein von Fassung und Würde zu verbergen suchte.

Nikodemus versuchte sein Gesuch um eine Unterredung bei einem jungen Fremdling zu einer solchen vorgerückten Stunde als eine Herablassung von Seiten eines gelehrten Obersten erscheinen zu lassen. Er begann mit einer einnehmenden Anrede: "Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei den Gott mit ihm." Anstatt jedoch diese schmeichelnde Begrüßung zu erwidern, heftete Jesus sein ruhiges und forschendes

Auge auf den Sprecher, als ob er in seiner Seele lesen wollte; dann sprach er mit sanfter und feierlicher Stimme, indem er dabei die wahre Lage, in welcher Nikodemus sich befand, offenbarte: "Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Der Pharisäer verlor seine Selbstbeherrschung bei diesen Worten, deren Meinung er teilweise verstand; denn er hatte Johannes den Täufer Buße und Taufe Predigen hören, sowie die nahe Ankunft Eines, der mit dem heiligen Geiste taufen sollte. Nikodemus hatte lange gefühlt, daß es den Juden an geistigem Leben mangelte, daß Scheinheiligkeit, Stolz und weltlicher Ehrgeiz größtenteils den Beweggrund ihrer Handlungen ausmachten, und hatte eine Änderung in diesen Dingen zur Zeit des Erscheinens des Messias erwartet. Er hoffte jedoch auf einen Erlöser, der in Jerusalem einen weltlichen Thron aufrichten, die jüdische Nation unter seine Fahne bringen, und das römische Reich durch Waffengewalt unterwerfen würde.

Dieser gelehrte Würdenträger war ein strenger Pharisäer, und hatte sich mit seinen guten Werken und seiner großen Frömmigkeit gebrüstet. Er erachtete seinen täglichen Lebenswandel als vollkommen vor Gott und wurde beunruhigt, Jesum von einem Reich sprechen zu hören, das zu rein sei, um von ihm in seinem gegenwärtigen Zustand erkannt zu werden. Es wurde ihm bange, und doch berührte ihn die Anwendung der Worte auf seinen eigenen Fall unangenehm, und er antwortete, als verstünde er sie in dem buchstäblichen Sinne: "Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?"

Jesus wiederholte mit feierlichem Nachdruck: "Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Die Worte Jesu konnten nicht länger missverstanden werden. Sein Zuhörer sah ganz gut ein, daß er auf die Wassertaufe und die Gnade Gottes hinwies. Die Macht des heiligen Geistes verwandelt den ganzen Menschen und diese Verwandlung macht die neue Geburt aus.

Viele Juden hatten Johannes als einen Propheten Gottes anerkannt und hatten von ihm die Taufe der Buße empfangen; unterdessen hatte er immer darauf hingewiesen, daß sein Werk und seine Sendung darin bestehe, den Weg für Christum zu bereiten; dieser sei das größte Licht und würde das von ihm angefangene Werk zu Ende führen. Nikodemus hatte über diese Worte nachgedacht und war nun überzeugt, daß er sich in Gegenwart des von Johannes Angekündigten befand.

Jesus fuhr fort: "Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Lass dich nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Jesus sucht hier dem Nikodemus die Notwendigkeit der Einwirkung des Geistes Gottes auf das menschliche Herz begreiflich zu machen, durch welchen dasselbe gereinigt werden muss, bevor die Entwicklung eines rechtschaffenen und gottesfürchtigen Charakter möglich ist. "Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." (Matthäus 15,19) Indem diese Quelle des Herzens gereinigt wird, wird auch alles, was daraus fließt, rein.

Diese neue Geburt erscheint dem Nikodemus geheimnisvoll. Er fragt: "Wie mag solches zugehen?" Jesus bedeutet ihm, sich nicht zu wundern und benützt den Wind zur Erläuterung seiner Worte. Man hört ihn in den Zweigen der Bäume und in dem Rauschen der Blätter, und doch ist er für das Auge unsichtbar, und niemand weiß, woher er kommt und wohin er geht. Gerade so verhält es sich mit der Erfahrung eines jeden, der aus dem Geist geboren wird. Das Gemüt ist die unsichtbare Kraft, durch welche Gott sichtbare Resultate hervorbringt. Sein Einfluss ist mächtig, und es beherrscht die menschlichen Handlungen. Wenn von allem Übel gereinigt, ist es die Triebkraft des Guten. Indem der neuschaffende Geist Gottes davon Besitz ergreift, bewirkt er eine völlige Lebensveränderung; gottlose Gedanken werden vertrieben, den bösen Werken wird entsagt, Liebe, Friede und Demut treten an die Stelle des Hasses, Neides und der Streitsucht. Jene Macht, die kein menschliches Auge sehen kann, hat ein neues Wesen in dem Ebenbilde Gottes geschaffen.

Die Notwendigkeit der Wiedergeburt wurde dem Nikodemus weniger eindringlich vor Augen geführt, als die Weise ihrer Erfüllung. Jesus tadelt ihn, indem er ihn fragt, ob er, ein Meister und Lehrer in Israel, ein Ausleger der Prophezeiungen, über solche Dinge unwissend sein könnte. Hat er jene heiligen Schriften umsonst gelesen, daß er nicht aus denselben gelernt hat, daß das Herz zunächst durch den Geist Gottes von seiner natürlichen Befleckung gereinigt werden müsse, bevor es für das Himmelreich vorbereitet sei. Christus bezog sich hier nicht auf die Auferstehung des Körpers vom

Grab, wenn eine Nation an einem Tag geboren werden soll, sondern er sprach mit Rücksicht auf das innere Wirken der Gnade auf das noch nicht wiedergeborene Herz.

Er hatte eben den Tempel gereinigt, und aus dessen heiligen Hallen diejenigen vertrieben, die ihn zu einem Ort des Handels und der Erpressung erniedrigt hatten. Kein einziger von denen, welche an jenen Tag aus der Gegenwart Jesus flohen, war durch die Gnade Gottes befähigt, mit dem heiligen Gottesdienst verbunden zu sein. Allerdings gab es unter den Pharisäern ehrenhafte Männer, welche die Übel, die das jüdische Volk dem Untergang entgegenführten und seinen Gottesdienst entheiligten, von Herzen beklagten. Sie erkannten auch, daß Satzungen und unnützer Formendienst an Stelle der wahren Heiligkeit getreten waren, aber sie waren machtlos, dieses wachsende Übel zu steuern.

Jesus hatte dieses Werk begonnen, indem er die selbstsüchtige, geizige Gesinnung der Juden angriff und indem er ihnen zeigte, daß sie sich zwar als Kinder Abraham betrachteten, jedoch seinem Beispiele nicht folgen wollten. Sie waren hauptsächlich auf einen äußeren Schein der Rechtschaffenheit bedacht, während sie innere, wahre Heiligkeit vernachlässigten. Sie eiferten für den Buchstaben des Gesetzes, während sie täglich den Geist desselben verletzten. Das Gesetz verbot Hass und Diebstahl, und doch erklärte Christus, daß die Juden seines Vaters Haus zu einer Mördergrube gemacht hätten. Was das Volk vor allem bedurfte, war eine neue, geistige Geburt, eine Ablegung der Sünden, die es verunreinigte, und eine Erneuerung wahrer Weisheit und echter Heiligkeit.

Die Reinigung des Tempels erläutert das Werk, das in jedem, der des ewigen Lebens teilhaftig werden will, geschehen muss. Geduldig entfaltet Jesus vor Nikodemus den Plan der Erlösung, indem er ihm zeigt, wie der heilige Geist mit einer umwandelnden Kraft das Herz eines jeden erfüllt, der aus dem Geiste geboren ist. Dem Winde gleich, - der, obschon unsichtbar, doch in seinen Wirkungen erkennbar ist, - verhält es sich mit der Wirkung der Taufe des Geistes Gottes auf das Herz, indem sie sich in jeder Handlung desjenigen, der ihre rettende Macht erfährt, offenbart.

Er erklärte, wie Jesus in seiner Barmherzigkeit die Last von der bedrängten Seele nimmt, und sie durch die Befreiung aus ihrer Knechtschaft glücklich macht. Freude tritt an die Stelle der Traurigkeit, und das Antlitz spiegelt das himmlische Licht wieder. Und doch sieht niemand die Hand, welche die Bürde abnimmt, noch das Licht, das von dem Hofe Gottes herniederstrahlt. Der Segen kommt, wenn die Seele durch Glauben sich ganz dem Herrn hingibt. Dieses Geheimnis übersteigt die menschliche Erkenntnis; doch jeder, der vom Tode zum Leben übergeht, erfährt an sich, daß es eine heilige Wahrheit ist.

Die Bekehrung der Seele durch Glauben an Christum wurde von Nikodemus nur unklar begriffen, da er gewohnt gewesen war, bloßes Formenwesen und genaue Beobachtung von Zeremonien als die wahre Religion anzusehen. Der große Lehrer erklärte, daß seine Sendung auf Erden nicht darin bestehe, ein irdisches Reich mit weltlichem Pomp und Gepränge zu gründen, sondern das Reich des Friedens und der Liebe herzustellen, und die Menschen durch das Vermittlungswerk des Gottessohnes zum himmlischen Vater zu führen.

Nikodemus wurde verwirrt. Jesus sagte: "Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Wenn Nikodemus seine Lehren betreffs der Wirkung der Gnade auf das menschliche Herz, wie sie durch das Beispiel des Windes klar gemacht wird, nicht verstand, wie sollte er fähig sein, das Wesen seines glorreichen himmlischen Reiches zu begreifen? Unfähig die Natur des Werkes Christi auf Erden zu verstehen, konnte er sicherlich nicht dessen Werk im Himmel verstehen. Jesus wies Nikodemus auf die Prophezeiungen Davids und Hesekiels hin: "Und (ich) will euch ein einträchtiges Herz geben und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe, und ein fleischernes Herz geben, auf daß sie in meinen Sitten wandeln und meine Rechte halten, und darnach tun. Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein." "Da sollen sie kommen, und alle Scheuel (Scheusale) und Gräuel daraus wegtun." "Darum will ich euch richten, ihr vom Hause Israel, einen jeglichen nach seinem Wesen, spricht der Herr Herr. Darum so bekehrt euch von aller eurer Übertretung, auf daß ihr nicht fallen müsset um der Missetat willen. Werfet von euch alle eure Übertretung, damit ihr übertreten habt, und machet euch ein neues Herz, und einen neuen Geist."

"Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe und der freudige Geist enthalte mich. Denn ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die

Sünder zu dir bekehren.“ “Und ich will euch ein neues Herz, und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben.” (Hesekiel 11,19.20.18; 18,30; Psalm 51,10-13; Hesekiel 36,26)

Der gelehrte Nikodemus hatte diese treffenden Prophezeiungen früher ohne wahres Verständnis gelesen; nun aber wurde ihm die wahre Bedeutung derselben offenbar, und er sah ein, daß selbst ein Mensch mit seinem gerechten Lebenswandel eine Wiedergeburt durch Jesum Christum durchzumachen habe, als die einzige Möglichkeit durch welche er sich Rettung und einen Anteil an dem himmlischen Reich verschaffen könnte. Jesus erklärte in bestimmter Weise, daß das Reich, welches er zu gründen gekommen war, nur von denjenigen erkannt werden könne, die wiedergeboren werden. Selbst die genaueste Beobachtung des Gesetzes gibt keinem Menschen das Anrecht, in das himmlische Reich einzugehen.

Durch die Wirkung des Geistes Gottes muss zuerst eine neue Geburt, ein neuer Geist geschaffen werden, wodurch der Lebenswandel geheiligt und der Charakter veredelt wird. Nur diese Verbindung mit Gott macht dem Menschen den Eintritt in das glorreiche himmlische Reich möglich. Keine menschliche Erfindung wird je imstande sein, ein eigenes Hilfsmittel für die sündige Seele zu finden. Nur durch Buße und Demütigung, durch Befolgung der göttlichen Vorschriften, kann das Werk der Gnade erfolgen. Das Laster ist so missfällig in den Augen Gottes, den der Sünder so lange beleidigt und gekränkt hat, daß eine der Größe der Sünde entsprechende Buße oft eine schwer zu tragende geistige Qual verursacht.

Nichts als die vollkommene Annahme und tätige Anwendung der göttlichen Wahrheit öffnet dem Menschen das Reich Gottes. Nur ein reines und demütiges Herz, das mit Gehorsam und Liebe erfüllt ist und mit Festigkeit in dem Glauben und Dienst des Höchsten verharrt, kann dort eingehen. Jesus erklärte ferner: “Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, also muss der Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.” Die Schlange wurde in der Wüste auf einem Pfahl vor dem Volk erhöht, damit alle, die von den feurigen Schlangen gebissen worden waren, auf diese eherne Schlange, - ein Symbol Christi, - schauen und so augenblicklich geheilt werden könnten. Sie sollten jedoch im Glauben darauf schauen, sonst würde es ohne Wirkung bleiben. Gerade so müssen die Menschen auf den Menschensohn als ihren Erlöser schauen. Der Mensch hatte sich durch die Sünde von Gott getrennt. Christus kam mit seiner Gottheit - die durch seine menschliche Natur verhüllt war - zur Erde, um den Menschen von seinem verlorenen Zustand zu erretten. Der von Natur aus verdorbene menschliche Charakter muss umgewandelt werden, bevor er mit der Reinheit und Heiligkeit in Gottes ewigem Reich harmonieren kann. Diese Umwandlung ist die notwendige Wiedergeburt.

Wenn ein Mensch durch Glauben in den Besitz der heiligen Liebe Gottes gelangt, so wird er durch Jesum Christum ein neues Geschöpf. Die Welt wird überwunden, die menschliche Natur bezwungen und Satan besiegt. In dieser wichtigen Unterredung mit Nikodemus entfaltete Jesus vor diesem edlen Pharisäer den ganzen Plan der Erlösung und seiner Sendung auf diese Welt. In keinem seiner späteren Vorträge erklärte der Heiland auf so gründliche Weise das in dem menschlichen Herzen zur Ererbung des Himmelreiches erforderliche Werk in seinen verschiedenen Stufen. Er führte die Erlösung des Menschen zurück auf die Liebe des Vaters, die denselben bewog, seinen Sohn sterben zu lassen, um die Menschen zu erretten.

Jesus wusste, in was für einen Boden er den Samen der Wahrheit säte. Während drei Jahren war nur wenig Frucht zu sehen. Nikodemus war nie ein Feind Christi, jedoch bekannte er ihn nicht öffentlich. Er erwog die gehörten Worte mit der ihm eigenen Gründlichkeit, und beobachtete das Lebenswerk Christi mit größtem Interesse. Die Auferweckung des Lazarus von den Toten wurde in den Augen des gelehrten Juden zu einem positiven Beweis seiner göttlichen Sendung.

Einst, als der hohe Rat über den wirksamsten Weg, um die Verurteilung und den Tod Jesu herbeizuführen, verhandelte, erhob er mit gebieterischer Stimme folgenden Einspruch. “Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört, und erkennet, was er tut?” (Johannes 7,50-52) der Hohepriester wies ihn dafür tadelnd zurecht: “Bist du auch ein Galiläer? Forste und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf.” Und doch zerstreute sich die Versammlung, denn sie waren nicht imstande, eine einstimmige Verurteilung Jesu zu beschließen.

Die Juden hatten sowohl Joseph als Nikodemus im Verdacht, im Einverständnis mit dem Lehrer von Galiläa zu stehen, und diese Männer wurden deshalb nicht vorgeladen, als die Versammlung das

schließliche Urteil über Jesum aussprach. Die während der Nacht in dem einsamen Gebirge zu einem einzelnen Menschen gesprochenen Worte waren nicht verloren. Als Nikodemus Jesum an dem Kreuze sah, wie ein Übeltäter zwischen Himmel und Erde schwebend und doch für seine Mörder betend; als er in jener schrecklichen Stunde Augenzeuge der Bewegung in der Natur wurde, da die Sonne sich verfinsterte, die Erde erbebe, Felsen zersprangen und der Vorhang im Tempel mitten entzwei riss, - in jener Stunde erinnerte er sich der feierlichen Worte in dem Gebirge: "Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden."

Die Schuppen fielen von seinen Augen, und der Glaube trat an die Stelle des Zweifels und der Ungewissheit. Lichtstrahlen strömten aus der geheimen Unterredung in dem Gebirge, und erleuchteten das Kreuz des Erlösers. In jener Zeit der Entmutigung und der Gefahr, da die Herzen der Jünger mit Zweifel und Furcht erfüllt wurden, ging Joseph von Arimathia, ein geheimer Jünger Jesu, offen zu Pilatus und erhielt den Leichnam des Herrn, während Nikodemus gegen hundert Pfund Myrrhen und Aloe brachte. Diese zwei Männer verrichteten mit eigenen Händen die letzten heiligen Gebräuche und legten den Leichnam des Erlösers in ein Grab, in dem noch niemand vorher gelegen hatte. Diese hochgestellten Vorsteher der Juden weinten zusammen über der Heiligen Gestalt des Toten.

Während nun die Jünger zerstreut und entmutigt waren, trat Nikodemus eifrig und kühn hervor. Er war reich und verwandte sein Vermögen zur Unterstützung der im Entstehen begriffenen Gemeinde Christi, welche die Juden mit dem Tod ihres Gründers vernichtet glaubten. Er, der so vorsichtig und zweifelnd gewesen war, wurde nun zur Zeit der Gefahr fest wie ein Felsen, indem er den schwankenden Glauben der Nachfolger Christi ermutigte und die Mittel beschaffte, das heilige Werk fortzuführen. Er wurde jetzt von denen, die ihn früher geachtet hatten, geschmäht, verfolgt und verdächtigt; er verlor die Güter dieser Welt, und doch wankte er nicht in dem Glauben, der seinen Ursprung in jener geheimen nächtlichen Unterredung mit dem jungen Galiläer hatte. Nikodemus erzählte Johannes die Geschichte jener Zusammenkunft, und die inspirierte Feder des Lieblingsjünger schrieb sie zur Belehrung von Millionen nieder. Die großen, dort gelehrten Wahrheiten haben heutzutage dieselbe Bedeutung, wie in jener feierlichen Nacht, da der mächtige, jüdische Führer in dem schattigen Gebirge von dem einfachen Zimmermann von Nazareth den Weg des Lebens zu erfahren suchte.

"Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger Macht und taufte, denn Johannes, (wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger); verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläa." (Johannes 4,1-3)

Weil die Jünger Jesu sich bei der Ausübung der Taufe nicht genau der Worte Johannes des Täufers bedienten, so wurden unter den Juden Vorurteile erweckt. Johannes taufte zur Buße, die Jünger hingegen taufte auf das Bekenntnis des Glaubens hin im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Lehren Johannis waren in vollkommener Übereinstimmung mit denen Jesus, dennoch wurden seine Jünger Eifersüchtig aus Furcht, sein Einfluss möchte abnehmen. Es erhob sich zwischen ihnen und den Jüngern Jesu ein Wortstreit betreffs der Wahl der geeigneten Ausdrücke bei Ausübung der Taufe und schließlich über das Recht der letzteren, überhaupt zu taufen.

Die Jünger des Johannes kamen zu ihm mit ihren Beschwerden, indem sie sagten: "Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugst, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm." Johannes besaß die gewöhnlichen Schwachheiten der menschlichen Natur. In dieser Angelegenheit war er einer harten Prüfung unterworfen. Sein Einfluss als Prophet Gottes war größer gewesen als der irgend eines Menschen vor der Zeit da Christus sein Lehramt antrat. Der Ruf dieses neuen Lehrers jedoch zog die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich, und in Folge dessen schwand die Beliebtheit Johannis bei dem Volke. Seine Jünger trugen ihm eine wahre Schilderung der Sachlage vor: Jesus taufte, und alles Volk strömte ihm zu.

Johannes befand sich in einer gefährlichen Lage; hätte er die Eifersucht seiner Jünger durch irgend ein Wort des Mitleids oder der Ermutigung in ihrem Murren gerechtfertigt, so würde er eine ernstliche Spaltung hervorgerufen haben. Aber die edle und selbstlose Gesinnung des Propheten leuchtete aus der Antwort, welche er seinen Nachfolgern gab:

"Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht der Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigam stehet und höret ihm zu, und freuet sich hoch

über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.”

Hätte Johannes Enttäuschung oder Kummer geäußert darüber, daß er von Jesu übertroffen wurde, hätte er gestattet, daß Mitgefühl sich erhebe zu seinen Gunsten. Als er gewährte, daß sein Einfluss über das Volk abnahm, hätte er in dieser Stunde der Versuchung für einen Augenblick den Zweck seiner Mission aus den Augen verloren, so würde das Ergebnis für die Aufrichtung der christlichen Kirche verhängnisvoll gewesen sein. Der Same der Uneinigkeit würde ausgestreut gewesen und Zügellosigkeit daraus hervorgegangen sein, so daß die Sache Gottes aus Mangel an geeigneten Arbeitern verschmachtet wäre.

Johannes aber erhob sich mit Hintansetzung aller persönlichen Vorteile zur Verteidigung Jesu, indem er seine Übermacht, als des verheißenen Israels, dessen Weg vorzubereiten er gekommen war, bezeugte. Er machte Christi Sache zu seiner eignen und erklärte, daß seine größte Freude in ihrem Gedeihen bestehe. Und dann, indem er sich über alle weltlichen Betrachtungen erhob, legte er sein bedeutsames Zeugnis ab - beinahe das Seitenstück zu dem, was Jesus bei jener geheimen Unterredung dem Nikodemus gesagt hatte:

“Der von Oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; den Gott gibt den Geist nicht nach Maß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.”

Welche Predigt war dies für die Pharisäer und wie mussten sie den Weg für das Amt Christi vorbereiten. Derselbe Geist, der in Jesus wirkte, beherrschte auch das Gemüt Johannes des Täuflers. Ihr Zeugnis war übereinstimmend; beider Leben war demselben Werk der Reformation gewidmet. Der Prophet weist auf den Heiland hin als auf die Sonne der Gerechtigkeit, welche mit Glanz aufgeht und bald sein eigenes Licht verdunkelt, so daß es matt und düster erscheint in der Herrlichkeit eines größeren Lichtes. Johannes zeigt der Welt durch seine selbstlose Freude an der erfolgreichen Amtstätigkeit Christi das getreueste Bild von Edelsinn, welches je von sterblichen Menschen dargeboten wurde. Dasselbe enthält eine Lehre der Unterwürfigkeit und Selbstaufopferung für diejenigen, welche Gott in verantwortliche Stellungen versetzt hat. Es lehrt dieselben, sich nie unverdiente Ehre anzueignen, noch durch den Geist der Eifersucht die Sache Gottes zu verunglimpfen. Der wahre Christ sollte das Rechte auf Kosten aller persönlichen Rücksichten zur Geltung bringen.

Die Neuigkeit hinsichtlich des Erfolges Jesu, welche zu Johannes gebracht worden war, gelangte auch nach Jerusalem und erregte Eifersucht, Neid und Hass gegen ihn. Jesus kannte die verhärteten Herzen und die verfinsterten Gemüter der Pharisäer und wusste, daß sie keine Mühe sparen würden, zwischen seinen eigenen und den Jüngern des Johannes eine Spaltung hervorzurufen, welche dem Werk großen Schaden zufügen musste; er hörte deshalb stillschweigend auf zu taufen und zog sich nach Galiläa zurück. Er wusste, daß das Gewitter sich zusammenzog, welches den edelsten der Propheten, welchen Gott der Welt gegeben hat, hinweg rafften sollte. Er wünschte in dem großen Werk, das vor ihm lag, jede Spaltung der Gefühle zu vermeiden, und verließ deshalb einstweilen diese Gegend, um dadurch jede für die Sache Gottes verhängnisvollen Erregung zu beschwichtigen.

Hierin liegt für die Nachfolger Christi eine Lehre, daß sie jede geeignete Vorsichtsmaßregel treffen sollten, wo es sich darum handelt, Uneinigkeit zu vermeiden; denn bei jeder eigennützigen Spaltung, welche aus Wortstreitigkeiten und unglücklichen Verschiedenheiten in der Gemeinde hervorgehen, gehen Seelen verloren, welche sonst für das Himmelreich hätten gewonnen werden können. Wo immer eine religiöse Krise vorfällt, sollten die an der Spitze stehenden Männer, welche bekennen, Gottes Werkzeuge zu sein, das Beispiel des großen Meisters und jenes edlen Propheten Johannes befolgen. Sie sollten entschlossen und gemeinsam zur Verteidigung der Wahrheit einstehen, während sie gleichzeitig sorgfältig alle schadenbringenden Zwistigkeiten zu vermeiden suchen.

Dreizehntes Kapitel

Die Samariterin

Auf seiner Reise nach Galiläa führte der Weg Jesum durch Samaria. Er benützte dabei jede Gelegenheit, das Volk zu belehren, indem er zu Fuß von Ort zu Ort reiste. Der Heiland war müde und setzte sich neben den Jakobsbrunnen, um auszuruhen, während seine Jünger in die Stadt gingen, um Speisen für sich und ihren Meister zu kaufen. Während er allein dasaß, näherte sich ein Weib von Samaria, das ihn indessen nicht zu bemerken schien. (Johannes 4,5-42) Jesus wurde sie jedoch gleich gewahr, und nachdem sie Wasser geschöpft hatte, ersuchte er sie um einen frischen Trunk. Das samaritanische Weib erstaunte über dieses Verlangen von Seiten eines Juden, und sagte: "Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritanisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern." Jesus antwortete: "Wenn du erkennstest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Er wies mit diesen Worten auf die göttliche Gnade hin, die er allein mitteilen könne, und die -lebendem Wasser gleich - die Seele reinigt, erfrischt und stärkt.

Des Weibes Fassungskraft erkannte jedoch die Bedeutung der Worte Christi nicht; sie wähnte, er spreche von dem Brunnen vor ihnen und antwortete: "Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfst, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und der daraus getrunken hat?" Sie sah vor sich bloß einen müden, durstigen Reisenden, und sie verglich diesen einfachen Fremden im Geiste mit dem großen und ehrwürdigen Jakob.

Jesus gab dem Weib nicht gleich Auskunft über sich selbst, sondern sagte mit feierlichem Ernst: "Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."

Das Weib betrachtete ihn mit staunender Aufmerksamkeit; er hatte ihr Interesse erregt und ihr Ehrfurcht eingeflößt. Sie erkannte nun, daß Jesus nicht auf das Wasser des Jakobsbrunnens hinwies, denn dieses gebrauchte sie beständig, und doch dürstete sie immer wieder. Mit merkwürdigem Glauben bat sie ihn, ihr das Wasser, von dem er gesprochen hatte, zu verschaffen, so daß sie nicht mehr zu dürsten brauche. Es lag nicht in Jesu Absicht zu sagen, daß ein einfacher Trunk von dem Lebenswasser den Empfänger auf immer zufriedenstellen würde, sondern daß ein jeder, welcher mit Christo vereinigt sei, in seiner Seele eine lebendige Quelle habe, von welcher er genügend Stärkung und Gnade für alle Lebensverhältnisse schöpfen könne. Worte und Taten der Rechtschaffenheit fließen daraus und erfrischen das Herz anderer sowohl, als auch die Seele, von welcher sie quellen. Jesus Christus, die nie versiegende Quelle dieses Brunnens, erheitert das Leben und erleuchtet den Pfad aller, welche hilfesuchend zu ihm kommen. Liebe zu Gott, die befriedigende Hoffnung des Himmels sprosst auf in guten Werken zu ewigen Leben.

Jesus wechselte nun plötzlich den Gegenstand der Unterredung und ersuchte sie, ihren Mann zu holen. Das Weib gestand offen, sie habe keinen Mann. Die erwünschte Gelegenheit war nun für Jesum gekommen, wo er sie überzeugen konnte, daß es in seiner Macht liege, ihre Lebensgeschichte zu lesen, obschon sie ihm als Unbekannte erschienen war. Er sagte zu ihr: "Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt."

Jesus hatte einen doppelten Zweck vor Augen; zunächst wollte er sie auf die Sündigkeit ihres Lebenswandels aufmerksam machen und ihr dann beweisen, daß ein in alle Herzenstiefen dringendes Auge die Geheimnisse ihres Lebens gelesen hatte. Obgleich das Weib die Verwerflichkeit ihrer Lebensweise nicht völlig einsah, war sie doch höchst erstaunt, daß dieser Fremdling solche Kenntnis besitzen sollte. Mit großer Ehrerbietung sagte sie: "Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." Ihre persönlichen Gefühle traten nun in den Hintergrund vor der Begierde, Belehrung über religiöse Fragen zu erhalten. Sie fuhr daher fort: "Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll."

Gerade vor ihren Augen lag der Berg Garizim, dessen Tempel bis auf den Altar zerstört war. Die

Juden und die Samariter hatten sich von jeher gestritten, welches der richtige Ort zur Anbetung sei. Das letztere Volk hatte einst zu Israel gehört, aber wegen seiner Übertretungen der göttlichen Gebote ließ es der Herr geschehen, daß ein heidnisches Volk sie unterjochte, und daß sie während vieler Generationen mit Götzendienern zusammenlebten, so daß ihre Religion viel von der ursprünglichen Reinheit verlor. Obgleich sie noch immer den wahren Gott bekannte, stellten sie ihn durch Bildnisse aus Holz und Stein dar, vor welchen sie in Anbetung niederknieten.

Als der Tempel zu Jerusalem wieder aufgebaut wurde, wünschten die Samariter den Juden bei dessen Errichtung zu helfen. Dieses Verlangen wurde ihnen abgeschlagen, und es entstand infolgedessen eine bittere Feindschaft zwischen den zwei Völkern, welche dazu führte, daß die Samariter einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim bauten, in welchem sie, den Zeremonien gemäß, die Gott Mose gegeben, ihren Gottesdienst einrichteten, jedoch einige abgöttische Gebräuche damit verbanden. Die Samariter wurden später von Unglücksfällen heimgesucht; ihr Tempel wurde von dem Feinde zerstört und sie selbst schienen unter Gottes Fluch zu stehen.

Sie mußten einsehen, daß Gott sie ihres Abfalles wegen strafe. Besserung wurde daher gelobt, und sie erbaten sich Lehrer von den Juden, um von denselben in der wahren Religion unterrichtet zu werden. Durch die so erhaltene Belehrung wurden ihre Ansichten betreffs Gottes und seiner Gebote geläutert, und ihr Gottesdienst glich mehr und mehr dem jüdischen. Bis zu einem gewissen Grad huldigten sie jedoch noch immer dem Götzendienst, und es fehlte daher eine vollkommene Harmonie zwischen ihnen und den Juden. Die Samariter wollten nicht zugeben, daß der Tempel zu Jerusalem der wahre Platz zur Anbetung Gottes sei.

Jesus antwortete dem Weibe, indem er sagte, daß die Zeit kommen werde, da sie den Vater weder auf diesem Berg noch zu Jerusalem anbeten würden. Er sagte weiter: "Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn des Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten: Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Damit wurde mit Bestimmtheit erklärt, daß die jüdische Weise der Gottesverehrung den Vorzug über diejenige aller andern Nationen verdiene. Jesus machte auch eine Anspielung auf die Anbetung der Götzenbilder bei den Samaritern. Obgleich dieselben sie nur an den lebendigen Gott, den Herrscher des Weltalls, erinnern sollten, wurde das Volk doch oft zur Verehrung dieser leblosen Bilder verleitet.

Jesus bestätigte die jüdische Ansichten über Gott und seine Regierung als die Grundlage des alten Bundes. Zugleich offenbarte er dem Weibe große und wichtige Wahrheiten. Er erklärte, daß die Zeit gekommen sei, da die wahren Anbeter weder einen heiligen Berg, noch einen Tempel zur Verehrung zu suchen hätten, sondern den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten würden. Die Religion sollte sich nicht mit äußeren Formen und Zeremonien begnügen, sondern ihren Sitz im Herzen haben, den Lebenswandel läuternd und zu guten Werken anspornend.

Die Worte der Wahrheit, welche von den Lippen des göttlichen Lehrers geflossen, machten auf das Herz seiner Zuhörerinnen einen tiefen Eindruck. Nie zuvor hatte sie solche Ansichten vernommen, weder von den Priestern ihres eigenen Volkes, noch von den Juden. Die bedeutungsvollen Lehren dieses Fremdlings führten sie im Geist zu den Prophezeiungen über den versprochenen Messias; denn die Samariter sowohl als die Juden erwarteten dessen Erscheinung. "Ich weiß, daß der Messias kommt," sagte sie; "wenn derselbe kommen wird, so wird er uns alles verkündigen." Jesus antwortete: "Ich bin es, der mit dir redet."

Gesegnetes Weib von Samaria! Während des Gesprächs hatte sie die Gegenwart Gottes geahnt; nun bekennt sie freudig ihren Herrn. Sie verlangte nicht, wie die Juden, ein Wunder von ihm, um seine Gottheit zu beweisen, sondern nahm im Glauben seine Erklärungen an, indem sie seinen Worten vollkommenes Vertrauen schenkte und den heiligenden Einfluss derselben nicht in Frage stellte.

Die von ihrem Gange zurückkehrenden Jünger waren erstaunt, ihren Meister im Gespräch mit einer Samariterin zu finden, und doch fragten sie Jesum nicht über die Ursache seiner Unterredung mit ihr. Das Weib ließ ihren Krug stehen, und völlig den Zweck ihres Ganges zum Brunnen vergessend, begab sie sich in die Stadt, wo sie allen, die ihr begegneten, sagte: "Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei?"

Dieses Weib, obgleich so sündig, war doch eher befähigt, eine Erbin des Reiches Christi zu werden, als jene Juden, die erhabene Bekenntnisse ablegten, dabei jedoch ihr Heil in der Beobachtung

äußerer Zeremonien suchten. Während die Juden die Notwendigkeit eines Erlösers und Lehrers nicht fühlten, hungerte und dürstete dieses arme Weib nach Gerechtigkeit. Sie sehnte sich begierig nach Unterweisung und war bereit, den Erlöser anzunehmen, sobald er sich offenbaren sollte. Jesus, der den stolzen und zweifelnden Pharisäern und Obersten seinen wahren Charakter nicht erklärte, offenbarte sich dieser demütigen Person, die bereit war, an ihn zu glauben.

Bis jetzt hatte er noch keinen erfrischenden Trunk zu sich genommen, noch die Speisen, die seine Jünger ihm gebracht hatten, versucht. Die Rettung der gefährdeten Seelen nahm seine Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch, daß seine leiblichen Bedürfnisse darüber vergessen wurden. Seine Jünger suchten ihn jedoch zum Essen zu bewegen. Indem er noch immer den großen Zweck seiner Sendung vor Augen hatte, antwortete er: "Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von." Seine Jünger erstaunten und wunderten sich, wer ihm während ihrer Abwesenheit Speisen gebracht haben könnte. Jesus jedoch erklärte: "Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk."

Es war nicht die irdische Speise allein, die ihn in seinem mühevollen Leben aufrechterhielt; die Erfüllung seines großen Erlösungswerkes stärkte ihn für seine Arbeiten und erhob ihn über die gewöhnlichen, menschlichen Bedürfnisse. Einer nach der Wahrheit hungernden und dürstenden Seele zu helfen, gewährte dem Menschensohn eine größere Befriedigung als Essen und Trinken. Er war von Mitleid für die Sünder erfüllt; sein Herz schlug in Mitgefühl für die armen Samariter, die ihre Unwissenheit und ihr Elend einsahen und sich nach der Ankunft des Messias sehnten, der sie aufklären und sie die wahre Religion lehren sollte.

Die Juden fühlten sich in ihrer Selbstgerechtigkeit sicher; sie verlangten nach keiner Aufklärung; ihr Erlöser sollte sie bloß von dem römischen Joch befreien und sie über ihre jetzigen Unterdrücker erheben. Sie konnten keinen aufnehmen, der ihnen ihre Sünden vorwerfen und ihren selbstsüchtigen, heuchlerischen Lebenswandel verdammen würde. Ihr Messias sollte mit weltlicher Macht und Herrlichkeit regieren, die Römer bezwingen und die Juden zu einer Nation von Fürsten erheben.

Jesus sah ein großes Arbeitsfeld bei den Samaritern. Vor ihm lagen die Kornfelder, zartes Grün von dem goldenen Sonnenlichte beleuchtet. Er benützte diese schöne Szene als ein Symbol, indem er sagte: "Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." Er verwies damit auf das Feld des Evangeliums, auf die Verbreitung seiner Lehren unter den armen, verachteten Samaritern. Er streckte seine Hand aus, um sie in die Scheune aufzunehmen; sie waren bereit für die Ernte.

Der Heiland war über alle nationalen Vorurteile erhaben und bereit, die Segnungen und Vorrechte der Juden allen zukommen zu lassen, die das Licht, welches er der Welt vom Himmel brachte, annehmen wollten. Es gewährte ihm große Freude, jeder einzelnen Seele, die aus der Nacht geistiger Blindheit sich an ihn wandte, zu helfen. Was Jesus den Juden vorenthalten und selbst seinen Jüngern nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte, wurde dem wissbegierigen samariterischen Weibe geoffenbart; denn er, vor dem nichts verborgen war, wusste, daß sie den rechten Gebrauch von ihrer Kenntnis machen und durch ihren Einfluss andere zum wahren Glauben führen würde.

Nicht allein die Tatsache, daß Jesus zu ihr über die Geheimnisse ihres vergangenen Lebens sprach, begründete das Vertrauen diese Weibes in ihn, sondern es war besonders seine erhabene Erscheinung und seine feierlichen Worte, die sie von seiner überirdischen Natur überzeugten. Zugleich fühlte sie in ihrem Herzen, daß er ihr Freund sei, der sie bemitleidete und liebte. Darin offenbart sich der Charakter des Erlösers der Welt; während er ihren sündigen Lebenswandel verurteilte, wies er sie zugleich auf seine göttliche Gnade als das sichere und vollkommene Heilmittel hin. Die erbarmende Liebe des Heilandes ist nicht auf eine Sekte oder Partei beschränkt.

Da das samaritische Weib zu ihren Freunden eilte, indem sie überall die wunderbare Nachricht verkündigte, verließen viele die Straßen und die Stadt, um zu dem Herrn zu gehen und sich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Eine große Menge verließ ihre gewöhnliche Beschäftigung und eilte zum Jakobsbrunnen, diesen merkwürdigen Mann zu sehen und zu hören. Sie umgaben Jesum, lauschten aufmerksam auf seine belehrenden Worte und überhäufte ihn mit Fragen über Dinge, die ihrem Verständnis noch unklar waren. Sie glichen einem Volk in großer Finsternis, das plötzlich einen Lichtstrahl erkennt, welcher ihr Dunkel durchdringt und welchen sie eifrig bis zu seiner Quelle verfolgen wollten, um sich in dem Licht und in der Wärme des Tages sonnen zu können.

Die Samariter wurden von den Lehren Jesu angezogen und begeistert. Sie waren jedoch durch diese kurze Unterredung nicht befriedigt, sondern begierig, weitere Belehrungen zu empfangen. Sie baten ihn deshalb, bei ihnen zu verbleiben und sie zu unterrichten. Während zwei Tagen verweilte Jesus in Samaria, und viele glaubten an ihn und nahmen seine Worte an. Obschon ein Jude, verkehrte Jesus doch mit diesen Samaritern, und äußerte so seine Missbilligung über die Gebräuche und die Scheinheiligkeit seiner Nation. Er hatte schon begonnen, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederzureißen und der ganzen Welt Erlösung zu predigen.

Diese samaritanischen Zuhörer lebten in Finsternis und Aberglauben; sie waren jedoch mit ihrem Zustand nicht zufrieden und die Worte Jesu befreiten sie von manchen Zweifeln, welche ihre Gemüter gequält hatten. Gar viele, die aus bloßer Neugierde diesen merkwürdigen Mann sehen und hören wollten, wurde von der Wahrheit seiner Lehren überzeugt und bekannten ihn als ihren Heiland. Eifrig horchten sie auf die Worte, die in Betreff des Reiches Gottes gesprochen wurden. In ihrer großen Freude sagten sie zu dem Weib: "Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Schon beim Beginn seines Amtes tadelte Christus offen die oberflächliche Sittlichkeit und prahlerische Frömmigkeit der Juden. Sein Leben und seine Werke stimmten nicht mit ihren Gebräuchen und Vorschriften überein. Er wurde nicht von ihrem unvernünftigen Vorurteil gegen die Heiden beeinflusst. Im Gegenteil, er verwies ihnen ernstlich ihren Dünkel und ihre selbstsüchtige Absonderung. Die Pharisäer verwarfen Christum. Sie missachteten seine Wunder und die edle Einfachheit seines Charakters und verlangten höhnisch ein Zeichen von ihm, woran sie erkennen könnten, daß er wirklich Gottes Sohn sei.

Die Samariter hingegen forderten kein Zeichen, und Jesus wirkte keine Wunder unter ihnen; und doch nahmen sie seine Lehren an, wurden von der Notwendigkeit eines Erlösers überzeugt und huldigten ihm als ihrem Heiland. Sie wurden mithin in den Augen Gottes höher geachtet als die jüdische Nation mit ihrem blinden Stolz, ihrer Eitelkeit, Engherzigkeit und ihrem bitteren Hass aller andern Nationen auf Erden. Trotz aller Vorurteile nahm Jesus die Gastfreundschaft dieses verachteten Volkes an, schlief unter ihren Dächern, aß mit ihnen - genoss die von ihnen zubereiteten Speisen - lehrte in ihren Straßen und behandelte sie mit der größten Güte und Gnade.

In dem Tempel zu Jerusalem bestand eine Scheidewand zwischen dem äußeren und inneren Hof. Den Heiden wurde gestattet, den äußeren Hof zu betreten, aber nur die Juden durften in die innere Abteilung gehen. Hätte ein Samariter diese heilige Grenzlinie überschritten, so würde er dadurch den Tempel entweiht haben, und er hätte diese Verunreinigung mit seinem Blut bezahlen müssen. Aber Jesus, der in Wahrheit die Grundlage und der Urheber des Tempels war - indem alle Zeremonien in demselben bloß ein Vorbild seines großen Opfers waren und auf ihn als den Sohn Gottes hinwiesen - umfasste mit seinem menschlichen Arm des Mitgeföhls auch die Heiden, während er ihnen mit seinem göttlichen Arm der Gnade und der Macht, die Erlösung brachte, welche die Juden nicht annehmen wollten.

Jesus hatte mehre Monate in Judäa zugebracht und so den jüdischen Führern Gelegenheit gegeben, sich von seinem messianischen Charakter zu überzeugen. Er hatte viele und große Taten unter ihnen gewirkt, und doch wurde er von ihnen noch immer mit Verdacht und Eifersucht behandelt. Sein Empfang bei den Samaritern und der Eifer, mit welchen sie auf seine Lehren lauschten, standen in scharfen Gegensatz zu der Ungläubigkeit der Juden, welche die Prophezeiungen von Daniel, Sacharja und Hesekeel falsch ausgelegt hatten, indem sie die erste Ankunft Christi mit seiner zweiten majestätischen und glorreichen Erscheinung verwechselten. Ihre Blindheit war die Folge ihres großen Stolzes und ihrer Anmaßung, indem sie bloß nach irdischen Ehren und irdischem Vorteil strebten. Sie suchten ihre Auslegung der Prophezeiungen den Samaritern aufzudrängen, welche den Messias als Erlöser nicht nur der Juden, sondern der ganzen Welt erwarteten. Dieses verursachte große Bitterkeit zwischen beiden Völkern, und die Samariter verwarfen infolge der jüdischen Verdrehung der Prophezeiungen alle heiligen Schriften mit Ausnahme der Bücher Mose. Ihre Gemüter waren jedoch der Belehrung zugänglich, und sie empfingen die Unterweisungen des Heilandes mit Freuden und nahmen ihn als den versprochenen Erlöser an.

Vierzehntes Kapitel

Der Sohn des königlichen Dieners

Nach einem zweitägigen Aufenthalt bei den Samaritern setzte Jesus seine Reise nach Galiläa fort, ohne in Nazareth, dem Schauplatz seiner Jugendjahre, zu verweilen. Sein Empfang in der dortigen Synagoge, da er sich als den Gesalbten des Herrn erklärt hatte, war so ungünstig gewesen, daß er sich entschloss, fruchtbarere Felder aufzusuchen, um dort Ohren zu predigen, die hören, und Herzen, die seine Botschaft annehmen wollten. Er erklärte seinen Jüngern, daß ein Prophet nichts gelte in seinem Vaterland. Damit wolle er auf jene natürliche Abneigung vieler Leute hinweisen, irgend eine wunderbare Entwicklung in einer Person anzuerkennen, welche bescheiden in ihrer Mitte gelebt hat, und welche sie von Kindheit an genau gekannt haben. Zu derselben Zeit können diese nämlichen Leute über die Anmaßungen eines Fremden oder Abenteurers in die größte Aufregung geraten.

Das Wunder, welches Jesus zu Kana gewirkt hatte, bereitete den Weg für seinen herzlichen Empfang. Das Volk, das vom Passahfest zurückgekehrt war, hatte die Nachricht von seiner wunderbaren Reinigung des entweihten Tempels nach Hause gebracht. Sie hatten von seinen darauf folgenden Heilungen der Kranken erzählt, und berichtet, wie die Blinden sehend und die Tauben hörend gemacht wurden. Das Urteil, das die Würdenträger des Tempels über seine Handlungen fällten, öffnete ihm den Weg in Galiläa; denn gar viele aus dem Volk beklagten den Missbrauch des Tempels und die große Anmaßung der Priester; und sie hofften, daß dieser Mann, der die Obersten in die Flucht zu schlagen vermocht hatte, in der Tat der erwartete Befreier sei.

Die Nachricht, daß Jesus von Judäa nach Kana zurückgekehrt sei, verbreitete sich rasch durch Galiläa und dessen Umgebung. Sie kam auch zu den Ohren eines Hauptmanns zu Kapernaum, der ein angesehenes Jude war. (Johannes 4,46-54) Er hatte mit dem größten Interesse von der wunderbaren Macht Jesu, die Kranken zu heilen, gehört, denn sein eigener Sohn lag an einer schweren Krankheit danieder. Die gelehrtesten Ärzte unter den Juden, die der Vater zu Rate zog, hatten den Fall als unheilbar erklärt und keine Hoffnung gelassen.

Als er nun hörte, Jesus sei in Galiläa, fasste er Mut; denn er glaubte, daß derjenige, der auf so wunderbare Weise Wasser in Wein verwandeln, und die Entweiher des Tempels bestrafen konnte, auch imstande sei, seinem Sohn, sogar am Rande des Grabes, die Gesundheit wiederzuschaffen. Kapernaum lag in ziemlicher Entfernung von Kana, und der Hauptmann fürchtete, daß sein Kind während seiner Reise zu Jesus sterben möchte. Und doch wagte er es nicht, die Botschaft einem Diener anzuvertrauen; er hoffte, daß die Bitten eines liebenden Vaters das Herz des großen Arztes eher mit Erbarmen erfüllen und denselben bewegen würden, ihn zum Krankenbette seines sterbenden Sohnes zu begleiten.

Er machte sich deshalb eilig auf den Weg nach Kana, immer befürchtend, er möchte zu spät kommen. Indem er sich durch die Menge, welche Jesum umgab, einen Weg bahnte, stand er endlich vor ihm. Sein Glaube schwankte jedoch, als er bloß einen einfach gekleideten, mit Staub bedeckten Menschen vor sich sah. Er zweifelte, daß diese Person seinen Herzenswunsch erfüllen könne; doch entschloss er sich, einen Versuch zu wagen. Er verschaffte sich Gehör und erzählte Jesu sein Anliegen und flehte ihn an, mit ihm zur Heilung seines Sohnes nach Kapernaum zu gehen. Jesus war jedoch schon mit seinem Kummer bekannt. Sogar bevor der Hauptmann sein Haus verlassen hatte, wusste der erbarmende Erlöser um des Vaters Schmerz, und sein liebendes Herz war von Mitgefühl für das leidende Kind ergriffen worden.

Aber es blieb ihm ebenso wenig verborgen, daß der Vater in seinem Gemüte seinen Glauben an den Erlöser von Bedingungen abhängig gemacht hatte. Nur im Fall, daß sein Flehen erhört würde, wollte er an ihn als den Messias glauben. Während der Vater in peinlicher Ungewissheit dastand, sagte Jesus zu ihm: "Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Er wies damit auf den oberflächlichen Glauben des Königschen hin, der ihn zur Annahme oder Verwerfung Christi führte, je nachdem das verlangte Wunder bewirkt würde, oder nicht.

Jesus beabsichtigte nicht nur das Kind zu heilen, sondern auch das unklare Gemüt seines Vaters zu erleuchten. Er sah den Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Er wusste, daß dieser Mann seine Hilfe als letzte und einzige Hoffnung nachgesucht hatte. In diesem vornehmen Juden sah er den

Zustand gar vieler Angehöriger seiner Nation vertreten. Sie wurden aus eigennützligen Gründen zu Jesu gezogen; sie erwarteten besondere Wohltaten durch seine Vermittlung, ohne sich ihrer geistigen Krankheit bewusst zu sein; und anstatt die große Notwendigkeit der göttlichen Gnade einzusehen, machten sie ihren Glauben von der Gewährung eines irdischen Vorteils abhängig. Jesus setzte diesem fragenden Unglauben den Glauben der Samariter gegenüber, welche ihn freudig als einen von Gott gesandten Lehrer empfingen und ihm als dem versprochenen Messias vertrauten, ohne ein Zeichen oder Wunder zum Beweis seiner Gottheit zu verlangen.

Des Vaters Seele wurde tief bewegt bei dem Gedanken, daß seine Zweifel das Leben seines Sohnes kosten könnten. Die Worte Jesu hatten die gewünschte Wirkung; der Hofbeamte erkannte, daß seine Beweggründe bloß selbstüchtig waren; sein schwankender Glaube erschien vor ihm in seinem wahren Licht; er kam zu Bewusstsein, daß er sich in der Gegenwart eines Wesen befand, das in den Herzen der Menschen lesen konnte, und dem nichts unmöglich war. Dieser Gedanke führt ihm sein leidendes Kind mit neuer Lebhaftigkeit vor sein Gemüt, und er fleht in seinem Schmerz: "Herr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt."

Er fürchtet, daß während seines Zweifelns und Fragens der Tod sein Werk getan haben könne. In seiner Not klammert sich der Vater an die Verdienste Jesu, seines Heilandes, als sein einzige Hoffnung. Sein Glaube ist so gebieterisch, wie derjenige Jakobs, da er, während des Kampfes mit dem gewaltigen Engel, rief. "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." (1. Mose 32,26)

Jesus entsprach dem Flehen des königlichen Beamten mit den Worten: "Gehe hin, dein Sohn lebet." Die kurzen und einfachen Worte erfüllten das Herz des Vaters mit Freude; er fühlte in jeden Ton die heilige Macht des Sprechenden. Anstatt selbst nach Kapernaum zu gehen, schickt Jesus eine Botschaft der Heilung, schnell, wie der elektrische Strom, zum Krankenbett des leidenden Sohnes. Er entlässt den Flehenden, der mit unaussprechlicher Dankbarkeit und vollkommenen Glauben an die Worte des Erlösers heimwärts eilt, sein Herz mit Frieden und Freude erfüllt, wie nie zuvor.

Um dieselbe Zeit umgaben die Wärter in dem entfernten Haus des geprüften Mannes das sterbende Kind. Seine früher so starke und wohlgebildete Gestalt war nun abgemagert, und seine hohlen Wangen brannten mit einem fieberischen Feuer. Plötzlich verschwindet jedoch das Fieber, Verständnis strahlt aus seinen Augen, sein Geist wird klar, und Gesundheit und Kraft kehren zum Körper zurück. Das Fieber hat das Kind mitten in der Tageshitze verlassen. Die Umstehenden betrachteten mit Staunen diese Umwandlung, und allgemeine Freude erfüllt das Haus. Keine Zeichen einer Krankheit sind mehr sichtbar; die brennende Haut des Kindes ist weich und feucht geworden, und es sinkt in den friedlichen Schlummer der Kindheit.

Unterdessen beeilt der Vater mit hoffnungsvollem Sinn seine Schritte. Er war mit Kummer und zitternd zu Jesu gegangen, und nun verlässt er ihn mit Freude und Vertrauen im Herzen. Er fühlt die Gewissheit, daß er mit einem gesprochen, dessen Macht unumschränkt ist, und hegt keinen Zweifel über die Heilung seines Sohnes zu Kapernaum. Während er noch in einiger Entfernung vom Haus ist, treffen ihn seine Diener mit der frohen Botschaft, daß sein Sohn hergestellt sei, und da er sich seinem Haus nähert, springt ihm sein Kind selbst zu Empfang entgegen, strahlend, von Gesundheit und Schönheit. Er drückt es an sein Herz und dankt Gott immer und immer wieder für diese wunderbare Herstellung.

Der Hofbeamte mit seinem ganzen Haushalt wurden Nachfolger Jesu. Auf diese Weise wurde ihre Betrübniß zur Bekehrung der ganzen Familie geheiligt. Sie verkündigten das Wunder durch ganz Kapernaum und bahnten so den Weg für Christi weiteres Arbeiten, und viele seiner wunderbarsten Taten geschahen später in dieser Stadt.

Dieser Fall des königlichen Beamten sollte allen Nachfolgern Christi zur Belehrung dienen. Der Heiland wünscht, daß sie unbeschränktes Vertrauen in ihn als ihren Erlöser haben, der bereit und willig ist, alle zu retten, die zu ihm kommen. Aber mitunter zögert er mit der Erteilung seiner kostbaren Gaben, um unserem Herzen die große Notwendigkeit jener wahren Frömmigkeit einzuprägen, die allein uns berechtigt, Gnade von ihm zu erleben. Wir sollen die Selbstsucht ablegen, welche gar zu oft die einzige Ursache ist, warum wir ihn suchen, und sollen unsere Hilflosigkeit und bittere Not bekennen und Vertrauen in seine Verheißung setzten. Er ladet alle, die mühselig und beladen sind, ein, zu ihm zu kommen und er will sie erquicken.

Fünfzehntes Kapitel

Jesus zu Bethesda

Darnach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, der heißt hebräisch Bethesda, und hat fünf Hallen, in welchen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre; die warteten, wann sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich, und bewegte das Wasser. Welcher nun der Erste, nachdem das Wasser bewegt war, hineinstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war." (Johannes 5,1-47)

Jesus hielt sich nicht ferne von den Armen, Leidenden und Sündern. Sein liebevolles Herz öffnete sich in erbarmender Güte für alle Unglücklichen, die seiner Hilfe bedurften. Er kannte die Leidenden, die gelernt hatten, sich nach dem Zeitpunkt zu sehnen, da das Wasser durch eine übernatürliche Macht bewegt wurde. Gar viele, die an verschiedenen Krankheiten litten, besuchten den Teich; und so groß war die Menge zur bestimmten Zeit, daß sie in ihrer Hast die schwächeren Männer, Weiber und Kinder oft mit Füßen traten.

Hunderte wurden zurückgedrängt und konnten nicht in die Nähe des Wassers gelangen. Viele enttäuschte Leidende, welche unter großen Schmerzen und Anstrengungen den Teich erreicht hatten, starben an dessen Rand, ohne imstande zu sein, als der Erste in das Wasser zu steigen. In der Nähe des Platzes waren Hütten errichtet worden, um die Kranken vor den sengenden Sonnenstrahlen und dem Nachtfrost zu schützen. Viele elende Leidende verbrachten hier ihre Nächte, und schleppten ihre siechen Körper von Tag zu Tag zu dem günstigen Platz, in der eiteln Hoffnung, geheilt zu werden.

Ein Mann war schon achtunddreißig Jahre von einer unheilbaren Krankheit geplagt worden und hatte wiederholt den Teich besucht. Viele, welche sich seiner Hilflosigkeit erbarmten, trugen ihn hin und her zur Zeit, da das Wasser bewegt schien. Aber solche, die stärker waren, als er stürzten sich vor ihm hinein, so daß der arme, gelähmte Leidende Tag und Nacht bei dem Teich vergebens auf einen günstigen Augenblick geharrt hatte. Seine beständigen Anstrengungen, und der Zweifel und die Angst seines Gemütes raubten ihm schnell die geringe Kraft, die er noch besaß.

Jesus besuchte diesen Zufluchtsort der Unglücklichen, und sein Auge ruhte voll Mitgefühl auf dem hilflosen Leidenden. Der Arme war schwach und verzweifelnd, doch, als der ersehnte Moment kam, nahm er alle seine Kräfte zusammen, das Wasser zu erreichen, aber gerade als er sich am Ziel glaubte, kam ein anderer ihm zuvor. Er schlich langsam zu seinem Lager zurück, um da zu sterben. Aber ein mitleidiges Gesicht beugte sich über ihn mit den Worten: "Willst du gesund werden?" Der verzagte Mann schaute auf, indem er dachte, es sei jemand gekommen, ihm zum Teich zu helfen; aber der schwache Hoffnungsstrahl schwand aus seinem Herzen, da er sich erinnerte, daß die Gelegenheit für dieses Mal vorbei war; überdies konnte er in seinem Zustand der Krankheit und Entbehrung kaum hoffen, so lange zu leben, bis sich eine neue Gelegenheit darbieten würde.

Er wandte sich daher niedergeschlagen zur Seite, mit den Worten. "Herr ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wann ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein." Armer Mann! Wie konnte er hoffen, es erfolgreich mit der selbstsüchtigen, rücksichtlosen Menge aufzunehmen! Jesus verlangte von diesem unglücklichen Leidenden nicht, Glauben an ihn zu bekunden, sondern sagte mit befehlender Stimme: "Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe hin." Eine plötzliche Lebenskraft teilte sich bei diesen Worten dem gelähmten Krüppel mit, und sein ganzes Wesen wurde neu belebt. Er sprang auf die Füße und bückte sich, sein Bett, das aus einem groben Teppich und einer Decke bestand, aufzunehmen. Da er sich wieder aufrichtete, schaute er sich nach seinem Retter um, aber er war nirgends zu sehen. Jesus hatte sich in der Menge verloren, und der hergestellte Gichtbrüchige fürchtete, ihn nicht mehr zu erkennen, falls er ihn später sehen würde. Er war daher enttäuscht, denn er sehnte sich darnach, dem Fremdling seine Dankbarkeit auszusprechen. Da er sich nun mit festem, freiem Schritte und mit Dank erfüllten Herzen nach Jerusalem auf den Weg macht, traf er die Pharisäer und erzählte ihnen sogleich die wunderbare Heilung. Er erstaunte über den Kaltsinn, mit welchem sie seine Erzählung aufnahmen. Sie unterbrachen ihn schließlich mit der Frage, warum er am Sabbat sein Bett trage und erinnerten ihn daran, daß es ihm nicht erlaubt sei, Lasten am Tag des Herrn zu tragen. In seiner Freude hatte der Mann vergessen, daß es Sabbat war, und doch fühlte er, daß er kein Unrecht begangen habe,

demjenigen zu gehorchen, der Macht hatte von Gott, ein solches Wunder zu wirken. Er antwortete deshalb unerschrocken: "Der mich gesund machte, der sprach zu mir: Nimm dein Bett, und gehe hin."

Die Pharisäer freuten sich nicht über die an diesem armen aachtunddreißigjährigen Krüppel bewirkte Heilung. Sie hatten keine Augen für das große Wunder, und hielten sich mit charakteristischer Bigotterie nur darüber auf, daß die Tat eine Verletzung des Sabbatgesetzes in sich schliesse.

Sie sprachen zwar den hergestellten Mann vom Tadel frei, schienen jedoch betreten zu sein über die Schuld desjenigen, der die Verantwortung auf sich geladen hatte, einem Manne zu befehlen, am Sabbat sein Bett zu tragen. Sie fragten ihn, wer es getan habe; er konnte ihnen jedoch darüber keine Auskunft erteilen. Diese Vorgesetzten wussten gar wohl, daß nur ein Mensch imstande gewesen war, diese Tat auszuführen; sie wünschten jedoch einen direkten Beweis zu erlangen, um den Heiland als Sabbatschänder verurteilen zu können. Sie erachteten nicht nur die Heilung des Kranken am Sabbat als Sünde, sondern betrachteten auch Jesu Gebot, das Bett an diesem heiligen Tage wegzutragen, als gotteslästerlich.

Jesus kam nicht in die Welt, um die Bedeutung des Gesetzes zu schmälern, sondern um dasselbe zu erhöhen. Die Juden hatten es durch ihre Satzungen und falschen Auslegungen verdreht und zu einem Joch der Knechtschaft umgewandelt. Ihre bedeutungslosen Gebräuche und Satzungen waren bei anderen Nationen sprichwörtlich geworden. Besonders war der Sabbat von einer Anzahl sinnloser Einschränkungen umzäunt, durch welche jener heilige Tag beinahe unerträglich gemacht wurde. Einem Juden war es nicht gestattet, am Sabbat ein Feuer anzumachen, oder nur ein Licht anzuzünden. Ihre Engherzigkeit hatte zur Folge, daß sie für viele Dienstleistungen, welche ihre Vorschriften ihnen selbst nicht zu tun erlaubten, auf die Heiden angewiesen waren.

Sie überlegten nicht, daß, wenn diese notwendigen Lebenspflichten sündhaft waren, sie ebenso schuldig waren, wenn sie andere zu ihrer Erfüllung gebrauchten, als wenn sie dieselben selbst verrichteten. Sie dachten, das Heil sei auf die Juden beschränkt und die Lage aller anderen könne als vollständig hoffnungslos, weder verbessert, noch schlimmer gemacht werden. Aber ein gerechter Gott hat kein Gebot erlassen, welches nicht von allen gewissenhaft gehalten werden kann. Seine Gesetze billigen keine sinnlosen Gebräuche oder einfältige Einschränkungen.

Bald darauf traf Jesus den geheilten Menschen im Tempel an, in welchem er sich begeben hatte, um ein Sündopfer und Dankopfer für die große empfangene Barmherzigkeit darzubringen. Da Jesus ihn unter den Andächtigen erblickte, gab er sich zu erkennen. Der große Arzt sprach ihn an mit der zeitlichen Warnung: "Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre." Er hatte während auchunddreißig Jahren gelitten, teilweise in Folge seiner eigenen Ausschweifung, und wurde nun ernstlich gewarnt, die Sünden zu meiden, die ihm solches Leiden verursacht hatten.

Der Geheilte war voller Freude, seinen Retter zu sehen und, - unbekannt mit dem Hass der Pharisäer gegen Jesum - benachrichtigte er dieselben, daß dieses der Mann sei, der seine wunderbare Heilung bewirkt habe. Die jüdischen Würdenträger hatten nur auf einen direkten Beweis gewartete, daß es Jesus sei; von Anfang an waren sie überzeugt, es könne kein anderer sein. Nun erfolgte ein großer Aufruhr im Vorhof des Tempels; sie suchten Jesum zu töten, wurden jedoch von dem Volk daran gehindert, denn gar viele erkannten in ihm einen Freund, der sie von ihren Übeln geheilt und ihren Kummer gestillt hatte.

Ein Wortwechsel entspann sich jetzt in Betreff der wahren Verpflichtungen der Sabbatgesetze. Jesus hatte absichtlich den Sabbat als den Tag seines Wunders am Teich gewählt, da er ja den Kranken ebenso wohl an irgendeinem andern Tag der Woche hätte heilen können. Ebenso wäre es in seiner Macht gelegen, dem Kraken einfach die Gesundheit wieder zu verschaffen, ohne zugleich den Unwillen der Juden durch das Gebot, sein Bett mit sich wegzutragen, zu erregen. Eine weise Absicht lag jedoch jeder Handlung Christi während seiner irdischen Laufbahn zu Grunde; alles, was er tat, war voller Bedeutung. Er kam, das Gesetz seines Vater zu rechtfertigen und herrlich und groß zu machen. Der Sabbat war, anstatt ein Segen zu sein, wozu er bestimmt war, durch die von den Juden eigenmächtig beigefügten Satzungen zum Fluch geworden. Jesus wünschte ihn von diesen Lasten zu befreien, und den Ruhetag wieder in seiner alten, heiligen Würde herzustellen.

Deshalb wählte er den Sabbat für diese besondere Wundertat. Er suchte den schlimmsten Fall unter den Leidenden zu Bethesda aus, und gab dem Geheilten den Befehl, sein Bett durch die Stadt zu

tragen, damit die Aufmerksamkeit des Volkes auf den Fall, sowie auf die mit der Heilung verknüpften Umstände und schließlich auf ihn selbst, als den Urheber des Wunders, gelenkt werde. Dieses würde zu der Frage führen, was gesetzlich erlaubt sei, am Sabbat zu tun, und er würde so eine Gelegenheit haben, die engherzigen Vorurteile und Einschränkungen der Juden in Betreff des Tages des Herrn bloßzustellen und die Verwerflichkeit ihrer Bigotterie und Satzungen darzutun.

Jesus erklärt ihnen, daß die Leiden der Unglücklichen zu lindern nicht gegen das Sabbatgesetz verstoße, möge solches Werk nun auf ihr Seelenheil oder auf die Befreiung von körperlichen Schmerzen bezug haben. Ein solches Liebeswerk stimme mit der Tätigkeit der heiligen Engel überein, die beständig zwischen Himmel und Erde hin und her gingen, um der leidenden Menschheit beizustehen. Jesus beantwortete ihre Beschuldigung mit der Erklärung: "Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch." Jeden Tag ist Gott tätig, um seine großen Pläne betreffs des menschlichen Geschlechtes auszuführen. Wenn die jüdische Auslegung des Gesetzes richtig war, dann war Jehova im Unrecht, der das Werk der Schöpfung seit der Gründung der Erde, da die Morgensterne miteinander jubelten und alle Kinder Gottes vor Freude jauchzten, in ihrem Gange erhalten hatte. Dann muss Jehova, der sein Werk als gut erklärte und den Sabbat als Gedächtnis seiner Vollendung einsetzte, seine Arbeit auf eine gewisse Zeit der Woche beschränken, und den unaufhörlichen Kreislauf des Weltalls aufhalten.

Sollte Gott der Sonne verbieten, am Sabbat ihr Werk zu tun, und ihren belebenden Strahlen an jenen Tag nicht erlauben, die Erde zu erwärmen und die Vegetation zu erhalten? Sollte das Weltensystem an jenen heiligen Tage stille stehen? Sollte er den murmelnden Bächen nicht gestatten, an demselben die Felder und Wälder zu bewässern, und den gewaltigen Meereswogen in ihrer unaufhörlichen Ebbe und Flut Einhalt tun? Sollte während dieses Tages das Getreide aufhören zu wachsen und die reifenden Früchte in ihrer Entwicklung innehalten? Sollten die rauschenden Bäume und die zarten Blumen am Sabbat keine Knospen oder Blüten hervorbringen?

In einem solchen Fall würde der Mensch gewiss die Früchte der Erde und die Segnungen, die das Leben wünschenswert machen, vermissen. Die Natur muss ihren unveränderlichen Gang fortsetzen; Gott darf seine Hand keinen Augenblick von ihr abziehen, sonst würde der Mensch ermatten und sterben. Und in ähnlicher Weise hat an diesem Tag auch der Mensch eine Arbeit zu verrichten. Die Pflichten des Lebens müssen erfüllt, die Kranken gepflegt, und die Bedürftigen versorgt werden. In den Augen Gottes ist derjenige nicht schuldlos, der am Sabbat seine Hand nicht zur Hilfe der Leidenden bietet. Der heilige Sabbat wurde für den Menschen eingesetzt, und Taten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens sind an jenem Tage immer am Platz. Gott wünscht nicht, daß seine Geschöpfe für eine Stunde Schmerzen leiden, die am Sabbat oder irgend einem andern Tag gelindert werden können.

Jesus suchte den engherzigen Juden klar zu machen, wie töricht ihre Ansichten über den Sabbat waren. Er zeigte ihnen, daß Gottes Werk nie aufhört. Es ist sogar umfassender am Sabbat, als an andern Tagen, denn zu jener Zeit geht sein Volk den gewöhnlichen Beschäftigungen nicht nach und verbringt die Zeit in frommen Betrachtungen und Gottesdienst. Die Gläubigen erbeten mehr Gnade von ihm am Sabbat als an irgendeinem andern Tag; sie verlangen seine besondere Aufmerksamkeit, und sie flehen um die auserlesensten Segnungen. Gott wartete nicht, bis der Sabbat vorbei ist, sondern gewährt den Flehenden in der Fülle seiner Weisheit, was ihnen am besten frommt.

Das Werk des Himmels hört keinen Augenblick auf, und auch die Menschen sollten nie im Gutestun ermüden. Das Sabbatgesetz verbiete Arbeit an dem geheiligten Ruhetage des Herrn. Die Berufsarbeiten sollen an jenem Tage aufhören, ebenso die Arbeiten für weltliche Vergnügen oder Vorteile; das Werk Christi hingegen, das in der Heilung des Kranken bestand, ehrte den heiligen Sabbat. **Jesus beanspruchte gleiche Rechte mit Gott, indem er ein Werk ausführte, das an Heiligkeit demjenigen seines Vaters im Himmel gleichkam.** Aber die Pharisäer waren um so mehr gegen ihn erbittert, weil er nach ihren Begriffen nicht nur das Gesetz gebrochen, sondern auch die abscheuliche Sünde begangen hatte, **sich Gott gleich zu stellen.** Nur das Dazwischentreten des Volkes verhinderte die jüdischen Würdenträger, ihn auf der Stelle zu töten. "Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er siehet den Vater tun, denn was derselbe tut, das tut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er tut; und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Toten auferweckt, und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht

lebendig, welche er will." Hier erhob sich Jesus zu seiner wahren Stellung vor den Juden, und erklärte sich als Sohn Gottes. Dann unterrichtete er sie in milder und würdevoller Sprache über den Sabbat. Er sagte ihnen, daß der Ruhetag, den Jehova nach der Vollendung seines Schöpfungswerkes geheiligt und für einen besonderen Zweck abgesondert hatte, nicht eine Zeit unnützer Untätigkeit sein sollte. Wie Gott von seinem Schöpfungswerk aufhörte und an jenem Tag ruhte und ihn segnete, so soll der Mensch seine tägliche Beschäftigung verlassen, und jene heiligen Stunden zu erfrischender Ruhe, Gottesdienst und guten Werken verwenden.

Die Obersten des Volkes vermochten diesen erhabenen Wahrheiten, die laut zu ihrem Gewissen sprachen, mit keinen Gründen entgegenzutreten. Ihre Gebräuche und Überlieferungen, die sie allein anzuführen vermochten, erschienen schwach und bedeutungslos im Vergleich mit den starken Gründen, die Jesus aus den Werken Gottes und dem beständigen Kreislauf in der Natur ihnen vorgeführt hatte. Wären sie von der Absicht beseelt gewesen, Licht zu empfangen, so würden ihre Herzen gewiss von der Wahrheit der Worte Jesu überzeugt worden sein. Sie wichen jedoch seinen Gründen betreffs des Sabbats aus, und versuchten das Volk gegen ihn aufzureizen, weil er sich Gott gleich gestellt hätte. Die Wut der Führer kannte keine Grenzen, und nur mit Schwierigkeit konnten sie verhindert werden, Jesum zu ergreifen und zu töten.

Das Volk konnte jedoch nicht zu Gewalttätigkeit aufgereizt werden, sondern beschämte die Obersten durch die Bereitwilligkeit, mit der es auf die Lehren Jesu horchte. Seine Heilung des armen achtunddreißigjährigen Leidenden am Sabbat wurde von der Menge gebilligt und gelobt. Deshalb waren die Priester und Obersten gezwungen, ihren Hass für diesmal zu mäßigen und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, um ihre gottlosen Absichten auszuführen.

Jesus erklärte, er könne nichts von sich selbst tun, "denn was er siehet den Vater tun." Seine Beziehung zu Gott gestattete ihm nicht, unabhängig von ihm zu wirken, und er könnte nichts gegen seinen Willen tun. Welchen Tadel enthielten diese Worte besonders gegen diejenigen, welche den Sohn Gottes zur Rede stellen über das Werk, das er doch auszuführen gesandt war! Sie hatten sich durch ihre Bosheit von Gott entfernt, und lebten in ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit unabhängig von ihm, ohne ein Bedürfnis nach einer höheren Weisheit zu fühlen, die sie in ihrem Tun und Lassen leiten sollte.

Gar wenige verstehen die große Bedeutung der Worte Christi über seine Beziehung zum Vater. Sie lehren den Menschen, daß er sich untrennbar mit seinem himmlischen Vater verbinden sollte, und daß er in jeder Lage Gott, der allein Herr über sein Geschick ist, verantwortliche sei. Der Allmächtige hat dem Menschen hienieden seine Arbeit zugewiesen, er hat ihn zur Ausführung derselben mit Fähigkeiten und Mitteln ausgerüstet, und solange der Mensch seinen Verpflichtungen nachkommt, kann er die Segnungen und Verheißungen seines Meisters beanspruchen. Wenn er aber nach seiner Erhöhung zu verantwortlichen Stellungen, eine zu eingebilddete Meinung von sich selbst bekommt, - auf seine eigene Weisheit und Kraft vertraut, die Geschäfte in seine Hände nimmt und sich von demjenigen trennt, dem er zu dienen vorgibt - dann wird Gott ihn wegen seiner unbefugten Handlung zur Rechenschaft ziehen, denn er hat nicht in Übereinstimmung mit dem Willen seines Meisters gehandelt.

Jesus stand nun vor den Juden in seinem wahren Charakter. Er erklärte, daß, was immer der Vater tue, dasselbe tue auch der Sohn auf gleiche Weise, vermittelt derselben Macht und mit denselben Wirkungen. Er versprach auch denjenigen, die ihn hörten, sie sollten Zeugen größerer Taten sei, als er bis jetzt durch die Heilung der Kranken, Lahmen und blinden gewirkt hatte. Die Sadduzäer widersprachen den Pharisäern in Bezug auf die Auferstehung der Toten. Die Ersteren behaupteten, es gebe keine Auferstehung des Körpers. Jesus jedoch sagte ihnen, daß eines der größten Werke seines Vaters gerade in der Auferstehung der Toten bestehe, und auf gleiche Weise habe der Sohn Gottes Macht in sich, die Toten zu erwecken. "Verwundert euch des nicht," sagte er. "Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Der bescheidene Nazarener zeigt sich hier in seiner wahren Hoheit. Er erhebt sich über die Menschlichkeit, wirft das Kleid der Sünde und Schande ab, und stehet da als der geehrte unter den Engeln, als der Sohn Gottes, gleichstehend mit dem Schöpfer des Weltalls. Die Obersten der Juden und die horchende Menge sind gefesselt von der Macht seiner Worte und der erhabenen Würde

seines Auftretens. Kein Mensch hatte je solche Worte gesprochen oder war mit solcher königlichen Majestät aufgetreten. Seine Ansprüche waren einfach und überzeugend, und erklärten vollständig seine Mission und die Pflichten der Welt. **„Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.** Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, **daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben.** Denn wie der Vater das Leben zu hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“

Mit diesen Worten kehrt Jesus die Anklagen der Obersten gegen sie selbst, und verurteilt ihre Anmaßung, ihm Vorschriften betreffs seines Werkes zu geben und vermittelt ihrer engherzigen Bigotterie seine Taten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens zu beurteilen. Er erklärte sich als ihren Richter und den Richter der ganzen Welt. Da er als Erlöser auf die Erde kam, wurde sie ihm in seine Hände gegeben, **und alle Menschen sind ihm Rechenschaft schuldig.** Er nahm die Bürde der Menschheit auf sich, damit er die Menschen von den Folgen ihrer Sünden retten könne. Er ist zugleich ihr Fürsprecher und Richter. Da er den bitteren Kelch der menschlichen Leiden und Versuchungen bis auf die Hefe geleert hat, ist er imstande, die Schwachheiten und Sünden der Menschen zu verstehen und das Urteil über sie zu fällen. Deshalb hat der Vater dieses Werk in die Hände seines Sohnes gelegt, da er weiß, daß derjenige, der siegreich den Versuchungen Satans widerstanden hat, auch allweise, gerecht und gnädig in seiner Beurteilung der Menschen sein wird.

Die Worte Jesu waren um so eindrucksvoller, weil der Wortwechsel solche Ausdehnung genommen hatte. In Wirklichkeit wurde er vor die jüdischen Obersten geladen, wo sein Schicksal entschieden werden sollte. **Er, der Herr des Sabbat,** wurde vor ein irdisches Tribunal gebracht, um sich wegen Sabbatschändung zu verantworten. Da er so kühn seine Sendung und sein Werk bekannt machte, schauten seine Richter mit Erstaunen und Wut auf ihn; seine Worte jedoch waren unwiderleglich, und es gelang ihnen nicht, ihn zu verurteilen.

Er sprach den Pharisäern das Recht ab, ihn auszuforschen, oder in seinem Werk zu hindern. Dies jüdische System bekleidete sie nicht mit solcher Autorität; ihre Ansprüche gründeten sich bloß auf ihren eigenen Stolz und ihre Anmaßung.

Nachdem er ihnen die großen Wahrheiten über sein Werk und seine Verbindung mit dem Vater erklärt hat, befähigt er seine Aussagen mit den Zeugnissen, die über ihn abgelegt worden sind: **„Ich kann nichts von mir selbst tun. Wie ich höre, so richte ich und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat. So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr. Ein anderer ist es, der von mir zeuget. Ihr schicket zu Johannes, und er zeugte von der Wahrheit. Ich aber nehme nicht Zeugnis von Menschen, sondern solches sage ich, auf daß ihr selig werdet. Er war ein brennendes und scheinendes Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht.“** Von seiner erhabenen Höhe liest er die Geheimnisse ihrer Herzen und erinnert sie daran, daß während einer kurzen Zeit sie Johannes als Propheten Gottes angenommen und sich über seine Botschaft gefreut hatten. Er erklärt; daß die Mission Johannes bloß darin bestanden haben, den Weg für ihn zu bereiten, und daß der Prophet ihn als Christum, den Erlöser der Welt, anerkannt habe.

Kein Mensch konnte jedoch Zeugnis ablegen in Bezug auf die geheimnisvolle Verbindung Jesu mit seinem Vater; die menschliche Weisheit kann nicht bis zu den himmlischen Hallen dringen.

Jesus versichert sie, daß er sich nicht auf das Zeugnis Johannes berufe, um seine Ansprüche zu begründen, sondern bloß damit seine Verfolger überzeugt werden möchten von ihrer Blindheit und Ungereimtheit, indem sie demjenigen trotzig widerstanden, welchen Johannes als den Sohn Gottes erklärt hatte. Sie wussten das Zeugnis Johannes, denn sie hatten einen Boten zu ihm gesandt, der die Nachricht von der Taufe Jesu und der dabei stattgefunden wunderbaren Offenbarung Gottes zurückgebracht hatte.

Jesus spricht von Johannes, daß sie sehen möchten, wie sie durch seine Verwerfung auch den Propheten, den sie mit Freuden empfangen hatten, verwarfen. Er erklärte ferner: **„Ich aber habe ein größeres Zeugnis, denn Johannes Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich**

sie vollende, dieselben Werke, die ich tue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat.“ Hatten sich nicht die Himmel geöffnet, und hatte ihn nicht Licht vom Throne Gottes umstrahlt, während die Stimme des Höchsten verkündete. “Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe”? Überdies bewiesen seine eigenen Werke seine göttliche Natur. Er, der als Sabbatschänder angeklagt war, stand vor seinen Anklägern bekleidet mit der göttlichen Gnade, und sein Worte durchbohrten sie gleich Pfeilen der Wahrheit. Anstatt sich zu entschuldigen, oder die Absichten seiner Taten zu erklären, wendet er sich gegen die Obersten, und der Angeklagte wird zum Ankläger.

Er tadelt sie wegen der Härte ihrer Herzen, wegen der blinden Unwissenheit, mit welcher sie die heiligen Schriften lasen, obschon sie sich ihrer Überlegenheit über alle andern Völker rühmten. Diejenigen, welche sich anmaßten, Lehrer der heiligen Schrift und Ausleger des Gesetzes zu sein, kennen selbst seine Anforderungen nicht. Er tadelt ihre weltliche Gesinnung, ihr Haschen nach Lob und Macht, ihren Geiz und ihre Hartherzigkeit. Er beschuldigt sie des Unglaubens in Betreff der heiligen Schrift, welche sie zu verehren vorgeben. Obschon sie sich bloß an ihre Formen und Äußerlichkeiten halten, und die großen Prinzipien der Wahrheit, welche die Grundlage des Gesetzes bilden, missachten. Er erklärt, daß sie das Wort Gottes verworfen hätten, da sie ihn, den von Gott Gesandten, verwarfen, und ermahnt sie: “Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt des ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget.”

Die von Jesu ihnen dargelegte Wahrheit stand im Widerspruch mit ihren Vorurteilen und Gebräuchen, und sie verhärteten deshalb ihre Herzen gegen dieselbe. Sie weigerten sich, auf die Lehren Christi zu horchen, weil diese Lehren gerade ihre Lieblingssünden verdamnten. Hätte der Menschensohn ihren Stolz geschmeichelt und ihre Gottlosigkeit gerechtfertigt, so würden sie sich beeilt haben, ihm Ehre zu erweisen. Jesus sagte: “Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein anderer wird in seinem Namen kommen, den werdet ihr annehmen.” Betrüger, die keinen Beweis ihrer göttlichen Autorität zu bringen imstande sind, könnten doch durch Prophezeiungen angenehmer Dinge und durch Befriedigung der Eitelkeit der reichen und weltlich Gesinnten ihren Beifall erlangen. Diese falschen Propheten würden ihre Nachfolger zum ewigen Verderben führen.

Jesus erklärte ferner, es sei nicht nötig, daß er sie bei seinem Vater anklage, denn Mose, dessen Zeugnis sie zu glauben vorgaben, hätte sie schon angeklagt. Er sagt: “Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; **denn er hat von mir geschrieben**. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?” Jesus wusste, daß die Juden entschlossen waren, ihm das Leben zu nehmen, und doch erklärte er ihnen in seinem Vortrag seine Beziehung zu seinem Vater und **seine Wesengleichheit mit ihm**. Damit wurde ihre unsinnige Wut gegen den Erlöser gelassen. Aber, obgleich ihre Absichten vereitelt wurden, und sie sich dem Einfluss seiner göttlichen Beredsamkeit und Wahrheit nicht zu entziehen vermochten, blieb doch der mörderische Hass im Herzen der Priester und Obersten. Sie wurden von Furcht ergriffen, denn sie konnten ihre Gewissen der überzeugenden Macht des Priesteramtes Christi nicht verschließen. Sie waren jedoch derart von den Banden des Stolzes und der Anmaßung gefesselt, daß sie die Beweise seiner göttlichen Sendung verwarfen, seinen Ermahnungen widerstanden und die Finsternis dem Licht vorzogen.

Es war ihnen aber nicht gelungen, die Autorität Jesus zu untergraben, oder die Achtung und Aufmerksamkeit des Volkes von ihm abzuwenden. Viele wurden durch seinen eindringlichen Vortrag tief ergriffen und überzeugt. Seine mächtigen Werke hatten zunächst ihr Interesse und ihr Staunen erregt, und als die Weise seines Auftretens schließlich seinen wahren Charakter offenbarte, **waren sie bereit, seine göttliche Autorität anzuerkennen**. Auf der andern Seite hatte Jesus in dem Gewissen der Obersten das Bewusstsein ihrer Schuld wachgerufen, und dadurch wurden sie noch mehr gegen ihn erbittert, so daß sie fest entschlossen waren, ihm das Leben zu nehmen. Sie sandten Boten über das ganze Land, um das Volk gegen Jesum zu warnen, indem sie ihn als einen Betrüger hinstellten. Spione wurden beauftragt, ihn zu überwachen, und zu berichten, was er sage und tue. Der teure Heiland befand sich nun sicherlich unter dem Schatten des Kreuzes.

Sechzehntes Kapitel

Jesus zu Kapernaum

Nach der am Sabbat zu Bethesda bewirkten Heilung entbrannte der Hass der angesehensten Juden gegen Jesum derart, daß sie Anschläge gegen sein Leben machten, und er nicht länger mit Sicherheit in Jerusalem verbleiben konnte. Deshalb begab er sich nach Galiläa und wählte Kapernaum zum Schauplatz seiner Tätigkeit. (Lukas 4,31-41) An diesem Ort lehrte er, und jeden Sabbat sammelten sich große Mengen, um auf seine Vorträge zu lauschen. Hier schien man ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen, obgleich Spione auf seiner Spur waren, um einen Anhaltspunkt für Anklagen gegen ihn finden zu können.

Die Herzen des gewöhnlichen Volkes öffneten sich freudig seinen göttlichen Unterweisungen. Sein Herz floss über von Mitgefühl für die leidende Menschheit, und mit Freude sah er die Menschen seine Lehren der Liebe und des Wohlwollens aufnehmen. Seine Zuhörer waren entzückt über die beredte Einfachheit, mit welcher er die Wahrheit verkündigte. Alle Beispiele waren dem täglichen Leben entnommen, und er passte seine Sprache allen Klassen und Lebensverhältnissen an. Jesus ging nicht nach Kapernaum, um die Gesellschaft zu vermeiden, oder um von seinen Arbeiten auszuruhen. Kapernaum war ein großer Verkehrsplatz; Leute aus vielen verschiedenen Ländern reisten durch die Stadt oder wählten dieselbe als Ruheplatz auf ihren Wanderungen. Hier konnte daher der große Lehrer alle Nationen und Gesellschaftsklassen antreffen. Die Lehren, die er hier gab, wurden nicht nur von denen, die gegenwärtig waren, empfangen, sondern auch von ihnen nach anderen Ländern und in viele Haushaltungen getragen. Auf diese Weise wurden Nachforschungen über die Prophezeiungen angeregt und die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Erlöser gerichtet, so daß sein Werk und seine Botschaft weit und breit bekannt wurden.

Hier bot sich ihm eine bessere Gelegenheit dar, als irgendwo anders, die Vertreter aller Klassen zu treffen, da sie alle an diesem Platz miteinander verkehrten, jeder seinem besonderen Geschäft nachgehend. Die Reichen, die ihres Geldes wegen geehrt wurden, konnten ebenso wohl erreicht werden, als die Armen und Bedürftigen. Christus erschien dem Volk als der Erlöser der Welt. Sobald es bekannt wurde, daß er in Kapernaum war, strömten Scharen zu ihm, um seine Worte himmlischer Weisheit zu vernehmen. Jesus hatte sich mit seinen Jüngern während einer kurzen Zeit in ein Gebirge zurückgezogen; als er jedoch das Volk in solcher Menge herbeiströmen sah, vermochte er es nicht über sein Herz zu bringen, sie wegzuweisen.

Das jüdische Fest war nahe, und viele kamen auf ihrem Weg nach Jerusalem, Jesum aufzusuchen, von dessen erstaunlichen Wundern sie gehört hatten. Die Kranken und Leidenden wurden zu ihm gebracht, und er heilte sie. Beim Anblick der Freude derjenigen, denen er geholfen hatte, freute er sich selbst mit allen, die seiner Segnungen teilhaftig geworden waren. Viele Familien machte er glücklich, indem er ihren Leidenden die Gesundheit wiedergab. Licht ging wieder in mancher Haushaltung auf, die bisher in den Schatten der Betrübniß versenkt gewesen war. Die Trauernden wurden getröstet, die Unwissenden belehrt, und Hoffnung wurde in den Herzen der Verzweifelnden erweckt.

Das Volk empfing die Botschaft, die er ihnen brachte, und glaubte an seine Worte. Niemand war williger, die Wahrheit anzunehmen, als die Armen und Niedrigen, die nicht durch Eitelkeit und Stolz, die Schätze dieser Welt oder durch Menschenlob von ihrem Erlöser getrennt waren. Sie fanden in ihm einen Trost für ihre Widerwärtigkeiten und Entbehrungen. Keiner wurde von ihm abgewiesen. Mit zärtlichen Mitleid sorgte er für die Unglücklichen, die seine Hilfe nachsuchten, und alle, die seine Gegenwart verließen, trugen in ihrer eigenen Person die Beweise seiner heilenden und belebenden Kraft mit sich davon. Die Herzen des Volkes schlugen in verehrender Liebe für ihren Wohltäter, und er selbst nahm an ihrer Freude teil. Sein Werk in Kapernaum trug gute Früchte, und viele wurden bewogen, an ihn zu glauben, und fanden sich durch seine Taten voll unvergleichlicher Barmherzigkeit zu ihm hingezogen.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer erkannten zu ihrer Beschämung, daß ihre Absichten betreffs Jesu vereitelt wurden. Sie hatten auf die Lehren des Heilandes gehorcht, um ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen und die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich selbst zu lenken. Sie wussten, daß seitdem das Lehramt Christi begonnen, ihr eigener Einfluss über das Volk abgenommen hatte. Die

mitfühlenden Herzen der Menge zogen die Lehren der Liebe und des gütigen Wohlwollens den kalten Formeln und starren Zeremonien der Priester vor.

Obgleich die Pharisäer über die durch Jesum bewirkten Wunder erstaunten, waren sie doch alle um so mehr darauf bedacht, denjenigen zu entfernen, der durch seine große Macht ihren Ansprüchen und Anmaßungen sich so gefährlich erwies.

Körperliche Krankheiten, wie vorgerückt und anschnidend unheilbar sie auch waren, wurden durch seine göttliche Macht geheilt; die Krankheit der von den Banden des Unglaubens und blinden Vorurteils gefesselten Seele hingegen fasste immer festeren Boden bei jenen, die ihre Augen dem Licht verschlossen. Die mächtigsten Beweise, die vorgebracht werden konnte, bestärkten sie nur in ihrem Widerstand. Selbst Aussatz und Gicht waren nicht so schrecklich als Frömmerei und Unglauben. Jesus wandte sich von den Lehrern Israels, und sie wurden mehr und mehr von den Banden der Finsternis und des Unglaubens umstrickt.

Die Bewohner von Kapernaum waren höchlichst erstaunt gewesen über die plötzliche und dauernde Heilung, die ein einfaches Wort Jesu aus einer Entfernung von mehr als dreißig Meilen an dem Sohn des Hauptmanns bewirkte. Sie waren voller Freude, daß derjenige, der solch eine wunderbare Kraft besaß, in ihrer Mitte weilte. Am Sabbat war die Synagoge, in welcher er sprach von Leuten angefüllt, und doch waren viele nicht imstande, Einlass zu erhalten. Wie gewöhnlich kamen viele aus bloßer Neugier, doch waren manche anwesend, die ernstlich wünschten, näheres über des Evangelium vom Reiche Gottes zu vernehmen.

Alle, die ihn hörten, waren erstaunt, "denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten." (Matthäus 7,29) Seine Worte bekundeten den Geist Gottes, und wirkten auf die Seelen der Menschen mit himmlischer Kraft. Die Lehren der Schriftgelehrten und Ältesten hingegen waren lieblos und formell, wie eine auswendig gelernte Lektion. Sie erklärten das Gesetz gewohnheitsgemäß, aber keine göttliche Autorität bestätigte ihre Aussprüche, keine heilige Inspiration bewegte ihre Herzen, oder diejenigen ihrer Zuhörer.

Jesus beschäftigte sich nicht mit den verschiedenen Streitpunkten unter den Juden. Seine Worte waren so klar, daß ein Kind sie verstehen konnte, und doch so erhaben in ihrer großartigen Einfachheit, um die edelsten Geister mit ihren göttlichen Wahrheiten zu entzücken. Er sprach von einem neuen Reich, das er gekommen sei unter den Menschen aufzurichten, im Gegensatz zu dem Reich dieser Welt, und von seiner Macht, dem Satan die Herrschaft zu entreißen und die durch seine Gewalt Gefesselten zu befreien.

In der Synagoge befand sich ein Mensch, der von einem unsauberen Geist besessen war. Er unterbrach den Vortrag Jesu mit einem durchdringenden Schrei, daß es die Anwesenden vor Schreck mit einem kalten Schauer überlief. "Und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

Die Teufel sogar glaubten und zitterten, aber Israel hatte seine Augen und Ohren der göttlichen Wahrheit verschlossen, und erkannte die Zeit seiner Heimsuchung nicht. Satan führte sein elendes Opfer in die Synagoge, um durch die Zuckungen des armen Leidenden die Aufmerksamkeit des Volkes von Jesu abzuwenden, und zu verhindern, daß die Worte der Wahrheit die Herzen des Volkes erreichen sollten. Aber selbst dem verdunkelten Verständnis dieses Menschen wurde es klar, daß die Lehren Jesu einen himmlischen Ursprung hatten. Die Nähe der göttlichen Macht flößte dem Bösen, der seinen Geist umnachtete, einen großen Schrecken ein, und so entstand ein Kampf zwischen ihm und dem Überrest seiner Vernunft.

Da das Opfer die Nähe des Retters, der es erlösen wollte, erkannte, sehnte sich der Besessene nach der Befreiung von der Macht des Satans. Aber der böse Geist widerstand ihm und ließ ihn trotz aller Anstrengung nicht los. Der arme Leidende suchte sich an Jesum zu wenden, aber da er seine Lippen öffnete, legte ihm der Böse Worte auf seine Zunge, so daß er ausrief: "Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth?" Der Unglückliche erkannte trotz seines verdunkelten Verständnisses teilweise, daß er sich in der Gegenwart desjenigen befand, der die Ketten, die ihn so lange gefesselt, lösen konnte; aber da er sich seiner mächtigen Hand zu nähern suchte, hielt ihn der Wille eines anderen zurück, und er äußerte die Worte eines anderen.

Dieser Mensch hatte sich durch seinen eigenen sündhaften Lebenswandel unter die Herrschaft des Feindes gebracht, so daß Satan von allen seinen Fähigkeiten Besitz ergriffen hatte. Als daher durch die Gegenwart des Erlösers das Dunkel seines Verständnisses von schwachen Lichtstrahlen

durchbrochen wurde, versetzte ihn der Kampf zwischen seinem Wunsch nach Befreiung und der Macht des Teufels in schreckliche Zuckungen und entlockte ihm einen unnatürlichen Schmerzensschrei. Der Böse wandte alle seine höllische Macht an, um die Herrschaft über sein Opfer zu behalten; denn er erkannte, daß er durch seine Niederlage in diesem Fall zum Sieg der Sache Jesu beitragen würde. Der Heiland, der den Fürsten der Finsternis in der Wüste besiegt hatte, befand sich hier wiederum seinen alten Feinden gegenüber.

Es hatte den Anschein, als ob der gequälte Mensch in seinem schrecklichen Kampf mit dem Bösen, der seine Manneskraft zerstört hatte, sein Leben verlieren müsste. Nur eine Macht war imstande, diesen grausamen Tyrannen zu überwältigen. Jesus sprach mit seiner gebietenden Stimme, und gab dem armen Gefangenen die Freiheit zurück. Der böse Geist machte eine letzte Anstrengung, seinem Opfer das Leben zu entreißen, bevor er sich dem Machtwort fügte. Dann stand der Geheilte vor der staunenden Menge, glücklich in seiner wiedererlangten Freiheit. So war also in der Synagoge am Sabbat vor der ganzen Versammlung der Fürst der Finsternis wiederum besiegt worden. Und selbst der Böse hatte die göttliche Macht des Erlösers mit den Worten bezeugt: "Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

Der Mann, dessen Vernunft so plötzlich wieder hergestellt war, pries Gott für seine Befreiung. Das Auge, aus dem eben noch der Wahnsinn leuchtete und das wild umherstarrte, strahlte nun mit Verständnis und füllte sich mit Tränen der Dankbarkeit. Die Anwesenden waren stumm vor Erstaunen. Sobald sie ihrer Sprache wieder mächtig waren, sagten sie zueinander voller Staunen: "Was ist das für ein Ding? Er gebietet mit Macht und Gewalt den unsauberen Geistern, und sie fahren aus."

Es war nicht nach dem Willen Gottes, daß dieser Mensch mit solch einem schrecklichen Leiden heimgesucht und völlig der Macht Satans übergeben werden sollte. Die verborgene Ursache seines Unglücks, welches ihn zu einem schrecklichen Schauspiel für seine Freunde und zu einer Last für sich selbst gemacht hatte, lag in seinem eigenen Lebenswandel. Die Vergnügungen der Sünde hatten ihn verlockt; der Pfad der Ausschweifung erschien ihm angenehm und einladend, und sein ganzes Streben war, sein Leben in ausgelassener Lustbarkeit zuzubringen. Er träumte nie davon, der Welt Ekel und Schrecken und seiner eigenen Familie zum Vorwurf zu werden. Er dachte, seine Zeit in unschuldiger Torheit verbringen zu können; aber einmal auf dem falschen Weg geraten, hielt er nicht inne, bis er die Gesetze der Gesundheit und der Moral übertreten hatte. Unmäßigkeit und Leichtfertigkeit fesselten seine Sinne; die besseren Regungen seines Gemütes wurden erstickt, und Satan war schließlich imstande, vollständige Herrschaft über ihn zu erlangen.

Die Reue kam zu spät, und obgleich er dann gerne Reichtum und Vergnügen geopfert haben würde, um seine verlorene Manneskraft wieder zu erlangen, war er in den Händen des Bösen hilflos geworden. Satan hatte diesen jungen Menschen mit manchen reizenden Vorspielungen verlockt; er hatte das Laster mit einem Blumenmantel bedeckt, damit das Opfer es an seine Brust drücken sollte; aber als seine Absicht erreicht war, und der elende Mensch sich in seiner Gewalt befand, wurde der Böse unnachgiebig in seiner Grausamkeit, und schrecklich in seinen teuflischen Heimsuchungen. So verhält es sich immer mit jenen, die dem Bösen unterliegen; die bezaubernden Vergnügungen ihrer Jugendjahre enden in der Finsternis der Verzweiflung, oder dem Wahnsinn einer verlorenen und zu Grunde gerichteten Seele.

Er aber, der den Erzfeind in der Wüste besiegt hatte, entriss diesen unglücklichen Gefangenen den Krallen Satans. Jesus wusste wohl, daß dieser böse Geist, obgleich in einer anderen Gestalt, derselbe sei, der ihn in der Wüste versucht hatte. Satan sucht auf verschiedene Weise seinen Zweck zu erreichen. Der nämliche Geist, der den Heiland beim ersten Anblick erkannte und ihm zurief: "Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth?" beherrschte die gottlosen Juden welche Christum verwarfen und seine Lehren verachteten. Aber bei ihnen hatte er den Anschein der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, indem er sie über ihre wahren Gründe der Verwerfung des Erlösers zu täuschen suchte.

Während das Volk noch immer voller Staunen und Bewunderung dastand, zog sich Jesus von der Synagoge zurück und suchte das Haus des Petrus auf, um während einer kurzen Zeit die so nötige Ruhe zu finden; dem Menschensohn war jedoch keine Ruhe gegönnt. Ein anderes, beinahe gerade so großes Wunder sollte auch hier geschehen. Der Heiland erfuhr nämlich, daß die Schwiegermutter des Petrus mit einem Fieber behaftet sei, und sein teilnehmendes Herz war sofort darauf bedacht, dem

leidenden Weib Linderung zu verschaffen. "Er gebot dem Fieber, und es verließ sie." Sie erhob sich vom Krankenbett, mit Freude und Dankbarkeit erfüllt, und bediente den Meister und seine Jünger. Die Nachricht von diesen Wundern und Heilungen verbreitete sich über die ganze Stadt; doch wurde die Erbitterung der Pharisäer durch diese Werke der Barmherzigkeit nur vergrößert. Sie überwachten sorgfältig die Bewegungen Jesu, um eine Ursache zur Anklage gegen ihn zu finden. Ihr Einfluss verhinderte viele, sich am Sabbat wegen Heilung ihrer Gebrechen an ihn zu wenden, indem sie fürchteten, als Übertreter des Gesetzes zu gelten. Sobald jedoch die Sonne im Westen verschwunden war, erfolgte in der Stadt eine große Bewegung. Die Kranken strömten aus allen Stadtteilen herbei, und sammelten sich um Jesum. Diejenigen, welche genügende Kräfte besaßen, kamen selbst, aber eine größere Zahl wurde von Freunden zu dem großen Arzt getragen. Die Unglücklichen befanden sich in jenem Zustand der Hilflosigkeit und des herannahenden Todes. Einige wurden von Fieberhitze verzehrt, andere waren gichtbrüchig, blind, taub oder lahm. Und aus der Ferne ließ sich das klägliche Geschrei des Aussätzigen: "Unrein, unrein!" vernehmen, indem er seine verwesenden Hände nach dem großen Retter ausstreckte. Das Werk Jesu begann, sobald der erste Leidende in seine Gegenwart gebracht wurde. Die Flehenden wurden durch ein Wort von seinen Lippen, oder eine Berührung seiner Hand geheilt. Mit dankerfüllten Herzen kehrten sie gesund an Leib und Seele zu ihren Angehörigen zurück, die sie kurz zuvor als hilflose Invaliden verlassen hatten. Diejenigen, welche die Leidenden mit aller Sorgfalt von ihrem Krankenlager zu Jesu getragen hatten, kehrten mit ihnen zurück, Tränen der Freude vergießend, und das Lob des Heilandes verkündigend. Kleine Kinder empfingen dieselbe gütige Berücksichtigung, und die zarten Leidenden wurden ihren glücklichen Müttern in blühender Gesundheit zurückgegeben. Diese lebenden Beweise der göttlichen Macht Jesu bewirkten eine große Aufregung in jener Gegend. Nie zuvor hatte Kapernaum solche Tage gesehen. Überall vernahm man nur Stimmen des Triumphes und des Jubels über die empfangenen Segnungen. Der göttliche Erlöser, der so wunderbare Heilungen bewirkte, nahm teil an der Freude, die er in den Seelen der leidenden Menschheit erweckte. Er hatte einen jeden geheilt, der sich an ihn um Hilfe gewandt hatte. Seine große Menschenliebe wurde aufs tiefste erregt, da er die Leiden derjenigen ansah, die zu ihm gekommen waren, und er fühlte sich glücklich in der Macht, den selben Gesundheit und Glückseligkeit wiederverschaffen zu können.

Siebzehntes Kapitel

Die Berufung der Jünger

Die Jünger hatten sich noch nicht völlig als Mitarbeiter an Jesum angeschlossen. Sie waren Zeugen vieler seiner Wunder gewesen, und ihre Gemüter waren durch die von seinen Lippen empfangenen Belehrungen erleuchtet worden; doch hatten sie ihre Beschäftigung als Fischer noch nicht ganz aufgegeben. Ihre Herzen wurden über das Schicksal Johannes mit Trauer erfüllt, und die widersprechendsten Gedanken beunruhigten ihre Gemüter. Wenn dem Wirken Johannes solch ein ruhmloses Ende beschieden war, was würde das Schicksal ihres Meisters sein, da doch die Schriftgelehrten und Pharisäer so erbittert gegen ihn waren? Es war immer eine Erleichterung für sie, in ihren Zweifeln und ihrer Furcht wiederum zum Fischfang zurückzukehren, um während einer kurzen Zeit in ihrer gewohnten Beschäftigung ihre Besorgnis zu vergessen.

Jesus entließ sie häufig, um ihnen Gelegenheit zur Ruhe in ihrem Familienkreis zu geben; er selbst wies jedoch sanft aber mit Festigkeit ihre Bitten, sich gleichfalls Erholung zu gönnen, zurück. Nur während der Nacht fand er die zum Gebet erforderliche Zeit, da der ganze Tag der Belehrung und den Werken der Barmherzigkeit gewidmet war. Während die Welt, die er zu erlösen gekommen, in Schlummer versunken war, pflegte der Heiland sich in der feierlichen Stille des Gebirges beim Vater für die Mensch zu verwenden. Oft brachte er ganze Nächte in Gebet und Betrachtung zu, um gegen Tagesanbruch wiederum sein tätiges Werk zu beginnen.

Dem Erlöser schien es unmöglich zu sein, sich auch nur während einer kurzen Zeit zurückzuziehen. Es war Morgen am galiläischen Meer, und schon hatte die Menge sich dicht um ihn gesammelt, und die Kranken und Unglücklichen wurden zur Heilung vor ihn gebracht. Schließlich drängte sich die Menge so dicht um ihn, daß sie ihm kaum Raum zum stehen ließ. Jesus ersuchte deshalb Petrus, ihn in sein Boot aufzunehmen, und sobald er es betreten hatte, wies er die Jünger an, ein wenig vom Land weg zu rudern. Nachdem er so in einiger Entfernung vom Volk sich befand, wurde er leichter von der Menge gesehen und gehört, und von dem Boot auf dem See aus predigte er über die Geheimnisse des Reiches Gottes. Seine Sprache war einfach und ernst und machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüter der Zuhörer.

Nachdem er seinen Vortrag beendet hatte, wandte sich Jesus zu Petrus und ersuchte ihn, weiter hinaus zu rudern und sein Netz zu einem Zuge auszuwerfen. Petrus war jedoch gänzlich entmutigt; er trauerte nicht nur wegen des Schicksals Johannes des Täufers, und sein Herz quälte ihn mit Unglauben, sondern er war auch wegen seiner zeitlichen Aussichten niedergeschlagen. Er war im Fischfang erfolglos gewesen, und hatte die vergangene Nacht in nutzloser Arbeit zugebracht. Mit einem verzagten Ton antwortete er daher auf den Befehl Jesu: "Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." (Lukas 5,1-11)

Er rief seinen Bruder zu Hilfe und beide ließen auf das Geheiß Jesu das Netz in das tiefe Wasser. Als sie es herauszuziehen versuchten, waren sie wegen der großen Menge Fische, die es enthielt, nicht imstande, es allein zu heben, sondern sahen sich genötigt, Jakobus und Johannes zur Hilfe zu rufen. Als das Netz mit den Fischen sich schließlich im Boot befand, war dasselbe so schwer beladen, daß es in Gefahr stand, unterzusinken.

Petrus hatte Jesum erstaunliche Wunder wirken sehen, aber keines machte einen solchen Eindruck auf ihn, wie dieser wunderbare Fischzug nach seiner Nacht der Enttäuschung. Der Unglaube und die Entmutigung, welche die Jünger während der langen, ermüdenden Nacht gequält hatten, machten der Ehrfurcht und dem Staunen Platz. Petrus wurde von dem Bewusstsein der göttlichen Macht seines Meisters erfüllt und war beschämt wegen seines bisherigen sündigen Unglaubens. Er erkannte, daß er sich in der Gegenwart von Gottes Sohn befand, und fühlte sich unwürdig, in solcher Gesellschaft zu sein. Er warf sich daher schnell zu den Füßen Jesu mit den Worten: "Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch." Aber während er so sprach, hielt er die Füße Jesu umfaßt und hätte der Heiland versucht, ihn wirklich bei seinem Wort zu nehmen, so wäre er sicherlich nicht willens gewesen, ihn gehen zu lassen.

Jesus jedoch verstand die widersprechenden Gefühle im Herzen des ungestümen Jüngers und sagte zu ihm: "Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen." Ähnliche Worte wurden nachher an die drei anderen Fischer gerichtet, als sie sich alle am Ufer befanden. Während sie die

Netze, die durch das große Gewicht der Fische zerrissen waren, geschäftig ausbesserten, sagte Jesus zu ihnen: "Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischer machen." Als bald verließen sie ihre Netze und Boote, und folgten dem Erlöser nach. Diese bescheidenen Fischer erkannten die göttliche Autorität Jesu, gaben ihre regelmäßige Beschäftigung auf und verließen die weltlichen Güter, um sich dem Gebot ihres Herrn gehorsam zu erweisen.

Diese vier Jünger waren in der Zukunft enger mit Jesu in seiner irdischen Laufbahn verbunden, als irgend einer der andern. Christus, das Licht der Welt, war völlig imstande, diese ungelehrten Fischer von Galiläa für den hohen Beruf, zu dem er sie bestimmt hatte, zu befähigen. Die Worte, welche er zu diesen einfachen Männern gesprochen hatte, waren von der größten Bedeutung; sie sollten die Welt für immer beeinflussen. Obgleich die Berufung dieser armen, entmutigten Fischer von Seiten Jesu eine ganz unbedeutende Handlung zu sein schien, war es doch ein Ereignis, das von den großartigsten Wirkungen begleitet und bestimmt war, die ganze Welt zu erschüttern. Die belebende Macht Gottes erleuchtet ihre Gemüter jener ungebildeten Fischer, und befähigte sie, die Lehren Christi nah und fern zu verbreiten. Andere sollten das Werk fortsetzen, bis es schließlich alle Länder erreicht hätten, von jedem Zeitalter vernommen und viele Seelen dadurch gewonnen würden. Auf diese Weise sollten die armen galiläischen Fischer in der Tat zu "Menschenfischern" werden.

Jesus war der wahren Bildung nicht abhold. Die höchste Kultur, wenn sie durch die Liebe und Furcht Gottes geheiligt wird, erhält seine Billigung. Die Tatsache der Berufung unwissender Fischer zu seinen Jüngern wird zuweilen als Einwand gegen die Bildung benutzt. Diese Männer waren jedoch während drei Jahren seinem veredelnden Einfluss unterworfen, und der Heiland war der vollkommenste Erzieher, den die Welt je gekannt hat. Der Fürst des Lebens wählte die Schriftgelehrten und Obersten nicht als seine Jünger, weil sie ihn nicht nachfolgen wollten; er berief deshalb die bescheidenen Landleute zu seinen Gehilfen. Die Reichen und Gebildeten unter den Juden fühlten sich wegen ihrer eigenen weltlichen Weisheit und Selbstgerechtigkeit über alle anderen erhaben, und empfanden kein besonderes Bedürfnis nach einem Erlöser. Ihr Charakter war nicht zu ändern, und sie wollten die Lehren Christi nicht annehmen. Die bescheidenen Fischer hingegen freuten sich, mit dem Erlöser verbunden zu sein und seine Mitarbeiter zu werden.

Da Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem war, sah er Matthäus beschäftigt, Zoll einzunehmen. (Matthäus 9,9-13; Lukas 5,27-32) er war ein Jude, wurde jedoch, nachdem er ein Zöllner geworden war, von seinen Brüdern verachtet. Das römische Joch nährte beständig den Zorn in den Herzen des jüdischen Volkes; die Tatsache, daß eine verachtete und heidnische Nation von ihnen Abgaben beziehen sollte, war eine fortwährende Erinnerung, daß ihre Macht und Herrlichkeit als eine unabhängige Nation vergangen sei. Ihr Unwille war daher grenzenlos, wenn einer aus ihrem eigenen Volk die Ehre seines erhabenen Geschlechtes so weit vergaß, daß er das Amt eines Steuereintreibers annahm.

Alle, welche auf diese Weise die römische Autorität unterstützen halfen, wurden als Abtrünnige angesehen. Die Juden erachteten es als entwürdigend, irgendwie mit einem Zöllner Gemeinschaft zu haben. Das Amt selbst wurde als gleichbedeutend mit Unterdrückung und Erpressung betrachtet. Jesus ließ sich jedoch von den Vorurteilen der Pharisäer nicht beeinflussen. Er schaute unter die Oberfläche und las in dem Innern des Herzens. Sein göttliches Auge erkannte in Matthäus jemanden, den er zur Gründung seiner Gemeinde benutzen konnte. Dieser Mann hatte auf die Lehren Christi gehorcht und fühlte sich zu ihm hingezogen; sein Herz schlug voll Verehrung für seinen Erlöser, aber nie hatte er sich zu dem Gedanken verstiegen, daß dieser große Lehrer ihn einer Beachtung würdigen, und noch weniger, daß er ihn als Jünger wählen würde. Sein Erstaunen war daher groß, als Jesus ihn mit den Worten anredete: "Folge mir."

Ohne die geringste Widerrede oder Frage in Betreff seines sich daraus ergebenden Geldverlustes, erhob sich Matthäus, folgte seinem Meister und vereinigte seine Bestrebung mit denen der wenigen Jünger Jesu. Der verachtete Zöllner fühlte, daß der Erlöser ihm eine Ehre erwiesen hatte, deren er nicht würdig war. Er kümmerte sich nicht um das einträgliche Geschäft, das er gegen Armut und Entbehrung vertauscht hatte. Es genügte ihm, daß er in der Gegenwart Jesu sein würde, daß er Weisheit und Güte von seinen Lippen zu lernen imstande war, Augenzeuge seiner wunderbaren Werke sein konnte und ihn bei seinen mühevollen Arbeiten unterstützen durfte.

Matthäus war reich, doch er war willig, alles für seinen Meister zu opfern. Er hatte viele Freunde und Bekannte, von denen er wünschte, sie sollten Nachfolger Christi werden und denen er eine

Gelegenheit zu verschaffen suchte, ihn zu treffen. Er war überzeugt, daß sie von seiner reinen und einfachen Lehre entzückt sein würden.

Aus diesem Grund veranstaltete er in seinem Haus zu Ehren Jesu ein Fest, und lud zu demselben seine Freunde und Verwandten, unter welchen sich viele Zöllner befanden, ein. Jesus nahm mit seinen Jüngern die erhaltene freundliche Einladung an, und beehrte das Festmahl mit seiner Gegenwart. Die neidischen Schriftgelehrten und Pharisäer, die seine Bewegungen fortwährend bewachten, ließen sich diese Gelegenheit, das Werk Christi zu verdammen, nicht entgehen.

Sie waren sehr aufgebracht darüber, daß einer, der sich selbst ein Jude nannte, mit Zöllnern verkehren sollte. Obgleich sie ihn nicht als Messias anerkennen wollten und seine Lehren verwarfen, konnten sie ihre Augen doch nicht der Tatsache verschließen, daß er einen großen Einfluss über das Volk ausübte; und sie waren voller Ärger, daß er durch sein Beispiel ihre Vorurteile und Satzungen missachten sollte. Da Jesus dem Matthäus befahl, ihm zu folgen, kannte ihr Zorn keine Grenzen, daß er einen verhassten Zöllner so ehren sollte. Sie griffen deshalb die Jünger an und warfen ihnen vor, mit Zöllnern und Sündern zu essen.

“Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesus und seinen Jüngern. Denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst und trinket er mit den Zöllnern und Sündern?” Diese Frage ward mit bitterer Verachtung gestellt. Jesus wartete nicht auf die Antwort seiner Jünger, sondern erwiderte selbst auf den höhnischen Angriff: “Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.” Er erklärte mit diesen Worten seine Handlungsweise, indem er sich mit einem Arzt verglich, dessen Werk nicht unter den Gesunden ist, sondern unter den Kranken. Er, der gekommen war, die sündenkranken Seelen zu heilen, musste sich zu denjenigen begeben, die seine vergebende Barmherzigkeit und mitfühlende Liebe notwendig hatten.

Diese armen Zöllner und Sünder fühlten, trotz ihrer Sündhaftigkeit, die Notwendigkeit der Buße und der Vergebung, und es gehörte zu seiner himmlischen Mission, gerade solchen Bedürfnissen zu entsprechen. Obgleich diese Leute anscheinend religiöse Zeremonien missachteten, waren sie doch im Herzen und Leben besser befähigt, aufrichtige Christen zu werden, als die Pharisäer und Priester, die mit Verachtung auf sie hernieder schauten. Viele derselben besaßen einen edlen Charakter und waren nicht imstande, der Stimme ihres Gewissens entgegen zu handeln und eine Lehre zu verwerfen, welche ihr Verstand als wahr erkannte.

Jesus war gekommen, die Wunden der Sünde unter seinem eigenen Volk zu heilen; die Juden wiesen jedoch seine angebotene hilfreiche Hand zurück; sie traten seinen Lehren mit Füßen und achteten nicht auf seine mächtigen Werke. Der Herr wandte sich deshalb zu denen, die auf seine Worte hören wollten. Matthäus und seine Genossen gehorchten der Aufforderung des Meisters und folgten ihm nach. Der verachtete Zöllner wurde später zu einem der ergebensten Verkündiger des Evangeliums. Sein uneigennütziges Herz fühlte sich zu den Seelen hingezogen, die des Lichtes bedurften. Er wies die Sünder nicht ab durch die Verherrlichung seiner eigenen Frömmigkeit, oder durch Vergleichung derselben mit ihrem sündigen Zustand; sondern zog sie durch sein inniges Mitgefühl an, indem er ihnen die kostbare Botschaft Christi vorführte. Seine Bemühungen wurden mit großem Erfolg gekrönt. Viele von denen, die an jenem Fest teilnahmen und auf die göttliche Unterweisung Jesu lauschten, wurden Werkzeuge zur Erleuchtung des Volkes.

Die treffenden Worte, die Jesus während des Festes an die Pharisäer richtete, brachten sie zum Schweigen, ohne jedoch ihre Vorurteile zu beseitigen, oder ihre Herzen zu erweichen. Sie entfernten sich, um sich bei den Jüngern Johannes über die Handlungsweise Jesu und seiner Nachfolger zu beschweren. Sie betonten besonders den schädlichen Einfluss, den er auf das Volk ausübte, indem er ihren alten Überlieferungen Trotz bot und eine Lehre der Barmherzigkeit und Liebe der Welt verkündigte. Auf diese Weise versuchten sie, Unzufriedenheit in den Gemütern der Jünger Johannes zu erregen, indem sie ihre strenge Frömmigkeit und ihr vieles Fasten mit dem Beispiel Jesu, der sich an den Festen der Zöllner und Sünder beteiligte, verglichen.

Die Unzufriedenheit der Nachfolger Johannes wurde erregt, und sie beklagten sich bei den Jüngern Jesu über ihren Meister, dessen Wandel, ihrer Ansicht nach, den Lehren Johannes so

entgegengesetzt war. Wenn Johannes von Gott gesandt war und nach seinem Geist lehrte, wie konnte die Handlungsweise Jesu recht sein? Da die Nachfolger des Heilandes diese Fragen nicht zu beantworten vermochte, brachten sie die Sache vor ihren Meister. "Sie aber sprachen zu ihm: Warum fasten Johannes Jünger so oft, und beten so viel, desselben gleiche der Pharisäer Jünger; aber deine Jünger essen und trinken? Er sprach aber zu ihnen: Ihr möget die Hochzeitsleute nicht zum fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist, es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten." (Lukas 5,33-35)

Indem Jesus auf die Erde kam, brachte er himmlisches Licht. Er kam als der Erlöser der Menschheit, um die Macht Satans zu beschränken und die Gefangenen zu befreien. Bei seiner Geburt hatten die himmlischen Boten die frohe Botschaft großer Freude den bescheidenen Hirten auf der Ebene Bethlehems gebracht: "Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

Die größte Gabe des Himmels war der Welt zu Teil geworden, Freude den Armen, denn Christus ist gekommen, sie zu Erben seines Reiches zu machen! Freude für die Reichen, denn er will sie lehren, wie sie ihre irdischen Schätze verwenden sollen, um sich ewige Reichtümer im Himmel zu schaffen! Freude für die Unwissenden, denn er ist gekommen, ihnen Weisheit zum Seligwerden zu bringen! Freude für die Gelehrten, denn er will ihrem Verständnis tiefere Geheimnisse eröffnen, als sie je zuvor ergründet hatten!

Der Heiland sagte: "Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." (Matthäus 13,16.17) Die Sendung Christi eröffnete den Menschen Wahrheiten, die vom Anbeginn der Welt verborgen gewesen waren.

Jedes irdische Ereignis erscheint unbedeutend, wenn es mit der Ankunft Christi auf der Erde verglichen wird. Welche Gelegenheit zur Freude hatten die Jünger, da es ihnen gestattet war, mit der Majestät des Himmels zu wandeln und zu sprechen! Glücklich waren diejenigen, welche den Friedensfürsten in ihrer Mitte hatten und täglich von ihm neue Barmherzigkeit und Segnungen empfingen. Warum sollten sie trauern und fasten? Es war eher am Platz, daß jene trauern sollten, die den Heiland verwarfen und ihre Augen und Ohren seinen göttliche Lehren verschlossen und sich so von dem Frieden und der Freude der ewigen Liebe und Wahrheit abwandten. Der Schatz des Himmels war ihnen während einiger Zeit anvertraut, und doch zogen sie Knechtschaft und Finsternis der Freiheit und dem Licht durch Christum vor.

In der Synagoge zu Nazareth hatte sich Jesus als der Erlöser der Menschheit angekündigt. Er sagte: "Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." (Lukas 4,18.19)

Wie konnten die Hochzeitsleute fasten, während der Bräutigam noch bei ihnen verweilte? Aber wenn er zum Himmel zurückkehren würde, und seine Jünger allein den Kampf mit dem Unglauben und der Finsternis der Welt zu bestehen hätten, dann würde es passend für die Gemeinde sein, zu fasten und zu trauern, bis der Herr zum zweiten Mal zurückkehren sollte.

Die eifersüchtigen Pharisäer missdeuteten alle Handlungen unseres Herrn. Gerade die Werke, welche ihre Herzen rühren und ihre Bewunderung hätten erregen sollen, wurden als Vorwand benutzt, ihn der Unsittlichkeit zu zeihen. Diese selbstgerechten Männer waren jedoch so oft von Jesu wegen ihrer Gottlosigkeit getadelt, und ihre bösen Anschläge so oft bloßgestellt worden, daß sie ihre Beschwerden nicht zu ihm zu bringen wagten, sondern zu denjenigen, bei welchen sie am leichtesten Vorurteile und Unglauben zu erregen hofften. Hätten die Jünger auf diese Einflüsterung geachtet, so würden sie aufgehört haben, dem Heiland nachzufolgen. Sie achteten jedoch nicht auf diese gegen ihren Meister erhobenen unedlen Anklagen der Religionslosigkeit und der schlechten Gesellschaft, da sie von Personen ausgingen, die mit Hass und Bosheit gegen ihn erfüllt waren.

Der Heiland aß mit Sündern; er sprach zu ihnen Worte des Lebens, und viele nahmen ihn als ihren Erlöser an. Das Fest Christi war heilig; die fastenden Pharisäer hingegen werden ihren Lohn haben mit den Heuchlern und Ungläubigen, wenn Christus in seiner Herrlichkeit kommen wird, und die von ihnen Verachteten werden dann in sein Reich gesammelt werden.

Achtzehntes Kapitel

Die Heilung des Aussätzigen

Jesus sah sich häufig gezwungen, sich vor dem Volk zu verbergen; denn um Augenzeugen seiner Wunder zu sein, drängten sich die Menge gewöhnlich so dicht um ihn, und die allgemeine Begeisterung wuchs derart, daß Vorsichtsmaßregeln notwendig waren, um den Priestern und Obersten keine Gelegenheit zu verschaffen, bei den römischen Autoritäten die Furcht einer Empörung wachzurufen.

Nie zuvor hatte die Welt eine solche Periode gekannt. Der Himmel war zu den Menschen herniedergebracht worden. Alle, die sich Jesu um seiner Belehrung willen nahten, erkannten die Gnade und Weisheit des Herrn, und erhielten kostbare Unterweisung von der Urquelle aller Erkenntnis. Viele hungernden und dürstenden Seelen, die lange auf die Erlösung Israels geharrt hatten, wurden nun durch die freigiebige Gnade eines erbarmenden Heilandes glücklich gemacht. Der erwartete Lehrer war gekommen, und ein bevorzugtes Volk lebte unter dem vollen Glanz seines Lichtes, und doch erkannten es viele nicht, oder wandten sich mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar Unglauben, von den göttlichen Strahlen.

Jesus heilte viele und verschiedene Fälle körperlicher Krankheiten, während er den sündigen Seelen sein Evangelium verkündigte. Gar manche Herzen wurden durch ihn von der grausamen Knechtschaft der Sünde befreit. Glaube, Hoffnung und Glückseligkeit traten an die Stelle des Unglaubens, der Entmutigung und Verzweiflung. Wenn jedoch die Kranken und Elenden sich um Hilfe an den Heiland wandten, so heilte er zuerst den kranken Körper, bevor er versuchte, das verfinsterte Gemüt zu erleuchten. Nachdem die körperlichen Leiden des Hilfesuchenden beseitigt waren, konnten seine Gedanken leichter auf die Wege des Lichtes und der Wahrheit gelenkt werden.

Der Aussatz war die fürchterlichste und ekelhafteste Krankheit des Morgenlandes. Er wurde von allen Klassen mit großer Furcht betrachtet, sowohl wegen seines ansteckenden Charakters, als auch wegen der schrecklichen Wirkungen auf seine Opfer. Alle möglichen Vorsichtsmaßregeln wurden ergriffen, um die Ausbreitung dieser Seuche unter dem Volk zu verhindern. Der Aussätzige wurde bei den Hebräern als unrein erklärt, von seinen Angehörigen abgesondert, und ebenso von aller Gesellschaft und dem Gottesdienst ausgeschlossen. Er wurde verurteilt, nur mit denjenigen zu verkehren, die mit der gleichen Krankheit behaftet waren.

Fern von seinen Freunden und Verwandten, musste er den Fluch dieser schrecklichen Krankheit tragen. Keine liebenden Hände konnten seine Schmerzen lindern. Er war gezwungen, sein Unglück bekannt zu machen, seine Kleider zu zerreißen und seinen Warnungsruf hören zu lassen, so daß alle seinen unreinen und absterbenden Körper ausweichen konnten. Unrein, unrein! Diese mit kläglichem Ton von dem einsamen Verbannten kommenden Worte waren ein Signal, das mit Furcht und Schrecken vernommen wurde.

Es gab in der Gegend, in welcher Christus tätig war, viele dieser ekelhaften Geschöpfe. Die Nachricht von dem großen Retter war sogar bis in ihre Abgeschiedenheit gedrungen, und ein Hoffnungsstrahl erwachte in ihren Herzen, daß selbst für sie Heilung möglich wäre, falls sie in die Gegenwart Jesu gelangen könnten. Da ihnen jedoch der Eintritt in die Städte oder Dörfer untersagt war, schien es unmöglich, den großen Arzt zu erreichen, dessen Wirkungskreis hauptsächlich unter dem gewöhnlichen Volk war.

Einer der Aussätzigen war ein Mann von hoher Abkunft gewesen. Mit dem größten Kummer waren er und seine Familie zur Überzeugung gelangt, daß er ein Opfer der verderblichen Krankheit geworden war. Die bedeutendsten Ärzte waren nach gründlicher Untersuchung seines Falles schließlich zum Geständnis gezwungen, daß ihre Geschicklichkeit nichts mehr vermochte und die Krankheit unheilbar sei. Dem Gesetz gemäß untersuchten ihn darauf die Priester, und diese erklärten gleichfalls, daß er mit dem Aussatz in seiner schlimmsten Form behaftet sei. Diese Erklärung verurteilte ihn zu einem lebendigen Tod, getrennt von seinen Freunden und der Gesellschaft, in welcher er eine so bedeutende Rolle gespielt hatte. Nun flohen diejenigen, welche früher seine Gunst nachgesucht und seine Gastfreundschaft genossen hatten, mit Schrecken aus seiner Gegenwart, und er sah sich gezwungen, als ein Verbannter seine Heimat zu verlassen.

Jesus lehrte am See außerhalb der Grenzen der Stadt, und viele waren versammelt, um auf seine

Worte zu lauschen. Der Aussätzige (Markus 1,40-45), der in seiner Abgeschiedenheit von den mächtigen Werken Jesu gehört hatte, näherte sich, soweit er durfte, der Stelle, um ihn zu sehen. Seit seiner Verbannung hatte die Krankheit furchtbare Verheerungen an seinem Leibe angerichtet. Er bot nun einen ekelhaften Anblick dar, und sein verfallener Körper war schrecklich anzusehen. Indem er sich in ziemlicher Entfernung hielt, hörte er einige Worte Jesu und sah, wie der Heiland seine Hände auf die Kranken legte, um sie zu heilen. Er gewahrte mit Erstaunen, wie die Lahmen, Blinden, Gichtbrüchigen und andere, die an den verschiedensten Krankheiten darniederlagen, wieder hergestellt wurden und Gott für ihre Rettung priesen. Er betrachtete seinen eigenen elenden Körper und wunderte sich, ob der große Arzt nicht sogar ihn zu heilen imstande wäre. Je mehr er hörte und sah, und über die Sache nachdachte, desto größer wurde seine Überzeugung, daß dieses wirklich der versprochene Erlöser der Welt sei, dem alle Dinge möglich seien. Niemand konnte solche Wunder bewirken, als er, der von Gott bevollmächtigt war, und der Aussätzige sehnte sich deshalb in seine Gegenwart zu gelangen, um Heilung zu finden.

Er hatte nicht beabsichtigt, durch seine Annäherung das Volk zu gefährden; nun aber war sein Gemüt so mächtig erregt, daß er die Einschränkungen, die ihm auferlegt worden waren, die Sicherheit des Volkes und den Schrecken, den er einflößte, gänzlich außer acht ließ. Er dachte bloß an die Möglichkeit, daß er durch die Macht Jesu von seinem Übel befreit werden könne. Sein Glaube klammerte sich an den Erlöser, und er drängte sich vorwärts, ohne auf die erschreckte Menge zu achten, die bei seiner Annäherung auswich und in die größte Verwirrung geriet.

Einige versuchten, ihn von Jesu fernzuhalten, doch ohne Erfolg. Die Ausdrücke des Ekels und die Blicke des Schreckens, die seine Erscheinung begleiteten, blieben ohne Wirkung auf ihn. Er sah nur den Sohn Gottes und hörte nichts als die Stimme, die den Leidenden und Unglücklichen Gesundheit und Glück brachte. Als der Unglückliche sich endlich in der Nähe Jesu befand, gab er seinen bisher im Herzen verschlossenen Gefühlen Ausdruck, indem er sich vor ihm niederwarf und ausrief: "Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." Er sprach nur wenige Worte, aber sie drückten seine große Not völlig aus, und er glaubte, daß Christus imstande sei, ihm Leben und Gesundheit zu verschaffen. Jesus suchte ihm nicht auszuweichen, sondern ging ihm entgegen. Das Volk jedoch zog sich zurück, und selbst die Jünger wurden mit Schrecken erfüllt und würden gerne ihren Meister vor der Berührung des Aussätzigen bewahrt haben; denn nach dem Gesetz Moses wurden alle, die einen Aussätzigen berührten, selbst unrein. Jesus legt jedoch ruhig und furchtlos seine Hände auf den Flehenden mit den magischen Worten: "Sei gereinigt."

Kaum waren diese Leben spendenden Worte gesprochen, als der sterbende, verwesende Körper in ein Wesen von gesundem Fleisch, empfindenden Nerven und starken Muskeln umgewandelt wurde. Die raue, schuppige, dem Aussatz eigene Hautoberfläche war verschwunden, und eine rosige Farbe, wie auf der Haut eines gesunden Kindes, erschien an ihrer Stelle. Die eifrige Menge erholte sich nun von ihrem Schrecken und drängte sich herbei, um diesen neuen Beweis der göttlichen Macht zu bewundern.

Jesus gebot dem gereinigten Aussätzigen, das an ihm bewirkte Wunder nicht bekannt zu machen, indem er sagte: "Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie." Der jetzt glückliche Mensch begab sich deshalb zu denselben Priestern, die ihn früher untersucht hatten, und deren Beschluss ihn von seiner Familie und seinen Freunden verbannt hatte.

Mit freudigem Herzen opferte er den Priestern und pries den Namen Jesu, der ihm die Gesundheit wieder verschafft hatte. Dieses unwiderlegliche Zeugnis bekundete den Priestern die göttliche Macht Jesu, obgleich sie sich noch immer weigerten, ihn als den Messias anzuerkennen. Die Pharisäer hatten behauptet, daß seine Lehren im Widerspruch mit dem Gesetz Moses ständen, und nur seine eigene Verherrlichung bezweckten; Jesu Ermahnung an den gereinigten Aussätzigen, den Priestern nach dem Gesetz Moses ein Opfer darzubringen, bewies jedoch dem Volk, daß diese Anklagen falsch waren.

Den Priestern war es nicht erlaubt, ein Opfer aus den Händen eines vorher mit Aussatz Behafteten anzunehmen, ehe sie ihn gründlich untersucht, und dem Volk erklärt hatten, daß er von der ansteckenden Krankheit völlig frei sei, und daß er wieder mit seiner Familie und seinen Freunden ohne Gefahr der Ansteckung verkehren könne. Wie ungern auch der Priester diese wunderbare Heilung Jesu zuschreiben mochte, konnte er doch eine Untersuchung und Entscheidung nicht

umgehen. Die Menge war begierig, das Ergebnis derselben zu erfahren, und als der Mensch frei von Krankheit erklärt wurde, und die Erlaubnis erhielt, zu seiner Familie und seinen Freunden zurückzukehren, war die Aufregung allgemein. So etwas war nie zuvor geschehen.

Aber trotz der Ermahnung Jesus an den geheilten Aussätzigen, verkündigte er die Sache überall. Indem er annahm, daß nur die große Bescheidenheit Jesu ihm diese Einschränkung auferlegt hatte, machte er allorts die göttliche Macht dieses großen Retters bekannt. Er wusste nicht, daß jeder neue Beweis seiner himmlischen Sendung die Priester und Obersten nur noch mehr in ihrem Vorsatz bestärkte, Jesum zu töten. Der wiederhergestellte Mann war sich des Wertes der Gesundheit bewusst. Das reine Blut, das durch seine Adern strömte, machte aus ihm einen neuen Menschen. Er fühlte sich glücklich in seiner vollen Manneskraft im Kreis seiner wiedergewonnenen Familie, und konnte sich nicht enthalten, dem Arzt, der ihn dem Leben wiedergeschenkt hatte, die gebührende Ehre zu geben.

Die Veröffentlichung dieser Heilung hatte jedoch eine solche Bewegung zur Folge, daß Jesus sich genötigt sah, die Stadt zu verlassen. "Und sie kamen zu ihm von allen Enden." Diese Wunder wurden nicht zur Schau gewirkt; die Taten Jesu standen in direktem Gegensatz zu denjenigen der Pharisäer, deren größter Ehrgeiz in Erlangung des Menschenlobes und der irdischen Ehren bestand. Jesus wusste wohl, daß, wenn die Tatsache der Reinigung des Aussätzigen überall bekannt würde, Personen in einer ähnlichen Lage ihn gleichfalls um Heilung anflehen würden. Dieses konnte zu dem Vorwurf Veranlassung geben, daß er das Volk der Gefahr der Ansteckung aussetze. Seine Feinde würden eine solche Gelegenheit nur zu gerne benützen, ihn anzuklagen und zu verurteilen.

Jesus wusste auch, daß viele Aussätzige, die ihn aufzusuchen kämen, die Wohltat der Gesundheit nicht verdienten, und dieselbe auch nicht zur Ehre und Verherrlichung Gottes anwenden würden. Sie hatten weder wahren Glauben, noch edle Grundsätze, sondern bloß ein starkes Verlangen, von dem Verderben, das sie erwartete, erlöst zu werden. Der Heiland wusste auch, daß seine Feinde immer bestrebt waren, seine Tätigkeit zu beschränken und das Volk von ihm abzuwenden. Wenn sie den Fall des gereinigten Aussätzigen dazu benutzen könnten, würden sie es tun. Indem er aber den Geheilten anwies, dem Priester sein Opfer zu bringen, wie es das Gesetz Moses vorschrieb, wollte er sie überzeugen, falls sie wirklich der Überzeugung zugänglich waren, daß er nicht im Gegensatz zum jüdischen Gesetz stehe.

Neunzehntes Kapitel

Der Gichtbrüchige

Wiederum führte seine Mission Jesum nach Kapernaum. Da die Nachricht bekannt wurde, daß er als Gast im Hause des Petrus sei, strömten Männer, Weiber und Kinder aus allen Richtungen herbei, um den wunderbaren Lehrer zu hören. In der Nachbarschaft lebte ein Mann, der durch unheilbare Lähmung (Markus 2,1-12; Lukas 5,17-26) völlig hilflos geworden war und alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatte. Seine Freunde und Verwandten hatten jedoch die liebevolle Belehrung Jesu vernommen; sie waren Zeugen seiner erstaunlichen Wunder gewesen, und wussten, daß er niemanden abwies, ja, daß selbst die ekelhaften Aussätzigen Zutritt bei ihm fanden und geheilt entlassen wurden. Sie begannen daher zu hoffen, daß auch der Gichtbrüchige wiederhergestellt werden konnte, falls er in die Gegenwart Jesu gelangte.

Sie versuchten, den Leidenden zu ermutigen, indem sie ihm von der wunderbaren Macht Jesu, jede Krankheit zu heilen, von seinen huldvollen Worten, die er an die Verzweifelnden richtete, und von den vielen, die durch seine erhabene Autorität aus der Gewalt Satans befreit wurden, erzählten. Da der Gichtbrüchige diese frohe Botschaft vernahm, erwachte die Hoffnung wiederum in seinem Herzen, daß auch er von seinem schrecklichen Gebrechen befreit werden könnte. Er sehnte sich, Jesum zu sehen und sich ihm anzuvertrauen. Da er jedoch bedachte, daß Ausschweifungen die Hauptursache seines Leidens gewesen waren, sank seine Hoffnung, aus Furcht, in der Gegenwart des reinen und keuschen Arztes nicht geduldet zu werden. Er hatte die sündhaften Vergnügungen geliebt; sein Leben war eine fortwährende Übertretung des göttlichen Gesetzes gewesen, und sein körperliches Leiden war die gerechte Strafe für seine Missachtung der Gebote Gottes.

Lange vorher hatten sich die Pharisäer und Ärzte mit seinem Fall befasst, da er ihr Interesse und ihre Sympathie erbeten hatte, in der Hoffnung, sie möchten seinem gequälten Geist und seinem leidenden Körper Linderung verschaffen. Kalthertzig hatten sie jedoch seinen Fall als unheilbar erklärt, und seine Qual nur vergrößert durch die Erklärung, er leide die gerechte Strafe Gottes für seine Missetaten. Es lag in der Gewohnheit der Pharisäer, sich von den Kranken und Bedürftigen fern zu halten. Sie nahmen an, daß Krankheit und Elend immer ein Beweis des göttlichen Zorns gegen den Sünder sei. Und doch waren häufig diese Männer, welche sich als heilig erachteten und in der besonderen Gunst Gottes zu stehen vorgaben, verdorbener im Herzen und in ihrem Lebenswandel, als die armen Leidenden, welche sie verdamnten.

Der Gichtbrüchige hatte sich der Verzweiflung überlassen, da er keine Hilfe von irgend einer Seite sah, bis die Nachricht von den erbarmenden Wundern Christi die Hoffnung wiederum in seiner Brust erweckte. Er fürchtete jedoch, es würde ihm nicht gestattet werden, in seine Nähe zu gelangen; er fühlte, daß falls Jesus ihn nur sehen und ihm durch Vergebung seiner Sünden den Seelenfrieden geben würde, er zufrieden sei, zu leben oder zu sterben, ganz nach dem es der heilige Wille des Herrn wäre. Seine Freunde versicherten ihm, daß Jesus andere geheilt hätte, die in jeder Beziehung gerade so sündhaft und hilflos, wie er selbst, gewesen wären, und dadurch wurde er schließlich zum Glauben ermutigt, daß sein eigenes Flehen erhört würde.

Er fühlte, daß keine Zeit zu verlieren sei; schon begann sein verdorbenes Fleisch abzusterben. Wenn etwas getan werden konnte, seinen Tod zu verhindern, so musste es ungesäumt geschehen. Der verzweifelte Ruf des armen Sterbenden war: O, daß ich doch in seine Nähe gelangen könnte! Seine Freunde waren eifrig bemüht, ihm zur Erfüllung seines Wunsches beizustehen, und mehrere Pläne wurden vorgeschlagen, das gewünschte Resultat zu erreichen, aber keiner derselben schien ausführbar. Der kranke Mann, obschon von körperlichen Schmerzen gefoltert, bewahrte doch sein volles, geistiges Verständnis, und er schlug nun seinen Freunden vor, sie möchten ihn auf seinem Bett zu Jesus tragen. Gerne waren sie dazu bereit.

Als sie sich der dichten Menge näherten, die sich innerhalb und außerhalb des Hauses, in welchem Jesus lehrte, angesammelt hatte, schien es zweifelhaft, ob sie ihren Zweck erreichen könnten. Sie drängten sich jedoch mit ihrer Last vorwärts, bis der Weg vollständig versperrt war, und sie sich genötigt sahen, anzuhalten, bevor sie in die Hörweite der Stimme Jesu gelangt waren. Jesus befand sich im Innern des Hauses und war wie gewöhnlich von seinen Jüngern umgeben; denn es war von größter Bedeutung, daß sie seine Worte hören und die Wahrheiten verstehen sollten, die sie später

durch Wort oder Schrift über alle Länder und für alle Zeiten zu verkündigen hatten.

Die hochmütigen Pharisäer, die Doktoren und die Schriftgelehrten waren auch in seiner Nähe versammelt. Ihre Herzen waren voll mit gottlosen Anschlägen, und sie waren von dem Wunsch beseelt, den heiligen Lehrer zu verwirren und zu beschämen, um ihn unter der Anklage, ein Betrüger des Volkes zu sein, zum Tode verurteilen zu können. Eifersüchtig auf seine Macht und Weisheit, verbargen sie ihren tiefen Hass, um genau auf seine Worte achten zu können, und ihn über die verschiedensten Gegenstände auszuforschen, in der Hoffnung, Widersprüche oder ketzerische Ansichten zu entdecken, die ihnen einen Vorwand zu Anklagen gegen ihn liefern könnten. Sie waren zugegen, als Jesus die verdorrte Hand am Sabbat heilte, und diese Männer, die vorgaben, der besonderen Gunst Gottes teilhaftig zu sein, waren mit Wut erfüllt, weil er sich vermessen hatte, dieses gute Werk am Tage des Herrn zu tun.

Hinter diesen Würdenträgern drängte sich die gemischte Menge, die aus verschiedenen Gründen dorthin gezogen worden war. Einige fühlten einen unwiderstehlichen Drang, die Worte Jesu zu hören, obschon sie deren Wichtigkeit nur dunkel begriffen. Sie wollten keine Silbe von den heiligen Aussprüchen verlieren, und in manchen Fällen fasste der Same der Wahrheit und des Lebens in ihren Herzen Boden, um später aufzusprossen und gesegnete Früchte zu tragen. Andere kamen aus Neugierde oder aus Sucht nach Aufregung, mit der einzigen Absicht, etwas Neues zu sehen und zu hören. Alle Klassen der Gesellschaft und verschiedene Nationalitäten waren dort vertreten.

Durch diese wogende Menge suchen die Träger des Gichtbrüchigen, sich einen Weg zu bahnen; ihre Anstrengungen sind jedoch ohne Erfolg. Sie machen die Dringlichkeit ihres Falles geltend, um das Volk zu bewegen, auszuweichen, ohne dadurch etwas auszurichten. Die Leiden des Kranken werden durch seine Aufregung noch vermehrt, und seine Freunde fürchten, daß er in dieser Szene der Verwirrung sterben werde. Der Kranke schaut mit unaussprechlicher Angst um sich. Soll er alle Hoffnung aufgeben, nun, da die langersehnte Hilfe so nahe ist? Er fühlt es, daß er eine so bittere Enttäuschung nicht ertragen kann und schlägt deshalb vor, daß sie ihn hinter das Haus tragen möchten, um dort durch das Dach zu brechen und durch dasselbe ihn in die unmittelbare Gegenwart Jesu herniederzulassen.

Da seine Freunde sahen, daß dieses seine letzte Aussicht auf Verlängerung des Lebens ist, und daß er nicht mehr lebend nach Hause gebracht werden kann, befolgen sie seinen Rat. Sie machen eine Öffnung in das Dach und lassen den Kranken Mann zu den Füßen Jesu nieder. Dadurch wird der Vortrag Jesu unterbrochen und der Heiland blickt auf dieses traurige Antlitz, und sieht die flehenden Augen mit einer stummen Bitte auf sich gerichtet. Er versteht den Fall, denn er hatte das verwirrte und zweifelnde Gemüt zu sich gelenkt. Er war ja auf die Welt gekommen, um den Schuldigen und Elenden Hoffnung einzuflößen. Johannes hatte auf ihn gewiesen, als "Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Der göttliche Geist Jesu hatte das Herz dieses armen Sünders bewegt, und während er noch zu Hause war, sein Innerstes überzeugt. Er hatte gesehen, wie der erste Glaubensschimmer sich allmählich zur festen Überzeugung umwandelte, daß Jesus sein einziger Helfer sei, und wie dieselbe mit jeder Anstrengung, in seine Nähe zu gelangen, stärker und stärker wurde.

Der Leidende besaß Reichtümer; diese konnten jedoch seine Seele nicht von ihrer Schuld befreien, noch seinem kranken Körper Heilung verschaffen. Jedoch eine göttliche Kraft zog ihn zu dem Freunde der Sünder, der allein ihm helfen konnte. Jesus erkennt den Glauben an, der durch die Anstrengungen des Kranken, unter solch großen Schwierigkeiten in die Gegenwart seines Herrn zu gelangen, bekundet ward, und spricht zu ihm: "Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Diese Worte nehmen die Last der Finsternis und der Verzweiflung von der Seele des kranken Mannes; der Friede vollkommener Liebe und Vergebung ruht auf seinem Geist und strahlt aus seinem Antlitz. Seine körperlichen Schmerzen sind verschwunden, und sein ganzes Wesen erscheint verwandelt vor den Augen der erstaunten Menge. Der hilflose Gichtbrüchige ist geheilt, der schuldige Sünder hat Vergebung erlangt. Das Zeugnis, nach dem er so innig verlangt hatte, war ihm gegeben worden. Doch nicht hier, sondern schon zu Hause, da er seine Sünden bereute und in die Macht Jesu, ihn gesund zu machen, vertraute, hatte die belebende Gnade des Erlösers zuerst sein sehndes Herz gesegnet.

Der einfache Glaube des Gichtbrüchigen empfing die Worte des Meisters als die Gabe eines neuen Lebens. Er stellte kein weiteres Verlangen, sondern verharrte, indem er sich zu glücklich fühlte, um Worte hervorzubringen, in einem seligen Schweigen. Himmlisches Licht verklärte sein Antlitz, und das

Volk schaute mit Verwunderung auf diese wunderbare Szene. Christus stand da mit einer Majestät, die ihn weit über die Würdenträger der Synagoge und die Gesetzesgelehrten erhob. Die Pharisäer und Obersten hatten ängstlich gewartet, um zu sehen, was Jesus in diesem Fall tun würde. Sie erinnerten sich, daß der Leidende sie um Hilfe angefleht hatte, und daß sie sich hinter der Heiligkeit ihres Amtes verschanzt und ihm jeden Hoffnungsstrahl verweigert hatten. Sie waren sogar soweit gegangen, ihren Unwillen zu äußern, mit einer so unangenehmen Sache bemüht zu werden. Mit Abscheu hatten sie auf seine zusammengeschrumpfte Gestalt geschaut und ihm gesagt: Wir können niemanden von den Toten erwecken; die Auflösung hat schon begonnen.

Nicht zufrieden mit der ihm dadurch verursachten Pein, hatten sie erklärt, er leide die gerechte Strafe Gottes für seine Sünden. All dieses wurde wieder in ihrem Gedächtnis aufgefrischt, als sie den geheilten Mann vor sich sahen. Sie bemerkten auch, daß das Volk, das größtenteils mit diesen Tatsachen bekannt war, die Szene mit dem lebhaftesten Interesse und staunend beobachtete. Sie fürchteten, ihren Einfluss nicht nur über die anwesende Menge, sondern auch über alle, die von diesem wunderbaren Ereignis hören würden, zu verlieren.

Diese hochmütigen Männer wechselten kein Wort untereinander; indem sie sich jedoch gegenseitig ansahen, lasen sie denselben Gedanken auf jedem Gesicht ausgedrückt: Etwas muss getan werden, um den Strom der öffentlichen Meinung aufzuhalten. Jesus hatte gesagt, daß die Sünden des Gichtbrüchigen vergeben seien. Die Pharisäer erklärten diese Worte als eine Anmaßung unendlicher Macht, als Gotteslästerung, und dachten, sie könnten dieselben dem Volk als ein Verbrechen, das nur mit dem Tode zu sühnen sei, hinstellen. Sie sprachen ihre Gedanken nicht in Worten aus, aber diese Verehrer der Formen und Symbole sagten in ihrem Herzen: Er ist ein Gotteslästerer. Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein? Sie benützten die Worte Christi, womit er göttliche Vergebung ankündigte, als Mittel zu seiner Anklage. Jesus las jedoch ihre Gedanken, und, indem er einen tadelnden Blick auf sie richtete, von dem sie sich bis ins Innerste getroffen fühlten, sprach er zu ihnen: "Was gedenkt ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder: Stehe auf, nimm dein Bett, und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, die Sünden auf Erden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: "Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett, und gehe heim." (Siehe Markus 2,8-10)

Dann erhob sich derjenige, welcher auf einem Krankenbette zu Jesu getragen worden war und dessen Glieder für jeden Dienst unbrauchbar waren, mit der Kraft und Geschwindigkeit eines Jünglings, auf seine Füße. Das belebende Blut pulsiert durch seine Adern, indem es mit unfehlbarer Genauigkeit seine natürlichen Kanäle sucht. Der erschlafte, menschliche Organismus kommt in plötzliche Tätigkeit; die blühende Farbe der Gesundheit tritt an die Stelle der Totenblässe. "Und alsbald stand er auf, nahm sein Bett, und ging hinaus vor allen; also, daß sie sich alle entsetzten, und priesen Gott, und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen."

O wunderbare Liebe Christi, die sich herablässt, die Schuldigen und Leidenden zu heilen! Die Gottheit, die sich der Übel der leidenden Menschheit erbarmt und sie lindert! O, welch wunderbare Macht ist damit den Menschenkindern offenbart! Wer vermag die Botschaft der Erlösung zu bezweifeln! Wer kann die Barmherzigkeit eines erbarmenden Heilandes gering schätzen!

Die Wirkung dieses Wunders auf das Volk war, als ob der Himmel sich geöffnet und die Herrlichkeit einer besseren Welt offenbart hätte. Als der geheilte Gichtbrüchige durch die Menge ging, bei jedem Schritt Gott preisend, und seine Bürde mit Leichtigkeit tragend, wich ihm das Volk aus, und schaute mit heiliger Scheu auf ihn, gleichzeitig flüsternd: "Wir haben heute seltsame Dinge gesehen." Die Pharisäer waren stumm vor Bestürzung und überwältigt von ihrer Niederlage. Sie sahen, daß sich hier keine Gelegenheit bot, mit ihren Vorurteilen und ihrer Eifersucht die Menge aufzureizen. Das wunderbare Werk an dem Mann, den sie in ihrer Anmaßung dem Tod und dem Zorn Gottes übergeben hatten, machte auf die Gemüter des Volkes einen solchen Eindruck, daß der Einfluss dieser Obersten der Juden während einiger Zeit vergessen wurde. Sie sahen, daß Christus eine Macht besaß und als ihm gehörig beanspruchte, welche sie Gott allein beimaßen. Die sanfte Würde seines Benehmens, in Verbindung mit seinen wunderbaren Werken, stand in solch scharfem Gegensatz mit ihrem eigenen, stolzen und selbstgerechten Auftreten, daß sie aus der Fassung gebracht und gedemütigt wurden, ohne jedoch dabei die Gegenwart eines höheren Wesens anzuerkennen.

Wären die Schriftgelehrten und Pharisäer aufrichtig vor Gott gewesen, so würden sie sich diesem

entscheidenden Beweis, von dem sie Zeuge gewesen waren, daß Jesus der Verheißenen Israels sei, gefügt haben. Sie waren jedoch fest entschlossen, daß nichts sie von dieser Tatsache überzeugen sollte. Sie standen in bestimmtem Gegensatz zu diesem sanften und bescheidenen Lehrer, der von der Werkstätte Nazareths kam, und doch durch seine wunderbaren Werk ihre Würde und Stellung zu zerstören drohte. Sie verharrten daher in ihrem Hass und ihrer Bosheit, und entfernten sich, um neue Anschläge auszuspinnen, durch welche sie den Sohn Gottes zu verurteilen und zum Schweigen zu bringen hofften.

Diese Männer hatten viele und wiederholte Beweise erhalten, daß Jesus der verheißene Erlöser sei; keiner derselben war jedoch so überzeugend und unzweifelhaft gewesen, als dieses Wunder der Barmherzigkeit. Doch je größere Beweise ihnen dargeboten wurden, daß Jesus auf Erden die Macht besitze, die Sünden zu vergeben und die Kranken zu heilen, desto mehr bewaffneten sie sich mit Hass und Unglauben, bis Gott sich endlich von ihnen wandte, und sie sich durch die selbstgeschmiedeten Ketten fesselten und in hoffnungslose Finsternis stürzten. Es gab keine Mittel mehr, um solche durch Bosheit und Zweifelsucht verhärtete Herzen zu erreichen.

Gar viele treten heutzutage in die Fußstapfen der ungläubigen Juden. Gott hat ihnen Licht gegeben; sie wollen es aber nicht annehmen. Sein Geist hat sie ermahnt; sie aber haben seine Vorwürfe zum Stein des Anstoßes gemacht, über welchen sie straucheln und fallen. Sie haben seine angebotene Barmherzigkeit verworfen und es verschmäht, seiner Wahrheit zu glauben, bis sie sich schließlich sich selbst überlassen finden und ungehemmt ihren Weg zum Verderben verfolgen können.

Große Freude herrschte in dem Haus des geheilten Gichtbrüchigen, als er zu den Seinigen zurückkehrte, und mit Leichtigkeit dasselbe Lager auf seinem Rücken trug, auf dem er kurz vorher langsam aus ihrer Gegenwart getragen worden war. Sie sammelten sich um ihn mit Freudentränen auf ihren Wangen, und wagten kaum, ihren eigenen Augen zu trauen. Er stand vor ihnen in seiner vollen Manneskraft. Dieselben Arme, die sie leblos gesehen hatten, waren nun bereit, seinem Willen zu gehorchen; das Fleisch, das runzlig und bleifarben gewesen, bekundete durch seine rosige Farbe seine Gesundheit. Hoffnung war in jedem Zug seines Antlitzes zu lesen; alle Niedergeschlagenheit war verschwunden, und der Ausdruck des Friedens und des Glücks trat an die Stelle der Merkmale der Sünde und der Leiden.

Frohe Dankgebete stiegen auf in jenem Haus, und Gott wurde in seinem Sohn verherrlicht, der dem Hoffnungslosen Hoffnung und dem Niedergeschlagenen Kraft verliehen hatte. Dieser Mann und seine ganze Familie waren bereit, ihr Leben zu den Füßen Jesu zu legen. Kein Zweifel konnte ihren Glauben trüben, kein Unglaube ihre vollkommene Ergebenheit gegen Christum, der Licht in die Finsternis ihres Hauses gebracht hatte, wankend machen.

Zwanzigstes Kapitel

Der Sabbat

Nichts unterschied die Juden so sehr von den benachbarten Nationen, und bezeichnete sie so entschieden als wahre Verehrer des Schöpfers, als die Einrichtung des Sabbats. Die Beobachtung desselben war ein beständiges sichtbares Zeichen ihrer Verbindung mit Gott und ihrer Trennung von anderen Völkern. Jede gewöhnliche Arbeit zum Lebensunterhalt, oder um weltlichen Gewinns willen, war am siebenten Tag verboten. Dem vierten Gebot gemäß war der Sabbat der Ruhe und dem Gottesdienst gewidmet. Nur Werke der Barmherzigkeit und der Wohltätigkeit waren an diesem Tage den Absichten des Herrn entsprechend. Diese sollten weder durch Zeit noch Ort beschränkt sein. Den Leidenden zu helfen und die Trauernden zu trösten ist eine Liebesarbeit, die Gottes heiligen Tag ehrt. Das Werk der Priester, welches sie beim Darbringen der Opfer zu verrichten hatten, wurde am Sabbat vermehrt, und doch machten sie sich mit ihrer im Dienst Gottes stattfindenden Arbeit keiner Übertretung des vierten Gebotes schuldig. Da Israel sich von Gott entfernte, verkannte es den wahren Zweck der Sabbateinrichtung allmählich mehr und mehr. Die Israeliten wurden in der Beobachtung des Sabbats nachlässig und achteten die darauf bezüglichen Vorschriften nicht. Die Propheten verkündeten ihnen Gottes Missfallen wegen der Entheiligung seines heiligen Tages. Nehemia sagt: "Zu derselben Zeit sah ich in Juda Kelter treten auf den Sabbat, und Garben hereinbringen, und Esel beladen mit Wein, Trauben, Feigen und allerlei Last zu Jerusalem bringen auf den Sabbattag. Und ich bezeugte sie des Tages, da sie die Fütterung verkauften." (Nehemia 13,15)

Und Jeremia befiehlt ihnen: "Hütet euch, und traget keine Last am Sabbattage durch die Tore hinein zu Jerusalem, und führet keine Last am Sabbattage aus euren Häusern, und tut keine Arbeit, sondern heiligt den Sabbattag, wie ich euren Vätern geboten habe." (Jeremia 17,21.22)

Sie achteten jedoch nicht auf die Ermahnungen der inspirierten Propheten, und entfernten sich mehr und mehr von der Religion ihrer Väter. Schließlich brachen Unglücksfälle, Verfolgungen und Knechtschaft über sie herein, als eine Folge ihrer Missachtung der göttlichen Vorschriften.

Erschreckt durch diese Heimsuchung der göttlichen Strafe, kehrten sie zu der strengen Beobachtung aller äußeren, durch das Heilige Gesetz vorgeschriebenen Formen zurück. Damit noch nicht zufrieden, machten sie sogar beschwerliche Zusätze zu diesen Zeremonien. Ihr Stolz und ihre Bigotterie führten sie zur engherzigsten Auslegung der Anforderungen Gottes. Mit der Zeit umgaben sich ihre Nachkommen mit einem förmlichen Zaun von altväterlichen Überlieferungen und Aufsätzen, welche auch bald dieselbe Heiligkeit in ihren Augen bekamen, wie das ursprüngliche Gesetz. Dieses Selbstvertrauen und diese selbstgemachten Bestimmungen, zusammen mit ihrem Vorurteil gegen alle anderen Nationen, bewirkte, daß sie dem Geist Gottes widerstrebten und sich mehr und mehr von seiner Gnade entfernten.

Diese Anforderungen und Beschränkungen waren so lästig, daß Jesus erklärte: "Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals." (Matthäus 23,4) Ihr falscher Maßstab der Pflicht und ihre oberflächlichen Kennzeichen der Frömmigkeit und Göttlichkeit verdunkelten die wirklichen und bestimmten Anforderungen Gottes. Der wahre Dienst des Herzens wurde in der strengen Beobachtung der äußeren Zeremonien vernachlässigt. Indem die Juden Satzung auf Satzung häuften, verkehrten sie die göttliche Gebote dermaßen, daß sie zur Zeit Christi, als der Heiland am Sabbat Werke der Barmherzigkeit verrichtete, bereit waren, ihn der Sabbatschändung zu beschuldigen.

Das Getreide war reif für die Ernte, als Jesus und seine Jünger an einem Sabbat durch die Kornfelder gingen. Die Jünger waren hungrig, denn ihr Meister hatte sein Werk der Belehrung und Heilung bis zu einer späten Stunde fortgesetzt, und sie waren längere Zeit ohne Nahrung geblieben. Sie begannen deshalb Ähren abzupflücken und zu essen, in Übereinstimmung mit dem Gesetz Moses, das die Fürsorge trifft, daß: "Wenn du in die Saat deines Nächsten gehest, so magst du mit der Hand Ähren abrufen, aber mit der Sichel sollst du nicht darinnen hin und her fahren." (5. Mose 23,25)

Spione waren jedoch immer auf der Spur Jesu und suchten eine Gelegenheit, ihn anzuklagen und zu verurteilen. Da sie diese Handlung der Jünger sahen, beklagten sie sich sogleich bei ihm mit den Worten: "Siehe, deine Jünger tun, das sich nicht ziemet am Sabbat zu tun." Damit bekundeten sie ihre eigenen engherzigen Ansichten über Gottes Gesetz. Jesus verteidigte jedoch seine Jünger wie folgt:

“Habt ihr nie gelesen, was David tat, da es ihm not war, und ihn hungerte, samt denen, die bei ihm waren? Wie er ging in das Haus Gottes, zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand durfte essen, denn die Priester, und er gab sie auch denen, die bei ihm waren. Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats.” (Markus 2,23-28)

Wenn großer Hunger David sogar wegen der Entweihung des Heiligtums entschuldigte, und seine Handlung ihm nicht als Sünde angerechnet wurde, um wieviel verzeihlicher ist die einfache Handlung der Jünger, Ähren am Sabbat abzupflücken und zu essen. Jesus wollte sowohl seinen Jüngern, als seinen Feinden die Lehre einprägen, daß der Dienst Gottes allem voranstehe, und wenn man in Folge der Arbeit müde und hungrig würde, so wäre es erlaubt, die Bedürfnisse der menschlichen Natur selbst am Sabbat zu befriedigen. Jene heilige Einrichtung war nicht verordnet worden, um uns Schmerz und Unbehagen, anstatt Segnungen zu bringen. “Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht,” ihm Ruhe und Frieden zu gewähren, und ihn an das Werk seines Schöpfers zu erinnern, nicht ihm zur drückenden Bürde zu werden.

Das Werk, welches während des Sabbats im Tempel verrichtet wurde, stand in Übereinstimmung mit dem Gesetz, und doch würde dieselbe Arbeit, wenn sie in einem gewöhnlichen Geschäft ausgeführt worden wäre, eine Verletzung des göttlichen Gebots gewesen sein. Das Abpflücken und Essen des Getreides, um die körperliche Kraft zu erhalten, welche zum Dienst Gottes notwendig war, war erlaubt und dem Gesetz gemäß. Jesus krönte seine Beweisführung indem er sich als den “Herrn des Sabbats” erklärte - über jede Frage und jedes Gesetz erhaben, dieser unendliche Richter spricht die Jünger von jedem Tadel frei, indem er sich geradezu auf die Vorschriften beruft, deren Verletzung sie beschuldigt werden.

Jesus ließ die Sache jedoch nicht ruhen, ohne seinen Feinden einen Vorwurf zukommen zu lassen. Er erklärte, daß sie in ihrer Blindheit den Zweck des Sabbat außer Acht ließen, indem er sagte: “Wenn ihr aber wüsstet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer; hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt.” (Matthäus 12,7) Er verglich dann ihre vielen herzlosen Gebräuche mit der wahrhaftigen Rechtschaffenheit und erbarmenden Liebe, welche die aufrichtigen Anbeter Gottes charakterisieren sollte: “Denn ich habe Lust an der Liebe, und nicht am Opfer; und an der Erkenntnis Gottes, und nicht am Brandopfer. Aber sie übertreten den Bund, wie Adam; darinnen verachten sie mich.” (Hosea 6,6.7)

Jesus war unter diesem Volk auferzogen worden, das so sehr mit Frömmerei und Vorurteil erfüllt war; er wusste deshalb, daß er wegen seiner Heilung am Sabbat als Übertreter des Gesetzes angesehen würde. Es war ihm klar, daß die Pharisäer solche Taten benützen würden, um das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Er wusste, daß sie diese Werke der Barmherzigkeit als starke Gründe benutzen würden, um die Gemüter der Massen zu beeinflussen, die während ihres ganzen Lebens durch die jüdischen Einschränkungen und Anforderungen gebunden gewesen waren. Obwohl er alles wusste, so verhinderte es ihn doch nicht, die unvernünftige Mauer des Aberglaubens, welche den Sabbat umgab, niederzureißen, und den Menschen zu lehren, daß Liebe und Wohltätigkeit an jedem Tag erlaubt seien.

Er betrat die Synagoge und sah dort einen Mann mit einer verdorrten Hand. (Markus 3,1-5; Matthäus 12,10-13) Die Pharisäer lauerten auf ihn, um zu sehen, was er in diesem Fall tun würde, ob er den Mann am Sabbat heilen würde oder nicht. Ihr einziges Streben war darauf gerichtet, eine Ursache zur Anklage gegen ihn zu finden. Jesus schaute auf den Mann mit der verdorrten Hand und befahl ihm, vorzutreten, dann fragte er: “Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses? Das Leben erhalten oder töten? Sie aber schwiegen stille. Und er sah die Umstehenden an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund, wie die andere.”

Er rechtfertigte dieses Werk der Heilung des Gelähmten als in vollkommener Harmonie mit den Grundsätzen des vierten Gebotes. Sie fragten ihn jedoch: “Ist es auch recht, am Sabbat zu heilen?” Jesus gab ihnen die klare und wirksame Antwort: “Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbat Gutes tun.”

Die anwesenden Spione wagten es nicht, in der Gegenwart der Menge diese Frage zu beantworten,

aus Furcht, sich in Schwierigkeiten zu verwickeln. Sie wussten, daß, obgleich sie einen Menschen eher leiden und sterben ließen, als ihm am Tag des Herrn Linderung zu verschaffen, einem Tier, das sich in Gefahr befand, sofort geholfen würde, weil sonst der Eigentümer einen Verlust zu leiden hätte. Auf diese Weise wurde das unvernünftige Vieh über den Menschen, der doch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen war, erhoben.

Jesus wünschte die falschen Lehren der Juden in Bezug auf den Sabbat zu verbessern, und auch seinen Jüngern die Tatsache einzuprägen, daß Werke der Barmherzigkeit an jenem Tag erlaubt seien. Durch seine Heilung der verdorrten Hand beseitigte er den Gebrauch der Juden, und ließ das vierte Gebot in seiner ursprünglichen Form stehen. Der Sabbat wurde durch diese Tat erhöht, indem er die unnützigen Einschränkungen, die ihn belastet hatten, entfernte. Seine Tat der Barmherzigkeit ehrte den Tag, während diejenigen, die sich über ihn beklagten, durch ihre überflüssigen Gebräuche und Zeremonien selbst den Sabbat entheiligten.

Es gibt Prediger in unseren Tagen, die lehren, daß der Sohn Gottes den Sabbat gebrochen, und auch seine Jünger gerechtfertigt habe, da sie dasselbe taten. Sie gebrauchen dieselben Gründe wie die spitzfindigen Juden, obgleich anscheinend zu einem anderen Zweck, da sie vorgeben, Christus habe den Sabbat abgeschafft.

Indem Jesus sich mit der Frage, ob es erlaubt sei, Gutes oder Böses am Sabbat zu tun, das Leben zu erhalten oder zu töten, an die Pharisäer wandte, hielt er ihnen ihre eigenen gottlosen Absichten vor. Sie folgten überall seinen Spuren, um eine Gelegenheit zu einer falschen Anklage gegen ihn zu finden; sie stellten mit bitterem Hass und Bosheit seinem Leben nach, während er das Leben erhielt und manchem Herzen Glück und Zufriedenheit brachte. War es besser, am Sabbat zu töten, wie sie zu tun vorhatten, oder die Kranken zu heilen, wie er getan? War es richtiger, an Gottes heiligem Tag Mordgedanken im Herzen zu haben, als Liebe zu allen Menschen, die sich äußert in Taten der Barmherzigkeit und Liebe?

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Bergpredigt

Der Erlöser der Welt suchte seine Lehren so einfach als möglich zu machen, so daß alle seine Zuhörer imstande wären, ihn zu verstehen. Wenn er oft in Städten oder im Tempel lehrte, so geschah dieses nur, weil er dadurch eine Klasse zu erreichen suchte, die er wohl kaum unter freiem Himmel getroffen hätte; da Jesus selbst die Felder, Haine und Seegestade als seine Tempel wählte. Dieses waren auch seine Lieblingsplätze zum Nachdenken und Gebet.

Er hatte besondere Gründe, diese hehren Tempel der Natur aufzusuchen, um dort das Volk zu unterweisen. Vor ihm lag die Landschaft ausgebreitet, mit ihren reichen Szenen und ihren sowohl dem Hochgestellten, wie dem Niedrigen bekannten Gegenständen. Von diesen zog er Gleichnisse, welche seine Lehren vereinfachten, und dieselben dem Gemüt seiner Zuhörer tief einprägten. Die Vögel, die in den belaubten Zweigen sangen, die prächtigen Blumen des Tales, die fleckenlose Lilie am Busen des Sees, die himmelanstrebenden Bäume, die fruchtbaren Gefilde, das wogende Getreide, der unfruchtbare Boden, der Baum, der keine Früchte trug, die erhabenen Berge, die sprudelnden Bäche, die untergehende Sonne, die mit ihren Strahlen den Himmel färbte und vergoldete: alles diente als Mittel zum Unterricht, als Sinnbilder zur Darstellung der Schönheiten der göttlichen Wahrheit. Er verband die sichtbaren Werke des Schöpfers mit den Worten des Lebens, die er sprach, und führte so das Gemüt von der Betrachtung der Natur zu dem Urheber derselben.

Der Hass der Juden war in Folge des am Sabbat gewirkten Wunders der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand so groß geworden, daß Jesus sich mit seinen Jüngern nach einem günstigeren Arbeitsfeld zurückzog. Sie begaben sich nach dem Gestade des galiläischen Meeres, und große Mengen folgten ihm nach, denn dieses neue am Sabbat gewirkte Wunder wurde in der ganzen Gegend bekannt. Während Jesus lehrte, wurden viele Kranke und von bösen Geistern Besessene zu ihm gebracht, und er heilte sie. Sein großes liebendes Herz wurde mit göttlichem Mitleid für die armen Leidenden erfüllt, von denen viele nur in seine Nähe zu kommen suchten, um ihn zu berühren, indem sie dadurch geheilt zu werden glaubten. Und sie wurden in ihren Erwartungen nicht getäuscht, denn die im Glauben unternommene Berührung lenkte die heilende Kraft des großen Arztes auf sie, und ihre Leiden und Niedergeschlagenheit wurden in Freude und Dankgebete verwandelt. Er trieb auch viele böse Geister aus, welche beim Ausfahren aus ihren Opfern Christum anerkannten, indem sie sagten: "Du bist der Sohn Gottes."

Das galiläische Volk wurde gewaltig aufgereggt und kam scharenweise zum Heiland. Schließlich vermehrte sich die Menge derart, daß ihm kaum Platz zum Stehen übrig blieb; er bestieg deshalb ein kleines Schiff, das unweit des Ufers vor Anker lag, und predigte aus demselben der am Gestade versammelten Menge. Auf diese Weise wirkte er ununterbrochen, indem er das Volk lehrte und die Kranken heilte. War aber der Tag zu Ende, so verbarg er sich in der Einsamkeit des Gebirges, um in aller Stille mit seinem Vater zu verkehren. Jesus brachte die ganze Nacht im Gebet zu, während seine Jünger am Fuße des Berges schliefen. Mit dem Morgengrauen kam er, sie aufzuwecken. Die Jünger sollten nun ein Amt von heiliger Verantwortlichkeit empfangen, das nur Christi eigenem Amt an Bedeutung nachstand. Sie sollten für das große Werk des Evangeliums ausgesondert und mit Jesu verbunden werden, sollten seine Freuden und Leiden teilen, seine Lehren empfangen, und treue Zeugen seiner mächtigen Werke sein, und dadurch tüchtig werden, die ihnen erteilten Unterweisungen der Welt zu lehren. Sie sollten derart mit der Wahrheit vertraut werden, daß Jesus zu Zeiten sie allein aussenden konnte, zu lehren und zu wirken, gerade wie er selbst lehrte und wirkte. Jesus wünschte, daß seine Jünger eine Erfahrung im Dienst des Evangeliums gewinnen sollten, während er noch auf Erden weilte und sie persönlich trösten und stärken konnte, so daß sie imstande sein würden, das Werk nach seinem Tode erfolgreich fortzusetzen und die Grundlage der christlichen Gemeinde zu legen.

Während Jesus seine Jünger auf ihre Einsegnung vorbereitete, und sie in ihren Pflichten bezüglich des großen Werkes, das vor ihnen lag, unterwies, drängte sich Judas unter sie. Er beteuerte Jesu seine Ergebenheit aufs feierlichste, und bot sich als Jünger an, indem er sagte: "Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst." Jesus empfing ihn weder freudig, noch wies er ihn ab, sondern sprach zu ihm in schmerzlicher Rührung: "Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben

Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts, da er sein Haupt hinlege.“ Judas war selbstsüchtig, und sein Hauptzweck, warum er in Verbindung mit Christo treten wollte, war die Hoffnung auf irdische Vorteile, die ihm daraus erwachsen würden; aber Christi Hinweisung auf seine eigene Armut, indem er seine Lage mit derjenigen der Füchse und der Vögel verglich, bezweckte, irgend eine Hoffnung Judas', durch eine Vereinigung mit Christo sich irdischen Gewinn zu erwerben, abzuschneiden. Judas war ein Mann von anerkannter praktischer Fähigkeit, und im Besitz eines nicht geringen Einflusses. Aus diesen Gründen wünschten die Jünger, daß er unter ihre Zahl aufgenommen würde. Sie empfahlen ihn Jesu aufs wärmste, als jemand, der viel zur Förderung seines Werkes beitragen könnte. Sie waren deshalb erstaunt über den kalten Empfang, der ihm zu Teil wurde; aber der Herr las das Innere von Judas und kannte seinen Charakter. Und doch wünschte Jesus diesen Mann mit sich zu verbinden, daß er mit seiner göttlichen Botschaft bekannt werde und moralische Kraft gewinne, die Fehler seines Charakters zu verbessern, und eine vollständige Herzensänderung zu erfahren, welche sein ewiges Heil sichern würde. Mit Christi Hilfe hätte er dieses erlangen können.

Hätte Jesus den Judas zurückgewiesen, so würden die Jünger, die ihn mit solcher Gunst betrachteten, die Weisheit ihres Meisters in Frage gezogen haben. Indem er ihn aufnahm, vermied Jesus dieses, und brachte den selbstsüchtigen und geizigen Judas in die günstigste Lage, diejenigen Eigenschaften des Gemütes und Herzens zu entwickeln, die ihm schließlich einen Platz in dem Himmelreich hätten sichern können. Aber trotz dieser kostbaren Gelegenheiten wählte Judas eine Laufbahn, die ihn mit ewiger Schmach bedeckte.

Jesus sammelte seine Jünger um sich, kniete in ihrer Mitte nieder und, indem er sein Hände auf ihr Haupt legte, betete er und weihte sie zu ihrem heiligen Werk. So wurden die Jünger des Herrn als Verkünder des Evangeliums eingesetzt. Nachdem dieses geschehen, kehrte Jesus mit seinen Begleitern nach dem Gestade zurück, wo die Menge sich schon ansammelte, ihn zu hören. Viele derselben waren dort, um von dieser oder jener Krankheit geheilt zu werden. Hier heilte Jesus die Kranken und tröstete die Trauernden, bis die Menge so angewachsen war, daß auf dem engen Strande kein Platz mehr für sie war. Jesus begab sich daher nach einer auf dem nahen Berge gelegenen Ebene, wo das Volk sich lagern konnte. Jesus rief seine Jünger zu sich, auf daß die großen Wahrheiten, die er verkündigte, unauslöschlich ihrem Gedächtnis eingeprägt würden, und daß nichts ihre Aufmerksamkeit von seinen Worten abziehen sollte.

Obgleich seine Jünger sich dicht bei ihm befanden, und seine Worte sich besonders an sie zu wenden schienen, waren sie doch auch bestimmt, die Herzen und Gewissen der gemischten dort versammelten Menge zu erreichen. Bei jeder solchen großen Ansammlung erwartete das Volk noch immer, daß Jesus als Herrscher des neuen Reiches, von dem er gesprochen, eine große Macht entfalten würde. Die gläubigen Juden erwarteten von ihm, daß er sie von ihrem Joch der Knechtschaft befreie und wiederum in ihre alte Herrlichkeit einsetze. In seiner Bergpredigt vereitelte jedoch Christus ihre Hoffnungen auf irdische Herrlichkeit. (Matthäus 5-7) Er eröffnete seinen Vortrag mit der Feststellung der Grundsätze, die in seinem Reich der göttlichen Gnade maßgebend sein sollten, wie sie in den verschiedenen Seligpreisungen enthalten sind.

“Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Die Armen im Geiste sind jene, welche keinen Anspruch auf persönliche Verdienste machen und sich nicht ihrer eigenen Tugenden rühmen. Ihre gänzliche Hilflosigkeit einsehend, und von ihrer Sündhaftigkeit aufs tiefste überzeugt, setzen sie kein Vertrauen in bloße äußere Zeremonien, sondern verlassen sich auf Jesum, der allgerecht und allerbarmend ist. Der wahre Christ kann sich nur durch Demut erheben. Die stolzen Herzen bestreben sich umsonst, ihr Heil durch gute Werke zu erlangen; denn, obgleich man ohne gute Werke nicht gerettet werden kann, genügen dieselben doch nicht, das ewige Leben zu gewinnen. Nachdem der Mensch sein Möglichstes getan hat, muss Christus ihm doch seine eigene Gerechtigkeit zurechnen.

In Christus hat Gott des Himmels beste Gabe verliehen, den Menschen zu erlösen, und wie die Gabe voll und unendlich ist, so ist die rettende Gnade grenzenlos und allgenügsam. Dieser Ausspruch Christi griff die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer bei der Wurzel an, da sie sich als schon reich in geistiger Weisheit erachteten, und kein Bedürfnis nach weiterer Erleuchtung fühlten. Menschen von solcher Gesinnungsweise konnten keinen Anteil am Himmelreich haben.

“Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Indem Jesus einen Segen über die Trauernden aussprach, beabsichtigte er nicht zu lehren, daß eine Tugend darin bestehe, beständig

betrübt zu sein, oder daß selbstsüchtiges Trauern und Klagen an sich das Verdienst hätte, einen einzigen Sündenfleck zu entfernen. Das Leid tragen, von dem Christus spricht, ist eine göttliche Traurigkeit über begangene Sünden, welche eine Buße bewirkt, die zum ewigen Leben führt. Viele trauern, wenn ihre Schuld entdeckt wird, weil die Folgen ihres bösen Wandels sie in eine unangenehme Lage gebracht haben. So trug Esau Leid über die Sünde, seine Erstgeburt verachtet und verkauft zu haben; es waren jedoch die unerwarteten Folgen jener Sünde, die seine Trauer verursachten. So bereute Pharao seinen eigensinnigen Trotz gegen Gott, da er bat, die Plagen möchten von ihm entfernt werden; sein Herz blieb jedoch unverändert, und er war bereit, sein Verbrechen bei der nächsten Versuchung zu wiederholen. Solche Trauer ist nicht zur Buße.

Wer wahrhaftig von seiner Sündhaftigkeit überzeugt ist, fühlt, daß er sein ganzes Leben in fortwährender Undankbarkeit zugebracht hat. Er fühlt, daß er seinen besten Freund der Zeit und Kraft beraubt hat, welche um einen unendlichen Preis für ihn erkaufte wurde. Seine ganze Seele ist mit unaussprechlicher Trauer erfüllt, daß er seinen erbarmenden Erlöser gering geachtet und gekränkt hat. Eine solche Trauer ist kostbar, denn sie schafft die friedlichen Früchte der Gerechtigkeit. Der Weltmensch mag von seinem Standpunkt diese Betrübniß als Schwäche bezeichnen; sie ist jedoch die Kraft, welche den Bußfertigen durch unauslöschliche Bande mit dem Unendlichen verbindet. Sie bekundet, daß die Engel Gottes seiner Seele die Tugenden zurückbringen, die durch Verhärtung des Herzens und Übertretungen verloren gegangen waren. Seine Fehler bekennen und bereuen legt Zeugnis von einer Vortrefflichkeit des Charakters ab, die auch fähig ist, sie zu erkennen und zu verbessern. Die Tränen der Bußfertigen sind bloß die Wolken und Regentropfen, welche dem Sonnenschein der Heiligung vorgehen; die Trauer, welche eine Freude verkündet, die eine lebendige Quelle in der Seele sein wird. Die Menschen säen in Gottes großem Felde mit Mühe und Tränen, aber auch mit geduldiger Erwartung; und sie werden gesegnet werden, denn die Himmel werden sich öffnen, der Regen wird fallen und eine reichliche Ernte sichern. Dann, wenn der Schnitter kommt, wird er mit Freuden seine Garben in seine Scheune sammeln.

„Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Die Schwierigkeiten auf dem Pfade des Christen können durch jene Sanftmut des Charakters, welche sich in Christo birgt, gar sehr vermindert werden. Jesus läßt an alle, die mühselig und beladen sind, die Einladung ergehen, zu ihm zu kommen, der da ist sanftmütig und von Herzen demütig, und er verspricht, sie zu erquickern. Wenn der Christ die Demut seines Meisters besitzt, so wird er sich über die Geringschätzung, Zurückweisung und alle jene Widerwärtigkeiten, denen er täglich ausgesetzt ist, hinwegsetzen, und dieselben werden nicht mehr imstande sein, einen Schatten auf sein Gemüt zu werfen. Jene Sanftmut, die Jesus selig pries, ist wirksam im häuslichen Kreise; sie gestaltet das Heim zu einem glücklichen, verhindert Streitigkeiten, macht keine zornigen Erwidern, sondern besänftigt das aufgeregte Gemüt, und offenbart sich in einer Freundlichkeit, die von allen in ihrem wonnigen Kreise gefühlt wird. Sie beruhigt den aufflammenden Geist der Wiedervergeltung, und spiegelt den erhabenen Charakter Christi ab.

Es wäre bei weitem besser für die Christen, unter falschen Anklagen zu leiden, als sich mit der Qual der Wiedervergeltung gegen ihre Feinde zu belasten. Hass und Rache werden vom Satan angestiftet und bringen denjenigen, die sie üben, bloß Gewissensbisse. Demut des Herzens ist die Kraft, welche dem Christen den Sieg verleiht. Seine Belohnung ist die Erbschaft der Herrlichkeit.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Wie der Körper die Notwendigkeit der zeitlichen Nahrung zum Ersatz für die verbrauchten Kräfte, und zur Erhaltung der Körperstärke fühlt, so sollte die Seele sich nach derjenigen geistigen Nahrung sehnen, welche die sittlichen Kraft vermehrt und das Sehnen des Gemüts und des Herzens befriedigt. Wie der Körper beständig solche Nahrung aufnimmt, welche das Leben und die Kraft erhält, so sollte auch die Seele beständig jene himmlische Nahrung empfangen, die dem geistigen Menschen Muskeln und Nerven verleiht. Wie der müde Wanderer eifrig nach der Quelle in der Wüste forscht, und, nachdem er sie gefunden hat, seinen brennenden Durst mit ihrem kühlen und perlenden Wasser löscht, gerade so sollte der Christ dürsten und suchen nach dem reinen Wasser des Lebens, von welchem Christus die Quelle ist. Dort kann die Seele befriedigt werden, dort legt sich die fiebrige Aufregung, welche im Kampf des täglichen Lebens erzeugt wird, und der Geist wird beständige Erfrischung finden. Aber die Mehrzahl der Zuhörer Christi hungerten bloß nach irdischen Vorteilen und Ehren. Besonders stand den Pharisäern ihre Selbsterhebung im Wege, die sie davon abhielt, nach größerer Vollkommenheit,

als sie schon erstrebt hatten, zu trachten, denn nach ihrer eigenen Ansicht hatten sie bereits den höchsten Gipfelpunkt vollkommener Gerechtigkeit erreicht. Doch befanden sich viele unter den Zuhörern, die dankbar die Lehren Jesu anhörten, und von jener Zeit an ihren Lebenswandel seinen Lehren gemäß einrichteten.

“Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.” Damit bekämpfte Jesus die Anmaßung und grausame Unduldsamkeit der Juden. Sowohl die Priester, als das Volk waren in der Regel herrschsüchtig, indem sie mit allen haderten, die anderer Meinung waren, und eine große Empfindlichkeit gegenüber jeder Kritik ihres Tuns an den Tag legten. Jesus sagte deshalb von den Pharisäern: “Ihr verzehntet die Minze und Raute, und allerlei Kohl, und gehet vor dem Gericht über, und vor der Liebe Gottes.” Der Heiland wünschte seinen Nachfolgern eine Lehre der Barmherzigkeit einzuprägen, so daß sie jenes zarten Mitgeföhles nicht ermangeln sollten, das die Leidenden und Irrenden bemitleidet und unterstützt, und zugleich vermeidet, die Fehler anderer zu vergrößern.

“Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.” Die Juden waren so genau in Betreff der zeremoniellen Reinheit, daß ihre auf dieselbe bezüglichen Vorschriften äußerst lästig waren. Ihre Gemüter waren derart mit Vorschriften, Verboten, und der Furcht vor äußerer Verunreinigung erfüllt, daß sie die Notwendigkeit der Lauterkeit der Absichten und des Adels der Gesinnung aus dem Gesicht verloren. Sie bemerkten den Flecken nicht, den Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Bosheit auf der Seele zurücklassen.

Jesus erklärte, daß die, welche reinen Herzens sind, Gott schauen würden. Sie sollten ihn in der Person seines Sohnes erkennen, der zur Erlösung des menschlichen Geschlechts zur Welt gesandt worden war. Ihre Gemüter, gereinigt und mit edlen Gedanken beschäftigt, würden den Schöpfer klarer in den Werken seiner mächtigen Hand entdecken, in den schönen und prächtigen Dingen, welche das Weltall ausmachen. Sie würden gleichsam, während der Zeit, die er ihnen hier zumisst, in der sichtbaren Gegenwart des Allmächtigen, in einer Welt seiner Schöpfung leben. Sie sollten Gott aber auch in ihrem zukünftigen, unsterblichen Zustand schauen, wie dies Adam gestattet war, da er im Garten Eden mit dem Schöpfer wandelte und sprach. Sogar jetzt schon sehen die, so reinen Herzens sind, Gott, obwohl “durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.” (1. Korinther 13,12)

“Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.” Unser himmlischer Vater ist ein Gott des Friedens. Als er den Menschen erschuf, wies er ihm einen Ort des Friedens und der Sicherheit an. Alles war Glück und Eintracht in dem Garten Eden. Diejenigen, welche der göttlichen Natur teilhaftig werden, lieben den Frieden und die Zufriedenheit; sie werden die Tugenden üben, welche jene Erfolge sichern. Sie werden suchen, den Zorn zu besänftigen, die Empfindlichkeit, Tadelsucht und alle jene üblen Leidenschaften, die Streit und Zank befördern, zu vermeiden. Je mehr die Menschen sich mit der Welt verbinden und ihre Wege annehmen, desto weniger haben sie von den wahren Elementen des Friedens in ihren Herzen, und desto mehr sind sie mit der Bitterkeit der irdischen Streitigkeiten, Eifersucht und bösen Gedanken gegeneinander erfüllt, welche bloß gewisser Umstände bedürfen, um sich zu bösen Taten zu entwickeln. Diejenigen, deren Ärger durch die geringfügigsten Ursachen erregt wird, und welche die Worte und Handlungen anderer bewachen, um sie dort heimlich bekannt zu machen, wo sie Feindschaft erregen, sind gerade das Gegenteil von den Friedliebenden, welche die Kinder Gottes genannt werden.

Der wahre Christ wird in seinem Verkehr mit den Menschen, alle Worte vermeiden, die unnötigen Ärger und Streit hervorrufen könnten. Der ganze Himmel lebt im Frieden, und diejenigen, welche eng mit Christo verbunden sind, werden in Harmonie mit dem Himmel sein. Jesus erklärte: “In der Welt habt ihr Angst,” aber “in mir sollt ihr Frieden haben.” Alle, welche sich an den Erlöser halten, werden weder unruhig, noch unzufrieden sein. Sie werden der Natur Christi teilhaftig werden, und in ihrem Lebenswandel seinem Vorbild nacheifern.

Die Menge verwunderte sich über diese Lehre, die so sehr von den Vorschriften und dem Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer abwich. Das Volk hatte von ihnen die Idee bekommen, daß die Glückseligkeit in dem Besitze der Dinge dieser Welt bestehe, und daß Ruhm und Menschenehre sehr wünschenswert seien. Es war ihnen sehr angenehm, “Rabbi” genannt, und als sehr weise und fromm von dem Volk gepriesen zu werden, und ihre Tugenden öffentlich zur Schau zu tragen. Denn dies wurde als die Krone der Glückseligkeit angesehen. Jesus jedoch erklärte, in der Gegenwart jener großen Versammlung, daß irdischer Gewinn und irdische Ehre die einzige Belohnung sei, welche

solche Personen jemals erhalten würden. Jesus sprach mit Bestimmtheit, und eine überzeugende Macht begleitete seine Worte. Das Volk wurde zum Schweigen gebracht, und ein Gefühl der Furcht beschlich sie. Sie schauten sich zweifelnd an. Wer unter ihnen sollte gerettet werden, falls die Lehren dieses Menschen die Wahrheit enthielten? Viele wurden in ihrem Innern überzeugt, daß dieser merkwürdiger Lehrer von dem Geist Gottes beseelt sei, und daß die gesprochenen Worte einen göttlichen Ursprung hätten.

Diese Unterweisungen waren besonders darauf berechnet, den Jüngern zu Gute zu kommen, deren Leben von den darin gelehrtten Grundsätzen geleitet werden sollten. Die göttliche Erkenntnis, welche der Heiland ihnen offenbarte, der Welt mitzuteilen, sollte ihre Aufgabe sein. Es wurde ihnen auferlegt, das Evangelium weit und breit unter den Völkern aller Länder zu verkündigen; es war deshalb von größter Wichtigkeit, daß alle Lehren Christi erstens ihnen selbst klar, dann aber auch ihrem Gedächtnis eingeprägt und in ihrem Lebenswandel ausgedrückt waren. Jede Wahrheit sollte für zukünftigen Gebrauch in ihren Herzen und Sinnen wohl bewahrt werden.

Nachdem Jesus dem Volk erklärt hatte, worin die wahre Glückseligkeit bestehe und wie sie erlangt werden könne, wies er noch ausdrücklicher auf die Pflicht seiner Jünger hin, als von Gott dazu gewählte Lehrer, andere auf den Pfad der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens zu führen. Er wusste, daß sie gar oft enttäuscht und entmutigt würden, daß man ihnen widerstehen, sie beleidigen und ihr Zeugnis verwerfen würde. Sein durchdringendes Auge schaute vorwärts auf die kommenden Jahre ihrer Tätigkeit und sah die Leiden und Misshandlungen, die ihre Anstrengungen, den Menschen das Heil zu bringen, begleiten würden. Er wusste gar wohl, daß die einfachen Männer, die aufmerksam auf seine Worte lauschten, in der Erfüllung ihrer Botschaft Verleumdung, Qualen, Gefängnis und selbst den Tod zu erleiden haben würden, und er fährt darum fort:

“Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Mensch um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen.” Jesus zeigt ihnen damit, daß sie gerade zur Zeit, da sie um seiner Sache willen viel Leiden durchzumachen hätten, sich freuen und erkennen sollen, daß ihre Trübsal zu ihrem besten gereicht, weil sie ihre Gedanken und Neigungen von der Erde ab und dem Himmel zu lenkt. Er lehrte sie, daß ihre Verluste und Enttäuschungen in wirklichen Gewinn verwandelt würden, daß die schweren Prüfungen ihres Glaubens und ihrer Geduld mit Freudigkeit angenommen werden sollten, anstatt gefürchtet und vermieden zu werden. Diese Betrübnisse seien Gottes wirksame Mittel, sie für ihr eigentümliches Werk zu befähigen und würden zur kostbaren Belohnung, die ihrer im Himmel wartet, beitragen. Er schärfte ihnen ein, wegen der Verfolgungen der Menschen nicht ihr Vertrauen zu verlieren und niedergeschlagen zu werden, noch sich über ihr hartes Schicksal zu beklagen, sondern sich stets zu erinnern, daß gerechte Männer in der Vergangenheit ebenfalls um ihres Gehorsams willen gelitten hatten. Gewissenhaft auf die Erfüllung ihrer Pflicht gegen die Welt bedacht und einzig und allein den Beifall Gottes suchend, sollten sie ohne Menschenfurcht und ohne Sucht nach Menschengunst seine Botschaft verkündigen und ihr getreulich nachkommen.

Jene Dinge, welche dem Christen am schwersten zu tragen scheinen, erweisen sich gar oft als größter Segen für ihn. Vorwürfe und Verleumdung waren von jeher das Schicksal derjenigen, die treu in der Erfüllung ihrer Pflichten sind. Ein rechtschaffender Charakter, wenn auch sein Ruf durch Verleumdungen und Entstellungen angetastet wurde, wird dennoch die Reinheit seiner Tugend und seinen sittlichen Wert bewahren. Ob in den Staub getreten oder in den Himmel erhoben, sollte das Verhalten des Christen dasselbe bleiben, und das stolze Bewusstsein der Unschuld seine wahre Belohnung sein. Die Verfolgungen seitens der Feinde erproben die Grundlage, auf welcher der Ruf wirklich ruht. Früher oder später wird es vor der Welt offenbar, ob die üblen Berichte auf Wahrheit beruhten, oder bloß die vergifteten Pfeile der Bosheit und Rache waren. Beständigkeit im Dienste Gottes ist die einzig sichere Weise, solche Fragen zu entscheiden. Jesus wünschte deshalb, daß sein Volk vorsichtig sei, um den Feinden seiner Sache keinen Grund zur Verurteilung ihres heiligen Glaubens zu geben. Keine böse Handlung sollte seine Reinheit beflecken. Wenn alle Beweise ohne Erfolg sind, nehmen die Verleumder häufig ihre Zuflucht zu persönlichen Angriffen auf die Diener Gottes, aber ihre Lügnerzungen bringen den Fluch schließlich doch nur auf sich selbst zurück. Gott wird am Ende die Seinigen rechtfertigen, die Schuldlosen ehren und sie vor dem Angriff der

zänkischen Zungen in seiner Hütte verbergen.

Die Diener Gottes hatten immer Schmach zu erleiden; aber das große Werk wird fortgeführt, inmitten der Verfolgungen, der Gefangenschaft, der Schläge und selbst des Todes. Der Charakter der Verfolgungen wechselte mit den verschiedenen Zeiten, aber der denselben zu Grunde liegende Geist ist derselbe, welcher vor Jahrhunderten die Auserwählten des Herrn geißelte, steinigte und tötete.

Nie war ein Mensch unter Menschen grausamer verleumdet worden, als der Sohn Gottes. Auf jedem Schritt begegnete man ihm mit bitteren Vorwürfen; er wurde gehasst ohne Ursache. Die Pharisäer hielten sogar Mietlinge, welche von Stadt zu Stadt die Lügen verbreiteten, die sie selbst ersonnen hatten, um den Einfluss Jesu zu zerstören. Und doch stand er ruhig vor ihnen, indem er erklärte, daß Verleumdungen einen Teil des Vermächtnisses eines Christen ausmachen, und indem er seinen Nachfolgern zeigte, wie sie sich den Pfeilen der Bosheit gegenüber zu verhalten hätten. Er ermahnt sie, unter Verfolgungen nicht zu verzagen, indem er sagt: "Seid fröhlich und getrost, denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen." Jesus fuhr nun fort, seinen Jüngern die Verantwortlichkeit ihrer Beziehung zur Welt einzuprägen. Er sagt: "Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten." Das Volk konnte das weiße, glänzende Salz auf der Straße sehen, wohin man es geworfen, weil es seine Kraft verloren hatte und daher nutzlos geworden war. Jesus benutzte das Salz, um das christliche Leben und den Einfluss seiner Lehren auf die Welt zu veranschaulichen. Wäre es nicht wegen der wenigen Gerechten, welche die Erde bewohnen, so ließe sich der Zorn Gottes auch keinen Augenblick von der unmittelbaren Bestrafung der Gottlosen abhalten. Jedoch die Gebete und guten Werke des Volkes Gottes erhalten die Welt; sie sind "ein Geruch des Lebens." Aber wenn die Christen nur dem Namen nach Bekenner Jesu sind, wenn sie weder tugendhafte Charaktere besitzen, noch einen gottesfürchtigen Lebenswandel führen, so sind sie dem Salz vergleichbar, das seine Kraft verloren hat. Ihr Einfluss auf die Welt ist ein schlechter; sie sind ärger als Ungläubige.

Es lag in der Gewohnheit Jesu, Gegenstände, die in dem Gesichtskreis seiner Zuhörer lagen, als Sinnbilder zur Verkündigung seiner Wahrheit zu gebrauchen. Das Volk war zusammen gekommen, da es noch früh Morgens war. Die glänzende Sonne, die höher und höher an dem blauen Himmel emporstieg, vertrieb die letzten Schatten in den Tälern und engen Hohlwegen der Berge. Das Sonnenlicht überflutete das Land mit seinem Glanz; die ruhige Oberfläche des Sees strahlte das goldenen Licht wieder, und spiegelte die rosigen Wolken des Morgens ab. Jede Knospe und Blume und jeder belaubte Zweig funkelte von Tautropfen. Die Natur lächelte unter der Segnung eines neuen Tages, und die Vögel ließen ihren süßen Gesang zwischen den Ästen der Bäume ertönen. Der Heiland betrachtete die vor ihm versammelte Menge und dann die Morgensonne, und sagte zu seinen Jüngern: "Ihr seid das Licht der Welt." Dieses Bild war besonders passend. Wie die Sonne die Landschaft mit ihren belebenden Strahlen beleuchtet und die Schatten der Nacht zerstreute, so sollten die Jünger das Licht der Wahrheit verbreiten und damit die moralische Finsternis, die über der Welt lagerte, zerstreuen. In dem glänzenden Morgenlicht traten die Städte und Dörfer, die auf den benachbarten Hügeln lagen, klar hervor und trugen zur Verschönerung des lieblichen Bildes bei. Indem Jesus auf dieselben wies, sagte er. "Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen." Mit diesen Worten lehrte Jesus seine Jünger, daß, falls sie andere auf den Pfad der Gerechtigkeit zu führen wünschten, ihr eigenes Beispiel ein richtiges sein müsse, und ihre Handlungen das Licht der Wahrheit wiederstrahlen sollten.

Überall um uns nimmt das sittliche Verderben überhand und Finsternis bedeckt die Welt; die Jünger Christi werden jedoch als brennende Lichter dargestellt, welche in dem Dunkel der Nacht scheinen. Diese Strahlen offenbaren die Gefahren, welche in dem Pfad des Sünders liegen, und weisen auf den wahren Weg zur Gerechtigkeit und Sicherheit hin. Wenn aber jene, die vorgeben Christi Nachfolger zu sein, und das Licht der Wahrheit zu besitzen, nicht bestrebt sind, die großen Wahrheiten andern in einer passenden Weise vorzuführen, so können die in der Finsternis des Irrtums Schmachenden keine Schönheit darin sehen. Wenn jemand in einer dunklen Nacht einer Person, die ihm folgt, mit einem Licht leuchten soll, so kann er nachlässig werden, und mit seiner eigenen Person zwischen das

Licht und denjenigen, den er leiten soll, treten; dann wird die Finsternis des Weges durch das plötzlich entzogene Licht noch um so größer. Gerade so verhält es sich mit vielen, die Gottes Wahrheit anderen vorzuführen suchen; sie verdunkeln das kostbare Licht mit ihrem eigenem sündigen Lebenswandel, der mit seiner Hässlichkeit deutlich hervortritt, und aus diesem Grunde wenden sich viele von der Wahrheit ab. Die Charaktere der Bekenner Christi sollten so bewunderungswürdig und ihre Taten so tadellos sein, daß die Welt sich zu einer Religion hingezogen fühlt, die solche Früchte der Gerechtigkeit trägt. Auf diese Weise werden viele veranlasst werden, die Grundsätze ihrer Lehren zu untersuchen und anzunehmen, weil der Lebenswandel ihrer Vertreter mit solcher Heiligkeit leuchtet, daß sie gewissermaßen als Signalfeuer für die Weltkinder dastehen.

Die Pharisäer schlossen sich von der Welt ab, und es war ihnen daher unmöglich, auf das Volk einen Einfluss auszuüben; Jesus hingegen nannte seine Jünger das "Licht der Welt". Ihre Lehren und ihr Beispiel sind dazu angelegt, die Wolken des Irrtum zu zerstreuen, und alle Nationen und Völker sollen ihren Einfluss fühlen. Die Religion der Bibel ist nicht dazu bestimmt, zwischen zwei Bücherdeckeln oder zwischen den Mauern einer Kirche eingeschlossen zu sein. Sie darf nicht bloß gelegentlich einmal zu unserem eigenen Vorteil hervorgebracht, und dann wiederum sorgfältig beiseite gelegt werden, sondern sie soll das tägliche Leben heiligen und sich in jeder geschäftlichen Handlung, sowie in allen gesellschaftlichen Beziehungen im Leben äußern. Eine solche Religion stand in scharfem Gegensatz zu derjenigen der Pharisäer, welche bloß in der äußeren Beobachtung der Regeln und Förmlichkeiten bestand, und keinen veredelnden Einfluss auf ihr Leben ausübte.

Jesus wurde heimlich von Spionen überwacht, die bereit waren, jedes unbedachte Wort, das er äußern möchte, gegen ihn zu gebrauchen. Der Heiland war wohl mit den Vorurteilen in den Gemütern vieler seiner Zuhörer bekannt. Er sagte deshalb nichts, das den Glauben der Juden an die Religion und die Einrichtungen Moses hätte erschüttern können. Dieselbe Stimme, welche das Moral- und Zeremonialgesetz, das die Grundlage des ganzen jüdischen Systems bildete, verkündete hatte, sprach auch die Worte der Unterweisung auf dem Berg. Es war wegen seiner großen Verehrung für das Gesetz und die Propheten, daß Jesus die Mauer der abergläubischen Satzungen, welche die Juden einschloss, zu durchbrechen suchte. Er wünschte, sie sollten nicht bloß das Gesetz beobachten, sondern auch die Prinzipien dieses Gesetzes und die Lehren der Propheten weiter entwickeln.

Jesus tadelte streng die falschen Auslegungen, welche die Juden dem Gesetz gegeben hatten; zu derselben Zeit bewahrte er jedoch seine Jünger sorgfältig vor der Gefahr, die Hauptwahrheiten, welche den Juden anvertraut waren, aufzugeben. Jesus kam nicht, um das Vertrauen in die Unterweisungen, die er ihnen selbst durch Mose in der Wüste gegeben hatte, zu zerstören. Während er ihnen jedoch gebührende Achtung für jenes Gesetz einschärfte, wünschte er sie zugleich zu höheren Wahrheiten und einer besseren Erkenntnis zu führen, so daß sie in einem helleren Licht wandeln möchten.

Als Jesus die Pflicht seiner Jünger betreffs der Werke der Gerechtigkeit erklärte, erkannten die Pharisäer, daß seine Lehren ihren Lebenswandel verurteilten und, um bei dem Volk ein Vorurteil gegen den großen Lehrer zu erwecken, flüsterten sie sich zu, daß die Lehren Jesu im Widerspruch mit dem Gesetz Moses ständen, da er jenes Gesetz nicht erwähnt hatte. Auf diese Weise suchten sie den Unwillen des Volkes gegen Christum zu erregen. Jesus erkannte jedoch sofort ihre Absicht, und, in Gegenwart der großen Menge und mit klarer und deutlicher Stimme erklärte er zum großen Verdruss seiner Feinde: "Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe." Mit diesen Worten widerlegt Jesus die Anklage der Pharisäer. Seine Mission in der Welt besteht darin, die Ansprüche jenes heiligen Gesetzes zu rechtfertigen, mit dessen Übertretung sie ihn beschuldigten.

Wenn es möglich gewesen wäre, Gottes Gesetz zu verändern oder abzuschaffen, dann hätte Christus nicht nötig gehabt, zu einer gefallenen Welt zu kommen, um die Folgen der Übertretung dieses Gesetzes seitens des Menschen zu tragen. Jesus kam, um das Verhältnis des Gesetzes Gottes zum Menschen zu erklären, und zugleich dessen Vorschriften durch sein eigenes Beispiel des Gehorsams zu erläutern. Er erklärt weiter, daß, "wer nur eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich." Damit erklärte Jesus die Gültigkeit des Moralgesetzes. Diejenigen, welche die

Gebote Gottes missachten, und andere durch ihr Beispiel und ihre Lehre anweisen, dasselbe zu tun, werden durch Jesum verurteilt. Sie sind die Kinder des Bösen, welcher der erste Empörer gegen Gottes Gesetz war. Indem er so des Bestimmtesten seine Verehrung für seines Vaters Gesetz bekundet hat, verurteilt Jesus den Lebenswandel der Pharisäer, welche, obschon strenge in der äußeren Beobachtung jenes Gesetzes, doch in ihrem Herzen und ihrem Leben verderbt waren, und zwar mit folgenden Worten: "Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Die hier geforderte Gerechtigkeit bestand in der Übereinstimmung des Herzens und Lebens mit dem geoffenbarten Willen Gottes. Jesus lehrte, daß das Gesetz Gottes die Gedanken und Absichten des Gemütes regeln sollte. Wahre Gottseligkeit veredelt die Gedanken und Handlungen; doch erst wenn wir dieselbe erreicht haben, stimmen die äußeren Formen der Religion mit der inneren Reinheit des Christen überein; nur dann sind die in dem Dienst Gottes verlangten Zeremonien nicht bedeutungslose Gebräuche, wie jene der scheinheiligen Pharisäer.

Viele religiöse Lehrer unserer Tage übertreten selbst die Gebote Gottes und lehren andere, dasselbe zu tun. Anstatt jener heiligen Gebote, lehren sie dreist die Gebräuche und Überlieferungen der Menschen, ohne Rücksicht auf das direkte Zeugnis Christi, daß solche die Kleinsten im Himmelreich sein würden. Jesus erklärte der versammelten Menge, den Pharisäern, welche ihn der Nichtbeachtung des Gesetzes zu zeihen suchten, und dem Volk aller Zeiten, daß die Vorschriften Jehovas unwandelbar und ewig seien.

Das Gerücht von einem Raubmord in der gebirgigen Umgebung von Kapernaum war verbreitet worden, und in Folge davon war ein allgemeiner Unwille und Schrecken unter den versammelten Zuhörern bemerkbar. Der göttliche Lehrer benutzte diesen Umstand, um eine wichtige Lehre vorzuführen. Er sagte nämlich:

"Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig." Damit beschreibt Jesus den Mord als zunächst in Gedanken bestehend. Jene Bosheit und Rachsucht, welche sich an Taten der Gewalt erfreuen würde, ist an und für sich schon ein Mord. Jesus geht noch weiter, indem er sagt: "Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig."

Es gibt jedoch einen Zorn, der nicht sündhafter Natur ist. Ein gewisser heiliger Unwille ist unter besonderen Umständen, selbst bei den Nachfolgern Christi, gerechtfertigt. Wenn dieselben Gott verunehrt, seinen Namen missbraucht, die kostbare Sache der Wahrheit von jenen, die ihr zu dienen vorgeben, in Schande gebracht, und die Unschuldigen unterdrückt und verfolgt sehen, dann wird ihre Seele von einem gerechten Unwillen ergriffen; ein solcher Zorn, der dem feineren sittlichen Gefühl entspringt, ist keine Sünde. Unter den Zuhörern befanden sich solche, die sich zu ihrer Gerechtigkeit Glück wünschten, weil sie kein grobes Verbrechen begangen hatten, während sie in ihrem Herzen Gefühle hegten, die nicht von denen verschieden waren, welche den Mörder zu seiner schrecklichen Tat führen. Und doch beteuern diese Menschen ihre Frömmigkeit und kommen den äußeren Ansprüchen der Religion nach. An diese wendet sich Jesus zunächst mit folgenden Worten: "Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe." Er zeigt somit, daß Verbrechen in dem Herzen ihren Ursprung nehmen, und jene, welche dem Hass und der Rache einen Platz in ihrem Innern gestatten, haben mit ihren Füßen den Weg des Mörders schon betreten, und ihre Gaben sind Gott nicht mehr angenehm. Die einzige Rettung besteht darin, alle Bitterkeit und allen Hass aus dem Herzen auszurotten. Der Heiland geht jedoch weiter, indem er erklärte, daß , falls jemand etwas gegen uns habe, wir uns bemühen sollten, sein Herz zu erleichtern und wenn möglich, jene Gefühle aus seiner Gesinnung zu vertreiben, indem sonst unsere Opfergabe Gott nicht angenehm sei.

Diese Lehre ist von besonderer Wichtigkeit für Gottes Volk in unserer Zeit. Gar viele sind eifrig in ihrem religiösen Dienst, während doch unglückliche Streitigkeiten zwischen ihnen und ihren Brüdern bestehen, die sie beilegen könnten, und deren Schlichtung auch von Gott verlangt wird, bevor er ihren Dienst annehmen will. Der Heiland hat des Christen Pflicht in dieser Hinsicht so klar dargelegt, daß in keinem ein Zweifel in Betreff seiner Schuldigkeit aufkommen sollte.

Während Jesus sich mit seinen Belehrungen befasste, halten sich Vergnügensboote auf dem Wasser auf, und jeder Umstehende wusste, daß die Müßiggänger in denselben üblen Ruf stehen. Das lauschende Volk erwartete nun, daß Jesus dieser Klasse Leute strenge drohen werde, vernimmt aber mit Staunen seine Erklärung: "Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib anstehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Diejenigen, welche die Personen, die sich unziemlichen Ausschweifungen überließen, als besonders sündhaft betrachtet haben, sind erstaunt über die Erklärung Jesu, daß alle, die unzüchtige Gedanken im Herzen hegen, im Grunde ebenso schuldig seien, als die gewissenlosen Übertreter des siebenten Gebotes. Jesus tadelte die damals übliche Gewohnheit der Männer, sich wegen geringfügiger Ursachen von ihren Frauen scheiden zu lassen. Es hatte nämlich solche Ehescheidung gar oft großes Elend und selbst Verbrechen zur Folge. Jesus bekämpft die Hauptursachen der Lockerung der ehelichen Beziehungen, indem er die sündigen Leidenschaften verurteilt, welche die Ehe als ein Hindernis zur Befriedigung ihrer Wollust ansehen. Christus wünschte die Ehe mit rechtlichen Einschränkungen umgeben, so daß keine gesetzliche Trennung von Mann und Frau möglich wäre, ausgenommen wegen Ehebruch.

Viele, die wähten, daß Gottes Gebote bloß das tatsächliche Verbrechen verböten, erkannten nun, daß das Gesetz Gottes nach dem Geist sowohl, als nach dem Buchstaben befolgt werden müsse. Jesus geht so die einzelnen Gebote durch, indem er die tiefe und wahre Bedeutung ihrer Anforderungen klar macht, und den verhängnisvollen Irrtum der Juden in ihrer rein äußeren Beobachtung derselben bloß legt. Jesus sagt in Betreff des Eidschwures: "Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel." Das dritte Gebot verurteilt das gottlose Schwören, aber der Geist dieser Vorschrift reicht weiter, indem dadurch verboten wird, daß der Name Gottes während der Unterhaltung auf eine unehrerbietige Weise gebraucht werde. Gar viele, selbst vorgebliche Nachfolger Christi, sind gewohnt, den Namen Gottes leichtfertig zu gebrauchen, und sogar in ihren Gebeten und Ermahnungen wird oft der höchste Name ohne die gebührende Ehrfurcht ausgesprochen.

Eine Abteilung römischer Soldaten lagerte in der Nähe am Ufer des Sees, und Jesus wird nun durch das laute Blasen der Trompeten unterbrochen, welches den Soldaten das Signal zum Sammeln unten auf der Ebene gibt. Sie sammeln sich in der gewöhnlichen Ordnung, indem sie sich huldigend vor der römischen Fahne, welche vor ihnen aufgepflanzt ist, beugen. Mit Bitterkeit schauen die Juden auf diese Szene, welche sie an ihre eigene nationale Erniedrigung erinnert. Nun werden Boten mit Befehlen von der Armee nach verschiedenen entfernten Posten abgesandt. Da sie mühsam den steilen Hügel, der an das Ufer grenzt, erklimmen, kommen sie in die Nähe der auf Jesu lauschenden Menge, und sie nötigen einige von den jüdischen Bauern, ihre Lasten für sie die steile Anhöhe hinauf zu tragen. Die Bauern suchen sich gegen eine solche Bedrückung zu verteidigen, und wenden sich mit heftigen Worten gegen ihre Verfolger; schließlich werden sie jedoch gezwungen, den Soldaten zu gehorchen und den von ihnen verlangten Knechtsdienst zu leisten. Diese Schaustellung der römischen Autorität erfüllt das Volk mit Unwillen, und sie sind begierig zu hören, wie der große Lehrer sich über diese grausame Tat der Unterdrückung aussprechen werde. Jesus betrachtete den schimpflichen Vorgang mit Betrübnis, wegen der Sünden, welche die Juden in eine solche Knechtschaft gebracht hatten. Er bemerkt ebenfalls den Hass und die Rachsucht, welche auf den Gesichtern der Juden ausgedrückt sind, und da er weiß, wie sehr sie sich nach der Macht sehnen, ihre Unterdrücker zu vernichten, sagt er voller Traurigkeit: "Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei, gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will."

Das Beispiel Jesu war eine praktische Bestätigung der hier vorgeführten Lehren; Schimpf und Verfolgung veranlassten ihn nie zur Wiedervergeltung zu greifen. Dieses war jedoch eine harte Rede für die rachsüchtigen Juden und sie murrten untereinander gegen ihn. Jesus drückt sich noch bestimmter aus, indem er sagt: "Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures

Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also?"

Die Äußerung des Hasses wird nie die Bosheit unserer Feinde überwältigen. Liebe und Güte jedoch erzeugen wiederum Liebe und Güte. Obgleich Gott treulich die Tugend belohnt und das Laster bestraft, so entzieht er doch hienieden seinen Segen vorläufig den Gottlosen nicht, obschon sie täglich seinen Namen verunehren. Er lässt Sonnenschein und Regen den Gerechten und Ungerechten zu Teil werden, und gewährt so beiden gleichmäßig weltliches Wohlergehen. Wenn der allheilige Gott solche Nachsicht und solches Wohlwollen gegen die Abtrünnigen und Götzendiener zeigt, wie notwendig ist es, daß der irrende Mensch dieselbe Gesinnung gegen seinen Mitmenschen bekunden sollte. Anstatt seinen Beleidigern zu fluchen, ist es vielmehr seine Pflicht, sie von ihren bösen Wegen zu bekehren, indem er sie mit einer Güte und Nachsicht behandelt, die derjenigen Christi gegen seine Verfolger ähnlich sein soll. Jesus lehrte seine Nachfolger, sie sollten sich einer christlichen Gefälligkeit gegen alle, mit denen sie in Berührung kommen würden, befleißigen; sie sollen die Werke der Barmherzigkeit nicht vergessen, und sich gegen die Bedürftigen wohlthätiger erweisen, als die Weltmenschen dies tun. Die Kinder Gottes sollten den Geist an den Tag legen, der im Himmel herrscht, und nicht den Charakter des engherzigen, selbstsüchtigen Weltgeistes zeigen. Vollkommenheit allein entspricht dem himmlischen Maßstab. Wie Gott selbst in seiner erhabenen Sphäre vollkommen ist, so sollten seine Kinder in den bescheidenen Kreise, die sie einnehmen, vollkommen sein. Nur auf diese Weise können sie der Gemeinschaft mit den sündenlosen Wesen in dem himmlischen Reich würdig werden. Christus richtet daher an seine Nachfolger diese Worte, die den Maßstab des christlichen Charakters feststellen. "Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Das Gleichnis vom Sämann

Jesus hatte die ganze Nacht mit Gebet zugebracht, und früh am nächsten Morgen begab er sich an das Ufer des Sees, um seine Jünger, die unweit des Ufers fischten, zu suchen. Er konnte jedoch nicht lange ungestört bleiben, denn sobald es bekannt wurde, daß Jesus am Gestade des Sees sei, strömte die Menge zu ihm. Ihre Anzahl wuchs derart, daß er bald von allen Seiten gedrängt wurde. Während er sie lehrte, wurde die Menge so dicht, daß er sich genötigt sah, ein Boot zu betreten, welches er in einige Entfernung vom Ufer rudern ließ, und dann in seinen Belehrungen fortfuhr. Das Volk hatte nun besser Gelegenheit, ihn zu sehen und zu hören.

Gar oft bediente er sich dieses Ausweges, um dem Gedränge der eifrigen Menge, die in seine unmittelbare Nähe zu gelangen suchte, zu entgehen. Auf diese Weise konnte er ihnen ohne Unterbrechung die wichtigen Lehren, die sie hören sollten, mitteilen. Der Heiland lehrte so aus einem einfachen Fischerkahn das am Ufer lauschende Volk die Worte des Lebens. Er war geduldig gegen alle, die mit Versuchungen kämpften, mitleidig und gütig gegen die Betrübten und Niedergeschlagenen. Seine Worte fanden Anklang in vielen Herzen, und das Licht seiner göttlichen Unterweisung beglückte manche bisher in der Finsternis schmachtende Seele.

Welch ein Anblick war dies für die Betrachtung der Engel! Ihr himmlischer Gebieter, in einem bescheidenen Fischerkahn, von dem unruhigen Wasser hin und her gewiegt, einer lauschenden Menge, die sich bis an den Rand des Wassers gedrängt hatte, Erlösung predigend! Der Geehrte des Himmels verkündet, unter freiem Himmel, dem gewöhnlichen Volk seine erhabene Lehre der Erlösung. Und doch konnte er für seine Arbeiten keine prächtigere Umgebung haben. Der See, die Gebirge, die ausgedehnten Felder, das die Erde überflutende Sonnenlicht, - alles wird von dem großen Lehrer benutzt, um die kostbaren Wahrheiten dem menschlichen Herzen tief einzuprägen.

Vor den Augen der Menge befindet sich der Sämann und der Schnitter nebeneinander; der eine den Samen säend, und der andere das frühe Getreide einerntend. Die fruchtbaren Täler und die Abhänge der Hügel prangen in lieblicher Schönheit. Am Strande sieht man die nackten Felsen, und die Singvögel erfüllen die Luft mit ihrem melodischen Gesang. Die Möwen streifen über die Oberfläche des Wassers dahin. Jesus benützt diese Gelegenheit, um aus der ihn umgebenden Natur Lehren zu ziehen, welche in die Herzen der Zuhörer eindringen sollen. Er verwendet die vor den Augen sich ausbreitende Szenerie zur Erläuterung seiner Lehre, so daß in Zukunft der Anblick dieser Gegenstände ihnen immer wieder die großen Wahrheiten, die Jesus aus ihnen zog, ins Gedächtnis zurückrufen möchte. Von nun an sollen sie täglich an die kostbaren Unterweisungen mahnen, welche die Zuhörer von ihm erhalten haben.

Indem Jesus so saß, und die belebte Szene vor sich betrachtete, verkündigte er jenes Gleichnis (Markus 4,3-20), das durch alle Zeiten uns überliefert worden ist, und heutzutage noch immer ebenso rein und schön in seiner ungeschmückten Einfachheit klingt, als wie es damals, vor mehr als achtzehnhundert Jahren, an jenem Morgen am galiläischen Meer gesprochen worden war.

“Höret zu! Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säte, daß einiges auf den Weg fiel; da kamen die Vögel und fraßen's auf. Einiges fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und ging alsbald auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als nun die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Und einiges fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Und einiges fiel auf gutes Land, ging auf und wuchs und brachte Frucht, und einiges trug dreißigfach und einiges sechzigfach und einiges hundertfach. Und er sprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre!” (Markus 4,3-9)

Diese passende Veranschaulichung der Verbreitung des Evangeliums des Sohnes Gottes rief die eifrigste Aufmerksamkeit des Volkes wach. Der Redner riss die Gemüter seiner Zuhörer mit sich fort. Ihre Seelen wurden erregt, und gar manches Herz schlug mit der Begeisterung eines neuen Vorsatzes. Alle waren entzückt über eine Lehre, die zu gleicher Zeit so veredelnd in ihren Grundsätzen, und doch so leicht verständlich war. Das erhabene geistliche Ziel, das Jesus ihnen vorführte, zu erreichen, erschien höchst wünschenswert. Aber wie bald sollten die so erhaltenen Eindrücke aus dem Gemüt vieler verschwinden, wenn sie wieder mit der Welt verkehrten. Die Sünden, die unter dem heiligen Lichte der Gegenwart des Meisters so abscheulich erschienen, werden

wiederum an ihre irrenden Herzen gedrückt. Ungünstige Umgebungen, und weltliche Sorgen und Versuchungen werden sie wieder in Gleichgültigkeit zurücksinken lassen.

Andere hingegen, die zuhörten, begannen von diesem Augenblick an ein heiligeres Leben zu führen, indem sie täglich die Grundsätze der Lehren Christi im Leben betätigten. Der seiner Rede zu Grunde liegende Gegenstand, welchen er ihnen durch Vorgänge in der Natur veranschaulichte, sollte nie aus ihrem Gemüt verwischt werden. Das verschiedenartige Erdreich, welches an manchen Orten nur Disteln und Unkraut hervorbringt, die Felsenrisse, die nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt sind, der Sämann mit seinem Samen, - das alles gerade vor ihren Augen, prägte seine Worte in ihr Gedächtnis ein, wie nichts anderes dies vermocht hätte.

Die angeführten Umstände bewogen Jesum, das Gleichnis vom Sämann vorzuführen. Das Volk, das ihm folgte, war enttäuscht, weil er kein neues Reich aufrichtete. Schon lange hatten sie auf einen Erlöser gewartet, der sie erheben und als eine Nation verherrlichen würde, und nun, da ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden, weigerten sie sich, ihn als ihren Heiland zu empfangen. Selbst seine erwählten Jünger wurden ungeduldig, weil er keine weltliche Autorität annahm, und sogar seine Verwandten waren enttäuscht und verwarfen ihn. Sie hatten zu ihm gesagt: "Mach dich auf von hier und geh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen die du tust. Niemand tut etwas im Verborgenen und will doch öffentlich etwas gelten. Willst du das, so offenbare dich vor der Welt." (Joh. 7,3.4)

Seine Nachfolger waren gekränkt, daß die Gelehrten und Reichen sich nicht am willigsten zeigten, Jesum als ihren Erlöser anzuerkennen. Sie fühlten den Schandfleck, der ihrem Meister anhaftete, weil bloß die Armen, Betrübten, sowie die niedern Klassen im allgemeinen seine Nachfolger wurden. Warum, fragten sie sich, erkannten ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Ausleger in den Schulen der Propheten nicht als den lange erwarteten Messias an? Diesem Zweifel und dieser Unzufriedenheit sollte sein Gleichnis als Antwort dienen. Als die Menge sich zerstreut hatte, sammelten sich die Zwölf nebst den andern Gläubigen um ihn, und baten ihn um eine Erklärung desselben: "Und er sprach zu ihnen: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben; denen aber draußen widerfährt es alles in Gleichnissen, damit sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde. Und er sprach zu ihnen: Versteht ihr dies Gleichnis nicht, wie wollt ihr dann die andern alle verstehen?" Mit diesen Worten erklärte er, daß seine Bilder die Herzen seiner Zuhörer zum Nachdenken führen sollten. Wenn sie eine nähere Erklärung seiner Worte wünschten, konnten sie dieselbe von ihm erfragen, wie seine Jünger getan, und sie würden sie erhalten.

Die Pharisäer verstanden das Gleichnis, gaben jedoch vor, daß seine Bedeutung ihnen nicht klar sei. Sie verschlossen ihre Augen, um nicht sehen zu müssen, und ihre Ohren, um nicht hören zu müssen; deshalb konnten ihre Herzen nicht erreicht werden. Sie sollten ihre Vergeltung empfangen für ihre absichtliche Unwissenheit und vorsätzliche Blindheit. Ein Grund, warum der Heiland so oft in Gleichnissen lehrte, bestand darin, daß die Spione der Juden ihn fortwährend überwachten, um eine Ursache zur Anklage gegen ihn zu finden. Jesus beabsichtigte, ihre Scheinheiligkeit und ihre Sündhaftigkeit bloß zu stellen, ohne sich dabei der Gefahr auszusetzen, von ihnen verhaftet und eingekerkert, und so von dem Werk, welches er zu vollführen gekommen war, getrennt zu werden.

Er konnte vermittelst Gleichnissen einschneidende Wahrheiten verkünden, und ihre Gottlosigkeit ohne Furcht vor ihren Gesetzen offenkundig machen. Sie konnten mit Leichtigkeit die Nutzenanwendung selbst ziehen, da sie seine Meinung erkennen mußten, und doch waren sie nicht imstande, ihn deshalb zu verurteilen, weil er in seinem Vortrag ein einfaches Sinnbild gebraucht hatte.

Die Worte Jesu enthielten einen Vorwurf gegen seine Jünger, wegen der Schwerfälligkeit, die sie an den Tag legten, den Sinn seiner Reden zu erfassen; denn in dem Gleichnis vom Sämann hatte er die Lehre, welche er der Welt mitzuteilen gekommen war, veranschaulicht. Wenn sie so leicht verständliche Dinge nicht begreifen konnten, wie würden sie imstande sein, die größeren Wahrheiten, die er ihnen in Gleichnissen noch vorführen würde, zu ergründen? Er sagte ferner, daß er denjenigen, die ihm so treu nachfolgten und gehorchten, größere Geheimnisse betreffs des Reiches Gottes offenbaren würde, als denen, die außerhalb seiner Gemeinschaft ständen. Sie sollten ihre Gemüter der Unterweisung öffnen, und bereit sein zu glauben.

Diejenigen, welche ihre Herzen aus Liebe zu Pracht und Zeremonien verhärteten, wünschten nicht,

seine Lehren zu verstehen, noch hatten sie ein Verlangen, daß die Gnade Gottes an ihren Herzen arbeiten solle. Die Klasse blieb aus eigener freier Wahl in Unwissenheit. Diejenigen, welche Christum, die Quelle alles Lichtes und aller Wahrheit aufnahmen, verstanden seine Worte und erhielten eine praktische Kenntnis betreffs des Reiches Gottes. Alle aber, die aus irgend einem Grund ihre gegenwärtige Gelegenheit, mit der Wahrheit bekannt zu werden, vernachlässigten, und ihre Fassungskraft nicht gebührend anstrebten, sondern das Zeugnis ihrer eigenen Augen und Ohren verwarfen, blieben in Finsternis; obschon sehend, erkannten sie nicht, und obschon hörend, verstanden sie nicht. Die Wahrheit Gottes verlangte zu viel Selbstverleugnung und persönliche Reinheit, um ihre fleischlich gesinnten Herzen anzuziehen, so daß sie ihre Sinne in äußerlicher Frömmigkeit und Unglauben verschlossen.

Der große Lehrer segnete seine Jünger, weil sie mit gläubigen Augen und Ohren sahen und hörten. Er sagte: "Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört." Jesus erklärte dann seinen Jüngern, die in dem gegebenen Gleichnis vorgeführten verschiedenen Klassen.

Christus, der Sämann, streut den Samen aus. Da sind die Weltlichgesinnten, deren Herzen der harten Landstraße gleich, und den Lehren der göttlichen Weisheit unzugänglich sind. Sie lieben die Gebote Gottes nicht, und folgen ihren eigenen natürlichen Trieben. Viele werden zwar überzeugt, indem sie die wichtigen Lehren Christi vernehmen; sie glauben an seine Worte und entschließen sich, ein heiliges Leben zu führen, wenn aber Satan mit seinen bösen Einflüsterungen kommt, geben sie denselben nach, ehe noch der gute Same Zeit zur Entwicklung hatte.

Wäre der Boden ihres Herzens durch aufrichtige Reue über ihre Sünden aufgebrochen worden, so hätten sie eingesehen, wie gottlos ihre selbstsüchtige weltliche Liebe, ihr Stolz und ihr Geiz waren, und sie würden dieselben aus ihrem Herzen verbannt haben. Der Same der Wahrheit wäre dann in dem lockeren Grund, der im Herzen dafür vorbereitet war, tief eingedrungen, aufgegangen, und hätte Frucht getragen. Böse Gewohnheiten hatten ihren Lebenswandel jedoch so lange beherrscht, daß ihre guten Vorsätze vor der Stimme des Versuchers zu Nichts zerrannen. "Diese sind es aber, die an dem Wege sind, wo das Wort gesät wird, und sie es gehört haben; so kommt alsbald der Satan, und nimmt weg das Wort, das in ihr Herz gesät war."

Es gibt ferner solche, welche die kostbaren Wahrheiten mit Freuden aufnehmen; sie sind außerordentlich eifrig und sind erstaunt, daß nicht alle die Dinge sehen können, die ihnen doch so klar sind. Sie ermahnen Andere, die Lehre, die sie selbst so völlig befriedigt, in ihre Herzen aufzunehmen. Sie sind schnell bereit, die Zaudernden, und diejenigen, welche sorgfältig die Tatsachen abwägen und die Wahrheit nach allen Richtungen hin untersuchen, zu verurteilen. Sie nennen dieselben kalthertzig und ungläubig. Während der Zeit der Prüfung jedoch straucheln dergleichen begeisterte Personen und kommen zu Fall. Sie nahmen das Kreuz nicht als einen Teil ihres religiösen Lebens an und wenden sich daher mit geschwächtem Eifer davon ab, und weigern sich, es ferner auf sich zu nehmen.

Wenn das Leben solcher Personen glatt verläuft, wenn ihr Weg nicht durchkreuzt wird und alle Dinge sich ihren Neigungen gemäß abwickeln, so scheinen sie aufrichtige Christen zu sein. In der Feuerprobe der Versuchung werden sie jedoch mutlos; sie können für die Sache der Wahrheit keine Vorwürfe ertragen. Die blühende Pflanze, die sich aus dem guten Samen entwickelt hatte, verwelkt und stirbt, weil ihr die Wurzel fehlt, die sie zur Zeit der Dürre erhalten könnte. Dasjenige, das gerade ein tieferes Eindringen der Fasern und ein kräftigeres Wachstum hätte bewirken sollen, vertrocknet und tötet die ganze Pflanze. Gerade so verwelkt und zerstört die heiße Sonne im Sommer, während sie das gesunde Getreide stärkt und reift, dasjenige, welches, obschon frisch und grün, doch nicht genügend tiefe Wurzeln besitzt, weil die zarten Fasern den harten und steinigen Boden nicht durchdringen können.

Diese Personen würden imstande sein, den Grund ihres Herzens zu bebauen und zu bereichern, wenn sie nur wollten, so daß die Wahrheit tiefere Wurzel fassen könnte; ein solches Werk ist jedoch mit zuviel Geduld und Selbstverleugnung verknüpft. Es kostet sie zu viel Anstrengung, eine gründliche Lebensänderung vorzunehmen. Sie werden, wenn man sie zurechtweist, leicht beleidigt, und sind gleich bereit, mit den Jüngern, die Jesum verließen, auszurufen: "Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?" "Also auch die sind es, die aufs Steinige gesät sind; wenn sie das Wort gehört haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf; und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch;

wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so ärgern sie sich alsbald.“

Jesus stellt ferner den Samen dar, wie er auf den Rand des Feldes, auf vernachlässigte Stellen, welche mit Unkraut bedeckt sind, fällt. Letzteres erstickt die kostbaren Pflanzen, die neben ihm aufsprießen; sie kränkeln und gehen schließlich zu Grunde. In vielen Herzen findet auch die Stimme der Wahrheit Anklang; dieselbe wird jedoch nicht auf passende Weise aufgenommen und gepflegt. Viele geben ihr zwar einen Platz in dem Boden ihres natürlichen Herzens, ohne jedoch den Grund dazu vorzubereiten und die giftigen Unkräuter, die darin sprossen, auszurotten, und allezeit zu wachen, um sie zu zerstören, falls sie wieder zum Vorschein kommen sollten. Die Sorgen des Lebens, die Annehmlichkeiten des Reichtums, das Verlangen nach verbotenen Dingen, verdrängen die Liebe zur Gerechtigkeit, bevor der gute Same Frucht tragen kann. Stolz, Leidenschaft, Eigenliebe und Liebe der Welt, verbunden mit Neid und Bosheit, sind keine Gefährten für die Wahrheit Gottes. Gerade wie es notwendig ist, den Boden gründlich zu bearbeiten, der einst mit Unkraut bedeckt war, so ist es notwendig für den Christen, fleißig in der Ausrottung der Fehler zu sein, die ihm ewiges Verderben drohen. Geduldige und aufrichtige Bemühungen, im Namen und mit dem Beistand Jesu, können allein den bösen Hang des natürlichen Herzens beseitigen. Aber diejenigen, welche ihren Glauben durch Satans Einflüsse besiegen ließen, geraten in einen schlimmeren Zustand, als sie vor dem Anhören der Worte des Lebens einnahmen. „Und diese sind es, die unter die Dornen gesät sind, die das Wort hören; und die Sorge dieser Welt, und der betrügerischen Reichtum, und viele andere Lüste gehen hinein, und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht.“

Wenige Herzen gleichen dem guten, wohlbebauten Land, und empfangen den Samen der Wahrheit, um reichliche Früchte zur Ehre Gottes hervorzubringen. Jesus findet jedoch einige aufrichtige Christen, reich an guten Werken und aufrichtig in ihren Bestrebungen. „Und diese sind es, die auf ein gutes Land gesät sind; die das Wort hören, und nehmen es an, und bringen Frucht; etliche dreißigfältig, und etliche sechzigfältig, und etliche hundertfältig.“

Auf diese Weise beschrieb Jesus in einem kurzen und einfachen Gleichnis die Charaktere derjenigen, die er zu belehren gekommen war. Der weltlich Gesinnte, der Boshafte, der Verstockte, alle werden den Zuhören vorgeführt. Er beantwortet damit die Frage, die wir in unseren Tagen häufig hören; Warum hatte das Werk Christi während seines persönlichen Amtes auf Erden nur so unbedeutende Erfolge aufzuweisen? Wunder der Güte und Barmherzigkeit bezeichneten sein Leben; während er jedoch die Kranken heilte und die bösen Geister, welche die Menschen verfolgten, austrieb, überließ er ihnen selbst das Werk, die bösen Neigungen ihrer Natur zu verbessern. Er unterwies sie, wie ihre menschlichen Bemühungen mit seiner göttlichen Macht zu vereinigen seien, um durch seine Stärke über die Sünden, mit denen sie behaftet waren, zu triumphieren.

Diese Erfahrung war notwendig, um dem christlichen Charakter eine moralische Kraft zu verleihen und ihn für den Himmel tauglich zu machen. Jesus wandte keine Wunder an, um die Menschen zum Glauben an ihn zu bewegen. Es wurde ihrem eigenen freien Willen überlassen, ihn aufzunehmen, oder zu verwerfen. Keine direkte Macht sollte sie zum Gehorsam zwingen, und die von Gott dem Menschen verliehene sittliche Freiheit zu zerstören. Das Gleichnis vom Sämann zeigt uns den Hang des menschlichen Herzens und die verschiedenen Klassen, mit denen Christus in Berührung kam; es erklärt gleichfalls die Gründe, warum sein Wirken nicht von größerem unmittelbarem Erfolg begleitet war.

Die Gleichnisse Jesu sollten einen Forschungsgeist erwecken, der eine klarere Darlegung der Wahrheit zur Folge haben würde. Da er so seine Jünger über die Bedeutung seiner Worte belehrte, sammelte sich das Volk wiederum um ihn, und seine Lehren fassten in den Herzen vieler seiner Zuhörer Wurzel. Diese Vorträge Jesu waren nicht etwa bloß für eine Klasse von ungebildeten Leuten bestimmt, sondern viele weise und gebildete Personen waren zugegen, die imstande waren, die schärfste Kritik auszuüben. Schriftgelehrte, Pharisäer, Gelehrte, Oberste, Gesetzeskundige und Vertreter aller Nationen fanden sich unter seinen Zuhörern; und doch vermochte keiner in der großen Versammlung Christi Worte zu widerlegen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Andere Gleichnisse

Es herrschte unter dem Volk eine große Neugier, und viele Fragen wurden laut in Betreff des von Christo verkündeten Reiches, welches sie doch mit ihren leiblichen Augen nicht sehen konnten. Jesus kannte jede Schwierigkeit, die die Gemüter seiner Zuhörer beunruhigte, und als die Menge sich wieder um ihn versammelte, fuhr er fort, sie in Gleichnissen zu belehren. "Und er sprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel, oder unter einen Tisch setze? Mit nichten, sondern daß man es auf einen Leuchter setze; denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimliches, das nicht hervorkomme. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen; und man wird noch zugeben euch, die ihr dies hört. Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat." (Markus 4,21-34; Matthäus 18,24-52) Jesus gebrauchte das Licht zur Versinnlichung seiner Lehren, welche ebenfalls die Seelen derjenigen, die sie annehmen, erleuchten. Dieses Licht soll nicht vor der Welt verborgen bleiben, sondern mit seinen Strahlen alle, die es beachten, erleuchten und glücklich machen. Die Unterweisung, welche diejenigen, die auf Jesum lauschten, empfangen, sollte von ihnen weiter verbreitet, und so der Nachwelt überliefert werden. Er erklärte gleichfalls, daß nichts verborgen sei, das nicht offenbar gemacht werden solle. Was immer im Herzen sei, das werde früher oder später durch die Handlungen kund gemacht; und diese werden entscheiden, ob der gesäte Samen Wurzel in ihren Herzen gefasst und gute Frucht getragen habe, oder ob die Dornen und das Unkraut den Sieg davongetragen haben. Er ermahnte sie, ihn zu hören und zu verstehen. Durch die Benützung der ihnen gewährten Vorrechte würden sie nicht nur ihr eigenes Heil sichern, sondern auch andere würden durch sie beglückt werden.

Und die gewonnenen Kenntnis würde im Verhältnis zu der aufrichtigen Aufmerksamkeit stehen, mit der sie auf seine Unterweisung lauschen würden. Alle, welche ernsthaft seine Lehren zu verstehen wünschten, würden völlig befriedigt werden; ihre himmlischen Vorrechte würden zunehmen, und ihr Licht würde heller werden bis auf den vollen Tag. Aber jene, die sich nicht nach dem Licht der Wahrheit sehnten, würden in Finsternis wandeln, und von den mächtigen Versuchungen Satans überwältigt werden. Sie würden ihre Würde und Selbstbeherrschung verlieren, wie auch die geringe Kenntnis, deren sie sich rühmten, da sie erklärten, Christum nicht nötig zu haben, und die Leitung desjenigen verschmähten, der seinen Thron im Himmel verließ, um sie zu erretten.

Während der göttliche Lehrer den Faden seines Vortrages weiter verfolgt, führt er ein anderes Gleichnis vor, indem er sagt: "Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same geht auf, und wächst, daß er es nicht weiß; denn die Erde bringt von sich selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da." Der Same, von dem hier gesprochen wird, ist das Wort Gottes, das in das Herz gesät und früher oder später durch göttliche Gnade fruchtbar gemacht wird. Wenn die Wahrheit im Herzen Wurzel fasst, wird sie nach und nach zum Leben erwachen und Frucht bringen. Der Lebenslauf und der Charakter werden die Natur und die Menge des gesäten Samens zeigen. Jedoch ihn zu pflegen und auszubilden, nimmt das ganze Leben in Anspruch. Die Grundsätze der Wahrheit sollen, nachdem sie einmal in die Seele gepflanzt worden, in den alltäglichen Lebenspflichten ausgeführt werden. Das Wachstum des christlichen Charakter ist allmählich - gleich dem Fortschritt der natürlichen Pflanze - durch die verschiedenen Stufen der Entwicklung. Aber nichtsdestoweniger ist dieser Fortschritt unaufhörlich, denn in der Natur sowohl, als in der Gnade, muss das Gepflanzte entweder wachsen, oder absterben.

Tag für Tag führt der heiligende Einfluss des Geistes Gottes beinahe unmerklich diejenigen, welche die Wege der Wahrheit lieben, näher zur vollkommenen Gerechtigkeit, bis schließlich die Seele reif für die Ernte wird, und nach vollendetem Lebenswerk Gott sein Getreide einsammelt. Es gibt keine Periode in dem christlichen Leben, in der nicht noch mehr zu lernen, oder größere Vollkommenheit zu erlangen ist. Die Heiligung ist das Werk des ganzen Lebens. Zuerst der Halm, dann die Ähre, dann das volle Weizenkorn, und schließlich die Reife und die Ernte; denn wenn die Frucht vollkommen wird,

ist sie bereit für die Sichel.

Dieses Bild bietet den schärfsten Gegensatz zur Lage der Juden dar. Ihre Religion war kalt und bloß äußerlich, der heilige Geist hatte keinen Platz in ihrem Innern; deshalb wurden sie immer mehr verhärtet und bigott, und entfernten sich je mehr und mehr aus der Gegenwart des Herrn, anstatt in der Gnade zu wachsen, und in der Erkenntnis Gottes Fortschritte zu machen. Die hochmütigen, bekittelnden Pharisäer schauten auf die große Menge, die Jesu zuhörte, und gewahrten mit Verachtung, wie wenige ihn als den Messias anerkannten. Viele gebildete und einflussreiche Männer waren anwesend, welche gekommen waren, den Propheten zu hören, dessen Ruf weit und breit ertönte. Einige derselben starrten mit neugierigem Interesse auf die Menge, welche aus allen Gesellschaftsklassen und den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzt war. Da waren die Armen, die Unwissenden, die zerlumpte Bettler, Räuber mit den Zeichen ihrer Schuld auf dem Gesicht, die Kranken, die Krüppel, die Ausschweifenden, Hoch und Niedrig, Reich und Arm, - alle sich gegenseitig stoßend, um einen Platz zu gewinnen und die Worte Jesu zu vernehmen.

Da sie hinschauten, fragten sie sich ungläubig: Soll das Reich Gottes aus derartigen Bestandteilen zusammengesetzt sein? Jesus las ihre Gedanken, und antwortete ihnen durch ein anderes Gleichnis: "Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welches Gleichnis wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesät wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesät ist, so nimmt es zu, und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnt große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können." Weit und breit erhob sich der Senfbaum mit seinen mächtigen Ästen über das Gras und die Kräuter und wiegte sich leicht im Winde. Die Vögel flatterten von Zweig zu Zweig und sangen in seinem Laubwerk. Und doch war der Same, aus dem dieser mächtige Baum entstand, der kleinste aller Samen. Zuerst entwickelte er einen zarten Sprossen; da dieser aber von starker Lebenskraft war, wuchs und gedieh er, bis er seine volle Größe erreicht hatte, und die Vögel unter seinem Schatten wohnen konnten.

Indem das Volk den Senfbaum, der ein so kräftiges Wachstum zeigt, betrachtet, wird durch dieses Bild, das Jesus zur Darlegung der Wahrheit seiner Lehre benutzte, ein bleibender Eindruck auf ihr Gemüt gemacht. Er erklärt damit, daß sein Reich nicht durch Waffengewalt und Krieg aufzurichten sei, sondern daß es allmählich entwickelt werden solle. Obgleich der Anfang klein sei, werde es doch wachsen und stärker werden, bis es, dem Senfkorn gleich, durch unmerkliche Stufen des Fortschrittes, zuletzt eine majestätische Größe erreichte.

Jesus gebraucht auf diese Weise diesen kleinen unansehnlichen Samen, um seine mächtigen Wahrheiten zu erklären. Die geringste Kleinigkeit ist dem großen Lehrer nicht zu unbedeutend zur Beachtung. Gar viele waren dort versammelt, deren christliche Erfahrung an jenen Tag begann, und welche dem angeführten Symbol gleich sein würden, zur Stärke und Schönheit heranwachsend, oft mit Füßen getreten und dennoch sich kräftig entwickelnd. Diese Vergleichung würde den Gemütern von Hunderten, die auf die Worte Jesu lauschten, unauslöschlich eingeprägt. Nie würden sie in Zukunft den so üppig wachsenden und in jener Gegend so häufig vorkommenden Senfbaum betrachten, ohne an dieses Gleichnis des Erlösers erinnert zu werden, und ihre Herzen würden sich immer seine Lehre betreffs des geheimnisvollen Einflusses der göttlichen Gnade auf die menschliche Seele, sowie der belebenden Kraft seines Wortes im täglichen Leben, ins Gedächtnis zurückrufen.

"Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert war." Der Sauerteig in dem Mehl stellt das fortschreitende Werk der göttlichen Gnade in dem menschlichen Herzen dar. Der Sauerteig war ursprünglich nicht in dem Mehl; nachdem er aber demselben beigefügt worden war, verursachte er die Gärung, welche eine vollständige Umwandlung der ganzen Masse zur Folge hatte. Gerade so verwandeln die Prinzipien der Wahrheit Gottes, die in dem Herzen eines Menschen verborgen sind, seine ganze Natur und beeinflussen seinen Lebenswandel. Die Gefühle und Zuneigungen werden geheiligt und das Gemüt veredelt. Körperlich scheint der Mensch derselbe zu sein; aber innerlich ist er durch die göttlichen Grundsätze, die sein Leben von nun an leiten, umgewandelt worden.

Wiederum benützt Jesus das sich vor ihm ausbreitende Feld und die Säleute und Schnitter zur Verdeutlichung seiner Wahrheit, indem er sagt: "Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säte Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich

auch das Unkraut.”

Das Unkraut war dem Landmann sehr lästig, da es gleichzeitig mit dem guten Getreide aufwuchs. Es war Gefahr vorhanden, die Wurzeln des Weizens zu beschädigen, und die jungen Halme zu zerstören, falls das Unkraut ungeschickt ausgerissen würde; überdies glichen sich die beiden in der ersten Zeit des Wachstums derart, daß es schwer war, sie voneinander zu unterscheiden.

Als die Diener den Hausherrn fragten, woher das Unkraut gekommen sei, da sie ihn nur guten Samen hatten ausstreuen sehe, sagte er ihnen, daß ein Feind dasselbe unter das Getreide gesät habe, um ihm zu schaden. Sie fragten dann, ob sie nicht das Unkraut ausjäten und so vom Weizen trennen sollten. “Er sprach: Nein! Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen, bis zu der Ernte, und um der Ernte Zeit will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen.”

Der Feind, der den lästigen Samen sät, ist ein Sinnbild von Satans Wirken auf das menschliche Gemüt. Christus ist der Sämann, der das kostbare Getreide in den brachen Herzensgrund pflanzt. Der Seelenfeind aber schleicht sich herbei und sät den Samen des Übels. Diese Keime des Irrtums sprossen auf und bringen schädliche Früchte hervor, indem sie oft zugleich die kostbaren Pflanzen in der Nähe überwuchern, und sie zu Grunde richten. Der Boden, der gute Früchte zur Ernährung des Menschen hätte hervorbringen sollen, wird wüst, und die Samen der Sünde werden von da aus zu anderen Feldern getragen.

Das Wachstum des Unkrauts unter dem Weizen würde besondere Aufmerksamkeit erregen, und die Frucht würde einer strengen Kritik unterworfen werden. Das ganze Feld könnte von einem oberflächlichen Beobachter, der Freude daran hat, Böses zu entdecken, als wertlos hingestellt, und der Sämann von ihm getadelt werden, weil er den schlechten mit dem guten Samen für seine bösen Zwecke gemischt habe. Gerade so bringen die Irrlehrer und Heuchler, die Jesu zu folgen vorgeben, Schmach auf die Sache des Christentums und bewirken, daß die Welt an den Wahrheiten Christi zweifelt. Wie das Vorhandensein des Unkrauts unter dem Weizen der Arbeit des Sämanns entgegenwirkt, so vereitelt die Sünde unter dem Volk Gottes in einem gewissen Grade den Plan Jesu, den gefallen Menschen aus der Gewalt Satans zu erretten, und den unfruchtbaren Grund des menschlichen Herzens wiederum fruchtbar an guten Werken zu machen.

Während die Halme noch grün waren, glich das Unkraut dem Weizen so sehr, daß die Arbeiter sich leicht täuschen und so die guten Pflanzen gleichfalls ausrotten konnten. Da aber das Feld zur Ernte reif wurde, zeigten die wertlosen Kräuter keine Ähnlichkeit mehr mit dem Weizen, der sich unter dem Gewicht seiner vollen, reifen Ähren beugte. Dann wurde das Unkraut ausgerottet und zerstört, dagegen das kostbare Getreide in die Scheunen gesammelt. Sünder, die falsche Ansprüche auf Frömmigkeit machen, verkehren während einiger Zeit zusammen mit den wahren Nachfolgern Christi, und dieser äußere Schein des Christentums ist darauf berechnet, viele zu täuschen. In der Ernte der Welt hingegen wird keine Ähnlichkeit mehr zwischen Guten und Schlechten bestehen. Die Gottlosen werden von den Gerechten getrennt werden, um sie hinfert nicht mehr zu belästigen.

Nachdem Jesus die Menge entlassen, und sich mit seinen Jüngern in ein Haus zurückgezogen hatte, baten sie ihn, das angeführte Gleichnis zu erklären, und er antwortete. “Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen sät. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet, und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappern. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre.”

Diese Worte Christi sind ohne Bedeutung für diejenigen, welche auf ein irdisches Millennium warten, in welchem alle Menschen bekehrt sein werden. Jesus sagt ausdrücklich, daß der Weizen und das Unkraut nebeneinander wachsen werden, bis zur Ernte, welche das Ende der Welt ist. Dann soll das Unkraut vom Feld gesammelt, aber nicht durch ein göttliches Wunder in Weizen verwandelt werden. Es soll vielmehr Unkraut bleiben und als solches in das Feuer geworfen und gänzlich zerstört werden. In seiner Erklärung des Gleichnisses spricht Jesus zu seinen Jüngern mit großer Bestimmtheit von dem Unterschied zwischen der Behandlung der Gottlosen und der Gerechten zu der Zeit, da die

Menschen nach ihren Werken gerichtet werden sollen. Indem er sich an das Ende der Zeit versetzt, berichtigt er die falschen Lehren derjenigen, die das Volk zu täuschen suchen. Er wollte die Menschen lehren, daß Gott, der Feuer auf die Städte der Ebene regnete und sie wegen der unter ihnen herrschenden Gottlosigkeit zerstörte, sicherlich auch den Sünder bestrafen werde. Er hält das Schicksal der Menschen und Völker in seinen Händen, und lässt seiner nicht immer spotten. Jesus selbst erklärte, daß es eine größere Sünde gebe, als diejenige, welche die Zerstörung über Sodom und Gomorra brachte; es ist die Sünde derjenigen, welche den Sohn Gottes sehen und seine Lehren vernehmen, und doch sich von ihm abwenden und seine angebotene Barmherzigkeit verschmähen. Die Gerechten dagegen werden mit ewigem Leben belohnt werden.

Jesus sprach bei dieser Gelegenheit viele Gleichnisse zu dem Volk, um seine Wahrheiten ihrem Gedächtnis fester einzuprägen. Die Mission unseres Erlösers in dieser Welt war, verborgene Geheimnisse, welche vergängliche Menschen nie hätten ergründen können, ans Licht zu bringen, und göttliche Ratschläge, welche der Menschenverstand allein nicht zu begreifen imstande ist, verständlich zu machen. "Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben." (1. Petrus 1,10-12) "Welches auch die Engel gelüstet zu schauen."

Der Sohn Gottes kam, der Welt ein Licht zu sein, den Menschenkindern Wunder zu offenbaren, die selbst die Engel zu begreifen vergebens versucht hatten. Er erklärt geduldig die wunderbare Verwandlung von sündigen Sterblichen in Gotteskinder und Miterben des Himmelreichs. Der Sündenfall hatte die Türen für jede Art von Leiden und Elend geöffnet, bis geistige Nacht die Erde gleich einem Leichentuch bedeckte; aber Jesus, der Retter, bringt den Menschen wiederum in Verbindung mit seinem Schöpfer und erschafft ihn neu nach seinem göttlichen Bilde.

Der Heiland setzte seine Gleichnisse zur Belehrung des Volkes fort, indem er sagte: "Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe." (Matthäus 13,45)

In jenen Tagen gab es viele, die nach Schätzen suchten, welche an gewissen Orten, wo einst große Städte gestanden hatten, unter der Erde vermutet wurden. Es war gar nicht ungewöhnlich, auf den großen Landstraßen jener Gegenden, wo Jesus lehrte, Personen zu treffen, die von weiter Entfernung gekommen waren, und sich auf der Durchreise nach solchen Orten, wo sie Schätze vermuteten, befanden. Das Verlangen nach großen Reichtümern verleitete sie zu Reisen, die mit vielen Gefahren verknüpft waren. Sie verließen ihre Berufsgeschäfte, um sich einem Unternehmen zu widmen, das selten erfolgreich war. Wenn sie jedoch einen kleinen Schatz gefunden hatten, so verdoppelten sie ihre Anstrengungen, in der Hoffnung noch größere Reichtümer zu gewinnen. Jesus hatte diese Klasse von Leuten vor Augen, da er auf solche Weise die geheimnisvollen Schätze seiner Gnade erklärte, welche, wenn sie einmal das Herz des Mensch angezogen haben, ihn zur Erlangung immer größerer Vollkommenheit und reicherer Segnungen anspornen. Je mehr er mit dem Frieden Gottes bekannt wird, desto tiefer sucht er an der Quelle seiner Liebe zu trinken. Der Durst nach Gerechtigkeit, das Sehnen und Verlangen nach ihren Schätzen, wird beständig größer.

Um einen großen Schatz, den man in einem Felde verborgen glaubt, oder einen prächtigen Edelstein, der von großem und unschätzbarem Wert ist, zu gewinnen, verwendet der Mann sein ganzes Vermögen, sich in den Besitz jenes Feldes zu setzen, oder zum Ankauf des Edelsteines, indem er annimmt, derselbe werde in seinen Händen im Wert steigen, und ihm so der ersehnte Vermögen bringen. Gerade so sollte der Christ, der die himmlischen Reichtümer zu erlangen wünschte, alle Rücksichten, die seinem ewigen Heil zuwider sind, bei Seite setzen, und mit ganzer Seele bloß nach den Reichtümern der Liebe Christi streben. Seine Talente, seine Mittel, alle seine Kräfte sollten in einer Weise angewandt werden, sich die Billigung Gottes zu gewinnen. Jesus lenkt die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die unendlichen Reichtümer, die dort verborgen sind, wo sie von allen gesucht werden können, mit der Gewissheit des Erfolges, und ohne Furcht, sich je über nutzlose Arbeit beklagen zu müssen. Er selbst kam vom Himmel, um das Suchen zu leiten. Hoch und Niedrig, Reich und Arm stehen auf gleichem Fuß, und niemand braucht umsonst zu suchen. Gehorsam gegen seinen heiligen Willen ist die einzige Bedingung des Erfolges, und wohl mag der eifrige Sucher alles,

was er besitzt, verkaufen, um diese Segnung der göttlichen Liebe - die kostbare Perle - zu besitzen. Es befanden sich in der Versammlung, die auf die Lehre Jesu lauschten, viele Fischer; deshalb führte er ihnen ein Gleichnis vor, das seine Wahrheit ihnen unmittelbar vor Augen führen sollte, da es ihrem täglichen Leben entnommen war. Er sagte: "Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden sie in den Feuerofen werfen; da wird heulen und Zähneklappen sein." Auch hier wird den Gemütern seiner Zuhörer die Trennung der Gottlosen von den Gerechten am Ende der Welt in einer Sprache die nicht missverstanden werden kann eingeprägt.

Jesus hatte eine weise Absicht in der Anführung so vieler und verschiedener Gleichnisse, zur Erläuterung ein und derselben wichtigen Wahrheit. Alle Klassen waren vor ihm versammelt, denn er befand sich an einem Ort, wo die verschiedensten Leute in ihrer Berufstätigkeit oder auf ihren Reisen zusammen kamen. Indem er eine Mannigfaltigkeit von Bildern anwandte, gelang es ihm, manche Herzen zu erreichen. Das Gleichnis vom Sämann sowie dasjenige vom Weizen und Unkraut berührt alle. Die Felder lagen vor ihnen, und die Arbeiter streuten den Samen aus, oder ernteten das Frühgetreide. Auch der Senfbaum, der so üppig in der Gegend wuchs, gewährte eine Lehre für alle.

Um jedoch seine Wahrheiten noch eindringlicher zu machen, erzählte er ihnen andere Gleichnisse, die besonderen Fällen angepasst waren. Der nach Reichtümern Suchende vertrat eine große Klasse, auf die sein Gleichnis von dem verborgenen Schatz nicht verfehlen konnte, einen tiefen Eindruck zu machen. Und der im Mehl verborgene Sauerteig war ein Bild, das zwar von allen verstanden werden konnte, das jedoch besonders den Hausfrauen, welche die Wirkung des Sauerteiges auf das Mehl so wohl kannten, die gepredigte Wahrheit anschaulich machte; sie wurden so in den Stand gesetzt, eine wirksame Vergleichung zwischen demselben und dem Einfluss der Gnade Gottes auf das menschliche Herz zu ziehen. Jesus überschaute niemanden in seinen Lehren, und selbst der Geringsten wurde mit zärtlichem Erbarmen gedacht.

Der Heiland fragte seine Jünger, ob sie alles verstanden hätten. Sie antworteten: "Ja, Herr. Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervor trägt." In diesem Gleichnis erklärt Jesus seinen Jüngern die Verantwortlichkeit derjenigen, deren Pflicht es ist, in der Welt das Licht zu verbreiten, das sie von ihm erhalten haben. Das Alte Testament war damals die ganze heilige Schrift, es war jedoch nicht bloß für jene Zeit geschrieben; es war für alle Zeiten und alle Völker bestimmt. Jesus wünschte, daß die Verbreiter seiner Lehren sorgfältig das Alte Testament nach jenem Licht durchforschen sollten, welches seine Identität mit dem in den Prophezeiungen versprochenen Messias feststellt, und die Natur seiner Mission auf Erden offenbart. Das Alte und das Neue Testament sind untrennbar, denn beide sind die Lehren Christi. Die Lehren der Juden, die nur das Alte Testament annehmen, sind nicht zum ewigen Heil, weil sie den Erlöser verwerfen, dessen Leben und Wirken eine Erfüllung des Gesetzes und der Prophezeiung war. Ebenso wenig ist die Lehre derjenigen, die vom Alten Testament absehen, zum Heile, weil sie so dasjenige verwerfen, das unmittelbares Zeugnis Christi ist. Skeptiker beginnen mit dem teilweisen Aufgeben des Alten Testaments, und es ist nur noch ein Schritt nötig, um die Gültigkeit des Neuen Testaments zu leugnen, und somit beide zu verwerfen.

Die Juden haben wenig Einfluss über die Christen, ihnen die Wichtigkeit der Gebote, einschließlich des bindenden Sabbatgesetzes, zu zeigen, weil dieselben, während sie die alten Wahrheitschätze vorführen, die neuen, welche wir durch die persönlichen Lehren Jesu empfangen haben, verwerfen. Auf der anderen Seite besteht der Hauptgrund, warum es den Christen nicht gelingt, die Juden zur Annahme der Lehren Christi, als der Sprache der göttlichen Weisheit, zu bewegen, darin, daß sie die Reichtümer des Alten Testaments, welches doch die früheren Lehren des Sohnes Gottes durch Mose enthält, mit Verachtung behandeln. Sie verwerfen das vom Sinai verkündete Gesetz, und ebenso den Sabbat des vierten Gebotes, der doch schon im Garten Eden eingesetzt worden war. Der wahre Prediger des Evangeliums, der die Lehren Christi befolgt, wird eine gründliche Kenntnis sowohl des Alten, als des Neuen Testaments zu gewinnen suchen, so daß er sie in ihrem wahren Licht dem Volk als ein untrennbares Ganze vorführen kann, - das eine auf dem andern beruhend und es erklärend. Auf diese Weise werden sie, wie Jesus seine Jünger unterweist, "aus einem Schatze Neues und Altes hervorgehen."

Indem Jesus die verschiedenen Gebiete, in denen er gewirkt hatte, überschaut, wurde seine Seele mit Mitgefühl für jene Zerstreuten, welche ihn als ihren Erlöser angenommen hatten, und auf ihn als das Brot des Lebens schauten, erfüllt. Sie schienen ihm gleich Schafen, die ohne Hirten gelassen würden, wenn er zum Himmel aufsteigen sollte. Vor seinem Leiden und seinem Tod musste er seine Jünger beauftragen, als seine Vertreter auszugehen, (Matthäus 9,36-38; 10, 1-33) so daß seine Gläubigen auf dieselben als göttlich eingesetzte Lehrer schauen könnten, und in der herannahenden Zeit der Finsternis und der Entmutigung nicht ohne Ratgeber sein würden. Indem er die Zwölfe zu sich rief, sagte er zu ihnen: "Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte." Bis jetzt hatten die Jünger nur wenig Erfahrung in der Verbreitung der durch den Herrn empfangenen praktischen Wahrheiten; sie waren jedoch während mehreren Monaten seine Gefährten gewesen, und er hatte sie gelegentlich ausgesandt, während einer kurzen Zeit selbstständig zu arbeiten, um sie auf ihre zukünftige Mission, wenn er nicht mehr unter ihnen weilen sollte, vorzubereiten. Nun jedoch trennte er sie in Paare, und schickte sie nach verschiedenen Richtungen. Er erteilte ihnen die Gabe, Wunder zu wirken; doch sollten sie in keinem Falle diese Macht zu ihrer eigenen Erhebung und ihrem Vorteil gebrauchen. Sie sollten nur einige Tage abwesend sein, und sich dieses erste Mal nicht unter die Fremden begeben, sondern zu ihren Brüdern, welche ihren Weg bahnen sollten, so daß sie beim Volk, von dem viele Näheres über die Lehren Christi zu vernehmen wünschten, Eingang finden könnten.

Indem Jesus so seine Jünger aussandte, unterwies er sie beim Betreten einer Stadt solche aufzusuchen, die einen guten Ruf genossen und während der Zeit, da sie in jener Gegend arbeiteten, bei denselben zu verbleiben; denn der Einfluss solcher Personen würde der Sache förderlich sein. Wenn aber die Jünger von solchen, zu denen sie sich begaben, nicht aufgenommen würden, sollten sie sogar den Staub von ihren Füßen schütteln gegen das Haus, das ihnen verschlossen wurde, oder die Stadt, welche ihre Botschaft zuhören sich weigerte. Diese Handlungsweise sollte dem Volk die Wichtigkeit der Verkündigung des Evangeliums einprägen, und ebenso die Tatsache, daß die Botschaft nicht ungestraft verachtet oder verworfen werden konnte. Der große Lehrer erklärte seinen Jüngern mit feierlichem Nachdruck, daß es am Tage des Gerichtes Sodom und Gomorra erträglicher ergehen werde, als einer solchen Stadt, die sie zu hören sich verweigerte.

Jesus ermahnt seine Jünger, andere auch mit jenen Wahrheiten bekannt zu machen, welche er ihnen allein mitgeteilt hatte; er sagt nämlich: "Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, da Predigt auf den Dächern." Da er den Widerstand und die Verfolgung kennt, denen sie in dem Amte, das sie anzutreten bereit sind, ausgesetzt sein werden, stärkt er sie für ihr Werk, mit der Versicherung, daß in allen ihren zukünftigen Mühen und Gefahren Gott über sie wachen werde. Sie sollen nicht auf den Widerstand der Menschen achten, sondern allein Gott zu gefallen suchen, in dessen Händen sie sich befinden: "Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."

Sie sollen ausgehen mit dem Zeugnis der Wahrheit und ihr Schicksal ihrem himmlischen Vater überlassen. Jesus tröstet sie mit dem Bewusstsein der göttlichen Fürsorge, die über ihre Leben wacht, indem er sagt: "Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Doch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser, denn viele Sperlinge."

Und schließlich krönt er seine Unterweisung und Ermutigung mit der herrlichen Versicherung der ewigen Belohnung für alle, welche den Sohn Gottes annehmen und seine Lehre befolgen, und mit der Strafandrohung für alle, die sie verwerfen: "Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Auf diese Weise beauftragte der Heiland seine Jünger, in die Welt hinauszugehen, sein Wort zu verkünden, die Kranken zu heilen und die Trauernden zu trösten, wie er es vor ihren Augen getan hatte; und sie gingen aus und wirkten gemäß seiner Vorschrift.

Die Mission der Diener Gottes ist heute von derselben großen Wichtigkeit, wie jene der Apostel, da Christus sie mit solch feierlichen Worten der Belehrung aussandte. Die Annahme oder Verwerfung der Botschaft Christi wird von den Resultaten begleitet sein, auf welche der Meister seine Jünger bei jener feierlichen Gelegenheit, da er sie beauftragte, sein Wort den Völkern zu verkündigen, hinwies.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Die Stillung des Sturmes

Jesus hatte ohne Unterbrechung den ganzen Tag gelehrt und geheilt, und sehnte sich nach Zurückgezogenheit und Ruhe für sich und seine Jünger. Er bedeutete ihnen deshalb, ihn nach der anderen Seite des Sees zu begleiten. Bevor er jedoch das Boot betrat, wurde er von einem Schriftgelehrten angesprochen, der seine Erklärung vernommen hatte, daß der Schatz der Wahrheit von größerem Werte sei, als verborgene Reichtümer. Der Schriftgelehrte, dessen verfinsteter Verstand es buchstäblich auffasste, wähnte daß Jesus seine Nachfolger mit irdischen Gütern zu bereichern gedenke. Er wandte sich daher eifrig an ihn, indem er wie Judas sagte: "Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst." Der Heiland las den unwürdigen Gedanken, der sein Herz erfüllte, und antwortete ihm mit denselben Worten, die er an Judas gerichtet hatte: "Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." (Matthäus 8,19.20) Dieser jüdische Lehrer hatte bloß seinen eigenen Vorteil im Auge, da er sich erbot, Jesu zu folgen. Er hoffte, der Heiland würde bald sein Reich auf Erden begründen, und der Reichtum, und die Stellung, welche dann seinen Jüngern zuteil würden, wären die Schätze, von denen Jesus gesprochen hatte. Aber nur ein Gemüt, das durch Geiz und Weltlust mit Blindheit geschlagen war, konnte die Worte des Heilandes so falsch auslegen.

Hätten die Armut Christi und die Tatsache, daß die Armen und Niedrigen zu seinen Nachfolgern zählten, ihnen keinen Anstoß gegeben, so würden gar viele sich mit ihm verbunden und seinen Namen verherrlicht haben. Wenn er jenen, die seine Jünger wurden, Ehren und Reichtümer verliehen hätte, wie freudig würden die stolzen Pharisäer, Priester und Schriftgelehrten ihm ihre Huldigung dargebracht haben. Gar Viele würden in diesen Tagen die Wahrheit annehmen, wenn keine Selbstverleugnung damit verbunden wäre. Wenn sie die Welt zugleich mit Christo haben könnten, wollten sie gerne in die Reihen seiner Nachfolger eintreten. Ihm jedoch in seiner Erniedrigung zu folgen, ohne Aussicht auf irdische Belohnung, ist mehr, als ihr schwacher Glaube ertragen kann. Sie wenden sich niedergeschlagen ab, gerade wie der Schriftgelehrte beim Verweis Jesu.

Nachdem Jesu die Menge entlassen hatte, schiffte er sich mit seinen Jüngern nach der anderen Seite des Sees ein. Dieselbe war im Vergleich mit dem Ufer, das sie verließen, eine Wüste zu nennen; aber gerade aus diesem Grund hofften sie von der Anstrengung ihrer Arbeiten ausruhen zu können, da sie entfernt von den menschlichen Wohnungen sein würden. Doch als sie abfuhren, folgte eine Anzahl von Booten, die mit Leuten gefüllt waren, welche näheres betreffs der Lehre Christi zu vernehmen wünschten.

Der Heiland war müde von seiner langen und harten Arbeit, und da er nun während einiger Zeit von den Ansprüchen der Menge befreit war, streckte er sich auf die harte Planke des Fischerbootes und schlief ein. Bald darauf veränderte sich das Wetter, das bisher ruhig und angenehm gewesen war. Dunkle Wolken sammelten sich am Himmel und ein heftiger Sturm, wie sie häufig in jenen Gegenden vorkamen, brach auf dem See los. (Markus 4,35-41) Die Sonne war untergegangen, und die Finsternis der Nacht bedeckte das Wasser. Die wütenden Wellen stürzten gegen das Boot, und drohten jeden Augenblick, es zu begraben. Zuerst auf die Spitze eines Wellenberges geschleudert, um dann ebenso plötzlich in der Tiefe eines Wellentales zu versinken, war das Schiff das Spielzeug des Sturmes geworden. Schließlich fand man, daß es ein Leck bekommen hatte und sich schnell mit Wasser füllte. Die Folge davon war eine allgemeine Verwirrung, inmitten der Dunkelheit und des Tobens der aufgeregten Wellen. Die starken und mutigen Fischer waren geschickt in der Leitung des Schiffes; trotz ihrer Erfahrung betreffs der wechselnden Launen des Sees, wussten sie jedoch nicht, was sie in diesem schrecklichen Sturm anfangen sollten, und ihre Herzen wurden mit Verzweiflung erfüllt, als sie bemerkten, daß das Boot allmählich sank.

Sie waren so beschäftigt gewesen, in ihren Anstrengungen sich zu retten, und das Schiff über dem Wasser zu halten, daß sie die Gegenwart Jesu ganz vergessen hatten. Nun aber, da sie ihren Mut verlieren, und sich verloren wähnen, erinnern sie sich, daß Er es war, der ihnen befohlen hatte, über den See zu setzen. In ihrer Todesangst wenden sie sich an ihn, indem sie daran denken, wie er sie einst in einer ähnlichen Gefahr gerettet hatte. Sie rufen: Meister, Meister! Aber das Brüllen des Sturmes übertäubt ihre Stimmen und es erfolgt keine Antwort. Die Wellen stürzen über ihnen

zusammen, und jede derselben droht ihnen mit Verderben.

Verzweiflung ergreift sie, und sie rufen wieder; aber keine Antwort wird vernommen, außer dem Heulen des wütenden Sturmes. Hat der Meister sie verlassen? Hat er sich über die schaumbedeckten Wellen entfernt, um sie ihrem Schicksal zu überlassen? Sie erinnerten sich, daß er einmal auf dem Wasser gewandelt hatte, um sie vom Tod zu erretten. Hat er sie nun der Wut des Sturmes anheimgegeben? Sie suchen ihn ängstlich, denn sie können nichts mehr für ihre Rettung tun. Der Sturm hat dermaßen zugenommen, daß alle ihre Anstrengungen, das Schiff zu lenken, vergeblich geworden sind; ihre einzige Hoffnung ruht nun in Jesu. Plötzlich erkennen sie ihn bei dem hellen Licht eines Blitzstrahles, fest eingeschlafen, ungestört von dem Getöse und der Verwirrung.

Sie eilen zu ihm und indem sie sich über seine ausgestreckte Gestalt beugen, rufen sie vorwurfsvoll: "Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" Ihre Herzen sind gekränkt, daß er so ruhig bleiben sollte, während Gefahr und Tod sie bedrohten und sie so hart gegen die Wut des Sturmes gekämpft hatten. Dieser Verzweiflungsschrei weckt Jesum aus seinem erquickenden Schlaf. Während die Jünger zu ihren Rudern zurückeilen, um eine letzte Anstrengung zu machen; richtet sich Jesus auf. Mit seiner göttlichen Majestät steht er in dem bescheidenen Fischerkahn, umgeben von dem wütenden Sturm, während die Wellen über das Deck hereinbrechen und die helleuchtenden Blitze sein ruhiges und furchtloses Antlitz sichtbar machen. Er erhebt seine Hand, die er so häufig in Werken der Barmherzigkeit gebraucht hatte, und sagt zu dem wütendenden See: "Schweig und verstumme!" Der Sturm legt sich, und die ungestümen Wellen werden still. Die Wolken verschwinden, und die Sterne beginnen zu leuchten; das Boot ruht bewegungslos auf dem stillen Wasser. Indem er sich dann an seine Jünger wandte, tadelt er sie mit den Worten: "Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?"

Eine plötzliche Stille herrschte unter den Jüngern. Kein Wort wurde gesprochen; selbst der feurige Petrus versuchte nicht, die heilige Ehrfurcht, die sein Herz erfüllte, in Worten auszudrücken. Die Boote, die abgefahren waren, um Jesum zu begleiten, hatten sich in derselben Gefahr befunden, wie das Boot der Jünger. Furcht und schließlich Verzweiflung hatte sich der Leute in denselben bemächtigt; Jesu Befehl stellte jedoch Ruhe her, wo einen Augenblick zuvor Aufregung geherrscht hatte. Jede Furcht war beschwichtigt, denn die Gefahr war nun vorbei. Die Wut des Sturmes hatte die Boote nahe zusammengetrieben, so daß alle an Bord das Wunder Jesu schauen konnten. Während dem Schweigen, das auf das Stillen des Sturmes folgte, wisperten sie unter sich: "Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam." Nie wurde diese eindrucksvolle Szene von den Zuschauern vergessen. Und nie wird ihre wunderbare Majestät ermangeln, die Kinder Gottes mit Ehrerbietung und heiliger Ehrfurcht zu erfüllen.

Als er von den erschreckten Fischern ungestüm aufgeweckt wurde, fürchtete der Heiland nicht für sich selbst; seine Besorgnis galt seinen Jüngern, die ihm in der Zeit der Gefahr misstraut hatten. Er tadelte ihre Furcht, da sie ihren Unglauben offenbarte. Sie hätten sich beim ersten Zeichen der Gefahr an ihn wenden sollen, und er würde sie von ihrer Besorgnis befreit haben. In ihrer Anstrengung, sich zu retten, vergaßen sie jedoch, daß Jesus an Bord war. Wie viele kämpfen in den Versuchungen ihres Lebens, mitten in ihren Verlegenheiten und Gefahren allein gegen die Stürme der Widerwärtigkeiten und vergessen, daß es einen gibt, der ihnen helfen kann. Sie vertrauen auf ihre eigene Stärke und Geschicklichkeit, bis sie, enttäuscht und entmutigt, sich des Herrn erinnern und demütig ihn anflehen, sie zu retten. Obgleich er betrübt ihren Unglauben und ihr Selbstvertrauen tadelt, hört er doch immer auf ihr inbrünstiges Rufen, um ihnen die nötige Hilfe angedeihen zu lassen.

Ein Spielball der wütenden Wellen der Tiefe, sollte die ermüdeten Reisenden sich erinnern, daß Jesus auf dem Meere in derselben Gefahr sich befand, daß seine Stimme dem schrecklichen Sturm befahl, aufzuhören; daß die aufgeregten Elemente dem Befehl gehorchten und seine gläubigen Nachfolger gerettet wurden. Wenn die Wogen über unser sinkendes Boot hereinbrechen, und der Blitz die schaumbedeckten Wellen zeigt, welche uns mit augenblicklicher Vernichtung bedrohen, können wir uns in unserer Gefahr erinnern, daß Jesus sich auch an Bord befindet. Er hört unseren Verzweiflungsruf, und er will nie diejenigen verlassen, die ihr Vertrauen in ihn setzen.

Ob auf dem Lande oder zur See, schlafend oder wachend, wenn wir nur den Erlöser in unseren Herzen haben, brauchen wir nichts zu fürchten. Der Gläubige Ruf wird immer beantwortet werden. Wir mögen getadelt werden, weil wir ihn nicht gleich beim Anfang der Prüfung aufgesucht haben, aber trotzdem will er unser demütiges Flehen erhören, wenn wir ermüden in unseren Anstrengungen, uns

selbst durch eigne Kraft zu erretten. Ein lebendiger Glaube an den Erlöser wird die Wogen des Lebens glätten und uns von Gefahren befreien, auf eine Weise, die der Heiland selbst als die beste anerkennt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Die Besessenen aus den Gräbern

Die Nacht auf dem See war vorbei, und am frühen Morgen landeten Jesus und seine Jünger samt denen, die ihnen gefolgt waren, auf der anderen Seite des Sees. Sobald sie jedoch an das Ufer getreten waren, liefen ihnen zwei Besessene mit großer Wut entgegen, gerade als beabsichtigten dieselben, sie in Stücke zu reißen. (Matthäus 8,28-34; Markus 5,1-20) Bruchstücke von den Ketten, welche sie bei ihrer Entweichung aus der Gefangenschaft zerrissen hatten, hingen noch an ihren Körpern. Sie schnitten und schlugen sich mit scharfen Steinen und anderen Wurfgegenständen, welche sie ergreifen konnten. Ihre Wohnung war in den Gräbern gewesen, und kein Reisender hatte mit Sicherheit jenen Weg einschlagen können, denn sie pflegten mit der Wut böser Geister sich auf dieselben zu stürzen und sie wenn möglich, zu töten. Ihre Augen starrten wild unter ihren langen und zerzausten Haaren hervor, und sie hatten eher das Aussehen wilder Tiere, als menschlicher Wesen. Als die Jünger und die anderen diese abscheulichen Geschöpfe auf sich zueilen sahen, flohen sie voller Schrecken. Sie wurden jedoch gleich inne, daß Jesus nicht bei ihnen war und wandten sich daher um, um sein Schicksal zu erfahren. Sie gewahrten ihn ruhig auf dem Platz stehend, wo sie ihn verlassen hatten. Er, der den Sturm gestillt, er, der den Satan schon vorher getroffen und besiegt hatte, floh nicht vor diesen bösen Geistern. Als die Männer, mit ihren Zähnen knirschend und mit schaumbedecktem Mund sich ihm bis auf einige Fuß genähert hatten, erhob Jesus jene Hand, welche den Wellen Ruhe geboten hatte, und die Männer konnten nicht mehr näher treten. Sie standen wütend aber hilflos vor ihm.

Mit befehlender Stimme gebot er dann den unreinen Geistern, sie zu verlassen. Die Worte Jesu drangen tief genug in das verfinsterte Gemüt der Männer, um ihnen dunkel begreiflich zu machen, daß einer sich in ihrer Nähe befand, der sie von den bösen Geistern, die sie quälten, befreien konnte. Sie fielen zu den Füßen Jesu nieder und beteten ihn an. Da sie jedoch ihren Mund öffneten, um seine Gnade zu erleben, sprach der böse Geist durch sie und schrie heftig: "Was habe ich mit dir zu tun, O Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälst."

Und Jesus fragte ihn: "Wie heißest du? Und er antwortete, und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel." - Indem sie die gequälten Menschen als Vermittler ihrer Mitteilungen zwischen sich und Jesus benutzen, baten sie ihn, sie nicht aus dem Land zu senden, sondern in eine Herde Schweine, die in der Nähe weidete, fahren zu lassen. Ihr Verlangen wurde gewährt; sobald dies jedoch geschehen war, stürzten sich die Schweine einen tiefen Abgrund hinunter und wurden in dem Meer ertränkt. Licht dämmerte nun in den Gemütern der hergestellten Besessenen. Ihre Augen strahlten mit einem Verständnis, dem sie lange fremd gewesen waren. Die Gesichter, die so lange in das Ebenbild Satans verwandelt waren, wurden plötzlich mild, die blutbefleckten Hände wurden ruhig, und die Männer priesen den Herrn für ihre Befreiung aus der Knechtschaft der bösen Geister.

Satan bezweckte mit seinem Ansuchen, den bösen Geistern zu gestatten, in die Schweine zu fahren, Jesus in jener Gegend Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Durch den Verlust der Schweine erwuchs den Eigentümer derselben ein beträchtlicher Schaden; und der Feind täuschte sich nicht in dem Gedanken, daß dieser Umstand Jesum in der Umgegend unbeliebt machen würde. Die Schweinehirten hatten mit Staunen den ganzen Vorgang mit angesehen und bemerkte, wie die wütenden Wahnsinnigen vernünftig und ruhig wurden, und wie die ganze Herde Schweine plötzlich darauf sich in das Meer stürzte und ertrank. Sie waren den Eigentümern für den Verlust verantwortlich, und sie beeilten sich, die Nachricht sofort ihren Meistern und allen Leuten zu berichten. Die Zerstörung ihres Eigentums schien den Besitzern von weit größerer Bedeutung zu sein, als die frohe Tatsache, daß zwei Wahnsinnige die Vernunft wieder erlangt hatten, und die Leute, welche in deren Nähe kamen, nicht mehr gefährdeten, noch länger in Ketten und Banden gelegt zu werden brauchten.

Diesen eigennützig Menschen war es gleichgültig, daß die Unglücklichen nun befreit waren und ruhig und verständlich zu den Füßen Jesu saßen, mit dankbaren Herzen auf seine Worte der Belehrung lauschend, und den Namen desjenigen verherrlichend, der sie gesund gemacht hatte. Sie kümmerten sich bloß um das verlorene Eigentum und fürchteten, daß die Gegenwart dieses Fremdlings in ihrer Mitte noch größere Unglücksfälle herbeiführen könnte. Schrecken verbreitete sich nah und fern, und

die Bürger befürchteten finanziell zu Grunde gerichtet zu werden. Eine große Menge begab sich daher zu Jesu und bat ihn, den Verlust des Eigentums beklagend, ihre Nachbarschaft zu verlassen. Sie schauten mit Gleichgültigkeit auf die geheilten Wahnsinnigen, die in verständiger Weise sich mit Jesu unterhielten und welche sie gar wohl kannten, da sie lange der Schrecken der Gemeinde gewesen waren. Die wunderbare Heilung dieser Männer erschien ihnen jedoch von weit geringerer Wichtigkeit, als ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen. Sie waren wegen ihres Verlustes beunruhigt, und der Gedanke, Jesus möchte noch länger bei ihnen verweilen, erfüllte sie mit Besorgnis. Sie flehten ihn daher an, ihre Küste zu verlassen. Der Heiland kam ihrem Verlangen nach, schiffte sich sogleich mit seinen Jüngern ein, und überließ sie so ihrer Habsucht und ihrem Unglauben.

Die Einwohner hatten vor sich lebendige Beweise von der Macht und Barmherzigkeit desjenigen, den sie aus ihrer Mitte vertrieben. Sie sahen, daß die Wahnsinnigen ihre Vernunft zurückerhalten hatten, fürchteten jedoch so sehr, irgendwelchen Verlust erleiden zu müssen, so daß der Heiland, der den Fürsten der Finsternis vor ihren Augen überwunden hatte, als ein unwillkommener Eindringling behandelt wurde. Sie trieben somit die unschätzbare himmlische Gnade von ihren Türen, und widersetzten sich in ihrer Blindheit seinem Besuch der Barmherzigkeit. Wir haben zwar nicht mehr Gelegenheit, die Person Christi wegzuweisen, wie die Gadarener dies getan hatten; es gibt jedoch viele in unserer Zeit, welche sich weigern, seine Lehren zu befolgen, weil sie dadurch irdische Interessen opfern müssen. Gar viele wenden ihre Herzen von Jesu, aus Furcht, seine Gegenwart könnte ihnen einen Geldverlust verursachen. Wie die selbstsüchtigen Gadarener verschmähen sie seine Gnade, und treiben so unbarmherzig seinen Geist von sich. Auf solche beziehen sich seine Worte: "Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."

Viele mögen denken, daß der von Jesus in dieser Sache eingeschlagene Weg, das Volk jener Gegend verhinderte, seine Lehre zu empfangen, daß dieser beunruhigende Beweis seiner Macht sie von ihm abwendete und sie so seinem Einfluss unzugänglich machte. Solche Personen erkennen jedoch die Pläne des Erlösers nicht. Zur Zeit, da die Gadarener Jesum ersuchten, ihre Küste zu verlassen, wurde auch von den geheilten Wahnsinnigen ein Ansuchen an ihn gerichtet. Es bestand darin, daß es ihnen gestattet werden möchte, ihren Befreier zu begleiten. In seiner Gegenwart fühlten sie sich sicher vor den bösen Geistern, die sie gepeinigt und ihre Manneskraft zerstört hatten. Sie blieben an seiner Seite, als er das Boot betreten wollte, knieten zu seinen Füßen und flehten ihn an, sie mit sich zu nehmen und ihnen seine Wahrheit zu lehren. Jesus wies sie jedoch an, nach Hause zu ihren Freunden zurückzukehren, und ihnen zu verkünden, welche große Dinge der Herr für sie getan habe.

Sie wurden so mit einem wichtigen Werk betraut, - nach der heidnischen Heimat sich zu begeben und ihren Freunden das Licht mitzuteilen, das sie von Jesum empfangen hatten. Sie hätten vorgeben können, daß es eine große Prüfung für sie sei, von ihrem Wohltäter gleich am Anfang ihrer Erfahrung getrennt zu werden, und daß es mehr ihren Wünschen entsprechend wäre, bei ihm zu bleiben, anstatt den Prüfungen und Widerwärtigkeiten ausgesetzt zu werden, welchen sie sicherlich in der von ihm angewiesenen Laufbahn nicht entgehen konnten. Sie hätten gleichfalls vorgeben können, daß ihre lange Abgeschiedenheit von der Gesellschaft sie unfähig machte, die verlangte Arbeit auszuführen.

Sobald ihnen jedoch Jesus den Pfad der Pflicht gezeigt hatte, waren sie bereit, ihn zu betreten. Sie brachten das Licht betreffs des Erlösers nicht nur zu ihren eigenen Familien und Nachbarn, sondern verkündeten die Macht Jesu, die Menschen zu erretten überall durch die Gegend der zehn Städte unter den Heiden, indem sie von seinem wunderbaren Werk der Austreibung der bösen Geister erzählten.

Das Volk jener Gegend hatte sich geweigert, den Erlöser aufzunehmen, weil er die Ursache der Zerstörung ihres Eigentums gewesen war, und doch wurden sie nicht in gänzlicher Finsternis gelassen; denn sie hatten nicht die Sünde begangen, seine Lehre zu verwerfen, da sie dieselbe noch nicht gehört hatten, als sie ihn ersuchten, ihre Küste zu verlassen. Seine Worte des Lebens hatten ihre Ohren nicht erreicht. Deshalb beauftragte er diejenigen, welche noch so kürzlich die Werkzeuge des Satan gewesen waren, das Licht, welches sie von ihm empfangen hatten, jenem umnachteten Volk mitzuteilen. Diejenigen, welche eben noch die Vertreter des Fürsten der Finsternis gewesen waren, wurden so zu Verkündigern der Wahrheit und Dienern des Sohnes Gottes umgewandelt.

Die Menschen staunten, als sie die wunderbare Nachricht vernahmen. Ihr Interesse wurde erregt und sie waren eifrig bestrebt, teil zu haben an diesem Reich, von dem Jesus lehrte. Nichts hätte das Volk

dieses Landes so gründlich aufwecken können, als dieses Ereignis, das in ihrer Mitte stattfand. Sie hatten sich aber bloß um die Vorteile dieser Welt gekümmert, und wenig an ihr ewiges Heil gedacht. Jesus war viel mehr um ihr wahres Glück besorgt, als sie selbst. Er hatte den Wunsch des Teufels gewährt, und die Folge davon war die Zerstörung ihres Eigentums.

Dieser Verlust verursachte den Unwillen des Volkes, und brachte Jesum unmittelbar vor die Öffentlichkeit. Obschon sie ihn ersuchten, sie zu verlassen, sahen und hörten sie doch die Männer, welche er geheilt hatte. Als diese Personen, welche der Schrecken der Gemeinde gewesen waren, die Boten der Wahrheit wurden, und die Erlösung durch Jesum verkündigten, übten sie einen mächtigen Einfluss aus, das Volk jener Gegend zu überzeugen, daß Jesus der Sohn Gottes sei.

Sie sandten Jesum von ihrer Küste, weil sie weiteren Verlust an Eigentum befürchteten, obschon diejenigen, welche mit ihm über den See gefahren waren, ihnen von der Gefahr der vergangenen Nacht und von Jesu wunderbarer Stillung des Sturmes erzählt hatten. Ihre durch weltlichen Sinn verblendeten Augen sahen nur die Größe ihres Verlustes. Sie weigerten sich, einen unter sich zu haben, der durch das Aufheben seines Fingers die Elemente beherrschen, Teufel austreiben und die Kranken und Schwachen vermittelst eines Wortes oder durch die Berührung seiner Hand heilen konnte. Die sichtbaren Beweise der Macht Satans waren unter ihnen. Der Fürst des Lichtes und der Fürst der Finsternis begegneten sich, und alle Anwesenden erkannten die Obergewalt des einen über den anderen. Trotzdem sie das sahen, baten sie den Sohn Gottes, sie zu verlassen. Er kam ihrem Wunsch nach; denn er drängte sich nie da auf, wo er nicht willkommen war.

Satan ist der Gott dieser Welt; sein Einfluss sucht die Sinne zu verführen, das menschliche Gemüt zu bösen Taten zu leiten und seine Opfer zu Gewalt und Verbrechen zu treiben. Er sät Uneinigkeit und verdunkelt das Verständnis. Das Werk Christi besteht darin, seine Gewalt über die Menschenkinder zu brechen. Und doch, wie viele in jeder Lebenslage, zu Hause, im Geschäft und in der Kirche, weisen Jesum von ihren Türen, gewähren aber dem hassenswerten Ungeheuer Zutritt.

Es ist kein Wunder, daß Gewalttaten und Verbrechen sich über die Erde verbreitet haben, und daß moralische Finsternis gleich einem Leichentuch die Städte und Wohnungen der Menschen einhüllt. Satan beherrscht viele Familien, Völker und Kirchen. Er wacht auf die Anzeichen der moralischen Verderbnis, und führt heimlich durch seine verlockenden Versuchungen die Menschen in immer schlimmere Übel, bis er schließlich gänzliche Verdorbenheit bewirkt hat. Die einzige Sicherheit besteht im Wachen und Beten gegen seine Anschläge; denn er geht in den letzten Tagen umher, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Die Gegenwart Jesu ist ein Schutz gegen seine Angriffe. Die Sonne der Gerechtigkeit offenbart die Abscheulichkeit des Seelenfeindes, und er flieht aus der göttlichen Gegenwart.

Viele vorgebliche Christen unserer Zeit verbannen Jesum, um irdischer Vorteile willen, aus ihrer Gegenwart. Sie mögen zwar nicht genau die Worte der Gadarener wiederholen, aber ihre Werke zeigen deutlich, daß sie in ihren verschiedenen Berufsgeschäften seine Gegenwart nicht suchen. Die Welt glaubt, seiner Barmherzigkeit nicht mehr zu bedürfen. Die Sucht nach Gewinn verdrängt die Liebe Christi. Sie hören nicht auf Gottes Ermahnungen und verachten seine Vorwürfe, so daß sie durch ihre Schlechtigkeit und ihre habsüchtigen Pläne tatsächlich den gesegneten Erlöser ersuchen, sie zu verlassen.

Sechszwanzigstes Kapitel

Die Tochter des Obersten

Als Jesus mit seinen Jüngern über den See zurückkehrte, erwartete ihn eine große Menge, und alle hießen ihn mit Freuden willkommen. Als nun seine Ankunft allgemein bekannt wurde, sammelte sich das Volk in großer Zahl, um auf seine Lehren zu lauschen. Da waren die Reichen und Armen, die Hohen und Niedrigen, Pharisäer und Rechtsgelehrte, alle eifrig bemüht, seine Worte zu vernehmen und seine Wunder zu sehen. Wie gewöhnlich befanden sich unter ihnen viele Kranke und mit vielen Leiden Geplagte, die seine Barmherzigkeit erlebten.

Müde und ermattet von dem Werk der Belehrung und Heilung, verließ Jesus schließlich die Menge, um in dem Hause Levis Nahrung zu sich zu nehmen. Aber das Volk drängte sich um die Tür, indem es die Kranken, Krüppel und von bösen Geistern Besessenen zur Heilung zu ihm brachte. Als er endlich sich an den Tisch setzte, kam ein Oberster der Synagoge, namens Jairus, und fiel zu seinen Füßen, indem er ihn anflehte: "Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe." (Markus 5,21-43; Lukas 8,41-56)

Der Vater war in großer Bekümmernis, denn sein Kind war von den gelehrtesten Ärzten aufgegeben worden. Jesus beantwortete sofort das Flehen des schwer getroffenen Vaters und begab sich mit ihm nach seinem Hause. Die Jünger waren erstaunt über seine bereitwillige Erfüllung des Verlangens des stolzen Obersten. Obgleich er in der Nähe wohnte, kamen sie doch nur sehr langsam vorwärts; denn das Volk drängte sich von jeder Seite, eifrig bemüht, den großen Lehrer, der eine solche Aufregung hervorgerufen hatte, zu sehen und seine Aufmerksamkeit und Hilfe zu erleben.

Der besorgte Vater bahnte sich den Weg durch die Menge, da er fürchtete, zu spät zu kommen. Jesus jedoch hatte Mitleid mit dem Volk, indem er ihre geistige Finsternis und ihre körperlichen Krankheiten bedauerte; deshalb hielt er dann und wann an, um ihren Bedürfnissen abzuweichen. Mitunter hob ihn die wogende Menge beinahe vom Boden.

Unter den Hilfesuchenden befand sich auch eine arme Frau, die schon seit zwölf Jahren an einer Krankheit litt, welche ihr Leben zur Bürde machte. All ihr Vermögen hatte sie an Ärzte und für Heilmittel ausgegeben, mit dem Versuch, ihr schweres Übel zu heilen. Alles war jedoch umsonst; sie war als unheilbar erklärt und von den Ärzten aufgegeben worden. Ihre Hoffnungen wurden jedoch neu belebt, als sie von den durch Jesum bewirkten wunderbaren Heilungen hörte. Sie glaubte, daß, falls sie in seine Nähe gelangen könnte, er sich ihrer erbarmen und sie heilen würde. Trotz ihrer Schmerzen und ihrer Schwachheit kam sie daher an das Ufer, wo er lehrte, und suchte sich durch die ihn umgebende Menge den Weg zu bahnen. Er wurde ihr jedoch beständig durch die Menge versperrt. Schon begann sie an der Möglichkeit, zu ihm zu gelangen, zu verzweifeln, als Jesus, da er sich durch das Gedränge Bahn brach, sich ihrem Bereich näherte.

Die goldene Gelegenheit war gekommen; sie befand sich in der Gegenwart des großen Arztes! In der allgemeinen Verwirrung konnte sie jedoch von ihm nicht gehört werden; kaum war sie imstande, einen flüchtigen Blick auf seine Gestalt zu werfen. Da sie fürchtete, die einzige Gelegenheit zur Heilung von ihrer Krankheit zu verlieren, drängte sie sich mit Aufbietung der letzten Kräfte vorwärts, mit dem Gedanken, daß sie durch die bloße Berührung seines Kleides gesund wurde. Sie ergriff die Gelegenheit, da Jesus vorüberging, und streckte ihre Hand aus, kaum den Saum des Gewandes berührend. Aber in diesem Augenblick fühlte sie sich von ihrer Krankheit geheilt. Unmittelbar traten Gesundheit und Stärke an die Stelle der Schwäche und Schmerzen. Sie hatte den ganzen Glauben ihres Lebens in dieser einen Berührung zusammengefasst, durch welche sie gesund gemacht wurde.

Mit dankerfüllten Herzen suchte sie dann, ohne Aufsehen zu erregen, von der Menge sich zurückzuziehen; Jesus blieb jedoch stehen, und seine ganze Umgebung folgte seinem Beispiel. Er kehrte sich um, und, indem er mit durchdringenden Blicken um sich schaute, fragte er mit einer Stimme, die von allen deutlich vernommen wurde: "Wer hat mich angerührt?" Das Volk beantwortete diese Frage mit einem Blick der Verwunderung. Da er von allen Seiten gestoßen und gewaltsam bald hierhin bald dorthin gedrängt wurde, schien es in der Tat eine sonderbare Frage zu sein.

Petrus, der immer bereit zum Reden war, sprach, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte: "Meister, das Volk drängt und drückt dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt?" Jesus aber antwortete ihm: "Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist."

Der gesegnete Erlöser konnte die gläubige Berührung von der gelegentlichen der unbedachtsamen Menge unterscheiden. Er kannte gar wohl die Umstände des Falles, und wollte ein solches Vertrauen in ihn nicht ohne Bemerkung vorbeigehen lassen. Er wünschte an das bescheidene Weib einige Worte des Trostes zu richten, die in ihr zu einer Quelle der Freude werden sollten.

Indem er sich gegen das Weib wandte, bestand Jesus noch immer darauf, zu wissen, wer ihn berührt habe. Da sie erkannte, daß Verheimlichung unmöglich sei, kam sie zitternd vorwärts und kniete zu seinen Füßen. Vor der ganzen Menge erzählte sie Jesu die einfache Geschichte ihres langen und schmerzhaften Leidens, und die augenblickliche Erleichterung, die sie bei der Berührung des Saumes seines Gewandes empfunden hatte. Ihre Erzählung wurde oft durch ihre dankbaren Tränen, die sie nicht zurückhalten konnte, unterbrochen, da sie sich ihrer vollkommenen Gesundheit bewusst wurde, die sie während zwölf langen Jahren so schmerzlich entbehrt hatte. Anstatt sich über ihre Vermessenheit zu erzürnen, lobte Jesus ihre Tat, indem er sagte: "Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." (Lukas 8,43-47) Mit diesen Worten belehrte er alle Anwesenden, daß es nicht die einfache Berührung seiner Kleider gewesen sei, welche die Heilung bewirkt habe, sondern daß dieselbe in dem festen Glauben, der sich an ihn wandte und seine göttliche Hilfe erflehte, ihren Grund habe.

Der wahre Glaube des Christen ist uns in diesem Weib vorgeführt. Es ist nicht wesentlich zur Ausübung des Glaubens nötig, daß unsere Gefühle dabei in eine hohe Aufregung versetzt werden; ebenso wenig ist es notwendig, daß unsere Ansuchen geräuschvoll oder mit körperlichen Anstrengungen gemacht werden, um von dem Herrn erhört zu werden. Es ist wahr, daß Satan oft in den Herzen der Flehenden durch Zweifel und Versuchungen einen Kampf hervorruft, so daß Tränen und lautes Jammern ihnen unwillkürlich abgenötigt werden; und es ist ebenfalls wahr, daß das Gefühl der Sündhaftigkeit bei dem Bußfertigen oft so groß ist, daß eine seiner Sünde entsprechende Reue ihn oft in eine Seelenangst versetzt, welche in Weinen und Stöhnen ihren Ausdruck findet und von dem erbarmenden Erlöser mit Mitleid vernommen wird. Jesus ist aber immer bereit, das stille, gläubige Gebet zu beantworten. Jeder, der sich einfach an das Wort Gottes hält und sich bemüht, mit dem Heiland in Verbindung zu treten, wird seinen Segen als Vergeltung empfangen.

Der wahre Glaube ist einfach in seinem Wirken, und mächtig in seinen Erfolgen. Gar viele vorgebliche Christen, die eine Kenntnis des heiligen Wortes haben und an dessen Wahrheit glauben, ermangeln des kindlichen Vertrauens, das der Religion Jesu doch so wesentlich eigen ist. Sie suchen nicht jene eigentümliche Berührung, die der Seele die heilende Kraft mitteilt. Sie gestatten dem kaltherzigen Zweifel sich einzuschleichen und ihr Zutrauen zu zerstören. Wer auf vollkommene Erkenntnis wartet, bevor er den Glauben ausüben kann, wird nie von Gott gesegnet werden. "Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht." (Hebräer 11,1)

Das kranke Weib glaubte, daß Jesus sie heilen könne, und je mehr ihr Gemüt sich mit diesem Gedanken beschäftigte, desto sicherer wurde sie, daß sogar die bloße Berührung seines Gewandes sie gesund machen würde. In Beantwortung ihres festen Glaubens wurde ihr Gebet von der göttlichen Macht erhört. Dieses ist eine Lehre der Ermutigung für die durch die Sünde befleckte Seele. In gleicher Weise, wie Jesus mit körperlichen Leiden verfuhr, wird er auch mit der bußfertigen Seele, die sich an ihn wendet, verfahren. Die gläubige Berührung wird die ersehnte Verzeihung bringen, welche die Seele mit Dankbarkeit und Freude erfüllt.

Dieses Zögern Jesu war so wichtig in seinen Resultaten gewesen, daß selbst der besorgte Vater keine Ungeduld zeigte, sondern den Vorgang mit größter Aufmerksamkeit betrachtete. Als das geheilte Weib getröstet und voller Freude von dannen ging, wurde er ermutigt, noch fester daran zu glauben, daß Jesus imstande sei, sein eigenes Ansuchen zu gewähren und seine Tochter zu heilen. Die Hoffnung wurde stärker in seinem Herzen, und er flehte nun den Erlöser an, sich mit ihm nach seinem Hause zu beeilen. Als sie jedoch ihren Weg fortsetzten, drängte sich ein Bote durch die Menge zu Jairus mit der Nachricht, daß seine Tochter tot sei, und deshalb sei es zwecklos, den Meister weiter zu bemühen. Dem aufmerksamen Ohr des Heilandes waren die Worte nicht entgangen, die den in dem Herzen des Vaters gehegte Hoffnungen den Todesstoß versetzten. Er wurde mit Mitleid für den leidenden Vater bewegt. Deshalb sagte er zu ihm in seinem göttlichen Mitgefühl: "Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund."

Als Jairus diese hoffnungsvollen Worte vernahm, drängte er sich näher an Jesum, und sie eilten nach

dem Hause des Obersten. In demselben angelangt, erlaubte der Heiland niemanden mit ihm das Zimmer zu betreten, in welchem das tote Kind lag, ausgenommen einigen seiner treuesten Jünger und den Eltern desselben. Die Trauernden trugen großes Leid zur Schau und wehklagten sehr; er tadelte sie deshalb mit den Worten: "Weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft." Die Weiber, welche der Sitte des Landes gemäß angestellt wurden, diese äußeren Zeichen der Trauer an den Tag zu legen, wurden über diese Bemerkung eines einfachen Fremdlings mit Unwillen erfüllt, und sie begannen sich zu erkundigen, mit welchem Recht er sich anmaßte, ihnen zu gebieten, in ihren Klagen um die Tote inne zu halten, und zu behaupten, daß das Mädchen noch lebe. Sie hatten ja gesehen, wie durch die Berührung des Todes das lebende Kind pulslos und bewusstlos geworden war. Sie spotteten daher der Worte Jesu, als sie auf seinen Befehl das Zimmer verlassen mußten. Begleitet von dem Vater und der Mutter, näherte sich der Heiland mit Petrus, Jakobus und Johannes dem Bett, ergriff die Hand des Kindes, und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: "Mägdelein, ich sage dir, stehe auf." (Markus 5,41) Augenblicklich durchschauerte ein Beben den ganzen Körper desselben. Die Lebenspulse schlugen wiederum in den blauen Venen der Schläfen, die erbleichten Lippen öffneten sich mit einem Lächeln, der Busen hob sich mit dem zurückkehrenden Atem; die wachsartigen Augenlider öffneten sich weit, wie nach einem langen Schlaf; und die dunklen Augen schauten erstaunt um sich. Das Mädchen erhob sich, zwar noch schwach nach seiner langen Krankheit, aber völlig gesund. Sie ging langsam durch das Zimmer, während die Eltern Freudentränen vergossen. Jesus gebot ihnen nun, dem Kinde Nahrung zu geben, und ermahnte das Hausgesinde, Niemandem von dem zu erzählen, was sich daselbst zugetragen habe. Trotz dieser Einschärfung, das Geschehene geheim zu halten, verbreitete sich nah und fern die Nachricht, daß er die Tote zum Leben erweckt habe. Eine große Zahl war anwesend gewesen, als das Kind starb, und als sie dasselbe später wieder lebend und gesund erblickten, konnten sie nicht verhindert werden, die wunderbare Tat des großen Arztes weiter zu erzählen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Die Brote und Fische

Um während einer kurzen Zeit Erholung für sich und seine Jünger zu erlangen, schlug Jesus vor, sie sollten sich mit ihm nach einem abgelegenen Ort begeben und ein wenig ausruhen. (Markus 6,31-46; Johannes 6,1-15) Es befanden sich passende Plätze für eine solche Abgeschiedenheit auf der andern Seite des Sees, gegenüber von Kapernaum, und sie stiegen daher in ein Boot, um dorthin zu rudern. Einige Personen jedoch, die Jesum suchten, sahen ihn das Ufer verlassen, und die eifrige Menge sammelte sich gleich, und schaute dem sich langsam entfernenden Boote nach. Die Nachricht verbreitete sich von Ort zu Ort, daß Jesus über den See setze; und viele, die bestrebt waren, ihn zu sehen und zu hören, eilten nach dem Orte, wo aller Wahrscheinlichkeit nach sein Boot landen würde, während andere ihm in Booten über das Wasser nachfolgten. Als daher Jesus mit seinen Jüngern landete, befanden sie sich in der Mitte einer großen Volksmenge, die sich von allen Seiten herandrängte, um ihn zu treffen.

Hunderte von Kranken und Krüppeln waren gebracht worden, daß Jesus sie heile; und man suchte auf die bestmögliche Weise die Aufmerksamkeit Jesu auf sie zu lenken. Die Menge hatte seine Ankunft mit der größten Ängstlichkeit erwartet, und ihre Zahl vermehrte sich beständig. Der Heiland konnte hier unmöglich die gesuchte Ruhe finden, denn das auf ihn wartende Volk nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch; die Bedürfnisse der Leidenden verlangten sein Mitleid und sofortige Hilfe. Er konnte sich nicht mit seinen Jüngern wegstellen, um in der Einsamkeit die nötige Ruhe zu suchen, und auf diese Weise das erwartungsvolle Volk enttäuschen. Unter den Unglücklichen, die seine Hilfe nachsuchten, waren alle Krankheiten vertreten. Einige lagen da in Fieberhitze, selbst außerstande, ihre sie pflegenden Freunde zu erkennen. Daneben waren die Tauben, Blinden, Gichtbrüchigen, Lahmen und Irrsinnigen. Indem Jesus auf diese unglückliche Menge schaute, wurde sein Herz vom tiefsten Mitgefühl bewegt.

Das Volk drängte sich dermaßen um ihn, daß er sich ein wenig zur Seite auf eine grasbedeckte Anhöhe begab, wo er von jedermann gesehen und gehört werden konnte. Von hier aus lehrte er während des ganzen Tages, und heilte alle Kranken und Betrübten, die zu ihm gebracht wurden. Alle, welche verwirrt in ihrem Glauben gewesen waren, und sich nach einer verständlichen Lehre gesehnt hatten, die sie aus ihrer Ungewissheit erlösen könnte, fanden durch die Strahlen der Gerechtigkeit, die von der Gegenwart Jesu ausgingen, ihre geistige Nacht erhellt, und wurden durch die Einfachheit der Wahrheiten, die er lehrte, entzückt.

Sein Vortrag wurde häufig durch das tobsüchtige Wüten eines armen unglücklichen Fieberkranken, oder den durchdringenden Schrei eines Wahnsinnigen, dessen Freunde durch die Menge zu dringen und den Leidenden zu dem großen Arzt zu bringen suchten, unterbrochen. Die Stimme der Weisheit wurde auch häufig übertönt durch das Freudengeschrei der Opfer unheilbarer Krankheiten, die in einem Augenblick Gesundheit und Kraft wieder erlangt hatten. Der große Arzt ertrug geduldig diese Unterbrechungen, und sprach ruhig und gütig zu allen. Er war von der anderen Seite des Sees gekommen, weil er müde war, aber siehe, er fand hier dringendere Fälle, die seine Beachtung erheischten, als an dem Ort, den er heimlich verlassen hatte.

Als endlich der Tag sich zu Ende neigte und die Sonne im Westen unterging, blieb das Volk doch noch in seiner Nähe. Viele waren aus großer Entfernung gekommen, um die Worte Jesu zu hören, und hatten den ganzen Tag über nichts gegessen. Auch der Meister hatte während dieser Zeit ohne Nahrung und Ruhe gearbeitet, und da die Jünger seine durch Müdigkeit und Hunger verursachte Blässe bemerkten, baten sie ihn, von seinen Anstrengungen auszuruhen und Nahrung zu sich zu nehmen. Da ihre Bitten ohne Erfolg blieben, berieten sie sich, ob es nicht am Platze wäre, ihn gewaltsam von der eifrigen Menge zu entfernen, indem sie fürchteten, er könnte der übermäßigen Ermüdung erliegen. Johannes und ein anderer Jünger ergriffen jeder einen Arm des geliebten Meisters und versuchten ihn sanft wegzuziehen, jedoch er weigerte sich, die Stelle zu verlassen. Sein Werk erforderte dringend seine Gegenwart; jeder, der seine Barmherzigkeit erlebte, erachtete seinen eigenen Fall als den wichtigsten. Die Menge drängt sich um den Erlöser; es ist ihm kaum möglich, seinen Platz zu behaupten. Ja, in ihren Anstrengungen, sich ihm noch mehr zu nähern, werden einige mit Füßen getreten.

Da Jesus alles dieses bemerkte, winkte er dem Petrus, welcher sich in seinem Boote auf dem See befand, näher zu kommen. Der Jünger gehorcht dem Zeichen und rudert zum Ufer. Jesus drängt sich nun durch die Menge und tritt in das Boot, indem er Petrus ersucht, ein wenig vom Lande abzustoßen. Er sitzt nun in dem schaukelnden Fischerboot, in Seh- und Hörweite von der Menge, und endet das lange und mühsame Tagewerk, indem er ihnen kostbare Wahrheiten mitteilt. Der Sohn Gottes, der den königlichen Hof des Himmels verlassen, nimmt nicht den Thron Davids ein; aber von dem Sitz eines schaukelnden Fischerbootes spricht er Worte ewiger Weisheit, welche in den Gemütern seiner Jünger unsterblich gemacht und der Welt als das Vermächtnis Gottes übergeben werden sollten.

Als die Sonne unterging, sah Jesus vor sich fünftausend Männer nebst den Weibern und Kindern, welche alle den ganzen Tag ohne Nahrung geblieben waren. Er erkundigte sich bei Philippus über die Möglichkeit, Nahrung für eine solche Menge zu verschaffen, so daß sie nicht unerquickt nach Hause zurückkehren, oder auf dem Wege verschmachten müßten. Er tat dieses, um den Glauben seiner Jünger auf die Probe zu stellen, denn er selbst wusste wohl, wie Nahrung zu bekommen war. Er, der kein Wunder wirken wollte, um seinen eigenen Hunger in der Wüste zu stillen, wollte die Menge nicht leiden lassen wegen Mangels an Nahrung. Philippus überschaute die große Volksmenge und erkannte, daß es unmöglich sein würde, genug Nahrungsmittel zu verschaffen, um die Bedürfnisse einer solchen Anzahl zu befriedigen. Er antwortete, daß zweihundert Pfennige wert Brotes nicht genügen würde, um so unter sie verteilt zu werden, daß jeder auch nur ein wenig bekäme. Es wurde ihm gesagt, daß Andreas einen Knaben gefunden habe, der fünf Gerstenbrote und zwei kleine Fische bei sich habe. Dieses war jedoch so viel wie nichts unter so viele, und sie befanden sich an einem abgelegenen Platze, wo nicht mehr zu erhalten war.

Jesus befahl, daß dieser geringe Vorrat vor ihn gebracht werde. Nachdem dies geschehen war, wies er seine Jünger an, das Volk auf dem Grase in Abteilungen von fünfzig und hundert zu setzen, um Ordnung zu bewahren und allen Gelegenheit zu geben, Augenzeugen des Wunders zu sein, das er zu tun beabsichtigte. Diese Anordnung der fünftausend Leute in Abteilungen war endlich auf befriedigende Weise geschehen, und sie hatten sich alle in der Gegenwart des Erlösers gesetzt. Darauf nahm er die Brote und Fische, sagte Dank, und verteilte sie dann unter seine Jünger und das anwesende Volk, und zwar in genügenden Portionen, um den Hunger aller zu stillen.

Die Anwesenden hatten sich unterdessen in der verlangten Weise niedergelassen und wunderten sich, was geschehen sollte; ihr Staunen war grenzenlos, als sie sahen, wie von dem geringfügigen Vorrat, der kaum für ein Dutzend Personen ausreichte, genügende Speise für diese große Versammlung verteilt wurde. Die Speise nahm nicht ab, als Jesus sie seinen Jüngern einhändigte und diese selbst sie unter das Volk verteilten. So oft sie mit leeren Händen zu ihm zurückkehrten, erhielten sie mehr. Nachdem alle gesättigt waren, befahl er seinen Jüngern, die übrig gebliebenen Brocken zu sammeln, so daß nichts verloren gehe; und die Reste füllten zwölf Körbe.

Während dieses merkwürdigen Vorganges dachten die auf so wunderbare Weise Gesättigten ernstlich über das Geschehene nach. Sie waren Jesu nachgefolgt, um auf Worte zu lauschen, wie sie nie zuvor ihre Ohren vernommen hatten. Seine Lehren hatten einen tiefen Eindruck in ihren Herzen gemacht. Er hatte ihre Kranken geheilt, Trost gebracht für ihre Trübsal, und schließlich, eher als sie hungrig wegzuschicken, alle freigebig gesättigt. Seine reine und einfache Lehre hatte ihre Gemüter ergriffen, und sein zärtliches Wohlwollen ihm ihre Herzen gewonnen. Während sie die für sie vorgesehene Speise aßen, gelangten sie zur Überzeugung, daß dieses in der Tat der Messias sei. Kein anderer wäre imstande gewesen, ein so mächtiges Wunder zu wirken. Keine menschliche Macht konnte aus fünf Gerstenbrote und zwei kleinen Fischen genug Nahrung schaffen, um Tausende von Hungrigen damit zu sättigen. Seine Lehren und wunderbaren Heilungen hatten sie schon beinahe von seiner Göttlichkeit überzeugt, und dieses Wunder verwandelte ihre wachsende Überzeugung in vollständigen Glauben.

Sie schließen, daß dieses in der Tat der Lebensfürst sei, der versprochene Befreier der Juden. Sie bemerken, daß er keine Anstrengung macht, um den Beifall des Volkes zu gewinnen. Darin unterscheidet er sich wesentlich von den Hohenpriestern und Obersten, welche nach Würden und Menschenehre streben. Sie fürchten, er werde niemals sein Recht als König von Israel beanspruchen, um seinen Platz auf dem Thron Davids in Jerusalem einzunehmen, und entschließen sich daher, für ihn zu fordern, was er selbst nicht beanspruchen will. Sie bedürfen keinen größeren Beweis seiner göttlichen Macht, und gedenken auf keine weiteren Kundgebungen zu warten. In aller Stille beraten

sie sich deshalb und beschließen endlich, ihn mit Gewalt auf ihren Schultern fortzutragen und als König von Israel zu proklamieren. Die Jünger vereinten ihre Stimme mit derjenigen des Volkes, indem auch sie erklären, der Thron Davids sei das rechtmäßige Erbe ihres Meisters. In diesem Fall wären auch die hochmütigen Priester und Obersten gedemütigt und gezwungen, demjenigen die Ehre zu geben, der, mit der göttlichen Autorität bekleidet, erscheint. Sie fangen an, sich über die Mittel zu beraten, durch welche ihre Absichten am besten erreicht werden könnten; aber Jesus durchschaut ihre Pläne, durch deren Ausführung sein beabsichtigtes Werk vereitelt und seinem Lehramt und den Taten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens ein Ende gemacht würde.

Die Priester und Obersten betrachten ihn schon als einen Menschen, der die Herzen des Volkes ihnen entfremdet, und die Aufmerksamkeit auf sich selbst gelenkt hat. Sie fürchteten seinen wachsenden Einfluss unter denselben so sehr, daß sie ihm nach dem Leben streben. Er weiß auch, daß Gewalttätigkeiten und Aufruhr das Resultat seiner Erhebung zum König Israels sein würde. Er war nicht in die Welt gekommen, ein irdisches Reich zu gründen; sein Reich, wie er gesagt hatte, war nicht von dieser Welt. Die Menge ahnte nichts von den Gefahren, welche die beabsichtigte Bewegung verursachen würde; das ruhige Auge der göttlichen Weisheit entdeckt jedoch alle verborgenen Übel. Jesus sieht, daß es an der Zeit ist, den Gefühlen des Volkes eine andere Richtung zu geben. Er ruft seine Jünger zusammen, und befiehlt ihnen, sogleich das Boot zu nehmen und nach Kapernaum zurückzukehren, indem er selbst das Volk entlassen wollte, und verspricht, sie dieselbe Nacht oder am nächsten Morgen zu treffen. Die Jünger sind abgeneigt, diesen Vorschlag auszuführen, denn sie sehnen sich danach, daß Jesus seinen verdienten Lohn empfangen und über die Verfolgungen der Priester und Obersten triumphieren möchte. Der günstige Augenblick scheint ihnen gekommen zu sein, da Christus einstimmig vom Volk zu seiner verdienten Würde erhoben werden kann.

Sie können sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß diese Begeisterung zu keinem Resultat führen sollte. Das Volk war von allen Gegenden nach Jerusalem geströmt, um dort das Passah zu feiern. Alle waren eifrig darauf bedacht, den großen Propheten zu sehen, dessen Ruhm das ganze Land erfüllte. Dieses schien auch den gläubigen Nachfolgern Jesu die goldene Gelegenheit zu bieten, ihren geliebten Meister als König Israels einzusetzen. Mit dieser ehrgeizigen Hoffnung im Herzen, fiel es ihnen deshalb sehr schwer, sich zu entfernen und ihren Meister an dem wüsten Ufer, das von hohen, öden Bergen umgeben war, allein zurückzulassen.

Sie machen daher gegen seine Anordnung Einwendungen; Jesus jedoch ist fest in seinem Entschluss und befiehlt mit einer Autorität, die er nie zuvor ihnen gegenüber gezeigt hatte, seinen Anweisungen nachzukommen. Sie gehorchen schweigend. Dann wendet sich Jesus gegen die versammelte Menge und bemerkt, daß alle völlig entschlossen sind, ihn mit Gewalt zu zwingen, ihr König zu werden. Ihren Bewegungen muss sofort Einhalt getan werden. Die Jünger hatten ihn schon verlassen; er steht aber vor ihnen mit solcher Würde und entlässt die Versammelten in solch bestimmter Weise, daß sie es nicht wagen, sich seinem Befehl zu widersetzen. Die Worte des Lobes und der Verherrlichung verstummen auf ihren Lippen. Sie werden in ihrem Gang aufgehalten, da sie gerade im Begriff stehen, ihn zu ergreifen, und die frohen und eifrigen Blicke verschwinden von ihren Gesichtern. Es waren zwar Männer von starker Willenskraft und fester Entschlossenheit in jener Menge; das königliche Auftreten Jesu und seine wenigen, ruhigen Worte des Befehls unterdrückten jedoch den Tumult in einem Augenblick und vereitelten alle ihre Absichten. Bescheidenen und ergebenen Kindern gleich gehorchten sie dem Befehl ihres Herrn, und unterwarfen sich demütig und ohne Fragen einer Gewalt, welche sie als über jeder irdischen Autorität erhaben erkannten.

Jesus schaute mit erbarmendem Mitleid auf die sich zurückziehende Menge. Er fühlte, daß sie gleich zerstreuten Schafen ohne Hirten waren. Die Priester, welche Lehrer in Israel hätten sein sollen, waren bloße Maschinen zur Ausführung bedeutungsloser Zeremonien und wiederholten nur mechanisch das Gesetz, welches sie selbst weder verstanden, noch im Leben bestätigten.

Das Herz des Erlösers wurde von Mitleid für seine Jünger erfüllt. Die Lehren und das Beispiel der Vorgesetzten und Obersten hatten ihre Gemüter über den wahren Zweck seiner Mission irre geführt, indem sie dadurch verleitet wurden, ein irdisches Reich zu erwarten, welches den Juden Befreiung bringen würde. Ihre Gedanken waren mit weltlichen, zeitlichen Dingen erfüllt. Jesus suchte sie in allen seinen Belehrungen zu einer tieferen, edleren und geistigeren Auffassung seines Werkes und seines Reiches zu leiten. Er suchte ihnen das Geistige und Ewige, im Gegensatz zu dem Irdischen und Zeitlichen vorzuführen. Bei all den entgegengesetzten Einflüssen jedoch, von denen sie umgeben

waren, und bei all der Finsternis, die ihre Gemüter noch umhüllte, war dieses selbst für den Erlöser der Welt eine schwierige Aufgabe.

Als Jesus endlich allein war, begab er sich nach dem Berge und beugte sich in bitterem Schmerze und mit Tränen während mehrerer Stunden in demütigen Gebet vor dem Vater. Nicht für sich waren jene ernstlichen Gebete, sondern für die Menschheit, die ohne seine erlösende Gnade zu Grunde gerichtet und verloren war. Für den Menschen rang der Sohn Gottes mit seinem Vater. Er bat um Macht, den Menschen den göttlichen Charakter seiner Botschaft zu offenbaren, so daß Satan ihr Verständnis nicht verblenden, und ihr Urteil nicht irre leiten könnte. Er wusste, daß ohne die Leben spendende Macht des heiligen Geistes, durch den allein das Verständnis erweitert und die Fassungskraft gesteigert wird, sogar seine eigenen Jünger in ihrem Glauben Schiffbruch leiden würden.

Es schmerzte das Herz Jesu, daß ihre Vorstellungen von seinem Reich sich auf weltliche Besitztümer und zeitliche Ehren beschränkten. Wie weit entfernt waren selbst seine Jünger vom Verständnis des Erlösungswerkes! Jesus suchte nicht Lob oder weltliche Ehre. Er wünschte, das Volk sollte ihn als sein Vorbild, seinen Lehrer, seinen Erlöser, nicht als irdischen König aufnehmen. Er wünschte, die Menschen sollten ihm die Huldigung eines rechtschaffenen Lebens darbringen und sehen und fühlen, daß er mit der Macht gekommen sei, die Ketten Satans zu brechen, und ihre Gemüter durch die Verbindung mit Gott zu erheben und zu veredeln.

Der Erlöser erkannte, daß seine Tage des persönlichen Wirkens auf Erden gezählt waren. Er, der die Herzen der Menschen las, wusste gar wohl, daß verhältnismäßig wenige ihn als ihren Erlöser annehmen, und sich ohne seinen göttlichen Beistand als verloren bekennen würden. Die Juden verwarfen gerade die Hilfe, welche Gott ihnen gesandt hatte, um sie vor gänzlichem Untergang zu bewahren. Sie befestigten selbst die Ketten, welche sie in hoffnungslose Finsternis fesselten. Sie brachten durch ihre blinde und hartnäckige Gottlosigkeit den gewissen Zorn Gottes auf sich. Deshalb der Schmerz Jesu, seine Tränen und sein lautes Wehklagen über das irregeleitete Volk, das seine Liebe, welche es beschützt haben würde, sowie seine Barmherzigkeit, die allein es von der Sündenstrafe befreien konnte, verschmähte. Eine tiefe Bewegung erschütterte diese edle Gestalt, da er das Schicksal des Volkes, das er zu erlösen gekommen war, sich lebhaft vorstellte. In jeder Prüfung und in jeder Not wandte sich Jesus an seinen himmlischen Vater um Hilfe, und er erhielt in diesen geheimen Unterredungen neue Kraft für das Werk, das vor ihm lag. Die Christen sollten das Beispiel ihres Erlösers befolgen und im Gebet die Kraft suchen, welche sie befähigen wird, die Prüfungen und Pflichten des Lebens zu ertragen. Das Gebet ist die Verteidigung des Christen, der Schirm seiner Rechtschaffenheit und Tugend.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Christus wandelt auf dem Meer

Die Jünger befanden sich unterdessen in Schwierigkeiten. Ein Sturm hatte sich erhoben, und den See gewaltig aufgeregt. Vergebens hatten sie schon stundenlang an den Rudern gearbeitet, da das Boot von der unwiderstehlichen Macht der Wellen hin und her getrieben wurde. Die ganze Nacht wurden sie von den wütenden Wellen herumgeschleudert, und sie fürchteten jeden Augenblick, von denselben begraben zu werden. (Matthäus 14,24-33) Bei gewöhnlichem Wetter war es bloß das Werk von ein paar Stunden, um von dem Ort aus, den sie verlassen hatten, das jenseitige Ufer zu erreichen, aber das gebrechliche Boot wurde nun als ein Spielzeug des wütenden Sturmes weiter und weiter von dem ersehnten Hafen weggetrieben. Sie hatten Jesum mit unzufriedenen Herzen verlassen. Mit Murren hatten sie sich eingeschifft, weil ihre Wünsche bezüglich der Erhebung ihres Meisters zum König Israels nicht erfüllt worden waren. Sie machten sich Vorwürfe, daß sie so leicht ihre Absichten aufgegeben hatten, und den Befehlen Jesu so bereitwillig nachgekommen waren, und dachten, daß falls sie auf ihren Absichten bestanden wären, sie schließlich den Sieg davon getragen hätten.

Als der Sturm ausbrach, bedauerten sie noch mehr, Jesum verlassen zu haben. Wären sie geblieben, so hätten sie auch diese Gefahr vermieden. Ihr Glaube wurde hier auf eine schwere Probe gestellt. In der Dunkelheit und dem Sturm suchten sie den Ort zu erreichen, wo er versprochen hatte, sie zu treffen; der heftige Wind brachte sie jedoch aus der Richtung, und machte alle ihre Anstrengungen erfolglos. Trotzdem sie starke Männer und an das Wasser gewöhnt waren, erfüllten sich ihre Herzen mit Schrecken; sie sehnten sich nach der ruhigen gebietenden Gegenwart ihres Meisters, und fühlten, daß, wenn er mit ihnen gefahren wäre, sie sicher sein würden.

Unglaube und Sehnsucht nach weltlicher Ehre hatten das Verständnis der Jünger verblendet. Sie wussten, daß Jesus von den Pharisäern verachtet und gehasst wurde, und sie sehnten sich eifrig danach, ihn seinen Verdiensten gemäß erhöht zu sehen. Mit einem Lehrer vereinigt zu sein, der mächtige Wunder wirken konnte, ja sogar die Toten auferweckte, und doch als Betrüger verlacht und verspottet zu werden, war eine Prüfung, die sie kaum ertragen könnten. Sollten sie immer als Nachfolger eines falschen Propheten angesehen werden? Würde Christus niemals seine Autorität als weltlicher König behaupten? Warum konnte er, der eine solche Macht besaß, sich nicht in seinem wahren Charakter offenbaren, und ihren Weg weniger beschwerlich und verworren machen? Auf diese Weise hatten die Jünger in ihrer Enttäuschung geurteilt, bis sie sich in große geistige Finsternis gebracht hatten. Sie waren in die Schlingen Satans gefallen, und befanden sich nun in Zweifel und Verwirrung betreffs Jesu. War er ein Betrüger, wie die Pharisäer behaupteten?

Die Jünger befanden sich in ernstlicher Gefahr. In ihrer Angst über ihre eigene Zukunft hatten sie die so oft wiederholten Lehren Jesu, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei aus den Augen verloren.

Aber mitten in der Finsternis und dem Sturm zeigt der See diesen furchterfüllten Jüngern ihre eigenen Hilflosigkeit, und ihre Herzen werden mit einer ernstlichen Sehnsucht nach der Gegenwart Jesu erfüllt. Nun können sie seine Macht und Barmherzigkeit würdigen, wie nie zuvor. Sie sehnen sich nach der Berührung jener Hand, welche den See in ihrer Gewalt hat.

Der Heiland hatte seine Jünger nicht vergessen. Von dem fernen Ufer durchdrang sein Auge die Dunkelheit, erkannte ihre Gefahr, und las ihre Gedanken. Er wollte keinen seiner Nachfolger untergehen lassen. Wie eine zärtlich Mutter das Kind bewacht, das sie zu seinem Besten gezüchtigt hat, so bewachte der erbarmende Erlöser seine Jünger, und als ihre Herzen sich unterworfen hatten, ihr unheiliger Ehrgeiz gedämpft war, und sie demütig seine Hilfe anflehten, da wurde sie ihnen zu Teil. In dem Augenblick, da sie sich verloren glaubten, zeigte ihnen ein Blitzstrahl die Gestalt eines Menschen, der auf dem Wasser auf sie zuwandelte. Ein unaussprechlicher Schrecken ergriff sie. Die Hände, welche die Ruder mit eisernen Muskeln gefasst hielten, erschlafften und fielen machtlos zu ihren Seiten. Das Boot ward ein Spielzeug der Wellen, während ihre Augen an der Erscheinung eines Menschen hingen, der fest über die schaubedeckten Wogen dahinwandelte.

Sie dachten, es müsse ein Geist sein, der ihren unmittelbaren Untergang vordeutete. Jesus näherte sich ruhig, als wollte er bei ihnen vorbeigehen; sie erkennen jedoch seine hehre Gestalt und fühlen, daß er sie in ihrem Elend nicht verlassen werde. Sie rufen ihn an und erleben seine Hilfe. Die Gestalt

wendet sich gegen sie. Es ist ihr geliebter Meister, dessen wohlbekannte Stimme ihre Furcht mit den Worten beschwichtigt: "Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht."

Waren je Worte so willkommen, so ermutigend wie diese! Die Jünger sind vor Freude sprachlos. Ihre Besorgnis ist verschwunden; der Sturm ist vergessen. Sie begrüßen Jesum als ihren Erretter!

Der feurige Petrus ist vor Freude beinahe außer sich. Er sieht, wie sein Meister mutig auf den schaumbedeckten Wellen daherschreite, um seine Nachfolger zu retten, und er liebt seinen Herrn wie nie zuvor. Er sehnt sich, ihn zu umarmen und ihn anzubeten. Er wünscht ihn zu treffen, und an seiner Seite auf dem stürmischen Wasser zu wandeln. Er ruft: "Herr, bist du es, so heiß mich zu dir zu kommen auf dem Wasser." Jesus gewährt sein Verlangen; aber Petrus hatte kaum einen Schritt auf der Oberfläche des aufgeregten Wasser getan, als er stolz auf seine Genossen zurück schaute, zu sehen, ob sie seine Bewegung beobachteten, und die Ruhe, mit welcher er auf dem flüssigen Elemente dahinschreite, bewunderten.

Als er seine Augen von Jesu wandte, fielen sie auf die tobenden Wellen, welche gierig ihn zu verschlingen drohten, ihr Brausen erfüllte seine Ohren, er wurde vom Schwindel ergriffen und sein Herz sank ihm vor Furcht. Da er untersinkt, sammelt er genug Geistesgegenwart, sich zu erinnern, daß einer nahe ist, der ihn retten kann. Er streckte seine Arme gegen Jesum aus mit den Worten. "Herr, hilf mir." Der erbarmende Erlöser ergreift die zitternden Hände, die gegen ihn ausgestreckt sind, und hebt die sinkende Gestalt neben sich. Nie wendet sich dieses gütige Antlitz und dieser kräftige Arm von den hilfesusuchenden Händen, die, um Barmherzigkeit flehend, zu ihm erhoben werden. Petrus klammert sich mit demütigen Vertrauen an seinen Herrn, während Jesus ihm milde vorwirft: "O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?"

Der zitternde Jünger hält die Hand seines Meisters fest, bis beide sich in Sicherheit im Boot neben ihren nun freudigen Gefährten befinden. Petrus hingegen war unterwürfig und schweigend; er hatte keinen Grund, auf seine Genossen herabzusehen, denn er hatte durch seine Selbstüberhebung und seinen Unglauben beinahe sein Leben verloren. Als er seine Augen von Jesu wandte, um zu sehen, wie ihn die anderen bewundern würden, verlor er seinen Halt, und Furcht und Zweifel erfassten ihn. Gerade so ist es in dem christlichen Leben; nur ein fest auf den Erlöser gerichtetes Auge ermöglicht es uns, auf den stürmischen Wellen der Welt einherzuschreiten.

Unmittelbar nachdem Jesus seinen sichern Platz in dem Boot eingenommen hatte, befanden sie sich am Ufer. Der Sturm hatte aufgehört, und auf die Schreckensnacht folgte das Morgenlicht. Die Jünger und andere, die sich an Bord befanden, beugten sich zu den Füßen Jesu mit dankerfüllten Herzen, indem sie sagten: "Du bist wahrlich Gottes Sohn."

Die Menge, welche am vorigen Tag gespeist worden war, hatte Jesum an dem öden Ufer verlassen, und sie wussten, daß sich kein Boot dort befand, vermittelt dessen er abfahren konnte. Sie kehrten deshalb am nächsten Morgen an denselben Ort zurück, von dem er zuletzt ihr Weggehen mit mitleidigen Augen überwacht hatte. Die Nachricht von dem großen Wunder der Speisung der Menge hatte sich nah und fern verbreitet, und frühe am Morgen schon kamen sie in großer Zahl zu Land und zu Wasser an. Sie suchten jedoch umsonst nach dem großen Lehrer, und kehrten schließlich, ihn noch immer suchend, nach Kapernaum zurück.

Unterdessen hatte der Meister mit seinen Jüngern die Einsamkeit gefunden, welche sie den Tag zuvor vergebens gesucht hatten. Jesus fühlte, daß es notwendig sei, seinen Jüngern besondere Unterweisung zu geben; er war jedoch beständig von der Menge umgeben, so daß es äußerst schwierig war, die zur Abgeschiedenheit erforderliche Zeit zu erlangen. Während des Tages fand er keine Zeit zum Gebet, doch widmete er oft die ganze Nacht dem Verkehr mit seinem himmlischen Vater, indem er in demütigen Flehen sich für die irrenden Menschenkinder verwandte. Niedergedrückt durch den Unglauben der Menschheit, und die Last der Sünden der Welt tragend, war der Heiland in der Tat "der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit."

Jesus benütze die wenigen Stunden der Absonderung mit seinen Jüngern zum Gebet und zu genauerer Belehrung betreffs seines Reiches. Er sah, daß sie in ihrer menschlichen Schwachheit von ihm die Aufrichtung eines zeitlichen Reiches erwarteten. Ihr irdischer Ehrgeiz hatte sie verwirrt betreffs der wahren Mission Christi. Er tadelte sie nun wegen ihrer verkehrte Ansichten, und belehrte sie, daß anstatt weltlicher Ehren ihn Schande erwartete, und anstatt eines Thrones das erbarmungslose Kreuz. Er teilte ihnen mit, daß um seinetwillen, und um der Erlösung teilhaftig zu werden, sie ebenfalls bereit sein müssten, Vorwürfe und Schmach zu ertragen.

Die Zeit näherte sich, da Jesu sterben und seine Jünger in der kaltherzigen und grausamen Welt allein zurück lassen sollte. Er wusste, wie bitter sie durch Hass und Unglauben verfolgt werden würden, und wünschte sie deshalb zu ermutigen und für ihre Prüfungen zu stärken. Aus dem Grunde trennte er sich von ihnen und betete für sie, indem er seinen Vater anflehte, daß während der schrecklichen Heimsuchung, die sie erwartete, ihr Glaube sich standhaft erweise, und seine Leiden und sein Tod sie nicht gänzlich mit Verzweiflung erfüllen möchten. Welch zärtliche Liebe bekundete er damit, daß er vor seinem eigenen herannahenden Todeskampf sich bemühte, seine Gefährten vor Gefahr zu schirmen.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Christus in der Schule

Bei einer späteren Unterredung Jesu mit seinen Jüngern, in welcher sie viele kostbare Belehrungen empfangen hatten, wurde er von denjenigen, die ihn suchten, unterbrochen. Als das Volk sich wiederum in seine Nähe drängte, und die Kranken und Elenden zu ihm brachte, begab er sich nach der Schule. Während er dort lehrte, kamen viele von denen, die ihn auf der andern Seite des Sees verlassen hatten, in die Synagoge und waren erstaunt, Jesum und seine Jünger dort vor sich zu sehen, da sie doch wussten, daß kein Boot da war, um das andere Ufer erreichen zu können. Sie begannen sich zu erkundigen, wie und wann er über den See gesetzt sei, und groß war ihr Erstaunen, als die Jünger ihnen die Ereignisse der vergangenen Nacht erzählten. Die Wut des Sturmes und die vielen Stunden erfolglosen Ruderns gegen die Macht der entgegengesetzten Winde, die Erscheinung Christi auf dem Wasser, die dadurch erregte Furcht, seine beruhigenden Worte, das Abenteuer von Petrus und seine Folgen, mit der plötzlichen Stillung des Sturmes und der Landung des Bootes, alles dieses wurde der sich wundernden Menge unter häufigen Unterbrechungen und staunenden Ausrufen getreu erzählt.

Ihre Aufmerksamkeit wandte sich jedoch nun auf die Lehren Jesu, die so voll feierlichen Interesse waren. Viele wurden tief bewegt; die Gemüter einiger waren jedoch ausschließlich mit Neugierde betreffs des gehörten wunderbaren Berichtes erfüllt. Sobald der Vortrag beendet war, versammelten sie sich um den Heiland, indem sie hofften, auf ihre Fragen einen genaueren Bericht über sein mächtiges Werk in der vergangenen Nacht zu vernehmen. Jesus befriedigte ihre müßige Neugierde nicht. Auch die Pharisäer drangen in ihn, ihnen durch ein Zeichen vom Himmel darzutun, daß er der Sohn Gottes sei. Sie ersuchten ihn um einen Beweis seiner Wunderkraft, ähnlich demjenigen, den er auf der andern Seite des Sees gezeigt hatte, und drangen in ihn, seine wunderbaren Taten vor ihnen zu wiederholen.

Jesus erklärte ihnen, daß sie ihn nicht aus würdigen Beweggründen aufsuchten, und sich auch nicht bestrebten, Gott in ihrem täglichen Leben zu gefallen. Sie verlangten vielmehr unwürdiger Weise Wunder von ihm, entweder in einem Geiste des Unglaubens, oder aber weil sie durch dieselben irdische Vorteile zu erlangen hofften. Er ersuchte sie, nicht für das Fleisch zu arbeiten, das zu Grunde geht, sondern nach geistiger Nahrung zu suchen, und nach jener Weisheit, welche zum ewigen Leben führt. Diese könne allein der Sohn Gottes geben, denn er habe das Siegel des Vaters. Mit feierlichem Ernst suchte er ihnen einzuprägen, daß irdische Vorzüge von nur geringer Bedeutung seien, im Vergleich mit der durch den Sohn Gottes angebotenen himmlischen Gnade.

“Da sprachen sie zu ihm. Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Da sprachen sie zu ihm: Was tust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkst du? Unsere Väter haben Manna gegessen, in der Wüste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen.” (Johannes 6,26-36)

Christus selbst führte die Juden während ihrer Reisen durch die Wüste. Er hatte sie täglich mit Manna vom Himmel gespeist; und doch wiesen sie in ihrer Blindheit auf jenes für ihre Väter gewirkte Wunder mit bekriittelndem Unglauben hin. Jesus erklärte ihnen, daß, gerade wie Gott ihnen Manna gegeben hatte, um ihr Leben zu erhalten, so hatte er ihnen seinen Sohn gesandt, daß sie durch ihn von dem Brot des Lebens essen, und unsterblich werden könnten.

“Da sprach Jesus zu ihnen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben. Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allewege solches Brot” Jesus gebrauchte das Brot als ein Bild, um die belebende Kraft seines Geistes zu erklären. Das Brot unterhält das körperliche Leben, während der Geist das Herz befriedigt und die geistigen Kräfte stärkt. Er sagte weiter: “Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt, und glaubet doch nicht.” Alle, welche sich einer geistigen Gemeinschaft mit Christo erfreuen, sehnen sich nie nach höheren Genuss. Alle Ungewissheit ist vergangen, die

müde Seele findet beständige Erquickung beim Erlöser. Der fieberhafte Durst nach Reichtum und Ehre ist verschwunden. Er ist in ihnen ein Brunnen des Wassers, der in das ewige Leben quillt.

Jesus erklärte den Juden, daß sie ihn und seine Werke gesehen hätten, und doch nicht glaubten. Er wies nicht darauf hin, daß sie ihn mit ihren leiblichen Augen gesehen hätten, sondern er meinte, daß ihr Verständnis überzeugt worden sei, während ihre stolzen und hartnäckigen Herzen sich weigerten, ihn als den Messias anzuerkennen. Der Heiland hatte unter ihnen Werke verrichtet, die kein Mensch je vorher getan hatte. Die lebendigen Beweise seiner göttlichen Macht waren Tag für Tag vor ihnen gewesen; und doch verlangten ihre harten und bekittelnden Herzen nach einem anderen Zeichen seiner Gottheit, bevor sie glauben wollten. Wäre ihnen dieses gegeben worden, so würden sie doch so ungläubig wie zuvor geblieben sein. Wenn sie nicht durch alles, was sie gesehen und gehört hatten, von seiner göttlichen Sendung überzeugt wurden. So war es zwecklos, ihnen weitere wunderbare Werke zu zeigen. Die Würde des heiligen Sohnes Gottes sollte nicht beeinträchtigt werden, um eine neugierige Menge zufrieden zu stellen.

Jesus sagte daher: "Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe." (Matthäus 13,15) Der Unglaube wird immer eine Ursache zum Zweifel und zum Wegleugnen der klarsten Beweise finden. Die Juden waren beständig auf der Hut, aus Furcht, sie möchten durch überwältigende Beweise gezwungen werden, ihre Vorurteile und ihren Unglauben aufzugeben. Obgleich ihr Verständnis überzeugt war, weigerten sie sich doch, ihren Stolz und ihre Selbstlosigkeit aufzugeben und zu gestehen, daß sie, die in ihrer Weisheit sich über die ganze übrige Welt erhaben gedacht hatten, selbst eines Lehrer bedurften.

Die Juden hatten sich versammelt, um das Passahfest zu feiern. Indem sie das Fleisch des Lammes aßen, sollten sie sich daran erinnern, daß es das Lamm Gottes vorstellte, sowie den ihnen verliehenen Schutz, als die Erstgeborenen ihrer Feinde in Ägypten erschlagen wurden. Das Blut, mit dem die Hebräer ihre Türpfosten bestreichen mußten, und welches ein Zeichen der Sicherheit für sie war, stellte gleichfalls das Blut Christi dar, welches für die Sünden der Welt vergossen werden sollte. Der Heiland hat die Macht; am Ende der Tage alle jene von den Toten aufzuerwecken, welche im Glauben von seinem Fleisch essen und von seinem Blut trinken. Diese geistige Speise gibt den Gläubigen eine wohlbegründete Hoffnung auf die Auferstehung zum ewigen Leben im Reiche Gottes. Diese köstlichen Wahrheiten erklärte Jesus der ungläubigen Menge, indem er sagte: "Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn sieht, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Von seiner zukünftigen Aufopferung sprach er mit folgenden Worten: "Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werden für das Leben der Welt." Er bot seine Erlösung allen an, die ihn in seiner menschlichen Gestalt als ihren Erlöser anerkennen wollten, der Zugang hatte zum Vater und von ihm mit göttlicher Autorität bekleidet war.

Die Juden waren jedoch unzufrieden, daß Jesus behaupten sollte, er sei das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen sei, "und sprachen: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, daß Vater und Mutter wir kennen?" Sie hingen so sehr an ihrer Bigotterie und ihrem Stolz, daß es ihnen nun unmöglich schien, der Augenscheinlichkeit zu glauben, die so klar als die Sonne war. Ihre Eifersucht wurde erregt, weil dieser Mensch von niederer Herkunft imstande war, Wunder zu wirken, die sie nicht erklären konnten, und Wahrheiten vorzutragen, die nicht zu widerlegen waren. Sie versuchten daher, das Vorurteil und den Unglauben des Volkes zu erregen, indem sie spöttisch auf die niedrige Herkunft Jesu hinwiesen, und wegen seiner geheimnisvollen Geburt zu verstehen gaben, er sein von zweifelhafter Abkunft. Sie sprachen verächtlich von ihm als von einem galiläischen Arbeiter, und aus einer armen und niedrigen Familie stammend. Sie erklärten, die hohen Ansprüche dieses ungebildeten Zimmermannes sollten sofort zurückgewiesen werden.

Jesus hörte jedoch ihr Murren und tadelte sie. Mit noch eindrucksvollerer Sprache erklärte er wiederum seine Gemeinschaft mit dem Vater und die Notwendigkeit einer Erleuchtung des Herzens durch den Geist Gottes, bevor es das Bedürfnis nach einem Erlöser fühlen könne. "Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn

auferwecken am jüngsten Tage. Es steht geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehrt sein. Wer es nun höret vom Vater, und lernet es, der kommt zu mir." (Johannes 6,41-45) Er weist sie hiermit auf die Prophezeiung Jesajas hin: "Und alle seine Kinder gelehrt vom Herrn, und großen Frieden deinen Kindern." (Jesaja 54,13)

Es war dieses keine neue Lehre, welche Jesus vortrug. Es war die Erfüllung der Prophezeiungen, welche die Priester und Ältesten, als Ausleger des Wortes, gründlich hätten verstehen sollen. Mit der Erklärung, daß niemand zu ihm kommen könne, es sei denn, der Vater ziehe ihn, wünschte der Heiland ihnen zu bedeuten, daß Gott nie persönlich erscheinen würde, um sie in Betreff des Weges zu Leben zu unterrichten. Die Menschheit könnte den Anblick seiner Herrlichkeit keinen Augenblick ertragen; nur durch den Sohn konnten sie zu ihm gelangen. Indem sie den Sohn sahen und hörten, sahen und hörten sie auch den Vater. Er ist der Mittler zwischen Gott und seinen ungehorsamen Kindern. Die Juden glaubten Gott als ihren Lehrer beanspruchen zu können, Christus hingegen erklärte eine solche Anmaßung für eitel, denn, sagte er: "Wer es nun höret vom Vater, und lernet es, der kommt zu mir."

Jesus versuchte ebenso wenig, die Fragen betreffs seiner Geburt zu beantworten, als jene betreffs seines Ganges über den See. Er wollte weder sich, noch die gewirkten Wunder lobpreisen. Das Vorurteil der Pharisäer lag tiefer, als ihre Fragen anzudeuten schienen, indem es in der großen Verkehrtheit ihrer sündigen Herzen Wurzel gefasst hatte. Sie entstanden keineswegs in Folge seiner Lehren und seines Wirkens, sie wurden aber durch dieselben offenbar, weil seine reine und erhabenen Lehre nicht mit ihren selbstsüchtigen Herzen übereinstimmte. Er sagte: "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens." (Johannes 6,47-65) Es bestanden widersprechende Ansichten und viel Ungewissheit hinsichtlich der Auferstehung von den Toten; abgesehen von der Uneinigkeit zwischen den Sadduzäern und Pharisäern, waren die Juden in großer Dunkelheit betreffs des zukünftigen Lebens und der Auferstehung des Körpers. Jesus bedauerte sie in ihrem umnachteten Zustand und ermahnte sie, ihn anzunehmen, der ihre einzige Hoffnung, der große Lebensspender, ja "das Brot des Lebens" war.

Sie hatten ihn auf das Manna hingewiesen, welches ihre Väter in der Wüste gegessen hatten, als ob die Spendung jener Speise ein größeres Wunder gewesen wäre, als dasjenige, welches Jesus wirkte; nun jedoch erklärte er ihnen, daß die zeitliche Nahrung, welche sie damals vom Himmel empfingen, bloß eine armselige Gabe gewesen sei, im Vergleich zu der Segnung des ewigen Lebens, welches er ihnen nun anbot. Die damals genossenen Nahrung gab ihnen Kraft, konnte sie jedoch nicht vor dem Tode schützen, und noch weniger ihnen das ewige Leben sichern. Das Brot, welches der Sohn Gottes dem Menschen anbot, vernichtete den Tod, indem es schließlich dem Körper unsterbliches Leben verlieh. Er sagte: "Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste, und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isst, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werden für das Leben der Welt."

Unser Herr weist hiermit vorwärts auf seinen herannahenden Tod, die einzige wahre Versöhnung für die Sünden der Menschheit. Die Juden wollten gerade das Passahfest mit großem Gepränge begehen. Das Lamm, das bei dieser Gelegenheit gegessen wurde, war ein Symbol des Körpers Christi; und nun stand die Person selbst, die es vorstellte, in ihrer Mitte und bot sich ihnen als ihr Erlöser an, dessen Blut sie von dem Zorne eines die Sünde verabscheuenden Gottes befreien sollte, und doch verwarfen sie die angebotene Gnade.

Das Wunder, welches Christus bei der Speisung der Menge gewirkt hatte, lieferte ihm ein passendes Bild zur Versinnlichung seines Werkes auf Erden. Er erklärte, daß, gerade wie irdisches Brot dem Körper Gesundheit und Stärke verleiht, so wird der Glaube an Christum und der Gehorsam gegen seine Lehre der Seele geistige Kraft und ewiges Leben mitteilen. Die Juden jedoch, die darauf ausgingen, seine Worte zu missdeuten, gerieten in einen heftigen Wortwechsel und fragten: "Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Sie gaben vor, seine Worte in derselben wörtlichen Weise aufzufassen, wie Nikodemus dies getan, da er fragte: "Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?" Sie verstanden die Meinung Jesu, waren jedoch nicht Willens, dieselbe anzuerkennen. Sie erachteten es als eine günstige Gelegenheit, das Volk gegen ihn einzunehmen, indem sie seine an sie gerichteten Worte in dem ungünstigen Lichte darstellten. "Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes,

und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isst, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werden ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isst und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isst, derselbe wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen, und sind gestorben. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit."

Die Juden schienen sich über diese Lehre Christi zu entsetzen. Ihr Gesetz verbot ihnen streng den Genuss des Blutes, und sie gaben deshalb seinen Worten eine gotteslästerliche Auslegung, und stritten untereinander betreffs der Bedeutung derselben. Jesus gab seinen Jüngern und dem Volk Unterweisung, welche sie zu jener Zeit wegen ihrer geistigen Finsternis nicht völlig begreifen konnten. Gar viele Dinge, welche seine Nachfolger nicht völlig verstanden, als er sie lehrte, wurden durch nachfolgende Ereignisse klar gemacht. Seine Worte waren eine Stütze für ihre Herzen, als er nicht mehr unter ihnen wandelte.

Selbst die Jünger murrten über diese letzten Worte Jesu. Sie sagten: "Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?" Der Heiland hörte ihre Beschwerden und antwortete ihnen. "Ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war? Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein Nutzen. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Auf diese Weise unterrichtete er sie, daß es nicht sein menschliches Fleisch sei, welches das ewige Leben verleihe, sondern die Glaube an seine Worte und an die Wirksamkeit des Opfers, das er für die Welt bringen wollte. Seine Lehre und sein Beispiel, sein Leben und sein Tod waren die himmlische Nahrung, die ihnen geistiges Leben und Kraft gewähren würde. Er tadelte sie, weil sie gemurrt hatten, als er ihnen sagte, er sei vom Himmel heruntergekommen. Wenn sie nicht imstande waren, diese Wahrheit aufzunehmen, wie würde es sein, wenn er vor ihren Augen zu demselben Himmel aufsteigen würde, von dem er gekommen war?

Jesus wusste, daß viele ihm nur deshalb nachfolgten, um zeitliche Vorteile zu erreichen. Sie erwarteten, er würde zu ihrem Besten Wunder wirken, vor allem hofften sie jedoch, er würde sie schließlich vom römischen Joch befreien. Er wusste auch gar wohl, daß einer sich in der Nähe befand, der ihn verraten würde. Er sagte ihnen ferner, daß einige sich unter ihnen befänden die nicht glaubten. "Und er sprach, darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben."

Er wünschte ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Herzen dem Geiste Gottes sich öffnen müssen, bevor sie im Glauben zu ihm gezogen werden können. Sie müssen Willens sein, ihre Irrtümer bloßgestellt zu sehen, das Böse zu meiden und ein heiliges Leben zu führen. Der Unglaube, der unter den Priestern und Obersten herrschte, bewirkte, daß das Volk zaudernd und zweifelnd wurde. Jesus hatte ihnen genügend Beweise seiner Gottheit gegeben; aber ihre ungläubigen Gemüter suchten beständig seine wunderbaren Werke wegzuleugnen. Sie schlossen, daß die Jünger wohl in einer Täuschung befangen gewesen seien, als sie ihn auf dem Wasser wandeln sahen.

Sie mussten allerdings zugeben, daß er viele wunderbare Heilungen bewirkt hatte, ebenso daß durch ihn eine große Menschenmenge mit fünf Broten und zwei kleinen Fischen gesättigt worden war; ihre unzufriedenen Herzen fragten jedoch, warum er nicht, falls er diese Wunder bewirken konnte, seinem ganzen Volk Gesundheit, Kraft und Reichtum verleihe, und weshalb er es nicht von seinen Unterdrückern befreie und es zu Macht und Ehre erhebe? Dann würden sie an ihn glauben und seinen Namen verherrlichen. Auf solche Weise ließen sie sich durch Unglauben und Unzufriedenheit fesseln. In ihrer fleischlichen Gesinnung weigerten sie sich, die Meinung seiner Worte: "Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist," richtig aufzufassen. Seine Lehre war zu rein und erhaben, ihre irdisch gesinnten Herzen anzuziehen.

Dieser Vortrag Jesu kühlte die Begeisterung des Volkes ab. Wenn sie, als seine Jünger, ein gerechtes Leben führen, sich selbst verleugnen, und Erniedrigung erleiden mussten, hatten sie keinen Wunsch, sich unter sein Banner zu scharen. Wehe über Israel! Sie erkannten die Stunde ihrer Heimsuchung nicht! Sie verwarfen ihren Erlöser, weil sie sich nach einem Eroberer sehnten, der ihnen weltliche Macht geben würde. Sie verlangten nach vergänglicher Speise, und nicht nach jener, welche zu ewigen Leben führt. In ihrem Ehrgeiz sehnten sie sich nach zeitlichen Reichtümern und Ehrenbezeugungen, und fanden keinen Gefallen an den Worten Christi, welche persönliche Reinheit

und eine vollständige Sinnesänderung verlangten.

Viele der Worte und Taten Christi erscheinen dem begrenzten menschlichen Verständnis geheimnisvoll; der Heiland war sich jedoch aller seiner Absichten klar bewusst. Sein ganzer Erlösungsplan stand mit allen seinen Einzelheiten vor ihm, und jede seiner Handlungen war darauf berechnet, ihre besondere Wirkung auszuüben. Die Geschichte der Welt von ihrer Schöpfung bis zum Ende der Zeit war Christus völlig bekannt. Wäre das menschliche Gemüt imstande, seine Handlungsweise völlig zu verstehen, so würde jeder Akt seines irdischen Lebens in seiner Wichtigkeit und Vollkommenheit, sowie als in Übereinstimmung mit seiner göttlichen Mission stehen, erkannt werden.

Die Unzufriedenheit seiner Nachfolger betrübte das Herz des Heilandes. Weil er offen ihren Unglauben vor der Menge getadelt hatte, nahm ihr Missvergnügen zu, und viele derselben verließen ihn, und wandelten nicht mehr mit ihm. Er schaute mit mitleidiger Zärtlichkeit diesen Irrenden nach. Sie waren in hohem Grade unzufrieden, und da sie wünschten, Jesum zu verletzen und zugleich den Hass der Pharisäer zu befriedigen, kehrten sie ihm den Rücken, und verließen ihn mit Geringschätzung. Dadurch begingen sie den verderblichen Irrtum, den ihnen von Gott gegebenen Rat zu verwerfen. Solche Erfahrungen machten den Heiland zu einem Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt. Das Bewusstsein, daß seine Güte und sein Mitgefühl nicht gewürdigt, seine Liebe nicht erwidert, seine Barmherzigkeit gering geschätzt, und seine angebotene Erlösung verworfen wurde, erfüllte seine göttliche Seele mit einem unaussprechlichen Schmerz. Hätten die undankbaren Jünger erkennen können, wie Gott ihre Behandlungsweise seines teuren Sohnes ansah, so würden sie schwerlich so stolz und trotzend ihn verlassen haben. Sie zogen Finsternis dem Lichte vor, weil sie Eitel und Selbstgerecht waren, einen verdienten Vorwurf anzunehmen, und zu weltlich gesinnt, ein Leben der Demut zu wählen, um ihre Erlösung zu sichern. Mit all seinen wunderbaren Werken vor ihren Augen wandten sie sich ab vom demjenigen, der durch die Trefflichkeit seiner Lehre und durch seine Barmherzigkeit und sein Wohlwollen Tausende um sich gesammelt, und der leidenden Menschheit Linderung verschafft hatte, so daß die Einwohner ganzer Städte und Dörfer von ihren Gebrechen befreit würden, und die Hilfe eines Arztes nicht mehr benötigten.

Wenn wir die Großmut Christi gegen die Armen und Leidenden, seine Geduld mit den Rohen und Unwissenden, seine Selbstverleugnung und Aufopferung betrachten, werden wir von Bewunderung und Ehrsucht hingerissen. Welches Gnadengeschenk hat Gott dem durch Sünde und Ungehorsam ihm entfremdeten Menschen verliehen! Wohl mögen die Herzen gerührt werden und die Tränen fließen, bei der Betrachtung einer solchen unaussprechlichen Liebe! Christus erniedrigte sich zur Menschheit, daß er den in die Tiefen des Kammers und der Erniedrigung gefallenen Menschen erreichen möchte, um ihn zu einem edleren Leben aufzurichten und ihm die moralische Kraft zu verleihen, den Versuchungen Satans zu widerstehen, und in seinem Namen den Sieg über die Sünde davonzutragen. Traurig war die Belohnung, die ihm für seine wunderbare Herablassung zu Teil wurde. Die Worte Jesu wurden verspottet, weil er erklärte, daß äußere Bekenntnisse und Zeremonien von keinem Wert seien; das Werk muss bis in das Herz dringen und rechtschaffene Früchte der Buße hervorbringen. Die Worte, die er an seine Jünger richtete, sind auch zu den Nachfolgern Christi unserer Tage gesprochen. Ein aufrichtiges Herz und ein reines Leben sind auch in der gegenwärtigen Zeit notwendig. Und doch, wie viele missachten die Warnung Gottes, die durch seine Diener an sie gerichtet wird, und die ernsten, praktischen Wahrheiten, die zu ihrem Herzen sprechen, weil ihr Lebenswandel nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt, weil sie die Notwendigkeit einer gründlichen Sinnesänderung zwar erkennen, jedoch unwillig sind, das selbstverleugnende Werk aufzunehmen, und deshalb sich ärgern, weil sie auf ihre Sünden aufmerksam gemacht worden sind. Sie entfernen sich beleidigt, gerade wie die Jünger Jesum verließen, murmelnd: "Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?"

Alle, welche sich selbst gottselig nennen, aber dennoch die Ermahnungen des Herrn nicht beachten, noch ihren Lebenswandel in Übereinstimmung mit seinem heiligen Willen einrichten, fesseln sich fester und fester mit den Ketten der Finsternis. Gar viele, die jetzt vorgeben, die Wahrheit Christi zu glauben, ertragen die Probe nicht besser als jene, welche sich von ihm abwandten. Viele, die den Glauben mit ihren Lippen bekennen, sind dennoch durch ihre ungläubigen Herzen so von Christo getrennt, daß sie die Worte und Werke Gottes, wie sie durch seine Diener offenbart werden, missachten. Wenn die göttliche Offenbarung nicht mit ihren Ansichten übereinstimmt, glauben sie sich

berechtigt, sich von den Lehren derselben abzuwenden. Wenn die Stimme Gottes ihre Sünden tadelt, fühlen sie sich beleidigt. Lob und Schmeichelei würden ihren Ohren angenehm sein, die Wahrheit jedoch missfällt ihnen; sie können sie nicht hören. Da die Menge folgt und gesättigt wird, und zujubelt, sind ihre Stimmen laut im Preise des Herrn; wenn jedoch der forschende Geist Gottes ihnen ihre Sünden offenbart, und sie auffordert, dieselben aufzugeben, dann wenden sie sich von der Wahrheit ab, und wandeln hinfort nicht mehr mit Jesu.

Gott ist nicht gewillt, für seine Wege und Werke zur Rechenschaft gezogen zu werden. Es dient zu seiner Verherrlichung, seine Absichten gegenwärtig zu verbergen; allmählich jedoch werden sie in ihrer vollen Wichtigkeit offenbar werden. Seine große Liebe, welche die Grundlage seines Handelns mit seinen Kinder bildet, hat er aber nicht verhehlt. Er hat dieselbe vielmehr in der Hingabe seines Sohnes offenbart, sowie in der mannigfachen Fürsorge, in welcher er sich kund gibt. Derjenige, welcher in der Nähe Jesu weilt, kann viel von dem Geheimnis der Gottseligkeit begreifen, und ein Verständnis haben für die Liebe dessen, der die verdiente Zurechtweisung erteilt. Die von Gott entfremdete Menschheit kann nur mit ihm wieder ausgesöhnt werden, indem sie geistig Teil nimmt an dem Fleisch und Blut seines teuren Sohnes.

Der Heiland versuchte nicht, die unzufriedenen Jünger zurückzuhalten, als sie ihn verlassen wollten; er sagte bloß mit trauriger Stimme, indem er sich an die zwölf Auserwählten wandte: "Wollt ihr auch weggehen?" Petrus antwortete sogleich mit der Frage: "Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Johannes 6,66-69) Wie bedeutungsvoll sind diese Worte: "Wohin sollen wir gehen?" Die Lehrer Israels waren Sklaven eines kaltherzigen Formendienstes. Die Pharisäer und Sadduzäer standen in beständigen Streit betreffs der Lehre von der Auferstehung und anderer Punkte, worüber ein Unterschied unter ihnen bestand. Deshalb war das Verlassen Jesu gleichbedeutend mit einem Anschluß an Eiferer für Gebräuche und Zeremonien und an ehrgeizige Männer, die ihre eigenen Ehre suchten. Die Jünger hatten mehr Frieden und Freude genossen, seitdem sie sich Christo angeschlossen hatten, als je zuvor in ihrem Leben. Sie hatten mit Schrecken auf ihren früheren gleichgültigen und gottlosen Lebenswandel zurückgeschaut. Wie konnten sie, deren Augen geöffnet worden waren, um die Bosheit und Bigotterie der Priester zu erkennen, wiederum zu denen zurückkehren, die den Freund der Sünder verachtet und verfolgt hatte? Ihr Glaube an den kommenden Messias hatte sie lange aufrecht erhalten und nun, da er gekommen war, konnten sie nicht von seiner Nähe zu denjenigen sich wenden, die seinem Leben nachstellten, und die sie selbst verfolgt hatten, weil sie ihm gehorchten.

"Wohin sollen wir gehen?" Gewiss nicht von der Lehre Christi, von seinen Unterweisungen der Liebe und des Wohlwollens, zu der Finsternis des Unglaubens und der Gottlosigkeit der Welt. Während viele sich von ihrem Erlöser wandten, die Augenzeugen seiner wunderbaren Werke gewesen waren, und gesehen hatten, wie er die Kranken heilte und die Unglücklichen tröstete, während zugleich die himmlische Majestät seines Auftretens sie begeisterte, bezeugte Petrus den Glauben der Jünger mit den Worten: "Du bist Christus." Sie wollen niemals leugnen, daß er der Erlöser der Welt, der Sohn Gottes, ist. Schon der Gedanke, diesen Anker ihrer Seelen zu verlieren, erfüllte ihre Herzen mit Angst. Wiederum ohne Erlöser, der Furcht und dem Aberglauben ausgesetzt, würden sie gleichsam auf einem dunklen und stürmischen Meere zum Spielzeug der Wellen gemacht werden.

Einige mögen die Weisheit Jesu in Frage ziehen, einen Gegenstand zu besprechen, der so leicht missverstanden werden konnte, wie dieser, der ihm bei der erwähnten Gelegenheit so viele entfremdete. Er hatte jedoch eine Absicht vor Augen. Er sah, daß eine schwere Prüfungszeit seinen Jüngern in seinem Verrat, seiner furchtbaren Seelenqual im Garten Gethsemane und seiner Kreuzigung bevorstand. Er wusste gar wohl, welche unter seinen Nachfolgern Ungläubige und solche mit schwachen Glauben waren. Wäre diese nicht auf die Probe gestellt worden, so würde Jesus viele unter seinen Nachfolgern gehabt haben, die von schwachen Charakter und unentschieden waren. Als die große Prüfung kam, und ihr Herr verraten und in dem Gerichtshaus verurteilt wurde; als er seine Erniedrigung erlitt, und die Menge, welche ihn vorher als ihren König begrüßt hatte, ihn verspottete und schmähte, als der grausame, höhnende Haufe schrie: "Kreuzige ihn!" - dann würden die Schwachherzigen von Furcht und Enttäuschung entmannt worden sein.

Der Abfall dieser vorgeblichen Nachfolger Christi zu einer solchen Zeit würde mehr gewesen sein, als die Zwölfe zur Zeit ihres großen Kammers und des schrecklichen Unterganges ihrer teuersten

Hoffnungen hätten ertragen können. Das Beispiel derjenigen, welche sich von ihm wandten, hätte in jener Schreckenstunde die übrigen mit sich ziehen können. Jesus führte diese Entscheidungsstunde zu einer Zeit herbei, da er noch gegenwärtig war, um seine Auserwählten zwölf zu trösten und zu stärken, und sie auf das, was folgen sollte, vorzubereiten. Als der schmähende Volkshaufe denjenigen verspottete, der zum Kreuze verurteilt war, wurden die Jünger wegen der ihrem Meister angetanen Schmach nicht außer Fassung gebracht, hatten sie doch schon früher den Wankelmut derjenigen gesehen, die ihm einst nachfolgten. Als jene, die vorgegeben hatten, ihren Meister zu lieben, in der Stunde der Gefahr sich von ihm wandten, so erinnerten sich die Jünger, daß dasselbe schon früher wegen geringfügiger Ursachen geschehen war. Sie hatten über die unbeständige, weltliche Gunst selbst Erfahrungen gesammelt, und stützten ihren Glauben nicht auf die Ansichten anderer. Jesus bereitete so die Gemüter seiner wenigen Getreuen weislich auf die große Prüfungszeit seines Verrates und Todes vor.

Petrus hatte vollständiges Vertrauen in Jesum. Vom Anfang an hatte er geglaubt, daß er der Messias sei. Er hatte gesehen und gehört, wie Johannes, der Vorläufer Christi, ihn als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt, ankündigte. Er war in inniger Verbindung mit Jesu gestanden, war Augenzeuge seiner Wunder gewesen, hatte auf seine Lehren gehorcht und so die volle Überzeugung gewonnen, daß er wirklich Sohn Gottes sei. Viele, die durch die Lehren Johannes überzeugt worden waren, und Christum angenommen hatten, begannen betreffs der Mission Johannes Zweifel zu hegen, als er gefangen genommen und getötet wurde. Sie zweifelten gleichfalls, ob Jesus wirklich der schon so lange erwartete Messias sei.

Der Glaube von Petrus jedoch schwankte nie; mit unwandelbarer Ergebenheit folgte er seinem Meister nach. Als diejenigen Jünger, welche sehnsüchtig erwarteten, Jesus würde seine große Macht entfalten und seinen Platz auf dem Thron Davids einnehmen, ihn verließen, weil sie sahen, daß er keine solche Absichten hatte, blieben Petrus und seine Genossen unwandelbar in ihrer Ergebenheit. Die Unbeständigkeit derjenigen, die gestern priesen und heute verdammten, hatte keinen Einfluss auf die wahren Nachfolger des Heilandes. Petrus erklärt: "Du bist der Sohn des lebendigen Gottes." Er wartete nicht, bis königliche Ehren seinen Herrn krönten, sondern nahm ihn an in seiner Erniedrigung. In seinem Bekenntnis Christi drückt Petrus zugleich den Glauben der Jünger aus. Trotz alledem wusste Jesus, daß weder seine gläubigen Nachfolger, noch irgend einer der Juden mit der Vorstellung, die sich von ihrem Messias machten, Erniedrigung, Leiden und Tod verbinden würden. Welches Erbarmen zeigte somit unser Erlöser, indem er im Bewusstsein des Loses, das ihn erwartete, so zärtlich den Weg für seine Jünger ebnete und sie auf ihre schwerste und letzte Prüfung vorbereitete und sie dafür stärkte!

Dreißigstes Kapitel

Das kanaäische Weib

Jesus verließ nun den Schauplatz seiner bisherigen Wirksamkeit und begab sich nach der Küste von Tyrus und Sydon. Hier traf er ein kananäisches Weib, welches ihn anflehte, ihre Tochter zu heilen, welche übel geplagt sei von einem Teufel. Das Weib wusste gar wohl, daß die Juden mit den Kananitern nicht zu tun hatten, und daß sie sogar vermieden, mit ihnen zu sprechen; da sie jedoch von den Wundern der Barmherzigkeit, die Christus gewirkt hatte, hörte, entschloss sie sich, ihn um Hilfe für ihre schreckliche geplagte Tochter anzuflehen. (Matthäus 15,21-28) Das arme Weib sah ein, daß ihre einzige Hoffnung auf Jesu beruhte, und sie hatte vollkommenes Vertrauen in seine Macht, das zu tun, was sie von ihm verlangte.

Jesus behandelte jedoch die Zudringlichkeit dieses Vertreters eines verachteten Volkes auf dieselbe Weise, wie die Juden getan haben würden; dieses geschah nicht nur, um den Glauben und die Aufrichtigkeit des Weibes auf die Probe zu stellen, sondern auch um den Jüngern eine Lehre der wahren Barmherzigkeit zu erteilen, so daß sie in Zukunft, wenn Jesus sie verlassen würde und sie ihn nicht mehr persönlich um Rat fragen konnten wissen sollten, wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen hätten. Jesus beabsichtigte, sie aufmerksam zu machen auf den Unterschied zwischen der kalten und herzlosen Weise, in welcher die Juden einen solchen Fall behandeln würden, ausgedrückt durch seinen Empfang des Weibes, und zwischen der erbarmenden Liebe, welche er von ihnen in ähnlichen Umständen verlangte, offenbart durch seine darauffolgenden Gewährung ihres Ansuchens durch die Heilung ihrer Tochter.

Obgleich Jesus anscheinend nicht auf ihr Rufen und Flehen achtete, wurde sie doch nicht verletzt, sondern hielt sich an ihn, da sie die feste Zuversicht hatte, er würde ihr in ihrer Not beistehen. Da er weiter ging und tat, als ob er sich nicht hörte, folgte sie ihm, indem sie ihre flehenden Bitten wiederholte. Die Jünger ärgerten sich über ihre Zudringlichkeit und baten Jesum, sie wegzuschicken. Sie wurden durch ihre Not nicht zum Mitleid bewegt. Da sie sahen, daß ihr Meister das Weib mit Gleichgültigkeit behandelte, schlossen sie daraus, daß das Vorurteil der Juden gegen die Kananiter von ihm gebilligt werde. Das Weib brachte jedoch ihr Anliegen vor einen erbarmenden Erlöser, und auf das Ansuchen der Jünger, sie wegzuschicken, antwortete Jesus: "Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom dem Hause Israel." Obgleich diese Antwort in Übereinstimmung war mit den Vorurteilen der Juden, schloss sie doch einen Vorwurf gegen die Jünger in sich, den sie später besser verstanden; sie wurden nämlich dadurch an die so oft verkündete große Wahrheit erinnert, daß er zur Welt gekommen sei, alle zu erlösen, die ihn annehmen wollten. Wer immer den Erlöser suchte und bereit war, an ihn zu glauben, wenn er ihm geoffenbart würde, gehörte zu den verlorenen Schafen, welche er in seinen Stall zu sammeln gekommen war.

Das Weib fühlte sich ermutigt, weil Jesus ihren Fall wenigstens insofern beachtet hatte, daß er eine Bemerkung darüber machte, obgleich seine Worte keine bestimmte Hoffnung erwecken, und sie wurde noch zudringlicher mit ihrem Anliegen, indem sie sich zu den Füßen Jesu niederwarf und ausrief: "Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt." Jesus wies sie anscheinend noch immer ab, in Übereinstimmung mit den gefühllosen Vorurteil der Juden und antwortete: "Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde." Dies war gleichbedeutend mit der Behauptung, daß es nicht gerecht wäre, die Segnungen, welche dem von Gott bevorzugten Volk gebracht worden waren, auf Fremdlinge zu verschwenden. Diese Antwort hätte wohl jeden weniger ernstlich um Hilfe Flehenden gänzlich entmutigt. Viele würden nach einer solchen Abweisung jede weitere Anstrengung aufgegeben, und aufs Tiefste gedemütigt und beschämt, sich entfernt haben; dieses arme Weib jedoch antwortete unterwürfig: "Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen."

Von dem Überfluss, mit dem sich die rechtmäßige Familie sättigt, fallen die Brosamen auf den Boden und werden von den Hunden, die unter dem Tische auf dieselben harren, verzehrt. Sie gab zu, daß sie eine ähnliche Stellung wie diejenige der unvernünftigen Tiere einnähme, welche dankbar empfangen, was immer von den Händen ihres Meisters kommt. Während Jesus das Volk Gottes mit reichen und überschweblichen Gaben erfreute, würde er nicht auch sie mit einer der vielen

Segnungen beglücken, welche er so freigebig anderen zukommen ließ? Während sie gleichzeitig gestand, daß sie keinen Anspruch auf seine Gnade habe, flehte sie doch um einige Brosamen von seinem Überfluss. Ein solcher Glaube und eine solche Ausdauer waren beispiellos. Wenige aus dem von Gott bevorzugten Volk hatten eine so hohe Würdigung von dem Wohlwollen und der Macht des Erlösers.

Jesus hatte gerade das bisherige Feld seiner Wirksamkeit verlassen, weil die Schriftgelehrten und Pharisäer ihm nach dem Leben trachten; hier jedoch trifft er einer Person aus einem unglücklichen und verachteten Volk, welches nicht von dem Licht des göttlichen Wortes erleuchtet worden war; und doch ergibt sie sich sofort dem göttlichen Einfluss Christi und hat unbeschränktes Vertrauen in seine Fähigkeit, ihr die erflehte Gunst zu gewähren. In ihr herrscht kein nationales oder religiöses Vorurteil, ihre Handlungsweise zu beeinflussen, und sie erkennt Jesum bedingungslos als ihren Erlöser an, der auch imstande ist, alles für sie zu tun, was sie von ihm erbittet. Der Heiland ist befriedigt; er hat ihr Vertrauen in ihn auf die Probe gestellt und gewährt nun ihren Wunsch, indem er zugleich die Lehre an seine Jünger zu Ende führt. Sich mit seinem Antlitz voller Erbarmen und Liebe an sie wendend, sagt er: "O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst." Von jener Stunde an wurde die Tochter gesund, und der böse Geist plagte sie nicht mehr. Das Weib entfernte sich, ihren Erlöser bekennd, und voller Glückseligkeit über die Gewährung ihrer Bitte.

Dieses war das einzige Wunder, das Jesus auf dieser Reise wirkte. Zur Ausführung gerade dieser Tat hatte er sich an die Küste von Tyrus und Sidon begeben. Er wünschte dem Weib zu helfen, und zu gleicher Zeit in diesem Werk der Barmherzigkeit gegen ein Glied eines Verachteten Volkes ein Beispiel zurückzulassen zum besten seiner Jünger, für jene Zeit, da er nicht länger bei ihnen verweilen konnte. Er wollte sie von ihrer jüdischen Ausschließlichkeit dahin führen, daß sie auch Anteil nähmen an der Arbeit für andere, die nicht zu ihrem Volk gehörten. Diese Tat Christi eröffnete ein besseres Verständnis der Arbeit unter den Heiden, die noch vor ihnen lag. Späterhin, als die Juden noch hartnäckiger sich von den Jüngern wandten, weil dieselben Jesum als den Erlöser der Welt verkündigten, und als durch den Tod Christi die Scheidewand zwischen den Juden und Heiden gefallen war, wurden die Vertreter Christi gerade durch diese Lehre und ähnliche andere, welche auf eine Verkündigung des Evangeliums ohne Rücksicht auf Gebräuche und Nationalitäten hinwiesen, in der Richtung ihres Wirkens mächtig beeinflusst.

Einunddreißigstes Kapitel

Die Verklärung

Als die Zeit sich näherte, da Jesus leiden und sterben sollte, war er häufiger mit seinen Jüngern allein. Nachdem er oft während des ganzen Tages das Volk belehrt hatte, pflegte er sich mit denselben nach einem einsamen Ort zu begeben, um dort mit ihnen zu beten und sich zu besprechen. Er war müde, doch fand er keine Zeit zur Ruhe; denn sein Werk auf Erden näherte sich dem Ende, und er hatte noch viel zu tun, bevor die letzte Stunde anbrach.

Bald sollte er die Jünger allein in der kaltherzigen und grausamen Welt zurücklassen. Er wusste, wie sie von dem bitteren Hass und Unglauben zu leiden haben würden, deshalb wünschte er sie zu ermutigen und auf ihre Prüfungen vorzubereiten. Oft sonderte er sich von ihnen ab, um sich bei dem Vater für sie zu verwenden, daß sie zu der Zeit der schrecklichen Prüfung, die ihnen bevorstand, in ihrem Glauben fest stehen möchten, und durch seine Leiden und seinen Tod nicht von Verzweiflung überwältigt würden. Selbst angesichts seines eigenen herannahenden Todeskampfes erstreckte sich die Liebe des Erlösers auch in die Zukunft, um seine Gefährten vor noch einzutretender Gefahr zu schützen.

Nach einem solchen stillen Gebet geschah es, daß Jesus, nachdem er sich wiederum zu seinen Jüngern gesellt hatte, sie fragte: "Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen du seiest Johannes, der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer." "Darauf fragte er weiter: "Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Petrus, wie gewöhnlich zum Ergreifen des Wortes bereit, antwortete für sich und seine Brüder: "Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm. Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel."

Trotzdem der Glaube vieler gänzlich Schiffbruch gelitten hatte und die Priester und Obersten eine bedeutende Macht gegen sie ausübten, bekannte der mutige Jünger doch kühn seinen Glauben. Jesus sah in diesem Bekenntnis den lebendigen Grundsatz, welcher die Herzen seiner Gläubigen in den kommenden Zeiten beseelen würde. Es ist das geheimnisvolle Wirken des Geistes Gottes auf das menschliche Herz, wodurch das einfachste Gemüt sich zu einer alle irdische Weisheit übersteigenden Kenntnis emporschwingt, und zu einer Bekanntschaft mit den heiligen Wahrheiten Gottes gelangt. Ja, in der Tat. "Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart."

Jesus fuhr fort: "Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Das Wort Petrus bedeutet Stein; doch wies Christus nicht auf Petrus hin, als den Felsen, auf welchen er seine Gemeinde bauen wollte. Dieser ungestüme und auf sich selbst vertrauende Jünger war wie ein rollender Stein; Christus bezog den Ausdruck "diesen Felsen" vielmehr auf sich selbst, als auf das Fundament der christlichen Kirche. In Jesaja (Jesaja 28,16) finden wir dieselbe Hinweisung: "Darum spricht der Herr Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist." Es ist derselbe Stein, von dem in Lukas (Lukas 20,17,18) gesprochen wird: "Er aber sah sie an, und sprach: Was ist denn das, das da geschrieben stehet: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; welcher auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen?" Ebenso in Markus (Markus 12,10.11): "Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen?"

Die Stellen bilden einen entscheidenden Beweis dafür, daß Christus der Felsen ist, auf welchen die Kirche gebaut ist, und daß er in seinen Worten an Petrus auf sich selbst als den Felsen hinwies, welcher die Grundlage der Kirche ist. Er fährt fort: "Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Die römische Kirche macht eine falsche Anwendung der Worte Christi. Sie gibt vor, daß er dieselben ausschließlich an Petrus richtete. Deshalb wird er in Kunstwerken mit einem Bündel Schlüssel dargestellt, - einem Symbol des Vertrauens und der Autorität, welches Gesandten und anderen hochgestellten Personen gegeben wird. Die Worte Christi: "Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Wurden nicht an Petrus allein gerichtet, sondern an

die Jünger mit Einschluss derjenigen, welche die christliche Kirche zu allen Zeiten bilden. Petrus erhielt keinen Vorzug und keine Macht, deren die andern Jünger nicht gleichfalls teilhaftig wurden. Hätte Jesus einen derselben eine besondere Autorität erteilt, so würden wir sie nicht so häufig im Streit untereinander finden, über die Frage, wer der größte sein sollte. Sie würden sich sofort dem Wunsch ihres Meisters gefügt, und demjenigen Ehre erwiesen haben, den er als ihr Haupt ausgewählt hatte.

Die römisch-katholische Kirche behauptet jedoch, daß Petrus durch Christum mit unumschränkter Macht über die christliche Kirche bekleidet wurde, und daß seine Nachfolger göttlich eingesetzt sind, um die christliche Welt zu regieren. Und noch an einer anderen Stelle erkennt Jesus an, daß dieselbe Macht, von welcher auf Grund der vorhin angeführten Stelle behauptet wird, sie sei dem Petrus allein gegeben worden - in der ganzen Kirche bestehe: "Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Jesus fuhr dann fort, seinen Jüngern zu erklären, daß sie ebenfalls um seines Namens willen leiden und das Kreuz tragen müssten, indem sie ihm nachfolgten, und daß sie gleiche Erniedrigung, Vorwürfe und Schande zu erdulden hätten, wie ihr Meister, oder sie würden nie imstande sein, seine Herrlichkeit mit ihm zu teilen. Auf seine Leiden müssen die ihrigen folgen, und seine Kreuzigung diene ihnen zur Lehre, daß sie der Welt gekreuzigt sein, und auf alle Hoffnungen ihrer Herrlichkeit und Vergnügungen verzichten sollten. Vor dieser Erklärung hatte Jesus häufig zu seinen Jüngern von seiner zukünftigen Erniedrigung gesprochen, und er hatte des Bestimmtesten alle ihre Hoffnungen auf weltliche Ehren missbilligt; sie waren jedoch so lange daran gewöhnt gewesen, den Messias als jemanden zu betrachten, der als mächtiger König regieren würde, daß es ihnen unmöglich gewesen war, ihre glänzenden Erwartungen gänzlich aufzugeben.

Nun jedoch waren die Worte Jesu unzweideutig. Sein Leben sollte dasjenige eines einfachen, heimatlosen Wanderers sein, und sein Tod der eines Missetäters. Ihre Herzen wurden mit Traurigkeit erfüllt, denn sie liebten ihren Meister; aber Zweifel quälten zu gleicher Zeit ihre Gemüter, denn es schien ihnen unbegreiflich, daß der Sohn Gottes einer solchen grausamen Demütigung ausgesetzt werden sollte. Sie konnten nicht verstehen, warum er freiwillig nach Jerusalem gehen wollte, um dort die Behandlung zu erfahren, die ihn nach seinen eigenen Worten daselbst erwarten würde. Sie waren tief bekümmert, daß er sich einem so schmachvollen Schicksal aussetzen und sie in einer größeren Finsternis zurücklassen sollte, als jene war, in der sie sich befanden, ehe er sich ihnen geoffenbart hatte. Sie trugen sich mit dem Gedanken, daß sie ihn mit Gewalt nach einem sicheren Ort bringen könnten; doch wagten sie nicht, dieses zu tun, da er zu verschiedenen Malen alle solche Vorschläge als Eingebungen Satans erklärt hatte. Mitten in ihrer Niedergeschlagenheit trösteten sie sich gelegentlich mit dem Gedanken, daß ein unvorhergesehener Umstand das schreckliche Schicksal, welches ihren Herrn erwarten sollte, abwenden würde. Auf diese Weise trauerten und zweifelten, hofften und fürchteten sie, während sechs langen düsteren Tagen.

Jesus kannte die Trauer und Verwirrung seiner Jünger, und er beabsichtigte deshalb, ihnen weitere Beweise seiner göttlichen Sendung zu geben, so daß ihr Glaube in der schweren und nahe bevorstehenden Prüfungszeit nicht wanken sollte. Als die Sonne unterging, rief er seine drei ergebensten Jünger zu seiner Seite und führte sie außerhalb der lärmenden Stadt durch die Felder und schließlich auf einen steilen Berg. Jesus war müde von der Arbeit und dem vielen Herumwandeln. Er hatte während des ganzen Tages das Volk gelehrt und die Kranken geheilt; er suchte jedoch diesen hohen Berg auf, weil er dort vor der ihn beständig bedrängenden Menge Ruhe und zugleich Zeit zu Betrachtungen und Gebet finden konnte. Das beschwerliche Besteigen des steilen Berges hatte den Heiland abgespannt und ermüdet.

Auch die Jünger fühlten die Ermüdung und, obgleich sie sich schon sehr oft mit ihm in die Einsamkeit zurückgezogen hatten, um sich dort dem Gebet zu widmen, konnten sie nicht umhin, sich zu wundern, daß Jesus nach solch einem anstrengenden Tag diesen rauen Berg besteigen sollte. Sie stellten jedoch keine Fragen betreffs seiner Absichten, sondern begleiteten ihn geduldig. Während sie noch den Berg hinansteigen, verbreiteten sich schon die Schatten der Nacht in den Niederungen, während das Licht der untergehenden Sonne noch immer auf den Bergspitzen weilt und mit seiner verschwindenden Pracht den rauen Pfad, auf dem Jesus mit seinen Jüngern vorwärts schreitet, vergoldet. Aber bald verschwindet das goldene Licht auch von den Hügeln sowohl, wie vom Tal, die

Sonne sinkt hinter dem westlichen Horizont hinab, und die einsamen Wanderer sind in das Dunkel der Nacht gehüllt. Und die Dürsterheit ihrer Umgebung scheint mit ihrem kummervollen Leben zu harmonieren, um welches sich Unheil verkündende Wolken dichter und dichter sammeln.

Nachdem Jesus den gesuchten Platz erreicht hatte, verkehrte er in innigem Gebet mit seinem Vater. Stunde nach Stunde flehte er mit heißer Inbrunst und Tränen um die zur Ertragung seiner Trübsal erforderliche Kraft, und um die himmlische Gnade für seine Jünger, so daß sie befähigt werden möchten, die sie erwartenden schrecklichen Prüfungen ertragen zu können. Der Tau lag schwer auf seiner gebeugten Gestalt, doch er beachtete es nicht; die Schatten der Nacht sammelten sich dicht um ihn; er kümmerte sich jedoch nicht darum. So vergingen langsam die Stunden. Zuerst hatten sich die Jünger in aufrichtiger Andacht mit ihm im Gebet vereinigt; allmählich wurden sie jedoch von Müdigkeit und Schlaf überwältigt und, trotz ihrer Anstrengung wach zu bleiben, schliefen sie schließlich ein. Jesus hatte ihnen von seinen zukünftigen Leiden gesprochen, er hatte sie mit sich genommen, daß sie mit ihm wachen und beten möchten, während er zu seinem Vater flehte. Gerade bei dieser Gelegenheit betete er, daß seine Jünger gestärkt werden möchten, um die durch seine Erniedrigungen und seinen Tod ihnen auferlegte Prüfung bestehen zu können. Ganz besonders ersuchte er den Vater, daß sie Zeugen einer solchen Offenbarung seiner göttlichen Natur sein möchten, daß dadurch jeder Unglaube und Zweifel auf immer von ihren Gemütern verbannt würde; eine Kundgebung, welche in der Stunde seines Todeskampfes sie mit der Erkenntnis trösten würde, daß er gewiss der Sohn Gottes sei, und daß sein schmachvoller Tod einen Teil des göttlichen Erlösungsplanes ausmache.

Gott erhört das Flehen seines Sohnes, und die Engel schicken sich an, ihm zu dienen. Gott wählt jedoch Moses und Elias aus, um Christum zu besuchen und sich mit ihm betreffs seiner in Jerusalem zu bestehenden Leiden zu besprechen. Während Jesus in Demut auf dem feuchten und steinigen Boden sich beugt, öffnen sich plötzlich die Himmel, und die goldenen Tore der Stadt Gottes gehen weit auf, während Strahlen himmlischen Lichtes auf den Berg herniederfluten und die knieende Gestalt des Erlösers umhüllen. (Matthäus 17,1-9; Markus 9,2-9) Er erhebt sich von seiner gebeugten Stellung und steht da in Gott ähnlicher Majestät; die Seelenqual ist von seinem Antlitz verschwunden, welches nun von einem milden Licht strahlt, und sein Gewand ist nicht mehr rau und befleckt, sondern weiß und glänzend wie die Mittagssonne.

Die schlafenden Jünger werden durch die Flut der Herrlichkeit, die den ganzen Berg beleuchtet, aufgeweckt. Sie schauen voller Furcht und Staunen auf die glänzenden Kleider und das verklärte Antlitz ihres Meisters. Zuerst sind ihre Augen durch den überirdischen Glanz des Auftritts geblendet; sobald sie jedoch imstande sind, das wunderbare Licht zu ertragen, bemerken sie, daß Jesus nicht allein ist. Zwei glänzende Gestalten unterhalten sich mit ihm. Es ist Moses, der mitten im Donner und Blitz auf Sinai mit Gott sprach, und Elias, jener Prophet Gottes, der den Tod nicht sah, sondern in einem feurigen Wagen gen Himmel geführt wurde. Diese zwei, welche es Gott gefiel, vor allen anderen, die je auf Erden weilten, zu begünstigen, wurden von dem Vater abgesandt, die himmlische Herrlichkeit seinem Sohn mitzuteilen, ihn zu trösten, und mit ihm über die Vollendung seiner Mission zu sprechen, besonders aber von seinen in Jerusalem zu erduldenen Leiden.

Der Vater wählte Moses und Elias als seine Boten zu Christo, ihn mit dem himmlischen Licht zu verherrlichen und sich mit ihm betreffs seines kommenden Kampfes zu besprechen, weil beide als Menschen auf Erden gelebt hatten; sie hatten menschliche Trübsale und Leiden ausgestanden, und konnten mit Jesu an seinen irdischen Drangsalen Anteil nehmen. Elias hatte in seiner Stellung, als Prophet Israel, Christum dargestellt, und sein Werk war in einem gewissen Grad ähnlich demjenigen des Erlösers gewesen. Und Moses war als der Führer Israels an der Stelle Christi gestanden, in Verbindung mit ihm und seinen Befehlen gehorsam; deshalb waren diese zwei unter allen um den Thron Gottes versammelten Heerscharen am besten geeignet, dem Sohn Gottes zu dienen.

Als Moses erzürnt über den Unglauben der Kinder Israels, in seinem Grimm an den Felsen schlug, und ihnen das Wasser, welches sie verlangten, verschaffte, nahm er die Ehre für diese Tat für sich selbst in Anspruch; denn sein Gemüt war so eingenommen von der Undankbarkeit und Verkehrtheit Israels, daß er es unterließ, Gott zu ehren und seinen Namen zu verherrlichen, nachdem er seinen Befehl ausgeführt hatte. Es war der Plan des Allmächtigen, die Kinder Israels oft in gefährliche Lagen zu bringen und dann in ihrer größten Not sie durch seine Macht zu befreien, daß sie seine besondere Fürsorge erkennen und seinen Namen verherrlichen sollten. Moses jedoch gab dem natürlichen

Antrieb seines Herzens nach und nahm die Ehre, die Gott gebührte, für sich selbst in Anspruch; dadurch fiel er in die Gewalt Satans, und es wurde ihm verboten, das verheißene Land zu betreten. Wäre Moses standhaft geblieben, so würde der Herr ihn nach dem gelobten Land geführt und später in den Himmel versetzt haben, ohne ihn den Tod sehen zu lassen.

Nun aber musste Mose den Tod durchmachen; doch der Sohn Gottes stieg vom Himmel hernieder und rief ihn wieder ins Leben, noch ehe sein Körper in Verwesung übergegangen war. Obgleich Satan mit Michael um den Körper Mosis stritt und ihn als seine rechtmäßige Beute in Anspruch nahm, konnte er nichts gegen den Sohn Gottes ausrichten, und Moses wurde mit seinem auferstandenen und verherrlichten Körper in die himmlischen Räume versetzt, und war nun einer der beiden vom Vater Geehrten, die er auserwählt hatte, seinem Sohn zu dienen.

Da die Jünger sich vom Schlaf hatten überwältigen lassen, hörten sie nichts von der Unterhaltung zwischen den himmlischen Boten und dem verherrlichten Erlöser. Sobald sie jedoch von ihrem tiefen Schlummer aufwachten und die erhabene Erscheinung vor sich sahen, wurden sie mit Entzücken und heiliger Scheu erfüllt. Beim Versuch, die glänzende Gestalt ihres geliebten Meisters zu betrachten, sind sie genötigt, ihre Augen mit den Händen zu schützen, da sie nur auf diese Weise imstande sind, die unaussprechliche Herrlichkeit, die seine Person umgibt, und welche Strahlen, gleich denen der Sonne aussendet, zu ertragen. Während einer kurzen Zeit betrachteten die Jünger ihren Herrn, wie er vor ihren Augen verherrlicht und erhöht ist, geehrt durch die strahlenden Wesen, welche sie als die Bevorzugten Gottes erkennen.

Sie glauben, daß Elias den Prophezeiungen gemäß gekommen sei, und daß das Reich Christi nun auf Erden aufgerichtet werden sollte. Kaum hatte sich Petrus von seinem ersten Staunen erholt, so denkt er schon daran, für Christum und die Patriarchen Wohnungen zu beschaffen; sobald er wieder seiner Stimme mächtig ist, sagt er zu Jesu: "Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine, und Elias eine." In der Freude des Augenblicks schmeichelt sich Petrus, daß die zwei Boten vom Himmel gesandt seien, um das Leben Jesu von dem zu Jerusalem ihm drohenden Schicksal zu bewahren. Er ist voller Freude über den Gedanken, daß diese glorreichen, mit Licht und Macht bekleideten Boten den Sohn Gottes beschützen und seine königliche Autorität auf Erden begründen sollen. Er vergisst in diesem Augenblick die häufigen Erklärungen Jesu betreffs des Erlösungsplanes, welcher bloß durch sein eigenes Leiden und seinen Tod zu Ende geführt werden konnte.

Indem die Jünger noch von Staunen und Entzücken überwältigt waren, da überschattete sie eine lichte Wolke. "Und siehe eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Als die Jünger die hehre Wolke der Herrlichkeit, glänzender als diejenige, welche die Kinder Israel in der Wüste geleitet hatte, erblickten, und als sie die Stimme Gottes von der Wolke erschallen hörten, mit einer Majestät, die den Berg erzittern machte, als ob er in seinem Fundament erschüttert würde, konnten sie das erhabene Schauspiel nicht länger ertragen, und von Schrecken ergriffen, fielen sie zu Boden.

Sie blieben so auf ihrem Angesicht liegen und wagten nicht, aufzuschauen, bis Jesus sich ihnen näherte, sie anrührte und ihre Furcht mit seiner wohlbekannten, aufmunternden Stimme verscheuchte, indem er sagte: "Stehet auf, und fürchtet euch nicht." Als sie schließlich ihre Augen aufzurichten wagen, sehen sie, daß die himmlische Pracht vergangen und die glänzenden Gestalten von Mose und Elias verschwunden sind; der Sohn Gottes ist nicht mehr von dem überirdischen göttlichen Licht, das ihre Augen nicht ertragen konnten, eingehüllt, - sie befinden sich allein mit Jesu auf dem Berg.

Die ganze Nacht war auf dem Berg zugebracht worden, und erst als die Sonne sich erhob und mit ihren belebenden Strahlen die Schatten vertrieb, stiegen Jesus und seine Jünger in die Niederung herunter. Gerne wären sie länger an jener heiligen Stelle verblieben, welche von der Herrlichkeit des Himmels erfüllt gewesen, und wo der Sohn Gottes vor ihren Augen verklärt worden war; aber da war Arbeit zu tun für das Volk, das Jesum schon überall gesucht hatte.

Am Fuße des Berges hatte sich schon eine große Menge angesammelt unter der Leitung der zurückgebliebenen Jünger, welche die Lieblingsplätze Jesu für Betrachtung und Gebete kannten. Als sie sich der wartenden Menge näherten, bedeutete Jesus seinen Jüngern, alles was sie gesehen hatten, geheim zu halten, indem er sagte: "Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist." Jesus wusste, daß weder das Volk noch die Jünger, welche dasselbe hinübergeführt hatten, befähigt waren, das wunderbare Ereignis der Verklärung auf dem

Berg zu würdigen oder zu verstehen. Nach seiner Auferstehung sollte das Zeugnis derjenigen, welche Augenzeugen davon gewesen waren, zur Befestigung der Tatsache, daß er in der Tat der Sohn Gottes sei, dienen.

Die drei Lieblingsjünger haben nun einen unbestreitbaren Beweis, daß er der versprochene Messias ist. Eine Stimme aus der überschwänglichen Herrlichkeit hat seine Gottheit erklärt, und sie sind gestärkt und vorbereitet, um die Erniedrigung und Kreuzigung ihres Herrn ertragen zu können. Der geduldige Lehrer, der Sanftmütige und Demütige, der während beinahe drei Jahren hin und her gewandert ist, von Stadt zu Stadt, voller Trübsal, heimatlos, ohne Ruheplatz, ohne ein Bett, auf welchem er des Nachts seine müden Glieder ausstrecken könnte, ist von der Stimme Gottes als sein Sohn anerkannt worden, und Moses und Elias, verherrlichte Wesen aus den himmlischen Räumen, hatten ihm ihre Huldigung dargebracht. Die bevorzugten Jünger können nicht länger zweifeln; sie haben mit ihren eigenen Ohren gehört, was über das Verständnis der Menschen hinausgeht.

Jesus kehrte nun zu seinem Werk unter dem Volk zurück. Als die Menge den Erlöser in Sicht bekam, eilten sie ihm entgegen, und grüßten ihn mit vieler Ehrfurcht. Er bemerkte jedoch, daß sie in großer Verlegenheit waren. Folgendes hatte sich nämlich soeben zugetragen: Ein Mann hatte seinen Sohn zu den Jüngern gebracht, damit sie ihn von einem stummen Geist befreien, der ihn außerordentlich plagte. (Markus 9,14-29; Matthäus 17,14-21) Die Jünger waren aber nicht imstande, ihm zu helfen, und die Schriftgelehrten hatten deshalb diese Gelegenheit ergriffen, um ihnen ihre Macht, Wunder zu wirken, abzusprechen. Diese Männer erklärten nun triumphierend, daß hier ein Teufel gefunden worden sei, den weder die Jünger noch ihr Meister austreiben könne.

Als Jesus sich ihnen näherte, fragte er nach der Ursache der Schwierigkeit, und der betrübte Vater erwiderte: "Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischt, so reißt er ihn, und schäumt, und knirscht mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht." Jesus horchte aufmerksam auf diesen Bericht, und beantwortete dann die vergeblichen Bemühungen seiner Jünger, die Zweifel des Volkes und die Prahlerei der Schriftgelehrten mit den Worten: "O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir."

Der Vater gehorchte dem Befehl Jesu; doch sobald sein Sohn in die göttliche Nähe gebracht wurde, griff ihn der böse Geist mit großer Heftigkeit an, und er fiel unter heftigen Schmerzen zur Erde, wälzte sich und schäumte aus dem Mund. Jesus erlaubte dem Satan, seine Macht über sein Opfer zu zeigen, damit das Volk die Natur des Wunders, das er zu wirken beabsichtigte, besser verstehen, und seine göttliche Macht einen tieferen Eindruck auf sie machen sollte. Jesus fuhr fort, den Vater zu fragen, wie lange sein Sohn schon von dem bösen Geist litt. Der Vater antwortete: "Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser, und hilf uns." Die vergeblichen Bemühungen der Jünger, diesen traurigen Fall zu heilen, hatten den Vater sehr entmutigt, und die Leiden seines Sohnes marterten nun seine Seele mit Angst. Die Frage Jesu brachte ihm die langen Jahre des Leidens seines Sohnes ins Gedächtnis zurück, und der Mut entfiel ihm. Er fürchtete, die Worte der Schriftgelehrten möchten wahr sein, und daß selbst Jesus einen so mächtigen Teufel nicht zu überwinden vermöge. Jesus bemerkte seinen niedergeschlagenen Zustand und suchte ihm Glauben einzuflößen. Er sagte deshalb zu ihm: "Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." Die Hoffnung entfachte sich sofort im Herzen des Vaters und er rief: "Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben."

Der unglückliche Vater erkannte das Bedürfnis nach sofortiger Hilfe, und daß allein der barmherzige Heiland ihm dieselbe gewähren könne, deshalb verließ er sich auf ihn allein. Sein Glaube war nicht umsonst; denn "da Jesus sah, daß das Volk zulief, bedrohte er den unsauberen Geist, und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn." Und sogleich verließ ihn der böse Geist, und der Knabe lag da wie tot. Die Wirkung des Dämons war so heftig gewesen, daß er die körperlichen Kräfte des armen Knaben überwältigt und ihn ermattet und bewusstlos zurückgelassen hatte. Das Volk, das mit heiliger Scheu die plötzliche Veränderung in dem Knaben wahrgenommenen, flüsterte nun "Er ist tot." Jesus aber beugte sich und "ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf."

Groß war des Vaters Freude über den Sohn und laut waren die Danksagungen des Sohnes über die Erlösung von dem grausamen bösen Geist, der ihn so lange gequält hatte. Vater und Sohn priesen

und verherrlichten den Namen ihres Befreiers, während das Volk mit grenzenlosem Erstaunen zuschaute und die beschämten und gedemütigten Schriftgelehrten sich voller Ärger entfernten.

Jesus hatte seinen Jüngern die Gabe verliehen, Wunder zur Heilung ihrer Mitmenschen zu wirken; ihr Misserfolg in diesem Fall vor so vielen Zeugen hatte sie tief gekränkt. Als sie sich allein bei Jesu befanden, fragten sie ihn nach der Ursache, warum sie den Teufel nicht austreiben konnten. Jesus antwortete, daß es wegen ihres Unglaubens und der Gleichgültigkeit, mit welcher sie das ihnen übertragene heilige Werk betrachteten, geschehen sei. Sie hatten sich nicht durch Fasten und Beten auf ihr heiliges Amt vorbereitet. Sie könnten Satan unmöglich besiegen, außer durch die ihnen von Gott verliehene Macht; sie sollten deshalb mit Demut und Selbstverleugnung zu ihm gehen, und um Kraft flehen, den Feind der Seelen zu überwinden. Nur das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von Gott und eine vollkommene Hingebung an sein heiliges Werk würde ihnen Erfolg verleihen. Jesus ermutigte seine enttäuschten Nachfolger mit diesen Worten. "Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein."

Während eines kurzen Zeitraumes hatten die Lieblingsjünger die beiden Extreme der himmlischen Herrlichkeit und der irdischen Leiden gesehen. Indem Jesus den Berg heruntersteigt - auf dem er, verklärt durch die Herrlichkeit Gottes, mit den zwei himmlischen Boten gesprochen hatte, und wo er durch des Vaters Stimme, die von der strahlenden Herrlichkeit ausging, als der Sohn Gottes verkündigt worden war - trifft er ein empörendes Schauspiel: ein wahnsinniges Kind, mit verzehrten Gesichtszügen, das sich Zähne knirschend in furchtbaren Krämpfen windet und dem kein Sterblicher zu helfen vermag. Und derselbe mächtige Erlöser, der vor wenigen kurzen Stunden verklärt vor seinen erstaunten Jüngern gestanden hatte, beugt sich jetzt um dieses Opfer Satans vom Boden zu heben, auf dem es sich wälzt, und es auf immer von der Macht des Bösen befreit, seinem Vater zurückzugeben.

Vor seiner Verklärung hatte Jesus seinen Jünger gesagt, daß einige bei ihm seien, die den Tod nicht sehen sollten, bis sie das Reich Gottes mit Macht kommen sehen. In der Verklärung auf dem Berg wurde dieses Versprechen erfüllt, denn sie sahen dort das Reich Gottes im Kleinen. Jesus war mit der himmlischen Herrlichkeit bekleidet und wurde durch des Vaters Stimme als der Sohn Gottes erklärt. Moses war zugegen, diejenigen vertretend, die beim zweiten Kommen Christi von den Toten erweckt werden; und Elias, der zum Himmel entrückt wurde, ohne den Tod gesehen zu haben, war ein Vertreter derjenigen, die bei der zweiten Ankunft Christi auf Erden leben werden, deren Sterblichkeit in Unsterblichkeit verwandelt wird, und die ohne den Tod zu sehen, nach dem Himmel entrückt werden.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Das Laubhüttenfest

Drei Mal während des Jahres mussten die Israeliten zu religiösen Zwecken sich nach Jerusalem begeben. Jesus hatte wegen der Feindschaft der Juden mehrere dieser Zusammenkünfte nicht besucht. Als er in der Schule erklärte, daß er das Brot des Lebens sei, fielen viele von denen, die ihm bisher nachgefolgt waren, ab, und vereinigten sich mit den Pharisäern, um seine Bewegungen zu überwachen, in der Hoffnung, eine Ursache zu finden, um ihn zum Tode verurteilen zu können.

Auf die Söhne Josephs, die als Brüder Jesu galten, macht dieser Abfall so vieler seiner Jünger einen tiefen Eindruck, und als die Zeit des Laubhüttenfestes (Johannes 7) nun herannahte, drangen sie in Jesum, hinauf nach Jerusalem zu gehen und, falls er wirklich der Messias sei, seine Ansprüche vor den Obersten geltend zu machen, und seine Rechte durchzusetzen.

Jesus erwiderte ihnen mit feierlicher Würde: "Meine Zeit ist noch nicht hier; eure Zeit aber ist allewege. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr hinauf auf dieses Fest. Ich will noch nicht hinauf gehen auf dieses Fest; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." Die Welt liebte diejenigen, die ihr gleich waren; der Gegensatz zwischen Jesu und der Welt war jedoch zu ausgeprägt, als daß eine Übereinstimmung zwischen beiden möglich gewesen wäre. Seine Lehren und sein Tadel der Sünde erregten ihren Hass gegen ihn. Der Heiland wusste, was ihn in Jerusalem erwartete; es war ihm bekannt, daß die Bosheit der Juden bald seinen Tod herbeiführen würde, und es kam nicht ihm zu, dieses Ereignis zu beschleunigen, indem er sich vor der Zeit ihrem gewissenlosen Hass aussetzte. Er wollte geduldig die bestimmte Zeit erwarten. Beim Beginn des Laubhüttenfestes bereits besprachen sich die Juden über die Abwesenheit Jesu. Die Pharisäer und Obersten erwarteten ängstlich sein Kommen, indem sie hofften, er möchte ihnen in seinen Worten oder Taten einen Anlass bieten, ihn verurteilen zu können. Sie fragten deshalb besorgt: "Wo ist er?" aber niemand wusste es. Es entstand ein Streit unter dem Volke in Betreff Jesu, und viele verteidigten ihn, als einen Gesandten Gottes, während ihn andere als einen Verführer des Volkes anklagten.

Unterdessen war Jesus ruhig in Jerusalem angekommen. Er hatte für seine Reise einen wenig begangenen Weg ausgewählt, um so mit den Reisenden nach der heiligen Stadt nicht in Berührung zu kommen. In der Mitte des Festes, als der Streit über ihn seinen Höhepunkt erreicht hatte, trat Jesus in aller Ruhe in den Vorhof des Tempels und stand vor der Menge als eine mit unzweifelhafter Autorität bekleidete Person. Die plötzliche und unerwartete Erscheinung desjenigen, von dem sie glaubten, er würde es nicht wagen, sich öffentlich vor den Priestern und Obersten zu zeigen, erfüllt das Volk derart mit Erstaunen, daß ein plötzliches Schweigen an Stelle der eben noch so belebten Reden und Gegenreden trat. Sie wunderten sich über sein würdevolles und mutiges Auftreten mitten unter solch mächtigen Männern, die alle nach seinem Blute dürsteten.

Da nun aller Augen auf ihn gerichtet waren, sprach er zu der Menge, wie kein Mensch es zuvor getan hatte. Seine Weisheit übertraf diejenigen der gelehrten Priester und Obersten bei weitem, und er zeigte eine Autorität, welche sie sich nie anzumaßen gewagt hätten. Selbst die Männer, welche eben noch von einem unversöhnlichen Hass gegen ihn beseelt gewesen waren und bei der ersten Gelegenheit sich an Jesu zu vergreifen gedachten, horchten jetzt wie angezaubert auf seine Worte und fühlten sich machtlos, ihm zu schaden. Er war gegenwärtig der allgemeine Anziehungspunkt; alle anderen Interessen waren für den Augenblick vergessen. Die Herzen des Volkes durchschauerte eine heilige Ehrfurcht, als sie auf seine göttlichen Worte lauschten.

Sein Vortrag zeigte, daß er mit dem Gesetz in allen seinen Beziehungen vertraut war, und daß er die heiligen Schriften gründlich verstand. Die Frage ging von Mund zu Mund: "Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Einige, die weniger mit seinem früheren Leben bekannt waren, erkundigten sich, in welcher Schule er unterrichtet worden sei. Schließlich gewinnen die Obersten genug Geistesgegenwart, um ihn zu fragen, mit welcher Autorität er so kühn das Volk lehre. Sie versuchen, die Aufmerksamkeit des Volkes von Jesu abzuwenden, indem sie sein Recht, als öffentlicher Lehrer aufzutreten, in Frage stellen und auf ihre eigenen wichtige Stellung und Autorität hinweisen. Mit überzeugender Macht erwiderte ihnen jedoch Jesus:

"Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand wird es Willen tun, der

wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigenen Ehre; wer aber sucht die Ehre des, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit an ihm." Jesus erklärt mit diesen Worten, daß sein himmlischer Vater die Quelle aller Kraft und die Grundlage aller Weisheit sei. Weder ein natürliches Talent, noch erworbenen Kenntnisse können die Erkenntnis von Gottes Willen ersetzen. Die Bereitwilligkeit, den Aufforderungen des Herrn nachzukommen, öffnet Herz und Verstand zu aufrichtigem Forschen und fleißigen Streben nach der Lehre der Wahrheit. Er erklärt, daß mit einem derart vorbereiteten Gemüt, der Mensch imstande ist, zwischen solchen, welche die Sache Gottes vertreten und jenen, die zu ihrer eigenen Ehre und zu selbstsüchtigen Zwecken sprechen, zu unterscheiden. Zu dieser letzteren Klasse gehörten die hochmütigen Priester und Pharisäer.

Jesus sprach betreffs des Gesetzes. Er befand sich in der Gegenwart gerade der Männer, welche für dessen buchstäblichen Ausführungen eiferten, jedoch es unterließen, den Geist desselben in ihrem Lebenswandel zu bestätigen. Diese Leute verfolgten Jesum, der so bestimmt die Heiligkeit der Gebote Gottes lehrte, und dieselben von den unsinnigen Beschränkungen, mit welchen man sie umgeben hatte, befreite. Seitdem Jesus den Gichtbrüchigen am Sabbat geheilt hatte, waren die Pharisäer fest entschlossen, seinen Tod um jeden Preis durchzusetzen und sie warteten mit der größten Spannung auf eine Gelegenheit, ihre Absichten auszuführen. Da Jesus ihre Gemüter durchschaute, fragte er:

"Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und niemand unter euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten?"

Diese treffende Anklage traf das schuldige Gewissen der Pharisäer und Obersten. Sie vermehrte jedoch bloß ihre Wut, daß dieser einfache Mensch sich vor dem Volke erheben, und die verborgene Schlechtigkeit ihres inneren Lebens enthüllen sollte, erschien ihnen als eine fast unglaubliche Anmaßung. Die Obersten wünschten jedoch, ihre böswilligen Absichten vor dem Volk zu verhehlen und wichen daher den Worten Jesu aus, indem sie sagte: "Du hast einen Teufel, wer sucht dich zu töten?" Mit diesen Worten wollten sie gleichzeitig andeuten, daß die wunderbaren Taten Jesu durch einen bösen Geist bewirkt worden seien. Sie wünschten gleichfalls die Aufmerksamkeit des Volkes von den Worten Jesu, die ihre Absichten, ihn ums Leben zu bringen, offenbarten, abzulenken.

Aber "Jesus antwortete und sprach: Ein einiges Werk habe ich getan, und es wundert euch alle. Moses hat euch darum gegeben, die Beschneidung, nicht, daß sie von Mose kommt, sondern von den Vätern; noch beschneidet ihr den Menschen am Sabbat." Jesus bezog sich auf seine Heilung des Kranken am Sabbat und zeigte, daß sie dem Sabbatgesetz gemäß war. Er spielte ebenfalls an auf den jüdischen Gebrauch der Beschneidung am Sabbat. Wen es dem Gesetz gemäß war, einen Menschen am Sabbat zu beschneiden, so war es gewiss erlaubt, einem Kranken Linderung zu verschaffen, oder "den ganzen Menschen am Sabbat gesund zu machen." Er sagte ihnen: "Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht." Die Kühnheit, mit welcher Jesus sich verteidigte und mit der er den Geist des Gesetzes auslegte, bracht die Obersten zum Schweigen und bewirkte, daß viele der Anwesenden fragten: "Ist das nicht der, den sie suchen zu töten? Und siehe zu, er redet frei, und sie sagten ihm nichts. Erkennen unsere Obersten nun gewiss, daß er gewiss Christus sei?" Viele, die in Jerusalem wohnten und die Absichten des hohen Rates gegen Jesum kannten, waren entzückt über die Lehre, welche er verkündigte, sowie über sein edles und würdevolles Auftreten und waren deshalb geneigt, ihn als den Sohn Gottes anzuerkennen.

Sie waren nicht mit dem bitteren Vorurteil und Hass der Priester und Vorgesetzten erfüllt; aber Satan war bereit, Zweifel und Ungewissheit betreffs der Gottheit dieses Menschen von gewöhnlicher Abstammung in ihren Gemütern wachzurufen. Viele hatten den Eindruck empfangen, daß der Messias keine natürliche Verwandtschaft mit dem Menschengeschlechte haben würde, und es war daher nicht angenehm für sie, vom demjenigen, den sie sich als einen mächtigen König Israels gedacht hatten, zu denken, daß er aus Armut und Niedrigkeit hervorgegangen sei. Sie sagten deshalb zueinander: "Wir wissen, von wannen dieser ist; wenn aber Christus kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen er ist." Die Gemüter dieser Menschen waren den Prophezeiungen verschlossen, welche darauf hinwiesen, wie und wann Christus kommen sollte.

Während so ihre Gemüter zwischen Zweifel und Glauben schwankten, nahm Jesus ihre Gedanken auf, indem er ihnen antwortete: "Ja, ihr kennet mich, und wisset, von wannen ich bin; und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat. Welchen ihr

nicht kennen. Ich kenne ihn aber, denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt." Sie gaben vor zu wissen, welcher Art die Herkunft Christi sein sollte, während sie in Wahrheit gänzlich unwissend darüber, und von geistiger Blindheit völlig umstrickt waren. Wenn sie dem Willen des Vaters gemäß gelebt hätten, würden sie seinen Sohn erkannt haben, als er sich ihnen offenbarte.

Die Worte Jesu überzeugten viele seiner Zuhörer, jedoch die Wut der Obersten wurde gerade durch diese Tatsache vermehrt, und sie versuchten deshalb, ihn zu ergreifen; "aber niemand legte die Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Aber viele von dem Volk glaubten an ihn und sprachen: Wenn Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen tun, als dieser tut?"

Jesus stand vor seinen Feinden mit ruhiger und würdiger Miene, indem er seine Mission der Welt erklärte und die geheimen Sünden und gottlosen Absichten der Pharisäer und Obersten bloßlegte. Obgleich diese anmaßenden Personen gerne seine Lippen versiegelt hätten, und wenn schon sie vom Wunsche beseelt waren, ihn auf der Stelle zu töten, wurden sie doch von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten, die ihrer Wut eine Grenze setzte und ihnen zurief: "Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter."

Die Worte Jesu fanden Eingang in viele Herzen, und gleich Samen, der auf guten Boden fällt, brachten sie nachher reichliche Ernte. Die Spione, die unter der Menge zerstreut sind, berichteten nun den Obersten, Priestern und Vorgesetzten, daß Jesus bei dem Volk an Einfluss gewinne, und daß viele schon ihren Glauben an ihn bekennen. Die Priester legen deshalb heimlich ihre Pläne, Jesum gefangen zu nehmen; sie beschließen jedoch zu warten, bis er allein sei, denn sie wagen nicht, ihn öffentlich gefangen zu nehmen, da sie fürchteten, durch eine solche Gewalttat den Unwillen des Volkes zu erregen. Jesus, der ihre böswilligen Absichten durchschaut, erklärt deshalb mit feierlichem Ernst:

"Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; und da ich bin, könntet ihr nicht hinkommen." Bald wird der Heiland der Welt eine Zuflucht vor den Verfolgungen seiner Feinde finden, wo ihre Verachtung und ihr Hass ihm nicht mehr Schaden vermögen. Er wird zu seinem Vater aufsteigen, um wiederum von den heiligen Engeln angebetet zu werden, und dorthin werden seine Mörder nie gelangen.

Das Laubhüttenfest wurde abgehalten zum Gedächtnis der Zeit, da die Juden während ihres Aufenthaltes in der Wüste in Zelten wohnten. Während dies großen Festes mußten die Juden ihre Häuser verlassen und in Hütten wohnen, die mittels grüner Fichten- oder Myrtenzweige hergerichtet waren. Diese belaubten Hütten wurden mitunter auf dem Dach der Häuser und in den Straßen, jedoch meistens außerhalb der Stadtmauern, in den Tälern und Hügeln der Umgebung aufgeschlagen. In jeder Richtung zerstreut, boten diese grünen Lager einen sehr malerischen Anblick dar.

Das Fest dauerte eine Woche, und während der ganzen Zeit war der Tempel der Schauplatz großer Freude. Dort wurden die Opferzeremonien mit großem Pomp begangen, und der Klang der Musik, vermischt mit dem Hosannarufen der Menge verursachte allgemeinen Jubel. Beim ersten Anbruch des Tages ließen die Priester einen langen durchdringenden Posaunenstoß aus ihren silbernen Instrumenten ertönen; und die antwortenden Posaunen zusammen mit dem Jubelgeschrei des Volkes von seinen Hütten aus, über Berg und Tal hin wiederhallend, bewillkommnete den Festtag. Dann füllte der Priester aus dem fließenden Wasser Kidron eine Kanne mit Wasser und stieg, es emporhebend, unter Posaunenschall damit die breiten Stufen des Tempels hinan, indem er langsamen und abgemessenen Schrittes mit der Musik Takt hielt und zugleich sang: "Unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem!"

Dann trug er die Kanne zu dem Altar, der die Mitte des Tempelhofes einnahm. Hier waren zwei silberne Becken und ein Priester vor je einem derselben. Die Kanne Wasser wurde darauf in eines der Becken geleert und eine Kanne Wein wurde darauf in eines der Becken geleert und eine Kanne Wein in das andere; und der Inhalt beider floss in eine Röhre, die mit dem Kedron in Verbindung stand und schließlich zum Toten Meer führte. Dieses geheiligte Wasser stellte die Quelle dar, welche aus dem Felsen floss, um die Juden in der Wüste zu erquicken. Dann ertönte der Jubelgesang:

"Gott der ist meine Stärke, und mein Psalm"; ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen." Die ganze große Versammlung stimmte triumphierend ein mit musikalischen Instrumenten und tiefen Posaumentönen, während geübte Sänger das große, harmonische Jubelkonzert leiteten.

Die Festlichkeit wurden mit beispielloser Pracht begangen. Während der Nachts strahlte der Tempel

mit seinem Vorhof derart mit königlichem Licht, daß die ganze Stadt dadurch erleuchtet wurde. Die Musik, das Schwingen der Palmzweige, die freudigen Hosannarufe, die große Menschenmenge, über welche sich das Licht der hängenden Lampen ergoss, die blendende Pracht der Priester und die Majestät der Zeremonien, alles vereinigte sich, einen tiefen Eindruck auf die Seele jedes Zuschauers zu machen.

Das Fest näherte sich seinem Ende. Der Morgen des letzten das Ganze krönenden Tages, fand das Volk ermüdet von den vielen Festlichkeiten. Plötzlich erhob Jesus seine Stimme, so daß sie durch die Tempelhöfe schallte:

“Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke; wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.” Die Lage des Volkes verlieh dieser Aufforderung einen besonderen Nachdruck. Beständig von Pomp und Festlichkeit umgeben, waren ihre Augen durch das vielfältige Licht und Farben geblendet und ihre Ohren durch die herzlichste Musik entzückt worden; es ward ihnen hingegen Nichts geboten, ihre geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, und den Durst der Seele nach dem Unvergänglichen zu stillen. Jesus ladet sie nun ein, zu ihm zu kommen und aus dem Brunnen des lebendigen Wasser zu trinken, der in das ewige Leben quillt.

Der Priester hatte denselben Morgen die eindrucksvolle Zeremonie verrichtet, welche das Schlagen des Felsens in der Wüste und das Hervorquellen des Wassers vorstellte. Jener Felsen war ein Vorbild Christi. Seine Worte waren das Wasser des Lebens. Da Jesus so zu der Versammlung sprach, durchbebte eine heilige Ehrfurcht ihre Herzen, und viele waren bereit, mit dem Weibe von Samarien auszurufen: “Gib mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste.”

Die Worte des göttlichen Lehrers stellten sein Evangelium in einer äußerst eindrucksvollen Weise dar. Mehr als achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seit Jesus die Worte vor Tausenden von durstigen Seelen aussprach; aber sie sind für unsere Herzen heutzutage ebenso tröstend und aufmunternd, und nicht weniger hoffnungsvoll, als für jene, welche sie in dem jüdischen Tempel annahmen. Jesus kannte die Bedürfnisse der menschlichen Seele. Leere Pracht, Reichtümer und Ehren können das Herz nicht befriedigen, “wen da dürstet, der komme zu mir.” Der Reiche, der Arme, der Hohe, der Niedrige, alle sind gleich willkommen. Er verspricht, das beladenen Gemüt zu erleichtern, den Traurigen zu trösten und den Niedergeschlagenen aufzurichten.

Viele von jenen, die auf Jesum lauschten, trauerten über enttäuschte Hoffnungen, viele näherten einen geheimen Kummer; einige suchten das ratlose Sehnen ihrer Seelen mit den Dingen dieser Welt und mit Menschenlob zu befriedigen; wenn jedoch dies alles erreicht war, fanden sie, daß sie sich abgemüht hatten, um löchrige Brunnen zu erreichen, aus welchen sie ihren Fieberdurst nicht zu löschen vermochten. Inmitten des Glanzes der fröhlichen Szene standen sie unzufrieden und traurig da. Dieser plötzliche Ruf: “Wen da dürstet ...” weckt sie aus ihrem trauernden Nachdenken auf, und da sie auf die folgenden Worte lauschten, werden ihre Gemüter mit neuer Hoffnung erfüllt. Sie schauen auf den Lebensspender, der in seiner Majestät vor ihnen steht, und seine himmlische Macht in Worten verkündet, die ihre Herzen auf wunderbare Weise durchbeben.

Der Ruf Christi an die dürstende Seele ertönt noch heutzutage. Er erschallt auch uns, sogar mit noch größere Kraft als denen, die ihn an jenem letzten Festtage im Tempel vernahmen. Den Müden und Ermatteten wird der erfrischende Trank des ewigen Lebens angeboten. Jesus ladet sie ein, in ihm zu ruhen; er will ihre Bürden auf sich nehmen; er will ihnen Frieden geben. Jahrhunderte vor der Ankunft Christi, wurde er von Jesaja beschrieben als “eine Zuflucht vor dem Sturme”, ein Obdach bei Platzregen” und ein Schatten hoher Felsen im schmachtenden Lande.” (Jesaja 32,2)

Alle, die zu Jesu kommen, werden in ihrem Herzen seiner göttlichen Liebe teilhaftig, welche das Wasser ist, das in das ewige Leben quillt. Alle, welche es empfangen, teilen es wiederum anderen mit in guten Werken, guten Beispielen und christlichen Ratschlägen.

Der Tag war vorbei, und die Pharisäer und Obersten warteten ungeduldig auf einen Bericht von den Knechten, die Jesu nachspüren sollten, um ihn zu verhaften. Ihre Boten kehrten jedoch ohne ihn zurück. Ärgerlich wurden sie gefragt: “Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworten mit feierlichem Ernst: “Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.” Die Herzen dieser Boten waren durch ihren beständigen Umgang mit Gewalttaten und Verbrechen abgehärtet, und doch waren sie nicht so gefühllos wie die Priester und Obersten, welche entschieden das Licht ausschlossen, und sich dem Neid und der Bosheit ergeben hatten.

Die Knechte hatten die Worte Jesu in dem Tempel vernommen, und den wunderbaren Einfluss seiner Gegenwart gefühlt; ihre Herzen waren gerührt und zu dem hingezogen worden, den sie als einen Verbrecher gefangen nehmen sollten. Sie waren nicht imstande, den ihnen von Priestern und Obersten erteilten Befehl auszuführen; es fehlte ihnen der Mut, um Hand anzulegen an dieses edle Wesen, das mit dem Licht des Himmels auf seinem Antlitz eine allen zugängliche Erlösung predigte. Als sie da standen und sich für die Nichtbefolgung dieser Befehle entschuldigten, indem sie sagten: "Es hat nie kein Mensch geredet, wie dieser Mensch," gerieten die Pharisäer in Wut, weil sogar diese Werkzeuge des Gesetzes von dem galiläischen Bauern sollten beeinflusst werden, und sie sagten voller Ärger:

"Seid ihr auch verführt? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht." Sie fuhren dann fort, Pläne für die sofortige Verurteilung und Hinrichtung Jesu zu fassen, aus Furcht, daß, falls er länger in Freiheit verbliebe, das ganze Volk ihm anhangen würde. Sie beschließen, daß ihre einzige Hoffnung darin beruhe, ihn schnell zum Schweigen zu bringen. Aber Nikodemus, einer der Pharisäer, der während der Nacht sich zu Jesu begeben hatte und betreffs der Wiedergeburt unterrichtet worden war, sagte kühn:

"Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört, und erkennet, was er tut? Während eines Augenblickes fiel Schweigen über die Versammlung. Nikodemus war ein sehr vermöglicher und einflussreicher Mann, bewandert im Gesetz und eine hohe Stellung unter den Obersten einnehmend. Was er sagte, war die Wahrheit und machte einen tiefen Eindruck auf die Pharisäer; sie konnten keinen Menschen ungehört verurteilen. Dieses war jedoch nicht der einzige Grund, warum die hochmütigen Obersten bestürzt wurden und den, der so kühn zu Gunsten der Gerechtigkeit gesprochen hatte, verwundert anschaute. Sie wurden beunruhigt und gekränkt, daß einer aus ihrer Zahl von der Macht Jesu so beeinflusst worden war, um ihn offen in dem Rate zu verteidigen. Als sie sich von ihrem Staunen erholten, sagten sie mit beißendem Spott zu ihm:

"Bist du auch ein Galiläer? Forste und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf." Nichtsdestoweniger waren sie nicht imstande, ihre Pläne auszuführen und Jesum ohne Verhör zu verurteilen. Sie waren dieses Mal geschlagen und gedemütigt und "ein jeglicher ging also heim."

Dreiunddreißigstes Kapitel

“Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr.”

Früh am nächsten Morgen kam Jesus “wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie.”

Während Jesus mit der Belehrung des Volkes beschäftigt war, brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu ihm, welches sie der Sünde des Ehebruchs beschuldigten “Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer Tat im Ehebruch; Moses aber hat uns ein Gesetz geboten, solche zu steinigen; Was sagst du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde.” (Johannes 8,2-11)

Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren übereins gekommen, diesen Fall vor Jesum zu bringen, indem sie dachten, daß, wie immer auch er denselben entscheiden sollte, sie einen Anlass finden würden, ihn anzuklagen und zu verurteilen; falls er sie des Todes schuldig erklären sollte, wollten sie ihn bei den Römern als einen Aufrührer verklagen, der sich eine Autorität anmaße, die ihnen allein gehöre. Jesus wusste jedoch gar wohl, zu welchem Zweck dieser Fall vor ihn gebracht worden war; er las die Geheimnisse ihrer Herzen, und kannte den Charakter und die Lebensgeschichte eines jeden in seiner Gegenwart. Er schien nicht auf die Frage der Pharisäer zu achten, und während sie sprachen und sich um ihn drängten, bückte er sich und schrieb gleichgültig mit seinem Finger in den Sand.

Obgleich er dies anscheinend planlos tat, zeichnete Jesu doch am Boden in lesbaren Buchstaben die geheimen Sünden der Ankläger des Weibes, vom Ältesten bis zum Jüngsten. Schließlich wurden die Pharisäer ungeduldig über die Gleichgültigkeit Jesu und sein Zögern in Beantwortung der ihm vorgelegten Frage; sie näherten sich ihm deshalb und suchten die Sache zu beschleunigen. Als jedoch ihre Augen auf die in den Sand geschriebenen Worte fielen, wurden sie von Furcht und Staunen ergriffen. Das umgebende Volk bemerkte, wie das Antlitz eines jeden plötzlich sich veränderte, und drängte sich vorwärts, um herauszufinden, was sie mit einem solchen Ausdruck des Erstaunens und der Beschämung betrachteten. Viele von der Menge lasen gleichfalls das Verzeichnis der geheimen Sünden, geschrieben gegen diese Ankläger einer andern Person.

Darauf richtete sich Jesus auf “und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich wieder nieder, und schrieb auf die Erde.” Die Ankläger sahen ein, daß Jesus nicht nur mit ihren geheimen Sünden bekannt war, sondern auch die Absicht, wegen der sie den Fall vor ihn brachten, durchschaute, und in seiner unvergleichlichen Weisheit ihren tief gelegten Plan vereitelt hatte. Sie begannen nun zu fürchten, daß Jesus ihre Schuld allen Anwesenden offenbaren würde und deshalb “gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt) einer nach dem andern, von den Ältesten bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend.”

Es war niemand unter den Anklägern, der nicht schuldiger gewesen wäre, als dieses von Gewissensbissen gefoltete Weib, das voller Scham zitternd vor ihm stand. Nachdem die Pharisäer auf diese Weise in ihrem Schuldbewusstsein in aller Hast Jesum verlassen hatte, erhob er sich, schaute das Weib an und sprach: “Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.”

Jesu beschönigte niemals die Sünde, noch verringerte er den Abscheu gegen das Verbrechen; er kam jedoch nicht, um zu verdammen, sondern um den Sünder zum ewigen Leben zu führen. Die Welt betrachtete dieses irrende Weib als eine Person, die verachtet und verhöhnt werden müsse; der reine und heilige Jesu hingegen ließ sich herab, sie mit tröstenden Worten zu einer Besserung ihres Lebens zu ermutigen. Anstatt den Schuldigen zu verurteilen, reichte sein Werk in die Tiefe des menschlichen Elendes und der menschlichen Erniedrigung, um den irrenden Sünder aufzurichten und den zitternden Bußfertigen zu ermahnen, hinfort nicht mehr zu sündigen. Als das Weib vor Jesus stand, niedergebeugt unter der Anklage der Pharisäer, und von dem Bewusstsein der Schrecklichkeit ihres Verbrechens überwältigt, wusste sie, daß ihr Leben in der Waagschale lag, und daß ein Wort Jesu den Unwillen der Juden derart steigern könnte, daß dieselben sie unmittelbar zu Tode steinigen würden.

Sie schlägt die Augen nieder vor dem ruhigen und forschenden Blick Christi. Von Scham überwältigt, ist sie nicht im Stande, in jenes heilige Antlitz zu schauen. Da sie so dasteht und auf ihr Urteil wartet, vernimmt sie mit Staunen die Worte, die sie nicht nur von ihren Anklägern befreien, sondern dieselben sogar größerer Verbrechen überführen sollten. Nachdem dieselben sich entfernt haben, hört sie die traurig feierlichen Worte: "So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr." Ihr Herz schmilzt in bußfertiger Zerknirschung, und mit Dank gegen ihren Erretter, fällt sie zu den Füßen Jesu nieder, indem sie mit gebrochenen Worten den Gefühlen ihres Herzens Ausdruck gibt und mit bitteren Tränen ihre Sünden bekennt.

Dieses war der Anfang eines neuen Lebens für diese versuchte, gefallene Seele, eines Lebens voller Reinheit und Frieden, gänzlich dem Dienst Gottes gewidmet. Indem Jesus dieses Weib zu einem tugendhaften Leben führte, verrichtete er eine größere Tat, als durch die Heilung der schwersten körperlichen Leiden; er heilte die Krankheit der Seele, welche zum Tode führt. Dieses bußfertige Weib wurde eine der ergebensten Freundinnen Jesu. Sie erwiderte seine Vergebung und sein Mitleid durch ihre uneigennützigste Liebe und Anbetung. Später, als sie schmerzerfüllt am Fuße des Kreuzes stand und den Todeskampf auf dem Antlitz ihres Herrn mit anschaute und seinen Schmerzensschrei vernahm, da wurde ihre Seele von neuem durchbohrt; denn sie wusste, daß dieses Opfer die Folge der Sünde war, und ihre Verantwortlichkeit als Eine, die durch ihre große Schuld mitgeholfen hatte, diese Qualen des Sohnes Gottes zu vermehren, erschien in der Tat sehr schwer. Sie fühlte, daß jene Schmerzen, die der Erlöser auszustehen hatte, ihretwegen erlitten wurden; das Blut das aus seinen Wunden floss, sollte ihre Sündenschuld austilgen; das Stöhnen, das über seine sterbenden Lippen kam, war durch ihre Übertretungen verursacht worden. Ihr Herz wurde von einem unbeschreiblichen Schmerz ergriffen, und sie fühlte, daß ein Leben der selbstverleugnenden Hingabe nur ein geringer Ersatz wäre für die Gabe des Lebens, die für sie um einen so unendlichen Preis erkaufte worden war.

In seinem Beispiel der Verzeihung und der Ermutigung zu einem besseren Leben diesem gefallenen Weib gegenüber, spiegelt sich uns der Charakter Jesu in der Schönheit der vollkommenen Gerechtigkeit. Obschon unbefleckt von der Sünde, beklagt er die Schwachheit der Irrenden und reicht ihr eine helfende Hand. Während die selbstgerechten und heuchlerischen Pharisäer verurteilen, und die aufgeregte Menge bereit ist, zu steinigen und zu töten, und das zitternde Opfer den Tod erwartet, - sagt Jesus, der Freund der Sünder, zu ihr: "Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr."

Der wahre Nachfolger Christi wendet sich nicht mit kaltem, teilnahmslosem Herzen von dem Irrenden, um ihn unaufhaltsam seinem Untergang entgegen gehen zu lassen. Die christliche Liebe ist langsam zum Tadel, schnell zur Entdeckung der Reue, bereit zu vergeben und zu ermutigen, den Wanderer auf den Pfad der Tugend zu leiten und ihn auf demselben zu unterstützen.

Die Weisheit, die Jesus bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, indem er sich gegen die Pläne seiner Feinde verteidigte, und der Beweis, den er ihnen über seine Kenntnis der verborgenen Geheimnisse ihres Lebens gab, die Verurteilung, die er das schuldige Gewissen gerade der Männer fühlen ließ, die ihn zu töten suchten, waren hinlänglich zur Bestätigung seines göttlichen Charakters. Christus lehrte noch eine andere wichtige Wahrheit bei dieser Gelegenheit: daß diejenigen, die immer bereit sind, andere anzuklagen, das Unrecht des Nächsten ausfindig zu machen, und die eifrig darauf bedacht sind, die Sünder der Gerechtigkeit auszuliefern - daß diese gar oft in ihrem eigenen Lebenswandel schuldiger sind, als jene, welche sie anklagen. Viele, die den ganzen Auftritt mit angesehen hatten, verglichen das verzeihende Mitgefühl Jesu mit dem unerbittlichen Geist der Pharisäer, die keine Barmherzigkeit kannten, und wandten sich daraufhin zu dem erbarmenden Erlöser als zu Einem, der den reuigen Sünder zum Frieden und zur Sicherheit zu leiten sucht.

"Da redete Jesu abermals zu ihnen, und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Johannes 8,12-59) Jesus hatte sich früher in seinen Beziehungen zu dem gefallenen Menschen als eine Quelle des lebendigen Wassers dargestellt, zu welcher alle, die da dürsteten, kommen konnten, um ihren Durst zu löschen. Die glänzenden Lichter in dem Tempel erleuchteten nun ganz Jerusalem, und er benützte diese Lichter, um sein Verhältnis zur Welt klar zu machen. Mit deutlicher und eindrucksvoller Stimme verkündet er: "Ich bin das Licht der Welt." Gerade wie die strahlenden Leuchter des Tempels die ganze Stadt mit Licht erfüllten, so erleuchtete Christus, die Quelle des geistigen Lichtes, die Finsternis der in Sünde versunkenen Welt. Sein Auftreten war so überzeugend, und seine Worte trugen dermaßen den Stempel der Wahrheit an sich, daß viele zur Überzeugung gelangten, er sei wirklich

der Sohn Gottes. Die Pharisäer jedoch, die immer bereit waren, ihm zu widersprechen, beschuldigten ihn der Selbstsucht, indem sie sagten: "Du zeugest von dir selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr." In Beantwortung dieses Einwandes hob Jesus wiederum seinen göttlichen Auftrag hervor:

"So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugnis wahr, denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, von wannen ich komme, und wo ich hingehe." Sie waren betreffs seines göttlichen Charakters und seiner Mission in Unwissenheit, weil sie die Prophezeiungen über den Messias nicht erforscht hatten, wie es doch ihr Vorrecht und ihre Pflicht gewesen wäre. Sie hatten keine Verbindung mit Gott und dem Himmel, und verstanden deshalb das Werk des Erlösers der Welt nicht; und, obgleich sie die überzeugendsten Beweise empfangen hatten, daß Jesus jener Erlöser sei, verstockten sie dennoch ihre Gemüter diesem Verständnis. Von Anfang an hatten sie sich in ihrem Herzen gegen ihn aufgelehnt und sich geweigert, selbst an die stärksten Beweise seiner Gottheit zu glauben; in Folge dessen hatten sich ihre Herzen mehr und mehr verhärtet, bis sie endlich entschlossen waren, ihm weder zu glauben, noch ihn anzunehmen.

"Ihr richtet nach dem Fleisch, ich richte niemand. So ich aber richte, so ist mein Gericht recht, denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat." Er erklärte mit diesen Worten, daß er von Gott gesandt sei, um sein Werk auszuführen. Er hatte sich weder mit den Priestern noch mit den Obersten beraten betreffs des Weges, den er einschlagen sollte; denn er hatte seinen Auftrag von der höchsten Autorität, von dem Schöpfer des Weltalls empfangen. Jesus hatte während seinem heiligen Amt das Volk belehrt, Leiden gemildert, Sünden vergeben, den Tempel gereinigt, der seines Vaters Haus war und aus dessen geheiligten Hallen die Schänder ausgetrieben; er hatte den scheinheiligen Lebenswandel der Pharisäer verurteilt und denselben ihre geheimen Sünden vorgeworfen; und in allem diesem hatte er nach der Anweisung seines himmlischen Vaters gehandelt. Aus diesem Grund hassten sie ihn und stellten ihm nach dem Leben. Jesus erklärte ihnen: "Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt."

"Wann ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es sei, und nichts von mir selbst tue, sondern, wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt." Diese Worte wurden mit ergreifender Macht gesprochen und schlossen für kurze Zeit die Lippen der Pharisäer, während sie zugleich bewirkten, daß viele aufmerksame Zuhörer an die göttliche Sendung Christi glaubten. Zu diesen Gläubigen sagte Jesus: "So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Den Pharisäern jedoch, die ihn verwarfen, indem sie ihre Herzen verhärteten, erklärte er: "Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben, wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen."

Die Pharisäer nahmen nun seine Worte auf, die er an die Gläubigen gerichtet hatte, und sagten in Beantwortung derselben: "Wir sind Abrahams Samen, sind nie keimlich jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden?" Jesus schaute auf diese Männer, - die Sklaven des Unglaubens und der bitteren Bosheit, deren Herzen mit Rachedgedanken erfüllt waren, und sagte zu ihnen: "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht." Sie waren in der schlimmsten Knechtschaft, da sie von dem Geist des Bösen beherrscht wurden. Jesus erklärte ihnen, daß wenn sie die wahren Kinder Abrahams wären, und in Gehorsam gegen Gott lebten, sie nicht versuchen würden, Einen zu töten, der die Wahrheit verkündigte, welche ihm von Gott gegeben worden war. Dieses hieße nicht die Werke Abrahams tun, dessen Kinder sie zu sein vorgaben.

Mit überzeugendem Nachdruck bestritt Jesus, daß die Juden dem Beispiel Abrahams folgten, indem er sagte: "Ihr tut eures Vaters Werke." Die Pharisäer, die teilweise die Meinung seiner Worte erkannten, erwiderten: "Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben einen Vater, Gott." Jesus aber antwortete ihnen: "Wäre Gott euer Vater, so liebet ihr mich; denn ich bin ausgegangen, und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt." Die Pharisäer hatten sich von Gott gewandt, und weigerten sich, seinen Sohn anzuerkennen. Wenn ihre Herzen der Liebe Gottes zugänglich gewesen wären, würden sie den Heiland aufgenommen haben, der von ihm zur Welt geschickt wurde. Jesus offenbart kühn ihre verzweifelte Lage mit den Worten:

"Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. Ich

aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht.“ Diese Worte wurden mit traurigem Ernst gesprochen, da Jesus die schreckliche Lage, in welche diese Menschen gefallen waren, erkannte. Seine Feinde hörten ihn jedoch mit unverhohlenem Ärger, obgleich seine majestätische Erscheinung und die augenscheinliche Wahrheit seiner Worte sie noch im Zaum hielt. Jesus fuhr fort, den scharfen Gegensatz zu betonen zwischen ihrer Stellung und derjenigen Abrahams, dessen Kinder sie zu sein vorgaben, indem er weiter erklärte:

“Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich.“ Die Juden hörten ungläubig diese Behauptung und sagten spottend: “Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?” Mit erhabener Würde, die ihre Seelen mit dem Gefühl ihrer Schuld erfüllte, antwortete Jesus: “Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham war, bin ich.“ Während eines Augenblickes herrschte Schweigen in der ganzen Versammlung, da die großartige Bedeutung dieser Worte vor ihrem Geist aufdämmerte. Die Pharisäer jedoch, die sich schnell von dem Einfluss seiner Rede erholten, begannen, da sie ihre Wirkung auf das Volk befürchteten, einen Aufruhr zu verursachen, indem sie ihn als Gotteslästerer schmähten “Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen: Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.”

Vierunddreißigstes Kapitel

Die Auferweckung des Lazarus

Jesus hatte oft in dem Haus des Lazarus in Bethanien die Ruhe gefunden, deren seine schwache, menschliche Natur bedurfte. Das erste Mal, da er sich bei ihm aufhielt, waren er und seine Jünger sehr ermüdet von einer Reise, die sie zu Fuß von Jericho nach Jerusalem gemacht hatten. Sie hielten sich als Gäste in dem friedlichen Haus des Lazarus auf, und wurden von seinen Schwestern Martha und Maria bedient. (Lukas 10,38-42) Trotz seiner Ermüdung, fuhr Jesus mit seinen Belehrungen fort, die er unterwegs seinen Jüngern mit Beziehung auf das gegeben hatte, was da Not tut, um den Menschen einen Eingang in das Himmelreich zu sichern. Der Friede Christi lagerte auf der Wohnstätte des Bruders und der Schwestern. Marta war sehr besorgt gewesen, ihren lieben Gästen es recht wohnlich zu machen; doch Maria, entzückt von den Reden Jesu an seine Jünger, ergriff diese höchst günstige Gelegenheit, um sich besser mit den Lehren Christi bekannt zu machen, und trat leise in das Zimmer, da er weilte nahm Platz zu Jesu Füßen und erfasste eifrig jedes Wort, das von seinen Lippen fiel.

Während dieser Zeit machte die geschäftige Marta große Vorbereitungen, um ihre Gäste gebührend zu bewirten, fühlte aber dabei, daß ihr die Schwester fehlte. Schließlich fand sie dieselbe, zu den Füßen Jesu sitzend und mit der größten Aufmerksamkeit auf alles, was er sagte, lauschend. Marta, von ihrem vielen Sorgen ermüdet, war so ärgerlich, ihre Schwester ruhig den Worten Jesu lauschen zu sehen, daß sie die Höflichkeit gegen ihre Gäste ganz außer Acht setzte, und sich laut in missbilligender Weise über das Müßiggehen der Maria aussprach. Sie wandte sich an Jesum, damit er nicht gestatten solle, daß alle Sorgen für die häuslichen Angelegenheiten ihr allein zufielen.

Jesus beantwortete diese Klagen in seiner milden und geduldigen Weise: "Marta, Marta, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden." Was Jesus, als Marta fehlend, bezeichnet, war der stille und fromme Geist, das tiefere Bedürfnis, mehr zu lernen mit Bezug auf das zukünftige, unsterbliche Leben und die Eigenschaften, welche notwendig sind zum geistigen Fortschritt. Sie sollte sich weniger Sorge machen, um die irdischen Dinge, die vergehen, und sich mehr um die himmlischen Dinge bekümmern, welche das ewige Glück der Seele begründen. Es ist wohl nötig, die Pflichten dieses Lebens treulich zu erfüllen, Jesus wollte aber seine Kinder lehren, alle Gelegenheiten zu ergreifen, um sich die Kenntnis von den Dingen zu verschaffen, die zum ewigen Heil geschickt machen.

Auch für unsere Tage liegt eine besondere Gefahr darin, zu viel Zeit den Geschäften dieser Welt und den unnötigen, selbstgeschaffenen Sorgen zu widmen, während wir die Entwicklung unseres christlichen Charakters vernachlässigen. Gegenwärtig hätte man wohl solche sorgfältige, geschäftige Martas notwendig, die mit Umsicht und Energie handeln und zu gleicher Zeit jenes "gute Teil", von welchem Christus sprach, damit vereinen. Ein Charakter, bestehend aus solcher Kraft und solcher Frömmigkeit, ist eine unbesiegbare Macht zum Guten.

Indessen lagerte eine dunkle Wolke über der friedlichen Behausung, wo Christus geruht hatte. Lazarus wurde von einer plötzlichen Krankheit befallen. (Johannes 11,1-45) Die betrübten Schwestern sandten die Botschaft zu Jesu: "Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Sie bestanden nicht darauf, daß Jesus sofort kommen möchte, denn sie dachten, daß er die Sache wohl begreifen und ihren Bruder heilen werde. Lazarus glaubte fest an die göttliche Sendung Jesu; er war ihm in Liebe zugetan, und wurde selbst von seinem göttlichen Herrn, dessen Friede auf seinem Haus geruht hatte, geliebt. Der Glaube und die Liebe, welche die Geschwister gegen Jesus fühlten, ermutigten sie zur Überzeugung, daß Jesum sie in ihrer Not nicht verlassen würde. Sie sandten ihm deshalb die einfache vertrauensvolle Botschaft: "Den du lieb hast, der liegt krank."

Da nun Jesus diese Botschaft vernahm, sagte er: "Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde." Also blieb er noch zwei Tage da, wo er war. Nachdem der Bote gesandt war, verschlimmerte sich der Zustand des Lazarus zusehends, und man kann sich wohl denken, daß die Schwestern Tage und Stunden zählten, die zwischen der Sendung jener Botschaft und dem Augenblick, da Jesus ihnen zu Hilfe kommen würde, lagen. Als die Zeit herannahte, da sie seine Ankunft erwarten konnten, spähten sie sorgfältig nach jedem Wanderer, der sich von weitem blicken ließ, in der Hoffnung, Jesus zu entdecken. Alle ihre Anstrengungen und

Bemühungen um die Wiederherstellung ihres Bruders waren vergebens; sie sahen wohl, daß er sterben müsse, wen ihnen nicht göttliche Hilfe zu Teil würde, um ihn zu erretten. Sie riefen deshalb beständig aus: Ach, wenn doch Jesus käme, so vermöchte er wohl unseren teuren Bruder zu retten! Da sahen sie endlich den Boten zurückkehren, doch Jesus war nicht bei ihm. Er brachte den betrübten Schwestern die Nachricht von den Worten des Heilandes: "Die Krankheit ist nicht zum Tode." Allein sie verloren den Mut, denn ihr Bruder lag schon im Todeskampf und schloss bald die Augen im Tode.

Nach zwei Tagen schlug Jesus vor, nach Judäa zurückzukehren, doch seine Jünger suchten ihn davon abzuhalten. Sie erinnerten ihn an den Hass, den man ihm das letzte Mal, als er dort gewesen war, bewiesen hatte. Sie sagten zu ihm: "Meister, jedesmal wollt die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahinziehen." Darauf erklärte ihnen Jesus, daß er hingehen müsse, denn Lazarus sei gestorben und fügte bei: "Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubt." Jesus hatte nicht aus Mangel an Anteil für die betrübte Familie so lange gezögert, hinzugehen; sondern sein Zweck war, bei dem traurigen Ereignis von Lazarus Tod eine Gelegenheit zu finden, eine unzweifelhafte Probe seiner göttlichen Macht zu geben und seine Jünger durch einen Glauben, den nichts erschüttern konnte, mit sich zu verbinden. Schon fragen sich Einzelne unter ihnen, ob sie nicht in Bezug auf seine göttliche Macht geirrt hätten; denn, sagten sie sich, wenn es Christus wäre, warum hat er nicht Lazarus, den er liebte, gerettet? Jesus wünschte, ein Werk zu verrichten, das seinem Wirken die Krone aufsetzen und allen denen, die überhaupt glauben wollten, die feste Überzeugung beibringen musste, daß er wirklich der Heiland der Welt sei.

Es war mit großer Gefahr verbunden, diese Reise nach Judäa zu unternehmen, denn die Juden hatten beschlossen, Jesum zu töten. Da die Jünger sahen, daß es unmöglich sei, ihn von der Reise abzuhalten, schlug Thomas den andern vor, ihren Herrn zu begleiten, indem er sagte: "Lasst uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben." Die Zwölfe begleiteten also den Heiland. Während der Reise half Jesus allen, die es nötig hatten; er unterstützte die Leidenden und heilte die Kranken nach seiner Gewohnheit. Da er Bethanien erreicht hatte, vernahm er von mehreren Personen, daß Lazarus gestorben sei und seit vier Tagen im Grab läge. Obschon er noch in geraumer Entfernung von dem Haus war, so hörte er doch schon das Geschrei der Klageweiber. Wenn ein Hebräer starb, so herrschte die Gewohnheit, daß die nächsten Verwandten für einige Tage sich aller Arbeit enthielten, von der einfachsten Nahrung lebten und den Toten beklagten. Auch Klageweiber wurden gedungen, und diese eben hörte Jesus jammern und schreien in jener Behausung, welche für ihn eine so angenehme und friedliche Ruhestätte gewesen.

Jesus verlangte nicht darnach, die trostlosen Schwestern inmitten einer Szene der Verwirrung und Trauer, wie sie jetzt in der Wohnung derselben stattfand, wieder zu sehen. Er hielt deshalb bei einer einsamen Stelle der Straße, unweit des Hauses an, und ließ sie durch einen Boten von seiner Ankunft benachrichtigen. Marta ging ihm sogleich entgegen, erzählte ihm von dem Tod des Bruders und rief schmerzlich bewegt aus: "Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Trotz ihrer Enttäuschung, trotz ihrer Schmerzen, hatte sie das Vertrauen in Jesus nicht verloren, denn sie fügt hinzu: "Aber ich weiß auch noch, daß; was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben."

Jesus stärkte ihren Glauben, indem er entgegnete: "Dein Bruder soll auferstehen." Da Marta nicht vollkommen begriff, was Jesus meinte, antwortete sie, daß sie wohl wisse, daß ihr Bruder am jüngsten Tage auferstehen werde. Aber Jesus, um ihren Glauben auf die richtige Bahn zu lenken, entgegnete: "Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" Jesus wollte die Gedanken Martas auf sich lenken und ihren Glauben an seine Macht stärken. Seine Worte enthielten einen Doppelsinn; sie bezogen sich nicht allein auf die momentane Handlung, den Lazarus zu erwecken, sondern sie bezogen sich auch auf die allgemeine Auferstehung aller Gerechten, wovon die Auferstehung des Lazarus, die er zu bewirken im Begriff stand, nur ein Beispiel sein sollte. Jesus erklärte sich als der Urheber der Auferstehung. Er, der demnächst auf dem Kreuz sterben sollte, besaß die Schlüssel des Todes, als Besieger des Grabes und verkündete seine Berechtigung und Macht, das ewige Leben zu geben.

Da Jesus Marta fragte: "Glaubst du das?" Antwortete sie mit einem Bekenntnis ihres Glaubens: "Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." So legte Marta mit diesen Worten Zeugnis ab, daß sie daran glaube, daß Jesus der verheißene Messias sei, und daß

er imstande wäre, alles das zu tun, was ihm zu tun passend erschien. Jesus befahl nun Marta, ihre Schwester samt den Freunden, die gekommen waren, sie zu trösten, herbeizurufen. Da Maria zu ihm kam, warf sie sich zu Jesu Füßen, indem sie ebenfalls ausrief: "Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Beim Anblick dieses großen Jammers "ergrimmte Jesus im Geist, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und siehe es." Alle begaben sich nach der Gruft, da Lazarus begraben lag; das "war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt."

Es war ein trauriger Anblick. Lazarus war sehr beliebt gewesen, und seine Schwestern weinten mit gebrochenem Herzen über ihn, während diejenigen, welche seine Freunde gewesen waren, ihre Tränen mit denen der bekümmerten Schwestern vereinten. Auch Jesus hatte Lazarus lieb gehabt, der mit beständigem und unerschütterlichem Glauben an ihm festgehalten hatte. Beim Anblick dieser Betrübnis und angesichts der Tatsache, daß diese niedergebeugten Freunde einen Toten beweinen konnten, während doch der Heiland der Welt, der die Macht besaß, ihn zu erwecken, dabei stand - "weinte Jesus." Sein Schmerz galt nicht bloß der Szene, die sich vor seinen Augen abspielte. Das Gewicht der Leiden aller Zeitalter drückte auf seiner Seele, und der Jahre gedenkend, die noch kommen würden, sah er die Leiden, die Mühen, die Tränen und die Todesnot, welche das Teil der Menschen sein würden. Sein Herz wurde von dem Schmerz der menschlichen Familie in allen Zeiten und allen Ländern durchbohrt. Das Unglück unseres sündigen Geschlechtes lastete schwer auf seiner Seele, reichliche Tränen entquollen seinen Augen, denn es drängte ihn, alle Leiden zu stillen.

Da nun die Umstehenden Jesum weinen sahen und sein Stöhnen hörten, sprachen sie untereinander: "Sieh, wie hat er ihn so lieb gehabt!" Dann flüsterten sie unter sich: "Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?" Jesus seufzte innerlich über den Unglauben derer, welche vorgegeben hatten, an ihn zu glauben. Sie dachten, er weine wegen seiner Liebe zu Lazarus, und daß er, der so wunderbare Dinge verrichtet hatte, unfähig gewesen sei, Lazarus vom Tod zu erretten. Gleichsam bedrückt durch den Unglauben derer, die da hätten glauben haben sollen an ihn, näherte sich Jesus dem Grab, indem er mit gebieterischer Stimme Befehl gab, den Stein abzuheben. Menschenhände sollten ihrerseits alles das tun, was ihnen zu tun möglich war; dann erst wollte die göttliche Macht das Werk vollenden.

Allein Marta machte Einwendungen dagegen, daß man den Stein weghebe und erinnerte Jesum daran, daß der Körper schon seit vier Tagen im Grabe ruht und die Verwesung bereits begonnen habe. Jesus erwiderte ihr mit dem Vorwurf: "Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Da hoben sie den Stein ab, und die Umstehenden konnten den Toten sehen. Es war für alle augenscheinlich, daß die Verwesung in der Tat eingetreten war. Was Menschen tun konnten, war nun geschehen. Die Freunde des Verstorbenen umringten Jesum mit voller Neugierde, untermischt mit Furcht, um zu sehen, was er jetzt tun würde. Jesus aber hob seinen Augen auf gen Himmel und betete:

"Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt." Das Schweigen, das auf diese Worte folgte, wurde dann durch Jesum unterbrochen, der mit lauter Stimme rief: "Lazarus, komm heraus!" Alsogleich kehrte das Leben in jenen Körper, der schon so durch Verwesung verändert war, daß seine Freunde sich von ihm abgewendet hatten, zurück. Lazarus, dessen Hände und Füße mit Grabtüchern umwunden waren, und dessen Gesicht mit einem Schweiß Tuch bedeckt war, gehorchte dem Gebot des Heilandes; er versuchte, sich zu erheben und zu gehen, doch war er durch das Leichentuch verhindert. Jesus aber befahl seinen Freunden: "Löset ihn auf, und lasst ihn gehen."

Auch hier wird wiederum von der menschlichen Hilfe das verlangt, was derselben zu tun möglich ist. Man nimmt die Tücher hinweg, welche die eingetretene Verwesung des Körpers bekunden, und siehe da, Lazarus steht vor ihnen, nicht abgezehrt von Krankheit, nicht mit schwachen, zitternden Gliedern, sondern wie ein Mann in der Blüte der Jahre, in seiner ganzen Kraft, dessen Augen mit Verstand und Liebe zu seinem Erlöser strahlten. Er beugt sich zu den Füßen Jesu und verherrlicht ihn. Eine sprachlose Verwunderung bemächtigt sich zunächst aller Anwesenden; sofort aber folgte darauf eine Szene unaussprechlicher Freude und heißen Dankes. Marta und Maria empfingen ihren, dem Leben zurückgegebenen Bruder als ein Geschenk des Himmels, und mit Tränen der Freude bezeugten sie ihrem Herrn und Heiland ihre tiefste Erkenntlichkeit. Während aber der Bruder, die Schwestern und

die Freunde sich zusammen freuten, zog sich Jesus von dieser aufregenden Szene zurück, und da man den Lebensgeber suchte, konnte er nirgendwo gefunden werden.

Diese Auferweckung, welche alle die Wunder Jesu krönte, bewirkte, daß viele von jetzt ab an ihn glaubten. Einige derer aber, die sich unter der Menge, in der Nähe des Grabes befanden und die wunderbaren von Christo vollführten Werke gesehen oder davon gehört hatten, wurden darum doch nicht bekehrt, sondern verstockten ihre Herzen gegen die Beweise, die ihre Augen sahen und ihre Ohren hörten. Diese Kundgebung der Macht Christi war die allerauffallendste, welche Gott dem Menschen darbieten konnte, als Beweis dafür, daß er seinen Sohn in die Welt geschickt habe zum Heil der Menschen. Falls die Pharisäer diesen gewaltigen Beweis verwarfen, so konnte keinerlei Macht im Himmel oder auf Erden sie ihrem satanischen Unglauben entreißen.

Spione liefen nun zu den Ältesten des Volkes, um ihnen dieses Wunder Jesu zu verkünden, und sagten: "Siehe, alle Welt läuft ihm nach." Durch dieses Wunder hatte Jesu einen entscheidenden Schritt zur Erfüllung seiner irdischen Mission getan. Es war der erhabenste Beweis dafür, daß er der Sohn Gottes, und daß ihm die Macht über Tod und Grab gegeben sei. Herzen, welche seit langem unter der Herrschaft der Sünde gestanden hatten, und die auch diesen Beweis von der Göttlichkeit Jesu verwarfen, stürzten sich dadurch in undurchdringliche Finsternis und kamen vollständig unter den Einfluss Satans, um von ihm über den Rand des ewigen Verderbens fortgerissen zu werden.

Das am Grab des Lazarus gewirkte Wunder verschärfte noch den Hass der Pharisäer gegen Jesum. Diese Kundgebung der göttlichen Macht, durch welche so unwiderleglich gezeigt wurde, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes sei, hätte genügt, jede gesunde Vernunft und jedes erleuchtete Gewissen zu überzeugen. Doch die Pharisäer, welche jeglichen geringen Beweis verworfen hatten, waren erbittert, als sie von diesem neuen Wunder, der Auferweckung eines Toten am hellen Tag, angesichts einer Menge von Zeugen, vernahmen. Alle ihre Kunstgriffe konnten solch einen augenscheinlichen Beweis niemals wegerklären. Gerade aus diesem Grund wurde ihr Hass nur um so tödlicher, und sie überwachten jede Gelegenheit, ihre geheimen Pläne ins Werk zu setzen und ihn zu töten. Von Herzen waren sie bereits Mörder.

Die jüdischen Obersten beratschlagten zusammen, welchen Weg sie einschlagen sollten, um die Wirkung, welche diese Wunder beim Volk hervorbringen mußten, abzuschwächen, denn die Nachricht, daß Jesus Lazarus von den Toten auferweckt habe, verbreitete sich überall, und eine große Zahl von Zeugen bestätigte die Wirklichkeit dieses Ereignisses. Nichtsdestoweniger versuchten die Feinde Jesu lügenhafte Berichte auszustreuen, indem sie die Tatsachen verdrehten, so gut es ging, und das Volk abwendig zu machen suchten von Einem, der dem Grab einen Toten zu entreißen gewagt hatte.

In diesem Rat der Juden gab es jedoch einige einflussreiche Männer, welche an Jesum Christum glaubten; sie waren aber hinsichtlich ihrer Wünsche den haßerfüllten Pharisäern gegenüber machtlos. Die Pharisäer waren gegen Jesum aufgebracht, weil er ihre heuchlerischen Ansprüche aufgedeckt, und ihre Kleinigkeitskrämerei und strengen Satzungen, unter welchen sie die Mängel ihres Charakters verbargen, im wahren Licht dargestellt hatte. Die reine Religion, welche Jesu lehrte, und sein einfaches, frommes Leben verdammt ebenfalls ihre vorgebliche Frömmigkeit. Sie waren aber von Rachedurst erfüllt, und dieser konnte nur durch seinen Tod gestillt werden. Sie hatten es versucht, ihn dahin zu bringen, daß er irgend etwas sagen oder tun möchte, das ihnen Grund zur Verurteilung geben könnte; manchmal schon hatten sie ihn steinigen wollen, aber ruhig hatte er sich zurückgezogen und war ihren Blicken entschwunden.

Die Wunder, welche Jesu am Sabbat gewirkt hatte, waren alle zur Erleichterung der Unglücklichen geschehen, die Pharisäer aber hatten diese Werke der Barmherzigkeit zum Vorwand benutzt, um Jesum als Sabbatschänder hinzustellen. Sie versuchten es auch, die Herodianer gegen ihn aufzuhetzen; sie stellten ihnen vor, daß Jesus mit dem Plan umgehe, ein Gegenreich zu gründen, und berieten sich mit ihnen, wie sie ihn töten könnten. Sie hatten es auch versucht, die Römer gegen ihn einzunehmen, und ihn dargestellt, als ob er ihre Oberherrschaft abschütteln wolle. Sie hatten jeden nur erdenklichen Vorwand gebraucht, um seinen Einfluss beim Volk zu untergraben; sie sahen sich aber stets in ihren Erwartungen getäuscht, denn das Volk war Augenzeuge gewesen von den Taten der Barmherzigkeit und Liebe, welche Jesus ausgeübt hatte, und Ohrenzeuge von jenen reinen, heiligen Lehren, die da unmöglich Taten und Lehren eines Sabbatschänders und Gotteslästerers sein konnten. Selbst die Häscher, welche die Pharisäer ausgesandt hatten, ihn gefangen zu nehmen,

hatten sich so ergriffen gefühlt von der göttlichen Nähe des großen Lehrers, daß sie es nicht wagten, Hand an ihn zu legen. Ganz außer sich hatten die Juden schließlich beschlossen, daß jeder, der sich als seinen Bekenner erklären würde, aus der Synagoge gestoßen werden sollte.

Da nun die Priester, Obersten und Ältesten zusammen waren, um zu beratschlagen, fassten sie den festen Entschluss, den Mann, der so außerordentliche Dinge tat, zum Schweigen zu bringen, daß sich alle Welt darüber wunderte. Nikodemus und Josef hatten in den vorhergehenden Beratungen die Verurteilung Christi verhindert, deshalb wurden sie diesmal nicht beigezogen. Kaiphas, welcher in diesem Jahr das Amt des Hohenpriesters bekleidete, war ein stolzer, grausamer Mann. Er war von Natur hochmütig und unverträglich; er hatte die Prophezeiungen studiert, und obschon sein Geist in Dunkelheit mit Bezug auf ihren richtigen Sinn gehüllt war, sprach er doch mit großer Autorität und dem Anschein des Wissens.

Da die Priester und Pharisäer sich untereinander berieten, sagte einer unter ihnen: "Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute." (Johannes 11,47-57) Da antwortete hochfahrend Kaiphas: "Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Die Stimme des Hohenpriesters war entscheidend; falls Jesus auch unschuldig wäre, müsse er doch sterben, denn er richte Verwirrung an, zöge das Volk an sich, und schmälert die Autorität der Obersten. Er wäre ja nur ein Einzelner; es sei daher besser, daß er sterbe, selbst wenn er unschuldig wäre, als daß das Ansehen der Vorgesetzten verringert würde. Kaiphas zeigte durch die Worte, daß ein Mensch für das Volk sterben müsse, daß er einige Kenntnis der Prophezeiungen hatte, obschon die Kenntnis eine sehr beschränkte war. Johannes hebt bei der Schilderung dieses Auftrittes, die Prophezeiung und die Breite und Tiefe ihrer Bedeutung mit folgenden Worten hervor: "Und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächten." In seiner Blindheit legte mithin selbst der hochfahrende Kaiphas mit seinen Worten Zeugnis ab von der Mission Jesu als Erlöser.

Beinahe der ganze Rat war derselben Meinung, wie der Hohepriester, die klügste Politik sei, Jesum zu töten. Nachdem dieser Entschluss gefasst war, blieb immer noch zu bestimmen übrig, wie er auszuführen sei. Sie scheuten sich vor allzu hastigen Maßregeln, aus Furcht, das Volk zu erbittern und auf sich selbst vielleicht das Übel herabzubeschwören, das sie Jesu zgedacht hatten. Der Heiland erwies dem Volk beständige Wohltaten und belehrte es, und alle wussten, daß er tadellos lebte. Sein Einfluss über sie war ein sehr bedeutender; deshalb verschoben auch die Pharisäer die Ausführung des gegen ihn ausgesprochenen Urteilspruches.

Christus kannte die Anschläge der Priester gegen ihn; er wusste, daß sie sich darnach sehnten, ihn aus ihrer Mitte zu entfernen, und daß ihre Wünsche bald erfüllt werden sollten; aber es kam ihm nicht zu, diese Schlusskatastrophe zu beschleunigen; er zog sich daher mit seinen Jüngern aus dieser Gegend zurück. Jesus hatte bereits drei Jahre öffentlich gelehrt. Das Beispiel seiner Selbstverleugnung und seines uneigennütigen Wohlwollens lag vor ihren Augen. Sein Leben der Reinheit, des Leidens und der Frömmigkeit war allen bekannt. Und dennoch war diese kurze Spanne Zeit von drei Jahren so lange, als die Welt die Gegenwart ihres Erlösers vertragen konnte.

Sein ganzes Leben lang war er der Verfolgung und Verachtung ausgesetzt gewesen. Durch einen eifersüchtigen König aus Bethlehem vertrieben, von seinem eigenen Volk verstoßen in Nazareth, ohne Ursache zum Tode verurteilt in Jerusalem, fand Jesus mit einigen seiner getreuen Jünger eine momentane Zufluchtsstätte in einer fremden Stadt. Er, der stets beim Anblick des menschlichen Elendes gerührt ward, der die Kranken heilte, der das Gesicht den Blinden, das Gehör den Tauben, die Sprache den Stummen wiedergab, der die Hungrigen speiste und die Traurigen tröstete, musste sich von dem Volk zurückziehen, für dessen Erlösung er gewirkt hatte, Er, der auf den bewegten Wasserwogen einherschritt, der mit einem einzigen Wort den Sturm beschwichtigte, und die Teufel austrieb, welche noch beim Ausfahren ihn als Sohn Gottes anerkannten; er, der die Bande des Todes brach, der die Aufmerksamkeit von Tausenden fesselte, durch die Worte der Weisheit, die von seinen Lippen flossen, er vermochte nicht, das Herz derjenigen zu rühren, welche blind dahin stürmten in ihren Vorurteilen und ihrem wahnsinnigen Hass, und welche entschlossen das Licht von sich wiesen.

Es ist nicht der Plan Gottes, die Menschen zum Aufgeben ihres gottlosen Unglaubens zu zwingen; sie müssen selbst entscheiden, ob sie das Licht vorziehen, oder die Finsternis, die Wahrheit, oder den Irrtum. Der menschliche Geist ist mit der Fähigkeit ausgerüstet, zwischen dem Guten und Bösen zu

unterscheiden. Gott will nicht, daß die Menschen sich auf momentane Antriebe entscheiden, sondern auf Grund vorliegender Beweise, indem sie sorgfältig Schriftstelle mit Schriftstelle vergleichen. Hätten die Juden alle ihre Vorurteile beiseite gelassen und die geschriebenen Prophezeiungen mit den Begebenheiten, die das Leben Jesu auszeichneten, verglichen, so würden sie die wunderbare Harmonie, welche zwischen den Prophezeiungen und ihrer Erfüllung in dem Leben und der Mission des bescheidenen Galiläers existierte, wohl erkannt haben.

Das Passahfest nahte heran; viele aus allen Teilen des Landes begaben sich hinauf nach Jerusalem, um sich der jüdischen Sitte gemäß zu reinigen. Man sprach und mutmaßte viel unter dem Volk von Jesu, und fragte sich wundernd, ob er wohl auf das Fest kommen würde. "Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen, so jemand wüsste, wo er wäre, daß er es anzeigte, daß sie ihn griffen."

Fünfunddreißigstes Kapitel

Marias Opfer

Sechs Tage vor dem Passahfest verweilte Jesus in dem Hause des Lazarus in Bethanien. Er befand sich auf seinem Wege von Jericho, um das Passah zu Jerusalem zu feiern und wählte diese friedliche Behausung zur Ruhe und Erholung. Eine große Menge von Leuten befanden sich auf dem Wege zur Stadt und verkündigten die Nachricht, daß Jesus sich zum Fest begeben und unterwegs über den Sabbat zu Bethanien ausruhen würde. Diese Kunde wurde vom Volk mit großer Begeisterung vernommen; denn die wunderbaren Werke Jesu waren überall bekannt geworden, und ganz besonders hatte die zuletzt stattgefundenen Auferweckung des Lazarus von den Toten allgemeines Staunen erregt. Gar viele strömten nach Bethanien, einige aus Neugierde, um den von den Toten Erweckten zu sehen, und andere weil ihre Herzen für Jesum eingenommen waren und sie sich sehnten, sein Antlitz zu schauen und auf seine gesegneten Worte zu lauschen.

Sie kehrten mit Berichten zurück, die die Aufregung der Menge nur vergrößerten. Alle waren begierig, Jesum zu sehen und zu hören, dessen Ruhm als Prophet über das ganze Land sich verbreitet hatte. Überall wurde die Frage aufgeworfen, wer dieser wunderbare Lehrer sei, woher er komme, ob Lazarus, den er von den Toten erweckt, ihn nach Jerusalem begleiten würde, und ob es wahrscheinlich sei, daß der große Prophet am Fest als König gekrönt würde. Jesus und sein wunderbares Werk nahm die ganze Aufmerksamkeit des Volkes in Anspruch. Die Priester und Obersten erkannten, daß sie ihren Einfluss auf das Volk verloren, weshalb ihre Erbitterung gegen Jesus sich steigerte; sie waren kaum imstande, auf seine Ankunft zu warten, durch welche sie die gewünschte Gelegenheit zu erlangen hofften, ihre Rachgier zu befriedigen, und Christum auf immer aus dem Wege zu schaffen. Da die Zeit verstrich, ohne daß Jesus sich zeigte, wurden sie aufgeregt und unruhig, indem sie fürchten, er möchte schließlich doch nicht nach Jerusalem kommen. Ihre Besorgnis entwuchs der Befürchtung, daß er ihre Absichten gegen ihn durchschaut hätte und deshalb wegbleiben würde. Sie erinnerten sich, wie oft er ihre Gedanken erraten, ihre verborgenen Anschläge offenbart und ihre mörderischen Pläne vereitelt hatte. Sie konnten kaum ihre Angst verbergen und fragten sie sich gegenseitig: "Was dünkt euch, daß er nicht kommt auf das Fest?"

In großer Eile wurde eine Versammlung der Priester und Pharisäer zusammenberufen, um betreffs Jesu Beschlüsse zu fassen, da die Aufregung und die Begeisterung des Volkes seinetwegen beständig wuchs. Man kam überein, daß es gefährlich sein würde, ihn öffentlich, unter welchem Vorwand es auch sei, zu ergreifen, weil seit der Auferweckung des Lazarus die Sympathien des Volkes Jesu zugewandt waren. Sie beschlossen daher, mit List vorzugehen und ihn heimlich gefangen zu nehmen, und auf diese Weise jeden Aufruhr und jeglichen Einspruch des Volkes zu vermeiden. Nachher gedachten sie ihn vor ein Scheingericht zu führen, und hofften, daß schließlich die unbeständige öffentliche Meinung sich zu ihrem Gunsten wenden würde, sobald das Todesurteil Jesu bekannt wäre.

Aber eine andere Erwägung erhob sich: Falls sie Jesum hinrichteten, und Lazarus als Zeuge seiner wunderbaren Macht, Tote aufzuwecken, zurückbliebe, würde die Tatsache, daß ein Mann lebte, der vier Tage tot im Grabe gelegen, und an dessen Körper die Verwesung bereits eingetreten war, der dennoch durch ein Wort Jesu Leben und Gesundheit zurückerhalten hatte, früher oder später die öffentliche Meinung wieder umwandeln zu ihrem eigenen Unglück. Indem sie nun fürchteten, daß sie wegen der Verurteilung eines Mannes, der allein ein solches Wunder zum Wohle der Menschheit zu wirken vermochte, Unheil über sich selbst herabrufen würden, beschlossen sie, daß Lazarus ebenfalls sterben müsse. Sie fühlten, daß, falls das Volk das Zutrauen zu seinen Führern verliere, die nationale Macht dadurch zerstört würde.

So weit können Neid und bitteres Vorurteil ihre Sklaven führen. Indem sie sich von Jesu abwandten, gerieten die Pharisäer immer mehr und mehr in Finsternis und Aberglauben, bis sie schließlich, da ihr Hass und ihr Unglaube beständig wuchs, bereit waren, zur Erreichung ihrer gottlosen Absichten, ihre Hände mit seinem Blute zu beflecken, und zugleich das Leben eines Menschen zu nehmen, den die göttliche Macht dem Grabe entrissen hatte. Sie versetzten sich in eine Lage, aus welcher weder göttliche noch weltliche Macht sie erretten konnte; sie sündigten wider den heiligen Geist. Ihre Empörung wider Christus war eine beschlossene Sache; er war für sie ein Stein des Anstoßes und

ein Fels des Ärgernisses. Sie wollten die Herrschaft dieses Menschen, Jesu, über sich nicht dulden. Während alle diese Anschläge in Jerusalem gemacht wurden, ruhte Jesus aus von seinen Arbeiten in der friedlichen Behausung des Lazarus. Simon von Bethanien, den Jesus vom Aussatz geheilt hatte, wünschte seinem Meister besondere Ehre zu erweisen, und lud ihn und seine Freunde zu einem Nachtmahl ein. (Markus 14, 3-11; Johannes 12,1-11) Der Heiland saß am Tisch mit Simon, den er von einer ekelhaften Krankheit geheilt hatte, auf einer Seite und Lazarus, den er von den Toten erweckt, auf der andern. Marta bediente die Gäste, während Maria aufmerksam auf die Worte Jesu lauschte. Sie sah, daß er voller Traurigkeit war; und es war ihr bekannt, daß, unmittelbar nach der Auferweckung ihres Bruders, er sich wegen der Verfolgungen seitens der angesehensten Juden verbergen musste. Als sie auf ihren Bruder schaute, der sich jetzt des Vollgenusses seiner Gesundheit erfreute, wurde ihr Herz mit Dankbarkeit gegen Jesum erfüllt, der ihr denselben dem Grabe entrissen hatte.

Jesu hatte in seiner Barmherzigkeit die vielen und schweren Sünden Marias vergeben, und ihr Herz war von Liebe für ihren Erlöser erfüllt. Oft hatte sie ihn über seinen herannahenden Tod sprechen hören, und sie war betrübt, daß er ein so grausames Schicksal erleiden sollte. Mit großem persönlichen Opfer hatte sie ein Alabaster Gefäß voll köstlicher Narde gekauft, um den Körper Jesu nach seinem Tode damit zu salben. Nun hörte sie aber viele die Meinung äußern, daß er zu königlichen Autorität erhoben würde, sobald er sich nach Jerusalem begeben, und sie war nur zu bereit zu glauben, daß es sich so verhalte. Sie war voller Freude, daß ihr Heiland nicht länger verachtet und verstoßen sein sollte, und nicht mehr den Verfolgungen seiner Feinde sich durch die Flucht zu entziehen habe. In ihrer Liebe und Dankbarkeit wünschte sie die Erste zu sein, ihm Ehre zu erweisen. Alles Aufsehen zu vermeiden suchend, salbte sie deshalb sein Haupt und seine Füße mit der kostbaren Salbe und trocknete dann seine Füße mit ihren langen, wallenden Haaren.

Ihr Tun war von den andern nicht bemerkt worden, aber der Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus und machte so ihren Liebesdienst den Anwesenden bekannt. Einige der Jünger äußerten ihr Missfallen darüber, und Judas besonders drückte offen seine Missbilligung über solche Verschwendung aus. Simon, der Hauswirt, ein Pharisäer, wurde von den Worten Judas beeinflusst und mit Unglauben erfüllt. Auch er dachte, Jesus sollte von Maria, ihres vergangenen Lebens wegen, keinen Dienst annehmen. Judas, der Urheber dieser Unzufriedenheit unter den Anwesenden, wusste jedoch nichts von der großen Ehrfurcht und Ergebenheit, die Maria zu ihrer Liebestat antrieb. Er war zum Verwalter des gemeinsamen Geldes der Jünger gewählt worden, und hatte in dieser Stellung auf unehrliche Weise Mittel, die zum Dienste Gottes bestimmt waren, sich selbst angeeignet.

Er hatte sich von der Habsucht leiten lassen, bis sie schließlich jeden guten Zug seines Charakters verwischt hatte. Diese Handlung Marias stand in solch scharfen Gegensatz zu seiner eigenen Selbstsucht, daß er sich seines Geizes schämte, und seinen Einwand gegen ihre Gabe auf einen würdigeren Grund zurückzuführen suchte. Indem er sich an die Jünger wandte, fragte er: "Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben?" Auf diese Weise suchte er seine Habgier unter einer anscheinenden Teilnahme für die Armen zu verbergen, wenn er in Wirklichkeit sich gar nicht um dieselben kümmerte.

Er wünschte den Betrag für die kostbare Salbe in seinen eigenen Händen zu haben, um ihn zu seinen selbstsüchtigen Zwecken zu verwenden. Durch sein vorgebliches Mitgefühl für die Armen täuschte er seine Mitjünger, und durch seine böswilligen Anspielungen bewirkte er, daß sie die Ergebenheit Marias mit Misstrauen betrachteten. Es ging rings um den Tisch ein Geflüster über diese Verschwendung: "Wozu dient dieser Unrat? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden." Maria geriet in große Verlegenheit, als die Augen der Jünger streng und voller Vorwurf auf sie gerichtet waren. Sie fühlte, daß ihre Tat der Ergebenheit unpassend gewesen sei, und zittern erwartete sie die Missbilligung Jesu zu hören.

Der Heiland hatte jedoch alles beobachtet, was vorgefallen war und kannte die Beweggründe aller Anwesenden. Er las die Absicht Marias bei ihrem köstlichen Opfer. Obgleich sie schwer gesündigt hatte, war ihre Reue doch aufrichtig, und während Jesus ihre Schuld tadelte, hatte er Mitleid mit ihrer Schwachheit und vergab ihre Sünden. Marias Herz wurde mit Dankbarkeit erfüllt über das große Mitgefühl Jesu. Sieben Mal hatte sie seinen strengen Vorwurf an die bösen Geister, die ihr Inneres beherrschten, vernommen, und sie hatte die inbrünstigsten Gebete gehört, die er um ihretwillen an seinen Vater richtete. Sie wusste, wie abstoßend alles Unreine dem makellosen Gemüt des Heilandes

erschien, und sie überwand ihre Sünde durch die Kraft ihres Erlöser. Sie wurde verwandelt und nahm nun Teil an der göttlichen Natur.

Maria hatte ihre Gabe als eine dankbare Huldigung ihres Herzens dargebracht, und Jesus erklärte ihre Beweggründe und rechtfertigte ihre Tat. Er sagt: "Lasst sie mit Frieden. Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan." Er rechtfertigte ihre Handlung vor den Anwesenden, indem er dieselbe als den Ausdruck ihrer Dankbarkeit hinstellte, dafür, daß er sie von einem Leben der Schande zu dem der Reinheit geführt und sie gelehrt hatte, an ihn zu glauben. Er fügte bei: "Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses." Die so sorgfältig aufbewahrte Salbe, mit welcher sie den Leichnam ihres Herrn einzusalben gedachte, hatte sie auf sein Haupt gegossen in dem Glauben, daß er in Kürze auf den Thron zu Jerusalem erhoben werden sollte.

Jesus hätte seine Jünger auf Judas hinweisen können, als die Ursache der unbarmherzigen Verurteilung Marias. Er hätte ihnen die Scheinheiligkeit seines Charakters aufdecken und sie mit seiner völligen Rücksichtslosigkeit gegen die Armen und seiner Unterschlagung der Gelder, die für ihre Unterstützung bestimmt waren, bekannt machen können. Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, ihren Unwillen gegen ihn zu erregen, wegen seiner Unterdrückung der Witwen, Waisen und Tagelöhner; er enthielt sich jedoch, den wahren Charakter Judas bloß zu legen. Er machte ihm keine Vorwürfe, um ihm keine Entschuldigung für seinen zukünftigen Verrat zu geben.

Er tadelte jedoch die Jünger, indem er sagte: "Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen meinen Leib zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird, in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat." Indem Jesus in die Zukunft schaute, sprach er mit Gewissheit in Bezug auf sein Evangelium, daß es in aller Welt gepredigt werden sollte. Königreiche würden erstehen und fallen; die Namen von Fürsten und Eroberern würden vergessen werden; aber das Gedächtnis der Tat dieses Weibes würde auf den Blättern der heiligen Geschichte verewigt werden.

Hätten die Jünger den erhabenen Charakter ihres Meisters völlig erkannt, so würden sie kein Opfer als zu kostbar für den Sohn Gottes angesehen haben. Die Weisen vom Morgenlande verstanden seine wahre Stellung und die ihm gebührende Ehre besser, als seine eigenen Nachfolger, die seine Unterweisungen empfangen und seine mächtigen Wunder geschaut hatten. Sie brachten dem Heiland kostbare Gaben und beugten sich huldvoll vor ihm, da er noch ein kleines Kind war und in seiner Krippe lag.

Der Blick, den Jesus auf den selbstsüchtigen Judas warf, überzeugte diesen, daß der Meister seine Heuchelei durchschaute und seinen niederen, verächtlichen Charakter las. Er wurde von Rachsucht erfüllt. Sein Herz entbrannte vor Neid, daß Jesus der Empfänger einer Gabe sein sollte, welche die Fürsten der Erde geehrt haben würde. Er ging unmittelbar nach der Mahlzeit zu den Hohenpriestern und erbot sich, seinem Meister in ihre Hände zu liefern. Die Priester waren darüber voller Freude, "und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete."

In dem Beispiel des Judas sehen wir die schrecklichen Folgen der Habsucht und des unheiligen Zornes. Er beneidete Jesus wegen der empfangenen Gabe, und obgleich nicht persönlich getadelt, wurde er doch von seinem Rachegefühl und seiner Habsucht verleitet, seinen Herrn für einige Silberlinge zu verkaufen. Maria zeigte, wie hoch sie den Erlöser schätzte, da sie die kostbare Gabe als nicht zu wertvoll für ihn erachtete; Judas hingegen schätzte ihn nach der Summe, die er für seinen Verrat erhielt; seine gemeine Seele wog das Leben des Sohnes Gottes gegen eine geringfügige Summe Geldes ab. Derselbe kalte, berechnende Geist wird noch heutzutage von vielen an den Tag gelegt, die vorgeben, Christi Nachfolger zu sein. Ihre Gaben für seine Sache werden nur widerwillig gewährt, oder unter verschiedenen Vorwänden gänzlich vorenthalten. Allgemeine Wohltätigkeit, unbeschränkt durch Kirche oder Glaubensbekenntnis, wird häufig als ein solcher Vorwand angegeben, und sie schützen vor, wie Judas, es sei besser, den Armen zu geben. Der wahre Christ zeigt jedoch seinen Glauben, indem er seine Mittel für die Sache der Wahrheit hergibt; man kennt ihn durch seine Werke, denn "der Glaube ohne Werke ist tot."

Jesus las Simons Herz und wusste, daß die Einflüsterungen Judas einen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und daß er in seinem Innern die Frage aufgeworfen: "Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und welche ein Weib das ist, die ihn anrührte; denn sie ist eine Sünderin." (Lukas 7,36-50) Als Judas das Haus verlassen hatte, wandte sich Jesus an seinen Gastwirt mit den Worten:

“Simon, ich habe dir etwas zu sagen.” Simon erwiderte: Meister, sage an.” Jesus erzählte darauf ein Gleichnis, durch welches er auf den Gegensatz zwischen der Dankbarkeit Simons, seines Gastwirtes, der vom Aussatz geheilt worden war, und derjenigen von Maria, die Nachlass ihrer Sünden gefunden hatte, hinwies. Er sagte: “Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig fünf hundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?” Simon erkannte die Anwendung nicht, die Jesus zu machen gedachte; er antwortete jedoch: “Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat.” Jesus erwiderte. “Du hast recht gerichtet.” Diese Antwort verurteilte den Simon. Er war ein großer Sünder gewesen und dazu mit einer ekelhaften Krankheit behaftet, so daß er von allen gemieden war. Er hatte mit kläglicher Stimme die Hilfe Jesu angefleht, und Er, der nie dem menschlichen Elend ein taubes Ohr zeigte, hatte ihn von der Sünde sowohl, als von seiner schrecklichen Krankheit gereinigt. Simon war gedemütigt; er war jedoch ein stolzer Pharisäers gewesen und erachtete sich nicht als ein so großer Sünder, wie er in Wirklichkeit war; dazu war er nun in seiner eigenen Achtung dünkelt und eingebildet geworden. Er war seiner Meinung nach weit über dem armen Weib, das die Füße Jesu salbte, erhaben. Indem er Jesus in seinem Haus bewirtete, wollte er ihm ein Zeichen seiner besonderen Achtung geben; seine Ehrsucht vor Jesu wurde jedoch verringert, als er sah, wie der Heiland die Verehrung der Maria, die eine große Sünderin gewesen war, huldreich annahm. Er dachte nicht mehr an das Wunder, durch welches Jesus ihn von einem lebendigen Tod befreit hatte und überlegte kalthertzig, ob Jesus der Messias sein und zugleich sich herabwürdigen könne, die Gabe dieses Weibes anzunehmen. Er dachte, daß falls er wirklich der Messias wäre, er mit ihrer Sündhaftigkeit bekannt sei und sie zurückweisen würde. Er sah nicht ein, daß er selbst ein größerer Sünder als sie gewesen, und daß Christus auch ihm sowohl als ihr verziehen hatte. Er war bereit, den göttlichen Charakter seines Meisters zu bezweifeln, weil er einen Mangel an Beurteilungskraft an ihm zu entdecken wähnte.

Auf der andern Seite war Maria bußfertig und gedemütigt, wegen ihrer Sünden. Aus Dankbarkeit für seine verzeihende Barmherzigkeit war sie bereit, alles für Jesum zu opfern, und kein Zweifel betreffs seiner göttlichen Allmacht beunruhigte ihr Gemüt auch nur einen Augenblick. Jesus wollte in seinem Gleichnis nicht auf die betreffenden Grade der Erkenntlichkeit hinweisen, welche diese zwei Personen gegen ihn hegen sollten, denn keine von beiden war imstande, ihre Schuld der Dankbarkeit zu tilgen. Er wies vielmehr auf den Standpunkt des Simon hin, der sich als gerechter erachtete, denn das Weib, und zeigte, daß obgleich die ihm vergebenen Sünden groß gewesen, er seinem Wohltäter nicht mit jener Achtung und Liebe, die allen Unglauben ausschließt, vergolten habe. Er war sich seiner Verpflichtung gegenüber seinem Erlöser nur in geringerem Maße bewusst, während Maria, indem sie die ihr verliehene Barmherzigkeit hochschätzte, mit Dankbarkeit und Liebe erfüllt war.

Jesus hob den scharfen Gegensatz zwischen beiden genau hervor, indem er sagte: “Siehst du dieses Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbt.”

Der stolze Pharisäer hatte sich vorgestellt, er würde Jesum genügend ehren, falls er in nach seinem Haus einlade; und hatte im Gefühl seiner Größe unterlassen, ihm jene Zuvorkommenheit zu zeigen, die einem so erhabenen Gast, und Einem, der an ihm ein Wunder der Barmherzigkeit gewirkt hatte, gebührte, Jesus ermutigte Taten herzlicher Höflichkeit, und das Weib wurde für ihre Aufmerksamkeit und Liebe warm gepriesen von dem Erlöser: “Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig.”

Simons Augen wurden geöffnet, und er erkannte seine Nachlässigkeit und seinen Unglauben. Er wurde gerührt durch die Güte Jesu, ihm nicht vor all den Gästen einen Verweis zu erteilen. Er sah ein, daß Jesus seine Schuld und seinen Mangel an Dankbarkeit nicht vor den andern bloßstellen, sondern bloß seine Seele durch eine dem Fall entsprechende Darlegung seines Benehmens überzeugen wollte. Strenge Vorwürfe würden das Herz des Simon gegen Reue verstockt haben; geduldige Ermahnungen überzeugten wollte. Strenge Vorwürfe würden das Herz des Simon gegen Reue verstockt haben; geduldige Ermahnungen überzeugten ihn jedoch von seinem Irrtum und gewannen sein Herz. Er erkannte die Größe seiner Schuld gegen seinen Herrn, und wurde in Zukunft ein

demütiger, selbstverleugnender Mensch.

Wenn wir die Größe unserer Verpflichtung gegen unsern Heiland einsehen, werden wir enger mit ihm verbunden, und unsere Liebe wird in allen unseren Handlungen sich betätigen. Jesus erinnert sich jedes guten Werkes, das von seinen Kindern getan wird. Der sich selbst Verleugnende und Wohltätige wird in seinem Gedächtnis leben, und dereinst belohnt werden. Er wird nichts vergessen, das für seine heilige Sache getan wird. Kein Opfer kann zu kostbar sein, um auf dem Altar unseres Glaubens dargebracht zu werden.

Sechsendreißigstes Kapitel

Einzug in Jerusalem

Am ersten Wochentage setzte Jesus seine Reise nach Jerusalem fort, um dort dem Passahfest beizuwohnen. (Matthäus 21,1-11; Lukas 19, 29-44) Große Volksmengen, die sich nach Bethanien begeben hatten, um ihn zu sehen, begleiteten ihn, von dem Verlangen beseelt, Augenzeugen seines Einzuges in der heilige Stadt zu sein. Die ganze Natur schien sich zu freuen: Die Bäume hatten sich neu belaubt und die Blüten verbreiteten ihren köstlichen Wohlgeruch durch die Luft. Viele befanden sich auf dem Wege nach der Stadt, um das Passahfest zu halten. Diese Gesellschaften vereinigten sich beständig mit der Menge, die Jesus umgab. Er sandte zwei seiner Jünger aus, um "ein Füllen der lastbaren Eselin" zu holen, so daß er in Jerusalem einreiten könnte. Da die Stadt in ganz kurzer Entfernung lag und er früher immer mit Vorliebe zu Fuß gereist war, konnten seine Jünger zuerst nicht verstehen, warum er jetzt vorzuziehen gedente, sich selbst als König der Juden auszurufen und sein Herrscheramt anzutreten. Während sie den erhaltenen Auftrag ausführten, teilen die Jünger ihre glänzenden Vorstellungen den Freunden Jesu mit, und die Aufregung verbreitete sich deshalb nah und fern, und die Erwartungen des Volkes stiegen auf das Höchste.

Jesus wählte für sich ein Füllen, auf dem noch niemand geritten hatte. In freudiger Begeisterung legten die Jünger ihre Kleider auf das Tier und setzten ihren Meister auf dasselbe. Gleich darauf erfüllte lautes Triumphgeschrei die Luft, und die Menge begrüßte ihn als ihren Messias und König. Jesus nahm jetzt die Huldigungen an, welcher er früher immer abgewiesen hatte, und seine Jünger betrachteten dies als ein Zeichen, daß ihre frohen Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten, indem sie ihn nun zu Jerusalem allgemein als König Israel anerkannt sehen würden. Alle waren glücklich und voller Begeisterung; einer suchte den andern in seinen Huldigungen zu übertreffen. Zwar konnten sie keine äußere Pracht und Herrlichkeit entfalten; sie gaben ihm jedoch die Verehrung glücklicher Herzen. Sie waren nicht imstande, ihm kostbare Geschenke anzubieten, aber viele breiteten ihre Oberkleider als Teppiche auf seinen Weg, und andere bestreuten seinen Pfad mit den blätterreichen Zweigen der Oliven und Palmen. Sie konnten dem Triumphzuge keine königlichen Fahnen vortragen; sie benützten jedoch das Sinnbild der Natur für den Sieg - die wehenden Palmzweige - und indem sie dieselben freudig vor ihm schwenkten, erfüllte lautes Zurufen und Hosianngeschrei die Luft.

Mit jedem Schritt wurde ihre Zahl immer größer, indem viele, die von der Annäherung Jesu gehört hatten, herbeieilten, sich dem Triumphzug anzuschließen. Einfache Zuschauer mischten sich beständig mit der Menge und fragten: "Wer ist der?" Was bedeutet diese allgemeine Aufregung? Sie hatten alle von Jesu gehört und erwarteten, er würde sich nach Jerusalem begeben; sie wussten jedoch, daß er bisher sich geweigert hatte, königliche Ehren anzunehmen, und sie waren höchst erstaunt, als sie vernahmen, daß er es war. Sie wunderten sich, was wohl diese Sinnesänderung in ihm bewirkt haben könnte, da er doch früher erklärt hatte, sein Reich sei nicht von dieser Welt.

Indem sie sich so wunderten und fragten, bringt die eifrige Menge ihre Fragen zu Schweigen durch ein Triumphgeschrei, das wieder und wieder erschallt, und von den nahen Hügeln und Tälern in deutlichen Echo Nachhall findet. Und nun kommt der freudigen Prozession eine große Menge von Jerusalem entgegen, die von der großen öffentlichen Kundgebung gehört hat und sich beeilt, den Erlöser zu treffen, und ihn nach Jerusalem zu führen. Von der großen Menge der Israeliten, die sich zur Feier des Passah nach dieser Stadt begeben hatten, strömten Tausende ihm entgegen und begrüßten ihn durch Schwingen von Palmzweigen und Singen von heiligen Liedern. Die Priester ließen im Tempel die Posaune zum Abendgottesdienst ertönen, aber nur wenige beantworteten den Ruf, und die Obersten sagten bestürzt zueinander: "Alle Welt läuft ihm nach."

Der Heiland hatte während seiner irdischen Laufbahn bisher sich geweigert, königliche Ehren anzunehmen und alle Versuche, ihn auf einen irdischen Thron zu erheben, zurückgewiesen; bei dieser Gelegenheit wünschte er jedoch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, als den Erlöser der Welt zu richten. Er näherte sich dem entscheidenden Zeitpunkt, wo sein Leben als ein Lösegeld für den sündigen Menschen dargebracht werden sollte. Obgleich er bald verraten und gleich einem Missetäter ans Kreuz geheftet werden sollte, wollte er doch in Jerusalem, dem Schauplatz seines bevorstehenden Opfertodes, unter Freudenbezeugungen der Menge und königliche Ehren einziehen, um dadurch ein mattes Vorbild von der Herrlichkeit seiner zukünftigen Wiederkunft als Zions König zu

geben.

Es war die Absicht Jesu, die Aufmerksamkeit auf das Opfer zu lenken, welches das krönende Schlusswerk seiner Mission nach einer gefallenen Welt sein sollte. Das Volk versammelte sich in Jerusalem zur Feier des Passah, während er, das gegenbildliche Lamm, sich aus freien Stücken als ein Opfer anbot. Jesus erkannte, daß in allen zukünftigen Zeiten das Volk Gottes seinen für die Sünden der Welt erlittenen Tod zum Gegenstand tiefer Betrachtung machen sollte. Jede damit verknüpfte Tatsache sollte ohne den Schatten eines Zweifels dargelegt werden. Es war deshalb von Bedeutung, daß die Augen des ganzen Volkes auf ihn gerichtet werden sollten, und daß die öffentliche Kundgebung, die seinem Opfertode vorangehen sollte, derart sei, daß die Aufmerksamkeit aller auf das Opfer selbst gelenkt würden. Nach solch einem Triumphzug, wie der unseres Heilandes in Jerusalem, würden alle Augen den schnellen Verlauf seines Lebens bis zum Ende verfolgen.

Die auffallenden Ereignisse, die mit diesem Einzug verknüpft waren, konnten nicht verfehlen, allgemein besprochen zu werden und Jesum zu der Kenntnis eines jeden zu bringen. Nach seiner Kreuzigung sollten sie mit seiner Verurteilung und seinem Tode verknüpft, die Prophezeiungen erforschen und in Folge dessen die Tatsache offenbar werden, daß dieses in der Tat der Messias gewesen sei; und in allen Landen sollten deshalb Bekehrungen zu Glauben an Jesum sich vermehren. Bei dieser einzigen Triumphszene seiner irdische Laufbahn hätte der Erlöser unter Begleitung der himmlischen Engel und angekündigt von den Posaunen Gottes auftreten können; er blieb jedoch der Laufbahn der Erniedrigung, die er eingeschlagen hatte, getreu, und trug die Bürde der Menschheit, bis sein Leben schließlich für das Leben der Welt dahingegeben wurde.

Dieser Tag, der ihrem bisherigen Wirken die Krone aufzusetzen schien, würden den Jüngern als von düsteren Wolken verdunkelt erschienen sein, wenn sie gewusst hätten, da diese Szenen der Freude bloß ein Vorspiel der Leiden und des Todes ihres Meisters sein sollten. Obgleich er zu wiederholten Malen sie über seinen unvermeidlichen Opfertod belehrt hatte, vergaßen sie doch in dem frohem Triumph der Gegenwart seine traurigen Worte, und erwarteten seine segensbringende Herrschaft auf dem Throne Davids. Die Prozession vergrößerte sich beständig, und alle, mit wenigen Ausnahmen, wurden von der Begeisterung der Stunden erfasst und vereinigten sich in das Jubelgeschrei und das Hosiannarufen, das von Hügel zu Hügel und von Tal zu Tal wiederhallte. Fortwährend hörte man den Ruf: "Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Es schien, als ob die große Menge wetteiferte, sich gegenseitig in dieser Beantwortung eines Rufes aus einer prophetischen Vergangenheit zu übertreffen.

Viele Pharisäer waren Zeugen dieser Szene, und mit Neid und Bosheit erfüllt, versuchten sie, die öffentliche Meinung auf andere Bahnen zu lenken. Sie wandten jede mögliche Autorität an, um die Begeisterung des Volkes zu dämpfen; aber alle Bemühungen und alles Drohen waren erfolglos. Da sie fürchteten, daß diese Menge wegen ihrer großen Zahl imstande wäre, Jesus zur Königswürde zu erheben, brachen sie sich als letzte Zuflucht Bahn durch das Gedränge, und redeten Jesum mit tadelnden und drohenden Worten an: "Meister, strafe doch deine Jünger." Sie erklärten weiter, daß eine solche lärmende und aufgeregte Kundgebung ungesetzlich sei, und von der Obrigkeit nicht gebilligt würde. Die Antwort Jesu bracht jedoch ihre hochmütige Befehle zu schweigen: "Ich sage euch. Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."

Gott hatte selbst in seiner besonderen Vorsehung die Reihenfolge der Ereignisse, die damals stattfanden, bestimmt, und wenn die Menschen es unterlassen hätten, den göttlichen Plan auszuführen, so würde er den unbelebten Steinen Stimmen verliehen, und sie würden seinen Sohn mit Lobpreisungen begrüßt haben. Diese Szene war in prophetischen Gesichtern den heiligen Sehern des alten Bundes offenbart worden, und die Menschen waren machtlos, die Absichten Jehovas zu vereiteln. Da die zum Schweigen gebrachten Pharisäer sich zurückzogen, würden die Worte Sacharjas von Hunderten von Stimmen wiederholt: "Du Tochter Zions, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin." (Sacharja 9,9)

Die Pharisäer sahen sich genötigt, von ihren Anstrengungen, die öffentliche Begeisterung zu dämpfen, abzustehen, da alle ihre Beschwerden nur den Eifer der Menge vergrößerten. Nie zuvor hatte die Welt eine solche triumphierende Prozession gesehen. Sie glich nicht den Triumph der berühmten Eroberer der Erde. In dem Gefolge waren keine trauernden Gefangenen, als Trophäen königlicher Tapferkeit; wohl aber umgaben den Erlöser glorreiche Trophäen und Zeugen seiner

Liebeswerke für den sündigen Menschen. Da waren die Gefangenen, die er Satans grausamer Macht entrissen hatte, und die Gott laut für ihre Befreiung dankten. Die Blinden, denen er das Gesicht wiedergegeben, drängten sich vorwärts und waren die Führer des Zuges. Die Stummen, deren Zungen gelöst worden waren, ließen das lauteste Hosiannesrufe ertönen. Die Krüppel, die er geheilt hatte, hüpften voller Freuden einher und waren am meisten darauf bedacht, Palmzweige abzubrechen und dieselben zu Ehren des Erlöser zu schwenken. Witwen und Waisen befanden sich in dem Zuge und priesen den Namen Jesu, wegen allen ihnen erwiesenen Werken der Barmherzigkeit. Die Aussätzigen, die durch ein Wort von ihm gereinigt und so von einem lebenden Tod erlöst worden waren, breiteten ihre Festtagskleider auf seinem Pfad aus und begrüßten ihn als den König der Herrlichkeit. Auch diejenigen, die durch sein Machtwort aus dem Todesschlaf aufgeweckt worden waren, befanden sich unter der Menge: Lazarus, dessen Körper im Grabe schon der Verwesung anheim gefallen war, leitet nun, glücklich in seiner wiedergewonnenen männlichen Kraft, das demütige Tier, auf welchen sein Befreier ritt.

Als der Festzug auf der Höhe des Hügels angelangt war und im Begriff stand, in die Stadt hinabzusteigen, hielt Jesus an und die Menge mit ihm. Jerusalem lag in all seiner Pracht vor ihnen, gebadet in dem Lichte der untergehenden Sonne. Der Tempel zog aller Augen auf sich. In stattlicher Herrlichkeit erhob er sich über alle Gebäude, und schön den Himmel zu zeigen, als ob er das Volk aufwärts nach dem einzig wahren und lebenden Gott hinweisen wollte. Dieser Tempel war in seiner prachtvollen Majestät lange der Stolz und die Herrlichkeit der jüdischen Nation gewesen. Auch die Römer betrachteten denselben als ein Monument, das an Pracht nicht seines gleichen habe. Ihr König hatte sich mit den Juden vereinigt, um ihn zu verschönern, und sie hatten zusammen weder Mühen noch Kosten gespart, um ihn sowohl außerhalb als innerhalb mit den kostbarsten und schönsten Verzierungen zu schmücken.

Ein Teil der Mauer des Gebäudes hatte der Belagerung von Armeen widerstanden und, ein Meisterstück der Baukunst, schien derselbe, als ob er in einem Stück aus dem Steinbruch gekommen wäre. Während die westliche Sonne den Himmel färbte und vergoldete, übergoss ihre wiederstrahlende Pracht den reinen, weißen Marmor des Tempels mit einem Feuerschein, und funkelte an den goldenen Knäufen seiner Säulen. Von der Spitze des Hügels, auf dem Jesus und seine Nachfolger standen, erschien das Ganze als ein großartiger Palast von Schnee, besetzt mit funkelnden Edelsteinen. Am Eingang des Tempels befand sich ein Weinstock aus Gold und Silber, mit grünen Blättern und massiven Weintrauben, das Ganze mit ungeheuren Kosten von den geschicktesten Künstlern ausgeführt. Es wurde dadurch Israel unter dem Bild eines fruchtbaren Weinstock vorgestellt. Das Gold, Silber und natürliche Grün waren mit solch seltenen Geschmack und ausgezeichnete Kunst zu einem Ganzen vereinigt, daß das Auge mit Entzücken darauf ruhte, da es sich anmutig um die weißen, glänzenden Säulen wand und mit den scheinenden Ranken an deren goldenen Verzierungen aufklammerte. Die untergehende Sonne übergoss das Ganze mit einem gleichsam dem Himmel entlehnten Glorienschein. Jesus schaut auf diese entzückende Szenen, und die große Menge verstummte, bezaubert von prachtvollen Schauspiel. Aller Augen richteten sich unwillkürlich auf den Erlöser, in der Erwartung, auf seinem Antlitz die Bewunderung ausgedrückt zu sehen, die sie selbst empfinden. Statt dessen nehmen sie einen schmerzlichen Ausdruck auf seinem geliebten Antlitz wahr. Mit Erstaunen und Enttäuschung sehen sie, wie die Augen des Heilandes sich mit Tränen füllen, wie sein Körper hin und her schwankt, während ein Angstruf sich seinen zitternden Lippen entringt, als käme er aus der Tiefe eines gebrochenen Herzens! Welch ein Schauspiel war dies für die Engel des Himmels! Ihr geliebter Befehlshaber in Tränen der Verzweiflung! Welch ein Schauspiel war dies für jenen freudigen Menge, die ihn mit Triumphgeschrei unter dem Schwenken von Palmzweigen auf jene Anhöhe begleitet hatte, von welcher sich eine Aussicht darbot auf die herrliche zu ihren Füßen ausgebreitete Stadt, wo sie ihren Lieblingswunsch ausführen und ihn zum König krönen wollten! Ihr Zujauchzen verstummte nun, und viele Tränen flossen in Mitgefühl mit dem Kummer, der ihnen unbegreiflich war.

Jesus hatte an dem Grabe des Lazarus geweint; aber es war ein göttlicher Schmerz, den damaligen Umständen entsprechend. Hier jedoch erscheint seine plötzliche Trauer wie ein Klage-ton mitten in einem großartigen Triumphchor. Inmitten dieser Freudenszene, während alle ihm huldigten, brach der König Israels in Tränen aus; nicht in stille Freudentränen, sondern in Tränen und Seufzer eines unwiderstehlichen Seelenschmerzes. Die Menge wird von einer plötzlichen Traurigkeit ergriffen, da sie

diesen ihr so unbegreiflichen Kummer betrachtet. Die Tränen Jesu flossen nicht in Voraussicht der körperlichen Leiden bei der bevorstehenden Kreuzigung, obgleich der Garten Gethsemane, wo der Schrecken einer großen Finsternis ihn so bald überfallen sollte, gerade vor ihm lag. Auch das Schafftor war in Sicht, durch welches während Jahrhunderte die Opfertiere geführt worden waren. Dieses Tor sollte sich bald für ihn öffnen, als das große Gegenbild, auf dessen Hingabe für die Sünden der Welt alle diese Opfer hingewiesen hatten. Nahebei war auch Golgatha, der Schauplatz seines baldigen Todeskampfes.

Der Erlöser weint, jedoch nicht über den Gedanken an seinen grausamen Tod; er fühlt keine selbstsüchtige Trauer. Der Gedanke an seine körperlichen Leiden hat keine Schrecken für diese edle, sich selbst aufopfernde Seele. Der Anblick Jerusalems erfüllt sein Herz mit Qual, - Jerusalem, das den Sohn Gottes zurückgewiesen und seine Liebe verschmäht hatte, das nicht auf seine mächtigen Wunder achten wollte und im Begriff steht, sein Leben zu nehmen. Er erkennt, wohin die Verwerfung ihres Erlöser sie gebracht, und was seine Zukunft hätte sein können, wenn sie ihn angenommen hätten, der allein ihre Wunden zu heilen imstande war. Er war gekommen, sie zu retten; wie kann er das seiner Sorgfalt anvertraute Kind aufgeben!

Er erhob seine Hand, - die so oft die Kranken und Leidenden gesegnet hatte, - und indem er auf die verurteilte Stadt hinwies, rief er schmerz erfüllt aus, "Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet." Hier hielt der Erlöser inne und ließ ungesagt, was das Schicksal Jerusalems gewesen wäre, wenn sie die einzige Hilfe, die Gott ihr geben könnte - die Gabe seines geliebten Sohnes - erkannt hätte, was zu erkennen ihr Vorrecht war, und dem von Gott ihr verliehenen Lichte gemäß gehandelt hätte, würde sie als die Königin der Reiche in ungetrübten Glück und frei in der Stärke ihrer von Gott empfangenen Kraft dagestanden sein. Keine bewaffneten Soldaten würden an ihren Toren gewartet, keine römischen Siegeszeichen von ihren Mauern geweht haben. Das glorreiche Schicksal, das Jerusalem beglückt haben würde, wenn sie ihren Erlöser angenommen hätte, stand vor dem Sohn Gottes. Er sah, daß die durch ihn von ihrer schweren Krankheit geheilt, aus ihrer Knechtschaft befreit und wieder als die mächtige Hauptstadt der Welt hätte anerkannt werden können. Aus ihren Mauern würde die Friedenstaube nach allen Nationen geflogen und so Jerusalem das Diadem der Herrlichkeit der ganzen Welt geworden sein.

Dieses prachtvolle Bild, von dem, was Jerusalem hätte sein können, im Fall sie den Sohn Gottes angenommen hätte, verschwindet jedoch, da der Erlöser ihr jetziges Schicksal unter dem schweren römischen Joch in Betracht zieht, beladen mit dem Zorn Gottes unter seiner vergeltenden Gerechtigkeit. Er nimmt den unterbrochenen Faden seiner Klagen wieder auf, indem er sagt: "Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängstigen; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf den andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist."

Christus kam, um Jerusalem mit seinen Kindern von den Folgen der begangenen Sünden zu retten; aber den unheiligen Erwartungen der Pharisäer ward nicht in der Art seiner Erscheinung entsprochen. Der Stolz der Pharisäer, Heuchelei, Eifersucht und Bosheit, hatten ihn an der Ausführung seiner Absicht verhindert. Jesu kannte die schrecklichen Vergeltung, welche die ihrem Schicksal überlassenen Stadt erwartete. Er sieht im Geiste Jerusalem von Kriegsheeren eingeschlossen, die belagerten Einwohner dem Hunger und Tod ausgesetzt, Mütter die toten Körper ihrer eigenen Kinder verzehrend, und Eltern und Kinder den letzten Bissen einander entreißend, da jedes natürliche Gefühl durch die nagenden Qualen des Hungers abgestumpft wird. Er sieht, daß die Hartnäckigkeit der Juden, wie sie sich in ihrer Verwerfung der angebotenen Erlösung zeigt, sie auch verleitet, die einzige Möglichkeit der Rettung, Unterwerfung unter die eindringenden Armeen, zu verweigern. Er sieht die elenden Bewohner am Rade und am Kreuze gequält, die schönen Paläste zerstört, den Tempel, in welchem Gott seine Herrlichkeit offenbart hatte, in Ruinen, und von allen seinen reinen, weißen Mauern, die geschmückt sind mit erhobenen Säulen und vergoldeten Verzierungen, kein Stein auf dem andern bleibend, während die Stadt gleich einem Felde mit dem Pflug durchfurcht wird. Wohl mag der Erlöser vor einem solchen schrecklichen Bild Tränen des Scherzes vergießen!

Jerusalem war sein Lieblingskind gewesen, und wie ein zärtlicher Vater über einen ungerateten Sohn trauert, so weinte Jesus über Jerusalem. Wie kann ich dich aufgeben! Wie kann ich dich der Zerstörung und dem Elend ausgesetzt sehen! Muss ich dich aufgeben, um den Becher deiner Bosheit

bis zum Rande zu füllen! Eine Seele ist von solcher Wichtigkeit, daß im Vergleich damit Welten in Nichtigkeit versinken; aber hier sollte eine ganze Nation verloren gehen. Sobald sich die Sonne im Westen senkte, sollte die Gnadenfrist Jerusalems zu Ende sein. Während jener große Triumphzug auf der Spitze des Ölberges anhielt, war es noch nicht zu spät für Jerusalem, ihre Sünden zu bereuen und gerettet zu werden. Der Engel der Barmherzigkeit schickte sich dann an, seine Flügel zu falten, um von dem goldenen Throne herniederzusteigen, und der Gerechtigkeit und der schnell herannahenden Vergeltung Platz zu machen. Aber das liebende Jesu-Herz verwendete sich noch für Jerusalem, die alle seine Barmherzigkeit zurückgewiesen und seine Warnungen verachtete hatte, und nun im Begriff stand, ihr gottloses Werk zu vollenden, indem sie ihre Hände in sein eigenes Blut tauchte. Wenn Jerusalem nur Buße tun wollte, so wäre es noch nicht zu spät. Während die letzten Strahlen der untergehenden Sonne den Tempel, die Türme und Kuppeln vergolden, will auch nicht ein einziger guter Engel sie zu ihrem Erlöser führen und das schreckliche Schicksal, das ihr bevorsteht, abwenden! Schöne und unheilige Stadt, die du die Propheten gesteinigt und den Sohn Gottes verworfen hast, die du durch deine Unbußfertigkeit dir selbst die Fesseln der Knechtschaft geschmiedet, - dein Gnadentag ist beinahe vorbei!

Hier hatte ein bevorzugtes Volk gewohnt; Gott hatte in ihrem Tempel seine Wohnung aufgeschlagen; "wie ein schön Zweiglein, daß dessen sich das ganze Land tröstet." Über tausend Jahre hatte die schützenden Sorgfalt und zärtliche Liebe Jesu darüber gewacht. In jenem Tempel hatten die Propheten ihre feierlichen Warnungen ertönen lassen. Dort waren die brennenden Rauchgefäße geschwungen worden, während der Weihrauch mit den Gebeten der Andächtigen zu Gott empor gestiegen war. Dort war das Blut der Tiere geflossen, als Vorbild des Blutes Christi. Dort hatte Jehova seine Herrlichkeit über dem Gnadenstuhl offenbart. Dort hatten die Priester in ihren wallenden Gewändern und mit dem von Edelsteinen besetzten Brustschilde die heiligen Amtshandlungen verrichtet, und die Pracht der Symbole und Zeremonien hatte während Jahrhunderte fortgedauert. Alles dieses muss jedoch ein Ende nehmen, denn Jerusalem hatte sein eigenes Schicksal besiegelt, und ihre Zerstörung ist vor der Tür.

Indem Jesus das Los seiner geliebten Stadt betrachtete, entbrannte seine Seele über sein Lieblingskind. Unerwiderte Liebe brach das Herz des Sohnes Gottes. Die Menge wusste nur wenig von dem Kummer, der auf der Seele dessen lastete, den sie verehrten. Sie sahen seine Tränen und hörten sein Seufzen, und während einer kurzen Zeit unterbrach eine heilige Ehrfurcht ihre Kundgebung der Freude; sie konnten jedoch die Bedeutung seiner Klagen über Jerusalem nicht verstehen.

Unterdessen waren die Obersten benachrichtigt worden, daß sich Jesus mit einer großen Menge Volkes der Stadt näherte. Von Furcht erfüllt, gehen sie ihm entgegen, indem sie hofften, durch ihre Autorität die Menge zerstreuen zu können. Da der Triumphzug sich anschickt, den Ölberg hinabzusteigen, wird er von den Obersten aufgehalten. Auf ihre mit Autorität gestellte Frage: "Wer ist dieser?" Hört man über allem Lärmen der Menge die vom Geiste Gottes inspirierten Jünger voller Begeisterung die Prophezeiungen wiederholen, welche die Frage beantworten: Adam sagt euch; es ist der Same des Weibes, der den Kopf der Schlange zertreten soll. Fraget Abraham, er wird euch sagen: es ist Melchisedek, König zu Salem, ein König des Friedens. Jakob wird euch sagen: es ist der Held vom Stamm Juda. Jesaja wird euch sagen: Immanuel, wunderbar, Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Jeremia wird euch sagen: der Spross Davids, der Herr, unsere Gerechtigkeit. Daniel wird euch sagen: es ist der Messias. Hosea wird euch sagen: es ist der Gott Zebaoth; Herr ist sein Name. Johannes der Täufer wird euch sagen: es ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt. Der große Jehova hat von seinem Thron aus erklärt: Dies ist mein geliebter Sohn. Wir, seine Jünger, erklären, dieses ist Jesus, der Messias, der Fürst des Lebens, der Erlöser der Welt. Und sogar der Fürst der Finsternis erkennt ihn an, indem er sagt: "Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

Siebenunddreißigstes Kapitel

Jesus weint über Jerusalem

Der triumphierende Einzug Jesu in Jerusalem gerade vor seiner Kreuzigung, war ein schwaches Vorbild seines Kommens in den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit, mit dem Gefolge triumphierender Engel und unter dem Jauchzen der Heiligen. Dann werden die Worte Christi in Erfüllung gehen: "Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matthäus 23,39) Dem Sacharja wurde in einem prophetischen Gesicht der Tag des schließlichen Triumphes gezeigt, da Christus in Herrlichkeit kommen soll, und gleichfalls die Lage der Juden, welche ihn bei seiner ersten Ankunft verwarfen: "Sie werden mich ansehen, welche jene zerstoehen haben; und werden ihn klagen, wie man klaget ein einziges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind." (Sacharja 12,10)

Die Tränen Christi, als er über Jerusalem weinte, flossen für die Sünden aller Zeiten. Die jüdische Nation war ein Sinnbild des Menschengeschlechtes aller Jahrhunderte, welches das Anerbieten der unendlichen Liebe verschmäht. Alle jene, welche die Vertreter Christi auf Erden zu sein vorgeben und doch durch ihren Lebenswandel ihn fortwährend verleugnen, können ihre Selbstverurteilung in Christi Anklage der selbstgerechten Juden erkennen. Der Heiland kam auf die Welt, um das Licht der Wahrheit zu bringen; seine Ermahnungen blieben jedoch unberücksichtigt und sein gnädiges Anerbieten wurde verachtet von denen, welche Selbstsucht und die Liebe des Mammon und weltliche Ehre in dem Tempel ihrer Herzen die Oberhand gewinnen ließen.

Die Sünde Jerusalem bestand in der Verwerfung der ihr damals angebotenen Warnung und Gnade. Wie ein zärtlicher Vater einen geliebten aber irrenden und empörerischen Sohn bemitleidet, so hatte Jesus Mitgefühl für Jerusalem. ER hatte Propheten und weise Männer mit Ratschlägen, Bitten und Warnungen von angedrohten Gerichten, falls sie in ihren Sünden beharren würden, gesandt. Das Opferblut war beständig während Jahrhunderte geflossen, und hatte so vorbildlich die große Versöhnung durch den Gottessohn, der zur Erlösung der Menschheit aufgeopfert werden sollte, dargestellt. Obgleich jedoch die Schlachtopfer reichlich gewesen waren, konnten sie die Stelle der wahren Traurigkeit über die Sünden und des Gehorsams gegen Gott nicht ersetzen. Ein zerschlagenes Herz und ein zerknirschtes Gemüte würden in den Augen Gottes von größerem Wert gewesen sein, als eine Menge von Opfern ohne wahre Reue.

Jerusalem hatte ihre Vorrechte nicht benutzt, sie hatte die Warnungen ihrer Propheten missachtet und die heiligen Vertreter Gottes getötet. Das Geschlecht jedoch, welches Jesus anklagte, war nicht verantwortlich für die Sünden seiner Väter; nur insofern sie üblen Gewohnheiten nachgingen, und so durch ihren Hass und Rachegeist Mitschuldige wurden an der Verfolgung der alten Boten Gottes. Die Verwerfung der gegenwärtigen angebotenen Gnaden und Warnungen bürdeten ihnen die Schuld auf, welche das Blut der Ochsen und der Böcke nicht wegwaschen konnte. Sie waren stolz, selbstgerecht und unabhängig, und hatten sich so weiter und weiter vom Himmel entfernt, bis sie schließlich die willigen Untertanen Satan geworden waren. Die jüdische Nation hatte während Jahrhunderte die Fesseln geschmiedet, die jenes Geschlecht unwiderruflich sich selbst anlegte.

Die Tränen Christi drücken seine Seelenqual aus, mit welcher er sein Volk das sichere Verderben auf sich selbst herabrufen sah. Gerne würde er von ihrem Nacken das Joch der Knechtschaft unter einer heidnischen Nation gebrochen haben. Während jedoch die Pharisäer sich bitterlich beklagten wegen ihrer Demütigung und Unterdrückung, wiesen sie voller Hass die einzige Hilfe zurück, welche sie aus ihrer Gefangenschaft befreien und zu einem freien und glücklichen Volk machen konnte. Sie hatten die Stimme des Erlöser während drei Jahren vernommen, da er die Mühseligen und Beladenen zu sich einlud, um sie zu erquickern. Er hatte Segnungen verbreitet, wo er auch seine Füße hingestellt haben möchte. Aber, anstatt seine Liebe mit Dankbarkeit zu erwidern, hielten sie Christum ferne von sich, und waren nun bereit, ihr eigenes Verderben zu besiegeln, indem sie ihn töteten.

Das irdische Jerusalem stellt die große Mehrzahl der vorgeblichen Christen unserer Zeit dar. Der Heiland hat uns seine Segnungen durch das unendliche Opfer seines eigenen Lebens mitgeteilt. Gegenwärtig haben wir den Tag der Gnaden und der Vorrechte. In jedem Zeitalter wird den Menschen ihr Tag des Lichts und der Vorrechte gewährt; eine gewisse Prüfungszeit, in welcher sie sich mit ihrem Gott aussöhnen können. Es gibt jedoch eine Grenze für diese göttliche Gnade. Gottes Gnade mag

viele Jahre lang angeboten und geringgeschätzt werden; es wird jedoch eine Zeit kommen, zu der dieselbe sich zum letzten Mal an uns wenden wird. Die süße, gewinnende Stimme fleht den Sünder nicht mehr an, und Vorwürfe und Warnungen hören auf.

Dieser Tag war nun für Jerusalem angebrochen. Mit von Seufzern und Tränen beinahe ersticker Stimme, richtet Jesus vom Gipfel des Ölberges seine letzte Mahnung an die auserwählte Nation: "Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet." (Lukas 19,41-44)

Ein kurzer Teil des Tages blieb noch übrig, in welchem Jerusalem seinen verhängnisvollen Irrtum einsehen und sich zu Christus wenden könnte. Während die sich dem Westen nähernde Sonne noch am Himmel stand, blieb ihr noch Frist zur Rettung. Der Engel der Barmherzigkeit hatte lange sich für die unbußfertige Stadt verwendet; nun jedoch stand er im Begriff, von dem goldenen Thron herniederzusteigen, während die Worte der unwidersprechlichen Gerechtigkeit gesprochen wurden: "Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen."

Diese von Christus auf dem Berg gesprochenen Worte erstrecken sich bis auf unsere Zeit. Seine Tränen flossen für unsere Unbußfertigkeit. Auch uns hat er, wie den Juden, großes Licht gesandt. Es wurden uns Vorwürfe, Ermahnungen, Warnungen und des Erlösers große Liebe zuteil. Gerade wie die Vorwürfe des Tempels in den Tagen Christi durch unheiliges Handel entweiht wurden, so wird der Tempel des Herzens, in welchem Christus eingeschlossen sein sollte, durch Selbstsucht, Weltliebe, Bosheit, Neid und unheilige Leidenschaften verunreinigt. Der Erlöser schickt Botschaften, um die Sünder vor ihrer Gefahr zu warnen, und ihre Herzen zur Buße zu erwecken, aber nur zu oft werden dieselben als müßige Erzählungen aufgenommen. Gar viele, die auf Gottseligkeit Anspruch machen, sind heutzutage ebenso wenig geheiligt durch den Geist Gottes, als es die Pharisäer zur Zeit Christi waren. Das Licht der Wahrheit wird von Tausenden verworfen, weil es ein Kreuz in sich schließt, es stimmt nicht überein mit ihren Gewohnheiten und den natürlichen Neigungen ihrer Herzen.

Die Propheten Gottes wurden von dem abtrünnigen Israel verworfen, weil durch dieselben dessen geheime Sünden ans Tageslicht gebracht worden waren. Ahab betrachtete Elia als seinen Feind, weil der Prophet getreulich die geheimen Nichtswürdigkeiten des Fürsten offenbarte. So trifft heutzutage den Diener Christi, der die Sünde tadelt, nur Widerspruch und Verachtung. Die biblische Wahrheit, die Religion Christi, kämpft gegen eine starke Strömung moralischer Unreinheit.

Die Vorurteile sind sogar mächtiger heutzutage in den Herzen der Menschen, als zur Zeit Christi. Männer, welche den Einflüsterungen Satans folgen, erheben Zweifel betreffs der Wahrheit des Wortes Gottes und folgen unabhängig ihrem eigenen Urteil. Sie wählen lieber Finsternis als Licht und setzen so ihre Seelen der Gefahr des ewigen Verderbens aus; denn Gott beabsichtigte keineswegs jeden Einwand, den das fleischliche Herz gegen seine Wahrheit vorbringen kann, zu widerlegen. Die Geheimnisse des Wortes Gottes bleiben immer solche für alle, welche sich weigern, die kostbaren Lichtstrahlen, welche ihre Dunkelheit aufklären würden, anzunehmen. Die göttliche Liebe vergießt Tränen des Kummers über Menschen, die nach dem Ebenbild ihres Schöpfers geschaffen sind, und welche seine Liebe nicht annehmen, und sich das Gepräge des göttlichen Charakters nicht aufdrücken lassen wollen.

Christus überschaute von der Höhe des Ölberges die Welt und alle zukünftigen Zeiten, und seine Worte beziehen sich auf jeden Einzelnen, der das Anerbieten seiner göttlichen Barmherzigkeit verschmäht. Verächter seiner Liebe, er wendet sich noch heute an dich! Du, auch du bist gemeint, der du wissen solltest, was zu deinem Frieden dient. Die Strafe des Sünders wird im Verhältnis stehen zu dem Licht, das er empfangen hat.

Die für die Juden verantwortlichste Zeitperiode war, da Jesus in ihrer Mitte weilte. Und doch würdigten selbst die Jünger nur in geringem Maß die Gegenwart des Sohnes Gottes, bis sie ihnen entzogen wurde, als Christus gen Himmel stieg. Der Erlöser brach nur ungern seine Verbindung mit der jüdischen Nation ab. Er hatte ihre Unbußfertigkeit und ihre Misshandlungen während langer Zeit ertragen und fühlt gegen sie dieselbe uneigennützig Liebe und Zuneigung, die eine Mutter gegen das ihrer Sorge anvertraute Kind empfindet. Während Jahrhunderten hatte er die Donnerkeile des Zornes Gottes von Jerusalem zurückgehalten. Nun jedoch hatte sie den Becher ihrer Missetat gefüllt, durch die Verfolgung des Sohnes Gottes, und die göttliche Rache sollte sie treffen. Mit unaussprechlichem Seelenschmerz betrachtete Jesus die Stadt und den Tempel, die er so sehr geliebt hatte. "Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine

Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." (Matthäus 23,37)

Wenn das jüdische Volk seine Bigotterie und seinen blinden Unglauben lange genug abgeworfen hätten, um in die Tiefen des liebenden, mitfühlenden Herzens Jesu zu schauen, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie haben kreuzigen können. Sie waren jedoch eigensinnig und selbstgerecht; und als die Priester und Obersten die prophetische Stimme der Vergangenheit durch die Menge in Posaumentönen erschallen hörten, in Beantwortung ihrer Frage: "Wer ist der?" Da nahmen sie dieselbe nicht als die Stimme der göttlichen Inspiration an. Die große Zahl der Zeugnisse alter Propheten, die auf Jesum, als den Messias hinwiesen, und die von den Jüngern angeführt wurden, vermochten ihre Herzen nicht überzeugen. Sie waren jedoch zu sehr in Erstaunen versetzt und in Zorn gebracht, um ihren Unwillen in Worten äußern zu können. Gerade als sie insgeheim und hinterlistig ihre Pläne legten, um Jesus zu töten, siehe! Da ward der bescheidene Galiläer plötzlich mit Ehren bekleidet, die er nie für sich in Anspruch genommen, und da empfing er Huldigung, die er bisher ausgeschlagen hatte.

Die Würdenträger des Tempels waren stumm vor Erstaunen. Wo war nun diese gerühmte Macht der Priester und Obersten über das Volk! Die Machtgeber hatten angekündigt, daß jeder, der Jesum als den Messias anerkennen würde, aus der Synagoge gestoßen werden und ihrer heiligen Vorrechte verlustig gehen sollte. Und doch war hier die begeisterte Menge, die den Sohn Davids mit Hosianrufen begrüßte, und die ihm von den Propheten beigelegten Titel wiederholte. Ebenso wohl hätten die Priester und Obersten versuchen können, die Erde von dem belebenden Licht der Sonne auszuschließen, als die Welt der Strahlen der Herrlichkeit, die von der Sonne der Gerechtigkeit ausgingen, zu berauben. Trotz allem Widerstand wurde das Reich Christi von dem Volk anerkannt.

Als die Priester und Obersten wieder ihre Stimme mächtig wurden, murmelten sie unter sich: "Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach." Bald jedoch schüttelten sie den lähmenden Einfluss des sonderbaren Schauspieles von sich ab, dessen Augenzeugen sie gewesen und versuchten die Menge einzuschüchtern, indem sie mit einer Klage an die weltlichen Gerichte, wegen Aufwiegelung zur Empörung, drohten. Einige der Pharisäer führten ihre Drohung aus, und verklagten in ihrem Ärger Jesum den anwesenden römischen Dienern, als den Anstifter einer Empörung. Andere vereinigten sich mit ihnen, indem sie den Heiland beschuldigten, sich gegen die römische Gewalt als König erklärt zu haben. Hannas, der Priester, machte geltend, daß er damit umgehe, in den Besitz des Tempels zu gelangen und als König in Jerusalem zu regieren.

Die ruhige Stimme Jesu brachte die lärmende Menge während eines Augenblickes zum Schweigen, da er erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt und daß er nicht gekommen sei, eine irdische Herrschaft aufzurichten, sondern, daß er bald zu seinem Vater aufsteigen, und seine Ankläger ihn nicht mehr sehen würden, bis er in Herrlichkeit wieder erscheine, und dann, zu spät für ihre Rettung würden sie ihn anerkennen mit den Worten: "Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!"

Jesus äußerte diese Worte voller Traurigkeit und mit eigentümlicher Macht. Die römischen Diener wurden zum Schweigen gebracht. Ihre Herzen, obgleich dem göttlichen Einfluss unzugänglich, wurden bewegt, wie nie zuvor, und ein plötzliches Schweigen überfiel die Menge. Der den Elementen gebieten konnte, und dessen Stimme die aufgeregten Wasser der Tiefe beruhigt hatte, konnte gleichfalls die Aufregung und Befürchtungen heidnischer Menschen beruhigen, welches das Licht nicht verworfen hatten. Die römischen Diener lasen Liebe, Wohlwollen und ruhige Würde in dem feierlichen und ernsten Gesicht Jesu. Sie wurden von einem ihnen unerklärlichen Mitgefühl ergriffen. Vor ihnen stand ein Mann von bescheidenem Ansehen, aber doch voll göttlicher Würde. Sie waren eher geneigt, ihm Huldigung darzubringen, als ihn wegen Aufruhr zu verhaften.

Sie erkannten, daß die Priester und Obersten die einzigen waren, die Unzufriedenheit ausdrückten und Verwirrung verursachten. Sie richteten sich deshalb gegen dieselben und beschuldigten sie, die Ursache der Verwirrung zu sein. Die Priester und Pharisäer, voller Verdruss über ihre Niederlage, wandten sich mit ihren Beschwerden an das Volk und stritten mit Heftigkeit und Ärger unter sich. Es bestand unter der Priesterschaft eine Meinungsverschiedenheit bezüglich Jesu. Hannas beschuldigte ihn mit heftigen Ausdrücken, ein Betrüger zu sein. Kaiphas hatte ihn öffentlich als Prophet anerkannt, dachte jedoch, daß sein Tod zur Erfüllung der Prophezeiung notwendig sei. Diese zwei Führer sammelten um sich Anhänger ihrer Ansichten. Die Mehrzahl des gewöhnlichen Volkes war zu Gunsten Jesu, indem sie erklärten kein Mensch könne die Werke tun, welche er getan hatte.

Während diese zornigen Wortwechsel im Gange waren, schritt Jesus, der Gegenstand des Zwistes, unbeachtet zum Tempel und schaute sich mit kummervollem Blick um. Alles war still hier, denn der Auftritt, der auf dem Ölberg stattgefunden, hatte das Volk vom Tempel weggezogen. Nachdem er mit feierlichem Ernst für kurze Zeit denselben betrachtet hatte, zog sich Jesus mit seinen Jüngern vom Tempel zurück, um sich nach Bethanien zu begeben. Als daher später das Volk ihn als den König Israel auf den Thron zu setzen versuchte, konnte er nirgends gefunden werden. Jesus bracht die ganze Nacht im Gebet zu, und am Morgen, während er von Bethanien zurückkehrte, ging er an einem Feigengarten vorbei. Er war hungrig, (Markus 11,13,14) "Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger hörten das."

Es war nicht die Zeit der reifen Feigen, ausgenommen in gewissen Gegenden, und auf der Höhe des Ölberges möchte man mit Recht sagen, "es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten."! Es liegt in der Natur des Feigenbaumes, daß ehe die Blätter sich öffnen, die wachsende Frucht erscheint; daraus werde folgen, daß auf einem mit Blätter bedeckten Baum man wohl ausgereifte Feigen zu erwarten hätte. Der Baum, welchen Jesus sah, war schön anzusehen, jedoch nach einer gründlichen Untersuchung seiner Zweige, fand der Heiland, daß sein Aussehen ihn getäuscht hatte, denn er trug nichts, "denn nur Blätter." Um seinen Jüngern eine eindrucksvolle Unterweisung zu geben, gebrauchte Jesus den Feigenbaum als ein Sinnbild und bekleidete ihn mit moralischen Eigenschaften, um ihn so zu einem Mittel zum Zweck der Belehrung in der göttlichen Wahrheit zu machen.

Die Juden nahmen eine von allen andern Nationen abge sonderte Stellung ein, indem sie dem Gott des Himmels vollkommenen Treue gelobten. Sie waren von ihm besonders bevorzugt worden, und nahmen eine größere Frömmigkeit für sich in Anspruch, als irgend ein anderes Volk, während sie doch in Wahrheit voller Sünde und durch Weltliebe und Gewinnsucht verdorben waren. Indem sie sich ihrer Güte und ihrer Kenntnisse rühmten und zu gleicher Zeit voller Heuchelei und Grausamkeit waren, und die Forderungen Gottes nicht kannten, glichen sie dem unfruchtbaren Feigenbaum, der seine anmaßenden Zweige ausbreitete, die dem Anschein nach prächtig waren und dem Auge gefielen, auf welchen jedoch Jesus "nichts denn nur Blätter" fand.

Die jüdische Religion mit ihrer großartigen Schaustellung des Tempels und seiner heiligen Altäre, ihrem Gepränge der Opfer, ihren köstlichen gekleideten Priestern und eindrucksvollen Zeremonien, war für sie bloß eine oberflächliche Decke, unter welcher Stolz, Unterdrückung und Schlechtigkeit ihr Wesen trieben. Die Blätter waren schön und im Überfluss vorhanden, der Baum jedoch trug keine gute Frucht. Am nächsten Morgen, als sie an demselben Garten vorbeigingen, gewahrten die Jünger, daß der von Jesu verfluchte Baum von der Wurzel bis zum Gipfel verdorrt war. Jesus führte hierdurch den Jüngern die wahre Lage der Juden unter der bezeichnenden Figur des unfruchtbaren Feigenbaumes vor, und wie der Baum unter dem versengenden Fluch des Heilandes verdorrte, und verwelkt und versengt, von der Wurzel auf vertrocknete, dastand, sollten alle anmaßenden Heuchler zu Fall gebracht werden. Die andern Bäume in dem Feigengarten waren gleichfalls ohne Früchte; ihre Zweige jedoch waren ohne Blätter, deshalb erregten sie keine Erwartungen und verursachten keine Enttäuschung. Diese blätterlosen Bäume stellten die Heiden vor, die sich keiner besonderen Frömmigkeit rühmten. Auf sie findet das Wort der heiligen Schrift Anwendung: "Es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten." Während jedoch die Juden in stolzen Selbstvertrauen sich einen Vorzug vor allen andern anmaßten, fühlten die Heiden in einem gewissen Grade ihre Mängel und ihre Schwächen und sehnten sich nach einem besseren Tag und einem helleren und sichereren Licht, um ihnen in ihren Wanderungen zu leuchten. Die jüdische Nation war dem äußeren Anschein nach religiös und wies mit Stolz auf ihren heiligen Tempel, auf die Pracht der Priester und die großartigen Zeremonien des Morgen- und Abendgottesdienstes hin. Hier waren genug schöne und glänzende Blätter, um die leere Heuchelei, Bosheit und Unterdrückung, die all dieser eitlen Prachtentfaltung zu Grunde lag, zu verhüllen. Die Juden hatten das Vorrecht, Christum im Fleisch unter sich gegenwärtig zu haben. Diese unschätzbare Segnung, mit der Gott sie begünstigte, hätte auch ihre ergebene Anerkennung zur Folge haben sollen. In ihrem blinden Vorurteil verwarfen sie jedoch die ihnen von Jesu angebotene Gnade. Vergebens waren sie mit seiner Liebe überhäuft worden; sie beachteten seine wunderbaren Werke nicht. Der Schmerz floh bei seiner Annäherung; Schwächen und Krankheiten wurden geheilt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung zogen sich beschämt vor seinem Tadel zurück, während selbst

der Tod und das Grab sich in seiner Gegenwart demütigten und seinen Befehlen gehorchten. Dennoch verwarf sein auserwähltes Volk mit Verachtung ihn und seine mächtigen Wunder. Der Herr des Himmels kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Das über den unfruchtbaren Feigenbaum ausgesprochenen Urteil versinnbildet nicht nur den über die Juden gefällten Urteilsspruch, sondern ist gleichfalls auf die vorgeblichen Christen unserer Zeit anwendbar, welche selbstsüchtig, prahlerisch und heuchlerisch geworden sind. Gar viele, die gottselig zu leben vorgeben, stehen vor der Welt gleich dem unfruchtbaren Feigenbaum, voller vielversprechender Blätter, aber ohne Früchte. Sie machen die Formen des Gottesdienstes mit, ohne wahre Buße und Glauben. In dem Schicksal des Feigenbaumes zeigt Christus, wie verwerflich Scheinheiligkeit und leere Äußerlichkeiten in den Augen Gottes sind. Stets voller Mitleid gegen den wahrhaft Bußfertigen, stets bereit ihn aufzunehmen und seine Krankheit zu heilen, bewies er somit, daß der offenkundige Sünder in einer günstigeren Lage vor Gott sich befindet, als der Christ, der keine Frucht zu Gottes Ehre trägt.

Wichtige Ereignisse folgten gegen das Ende des Lehramtes Christi rasch aufeinander. Sein triumphierender Einzug in Jerusalem, seine Reinigung des entweihten Tempels und das Verdorren des unfruchtbaren Feigenbaumes, alle diese Ereignisse wiesen auf das Schicksal Jerusalem hin. Die Tränen Jesu auf dem Berg, da er die Stadt seiner besonderen Liebe und Sorgfalt überschaute, während er noch von dem Freudengeschrei und Hosiannarufen der Menge begrüßt wurde, waren das letzte Flehen zurückgewiesener Liebe und Barmherzigkeit.

Achtunddreißigstes Kapitel

Die zweite Reinigung des Tempels

Als Jesus den Vorhof des Tempels betrat, erschien es ihm, als ob er einen großen Viehhof betrete. Mit dem Brüllen der Ochsen, dem Blöcken der Schafe und dem Gurren der Tauben vermischte sich das Geklitze der Münzen und der Lärm von heftigen Streitigkeiten zwischen unzufriedenen Händlern, von denen einige sogar Priester am heiligen Ort waren. Die geweihten Räume des Tempels boten ein höchst unheiliges und betrübtes Schauspiel für jene gewissenhaften Juden dar, welche, obgleich die Entweihung von Gottes heiliger Stätte beklagend, doch nicht imstande waren, dieselbe zu verhindern, denn die Würdenträger des Tempels befassten sich in eigener Person mit dem Kauf und Verkauf, sowie dem Geldwechsel. Sie waren arglistig und geizig, und die Geldgier gewann bei ihnen derart die Oberhand über alle religiösen Bedenken, und sie gingen so weit in ihrem gottlosen Handel, daß sie in den Augen Gottes nicht besser als Diebe erachtet wurden.

Drei Jahre zuvor, beim Beginn seines Lehramtes, hatte Jesus alle jene vom Tempel vertrieben, die denselben durch ihren unheiligen Handel entweiheten, und durch sein ernstes und göttliches Auftreten hatte er die Herzen der gottlosen Händler mit Furcht erfüllt. Nun, am Schluss seiner irdischen Mission, betrat er wiederum den Tempel Gottes und findet ihn noch immer durch dieselben abscheulichen Gebräuche und durch dieselben Personen entweiht. Die Priester und Obersten hatten nur einen höchst beschränkten Begriff von dem feierlichen, heiligen Werk, welches sie ausführen sollten. An jedem Passah- und Laubhüttenfest wurden Tausende von Tieren getötet, und deren Blut von den Priestern auf den Altar gegossen. Die Juden waren mit dem Blut als einem Reinigungsmittel von Sünden vertraut worden, und hatten dabei die Tatsache aus den Augen verloren, daß die Sünde all dies Blutvergießen von Tieren notwendig machte, und daß dasselbe das Blut von Gottes teurem Sohn vorstellte, welches für das Leben der Welt vergossen werden musste, und daß bei Darbringung der Opfer die Menschen auf einen gekreuzigten Erlöser hingewiesen werden sollten.

Jesus schaute auf die unschuldigen Opfer, welche ihn selbst sinnbildlich darstellten, und sah, wie die Juden diese große Zusammenkünfte zu Auftritten des Blutvergießens und der Grausamkeit gemacht, und auf diese Weise in großem Maße die Feierlichkeit der Opfereinrichtung zerstört hatten. Das Zusammenbringen einer solchen großen Menge von Vieh und Schafen machte einen lärmenden Markt aus dem Vorhof des Tempels, und begünstigte jenen Geist des Geizes und scharfen Handels, welcher die Führer des Volkes, die das Geschäft in ihren eigenen Händen zu behalten wünschten, kennzeichnete. Diese Personen gewannen ungeheure Summen mit ihren übermäßigen Preisen und ihren Betrügereien. Der Unwille Jesu wurde erregt; er wusste gar wohl, daß auch sein Blut, das bald für die Sünden der Welt vergossen werden sollte, gerade so wenig von den Priestern und Obersten gewürdigt werden würde, als das Blut von Tieren, welches sie fortwährend fließen ließen.

Anstatt einer demütigen Buße über die begangenen Sünden, wurden die Tieropfer vervielfältigt, als ob Gott durch einen solchen herzlosen Dienst versöhnt werden könnte. Samuel sagte: "Meinest du, daß der HERR Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer." (Samuel 15,22) Und Jesaja, der in prophetischen Gesichten den Abfall der Juden sah, wandte sich mit folgenden Worten an sie, als an den Herrscher von Sodom und Gomorra: "Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr hereinkommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Waschet, reinigt euch, tut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Witwen Sache." (Jesaja 1,10-12.16.17)

Der Heiland war Zeuge von der Erfüllung dieser Prophezeiungen. Drei Jahre vorher hatte er den Tempel gereinigt; dennoch bestand jetzt alles, was dessen Vorhöfe zu jener Zeit verunreinigt hatte, in viel größerem Grade.

Das Volk hatte, in Erfüllung einer alten Prophezeiung, Jesum als den König Israels erklärt; er hatte ihre Huldigung und das Amt als König und Priester angenommen. Er wusste, daß seine Bemühungen, eine verdorbenen Priesterschaft zu verbessern, fruchtlos sein würden; dennoch musste sein Werk

fortgeführt werden; die Beweise seiner göttlichen Mission müssen einem ungläubigen Volk gegeben werden.

Als der durchdringende Blick Jesu über den entweihten Vorhof des Tempels schweifte, wandten sich die Augen aller unwillkürlich nach ihm. Die Stimmen des Volkes und der Lärm des Viehes verstummten. Priester, Oberste, Pharisäer und Nichtjuden, alle schauten mit Staunen und unwillkürlicher Ehrfurcht auf den Sohn Gottes, der in der Majestät des himmlischen Königs vor ihnen stand, dessen Gottheit unter der menschlichen Natur hervorbrach, und ihn mit einer Würde und Herrlichkeit bekleidete, die er nie zuvor entfaltet hatte. Eine eigentümliche Furcht bemächtigte sich des Volkes. Diejenigen, welche sich in der Nähe Jesu befanden, zogen sich unwillkürlich so weit zurück, als das Gedränge es gestattete, so daß der Heiland, mit der Ausnahme einiger Jünger, allein dastand. Jeglicher Lärm war verstummt; das tiefe Schweigen schien unerträglich, und als die zusammengepressten Lippen des Heilandes sich öffneten und seine Stimme in hellen Tönen erschalle, ward ein unwillkürliches Stöhnen oder Seufzen der Erleichterung von allen Anwesenden laut.

Er sprach mit scharfer Betonung und mit einer Kraft, die das Volk gleich einem mächtigen Sturm bewegte: "Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht." (Lukas 19,45-48) Er stieg die Stufen herab, und mit noch größerer Autorität, als er drei Jahre zuvor an den Tag gelegt, mit einem Unwillen, der jeden Widerstand erstickte, und einer Stimme, die wie Posaunenföne durch den ganzen Tempel ertönte, befahl er: "Traget das von dannen." Das Missfallen auf seinem Antlitz schien gleich einem verzehrenden Feuer; seine Autorität war unzweifelhaft; alle flohen in der größten Eile aus seiner Gegenwart, indem sie das Vieh vor sich hertrieben, und ihre Waren mit sich nahmen, die den Tempel des Allerhöchsten entheiligt hatten. Christus zeigte der Welt in diesem Fall, daß mit all seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, er doch auch strenge Gerechtigkeit ausüben könne.

Drei Jahre früher hatten sich die Würdenträger des Tempels wegen ihrer hastigen Flucht vor dem Befehle des jugendlichen Jesus geschämt, und sich seitdem gewundert wegen ihrer Furcht und ihres unbedingten Gehorsam gegen einen einzelnen bescheidenen Menschen. Sie hatten gefühlt, es sei unmöglich, daß sich solch eine demütige Niederlage wiederhole. Und doch waren sie beim zweiten Mal noch mehr erschrocken und in größerer Eile als zuvor, seinem Befehl zu gehorchen.

Nachdem die Käufer und Verkäufer ausgetrieben waren, schaute Jesus mit dem tiefsten Mitleid auf die fliehende Menge. Viele blieben zurück in der ängstlichen Hoffnung, daß dieser Mensch, der eine solche Macht und Autorität zeigte, der lang ersehnte Messias sei.

Die Menge, die aus den Tempelhöfen eilte, und das Vieh vor sich hertrieb, begegnete einer Schar, welche die Kranken und Sterbenden herbeitrug und sich nach dem großen Ärzte erkundigte. Das fliehende Volk machte die übertriebensten Berichte über das Verfahren Christi bei der Reinigung des Tempels. Auf dieses hin kehrten einige, die Jesus aufsuchen wollten, zurück, da sie sich fürchteten, einen so Mächtigen zu treffen, dessen Blick schon genügt hatte, die Priester und Obersten aus seiner Gegenwart zu vertreiben. Eine große Zahl bahnte sich jedoch einen Weg durch die eilende Menge, voller Eifer, den zu erreichen, der ihre einzige Hoffnung war, und von dem Gefühle beseelt, daß, falls er nicht imstande wäre, sie von ihren Schmerzen und Krankheiten zu befreien, sie ebenso wohl gleich sterben könnten, da seine Macht doch größer war, als die aller andern.

Ein wunderbares Schauspiel bietet sich nun den Jüngern dar; der von seinen Entweihern gereinigte Vorhof des Tempel, wird von den Kranken und Leidenden angefüllt, von denen einige im sterbendem Zustand zu Jesu gebracht wurden. Diese Unglücklichen fühlen ihre große Not; sie erkennen, daß sie bald sterben müssen, außer der große Arzt erbarme sich ihrer. Sie richten ihre Augen Hilfe erlehend auf das Antlitz Christi, in der Erwartung, dort jene Strenge zu erkennen, von der diejenigen, die den Tempel verlassen, ihnen erzählt hatten; sie lasen jedoch auf dem teuren Gesicht nichts als Liebe und göttliches Erbarmen.

Jesus nahm sich gütig der Kranken an, und Krankheit und sogar der herannahende Tod flohen bei der Berührung seiner Hand. ER erweckte wiederum Hoffnung in den Herzen der Traurigen und Niedergeschlagenen, und nahm die Bürden von denjenigen, die sich an ihn wandten. Die Stummen, Blinden und Gelähmten entfernten sich in voller Gesundheit aus seiner Gegenwart. Er nahm kleine Kinder auf seine Arme mit der Zärtlichkeit einer liebenden Mutter, beschwichtigte ihr grämliches Schreien, verbannte Fieber und Schmerz von ihren zarten Körpern und gab sie lächelnd und gesund

ihren dankbaren Eltern zurück.

Der Vorhof war jenen Morgen eine Szene des Schachers und Handelns gewesen, voll lärmendem Geschrei von Menschen und Tieren; nun war alles ruhig innerhalb des heiligen Raumes, und die eifrige Menge hörte die Worte des ewigen Lebens von den Lippen des Erlösers. Nichts unterbrach seinen Vortrag, als neue Bewerbungen um Barmherzigkeit und um Heilung von Krankheiten, und die Lobpreisungen des großen Arztes, da er sie von ihren Leiden befreite.

Die Priester und Obersten fühlten sich durch eine unwiderstehliche Macht wieder nach dem Tempel zurückgezogen. Nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, wurden sie von der Begierde beseelt, zu erfahren, was Jesus weiter zu tun beabsichtigte. Sie erwarteten, er würde den Thron Davids einnehmen. Indem sie in aller Ruhe zum Tempel zurückkehrten, hörten sie die Stimmen von Männern, Weibern und Kindern, die alle Gott priesen. Bei ihrem Eintritt in den Tempel waren sie starr von Wunder vor der eigentümlichen Szene, die sich ihnen darbot. Sie sahen, wie die Kranken geheilt wurden, wie die Blinden ihr Gesicht und die Tauben ihr Gehör zurück erhielten und die Krüppel vor Freude hüpfen. Die Kinder bekundeten ihre Freude am Lautesten. Sie wiederholten das Hosiannarufen, das Tags zuvor erschallt war und schwangen triumphierend Palmzweige vor dem Erlöser. Der Tempel hallte von den Rufen wieder: "Gesegnet ist, der da kommt im Namen des Herrn!" "Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer." "Hosianna dem Sohn Davids." (Matthäus 21,14-16)

Als die Würdenträger des Tempels diese Bewegung betrachteten, und die glücklichen ungebundenen Kinderstimmen vernahmen, kehrte ihre alte Unduldsamkeit zurück, und sie schickten sich an, diesen Kundgebungen ein Ende zu setzen. Sie machten dem Volk Vorstellungen, daß der heilige Tempel durch die Anwesenheit der Kinder und deren lärmenden Rufe und Freudengeschrei entheiligt werde. Diejenigen, welche ärgerliche Streitigkeiten gestattet und sich sogar selbst bei denselben beteiligt hatten, innerhalb dieser heiligen Wände gekauft und verkauft, welche mit Gleichgültigkeit das betäubende Geschrei der verschiedenen Tiere, die in den heiligen Räumen geduldet wurden, angehört, waren nun anscheinend von Unwillen ergriffen, daß die unschuldigen Freudenbezeugungen glücklicher Kinder im Vorhof des Tempels gestattet werden sollten.

Da die Priester und Obersten sahen, daß sie keinen Eindruck auf das Volk zu machen vermochten, das die Macht des göttlichen Lehrers gefühlt und bewundert hatte, wandten sie sich schließlich zu Christum selbst: "Und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?" Wären die Stimmen jener glücklichen Kinder zum Schweigen gebracht worden, so würden die Säulen des Tempels das Lob des Erlösers verkündigt haben. Jesus war von jeher ein Kinderfreund, er nahm ihr kindliches Mitgefühl und ihre offene, ungekünstelte Liebe an. Das dankbare Lob von ihren reinen Lippen war wie Musik für seine Ohren und erfrischte sein Gemüt, das durch die Scheinheiligkeit der Juden niedergedrückt worden war. Bei dieser Gelegenheit hatte er die Krankheiten der Kinder geheilt, sie in seine Arme gedrückt, ihre Küsse der dankbaren Ergebenheit empfangen, und sie waren an seiner Brust eingeschlafen, während er das Volk belehrte. Wohin auch der Erlöser sich wandte, überall gewann ihm das Wohlwollen seines Antlitzes, und seine sanfte, gütige Weise die Lieben und das Vertrauen der Kinder.

Die Pharisäer waren gänzlich verwirrt und außer Fassung gebracht, über die Wendung der Dinge und das Fehlschlagen ihres Versuches, die Begeisterung des Volkes zu unterdrücken. Es befahl hier einer, den sie durch ihre angemäße Autorität nicht einzuschüchtern vermochten. Jesus hatte seine Stellung als Beschützer des Tempels eingenommen. Nie zuvor war er mit solch königlicher Autorität aufgetreten; nie zuvor hatten seine Worte und Handlungen eine solche Macht besessen. Er hatte große und wunderbare Werke durch ganz Jerusalem getan; nie jedoch auf solch feierliche und eindrucksvolle Weise.

Indem Jesus von dem Vorhof des Tempels Besitz nahm, bewirkte er dort eine wunderbare Veränderung. Er hatte die Käufer und Verkäufer, die Geldwechsler und das Vieh vertrieben, "und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge." Von solcher Heiligkeit erachtete der Erlöser der Welt das der Verehrung Gottes gewidmete Gebäude. Die Priester und Obersten wagten es nicht, in Gegenwart des Volkes, das Jesu wunderbare Werke angesehen hat, offene Feindschaft gegen ihn an den Tag zu legen. Obgleich voller Wut und verwirrt durch seine ihnen gegebene Antwort waren sie doch nicht imstande, an jenem Tag etwas weiter auszurichten.

Am folgenden Morgen wurde der Sanhedrin oder hohe Rat zusammenberufen, um zu entscheiden, was mit Jesu geschehen sollte. Sein eigentümliches Eindringen in den Tempel war so anmaßend und über alle Maßen entfremdend in ihren Augen, daß sie es für notwendig erklärten, Rechenschaft von ihm zu verlangen wegen der Kühnheit seines Auftretens, da er sich in den Angelegenheiten der gesetzmäßigen Wächter des Tempels mischte. Schon drei Jahre zuvor hatten sie ihn aufgefordert, ihnen ein Zeichen seiner messianischen Sendung zu geben. Seit jener Zeit hatte er mächtige Wunder in ihrer Mitte gewirkt. Er hatte die Kranken geheilt, auf wunderbare Weise Tausende gespeist, war auf den aufgeregten Wellen dahingewandelt und hatte das stürmische Meer beruhigt. Wiederholt hatte er die Geheimnisse ihrer Herzen gleich einem offenen Buch gelesen; er hatte Teufel ausgetrieben und die Toten zum Leben zurückgerufen, und doch weigerten sie sich, diese Beweise, daß er der Messias sei, anzuerkennen.

Sie entschlossen sich nun, kein Zeichen seiner Autorität für sein kühnes Vorgehen betreffs des Tempels zu verlangen, sondern durch Fragen und Vorwürfe ihn zu Erklärungen zu veranlassen, durch welche sie ihn zu verurteilen imstande wären. Nachdem sie sorgfältig ihre Pläne geschmiedet hatten, begaben sie sich zum Tempel, wo Jesus dem Volk das Evangelium verkündigte, und begannen ihn zu fragen, mit welcher Vollmacht er diese Handlungen im Tempel vollzogen hätte. Sie erwarteten, daß er antworten würde, Gott habe ihn mit der Macht bekleidet, die er kund gab, und eine solche Behauptung gedachten sie zu widerlegen. Ihren Erwartungen entgegen richtete jedoch Jesus eine Frage an sie, die anscheinend nichts mit dem besprochenen Gegenstand zu tun hatte; er fragte nämlich: "Die Taufe Johannes war sie vom Himmel, oder von Menschen?" (Lukas 4,1-8) Seine Widersacher wussten nicht, wie sie ihm antworten sollten. Falls sie die Botschaft Johannes und seine Taufe zur Buße leugneten, würden sie ihren Einfluss beim Volk einbüßen, denn Johannes wurde von demselben als ein Prophet Gottes anerkannt. Wenn sie jedoch seine göttliche Sendung anerkannten, dann waren sie auch gezwungen, Jesum als den Messias zu bekennen; denn Johannes hatte zum wiederholten Male vor dem Volk auf ihn als den Messias hingewiesen, mit den Worten: "Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Johannes hatte von Jesus gesprochen, als einem, dessen Schuhriemen er nicht würdig sei aufzulösen.

Jesus legte so das Hauptgewicht in ihrer Entscheidung auf den wahren Charakter der Mission Johannes. "Sie aber gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber: Von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen, denn sie stehen drauf, daß Johannes ein Prophet sei." Sie nahmen in ihren Herzen die Lehren des Johannes nicht an. Andernfalls hätten sie Jesum nicht verwerfen können, von dem Johannes geweissagt hatte. Sie hatten jedoch das Volk getäuscht, indem sie vorgaben, an die Sendung Johannes zu glauben; und nun wagten sie es nicht, auf Jesu Frage hin zu erklären, daß die Mission Johannes göttlich gewesen sei, da sie fürchteten, Jesu würde dann nach den Gründen fragen, warum sie das Zeugnis des Propheten über ihn nicht annahmen. Er hätte ihnen antworten können: Wenn Johannes vom Himmel war, so bin ich es auch; mein Amt und Werk ist so eng mit dem Seinigen verbunden, daß sie untrennbar sind. Das Volk horchte mit gehaltenem Atem, um die Antwort der Priester und Obersten auf die klare Frage Jesu, bezüglich der Taufe Johannes, ob sie vom Himmel oder von Menschen sei, zu vernehmen. Alle erwarteten, daß sie anerkennen würden, daß Johannes von Gott gesandt sei; nachdem sie sich jedoch heimlich miteinander beraten hatten, beschlossen sie, so vorsichtig als möglich zu sein, und sie antworteten, sie wüssten es nicht, wo sie her wäre. Daraufhin sprach Jesus zu ihnen: "So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue." Die Schriftgelehrten, Priester und Obersten standen verwirrt und enttäuscht vor dem Volk, dessen Achtung sie durch ihre Feigheit und Unentschlossenheit in großem Maße eingebüßt hatten.

Alle diese Aussprüche und Taten Christi waren von großer Wichtigkeit, und ihr Einfluss war in einem noch höheren Grade nach der Kreuzigung, der Auferstehung und Himmelfahrt fühlbar. Gar viele von jenen, welche ängstlich auf das Resultat des Befragens Jesu gewartet hatten, sollten schließlich seine Jünger werden, zum ersten Mal hingezogen zu ihm durch seine Worte an jenem ereignisvollen Tage. Der Auftritt im Vorhof des Tempels sollte nie aus ihrem Gedächtnis schwinden. Der Gegensatz zwischen dem Auftreten Jesu und demjenigen des Hohenpriesters, als sie zusammen sprachen, war unverkennbar. Der mächtige Würdenträger des Tempels war in reiche und prächtige Gewänder gehüllt, mit einer funkelnden Tiara auf seinem Haupte. Seine majestätische Haltung, und sein langer, silberner Bart, gaben ihm ein entschieden ehrwürdiges Aussehen, das nicht verfehlen konnte, das

Volk mit tiefer Ehrfurcht zu erfüllen.

Die himmlische Majestät stand vor diesem erhabenen Würdenträger, ohne Schmuck oder Prachtentfaltung da. Seine Kleidung zeigte die Spuren des vielen Reisens; sein Gesicht war bleich und drückte eine rührende Traurigkeit aus; und dennoch bekundete es eine Würde und ein Wohlwollen, welche in seltsamem Gegensatz zu der stolzen, selbstbewussten und ärgerlichen Miene des Hohenpriesters stand. Viele von jenen, die Zeugen der wunderbaren Worte und Taten Jesu in dem Tempel gewesen waren, verehrten ihn von dieser Zeit an als den Propheten Gottes in ihrem Herzen. Der Hass der Priester gegen Jesum nahm jedoch zu, je mehr die öffentliche Meinung sich zu seinen Gunsten wandte. Die Weisheit, mit welcher er ihren Schlingen, die sie ihm gelegt hatten, entrann, vermehrte ihren Hass, da sie ein neuer Beweis seiner Gottheit war.

Als sie schambedeckt und schweigend vor dem Erlöser standen, gedemütigt in der Gegenwart der großen Menge, benützte er die Gelegenheit, ihnen ihren wahren Charakter zu offenbaren und sie auf die Strafe, die sicherlich ihre bösen Taten erwartete, hinzuweisen. Er richtete es bei dieser Unterweisung so ein, daß die Priester und Obersten ihr eigenes Urteil aussprechen sollten: "Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberg. Er antwortete aber, und sprach: Ich will es nicht tun. Darnach reute es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zwei hat des Vaters Willen getan?" (Matthäus 21,28-32)

Die Frage kam so plötzlich, daß sie nicht auf der Hut waren; sie waren aufmerksam seinem Gleichnis gefolgt, und antworteten sofort: "Der erste." Indem er seine Augen fest auf sie richtete, antwortete Jesus mit ernster und feierlicher Stimme: "Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet."

Diese schrecklichen Wahrheiten trafen die scheinheiligen Priester und Obersten im innersten Herzen. Der erste Sohn in dem Gleichnis stellte die Sünder und Huren vor, welche zuerst den Lehren Johannis den Gehorsam verweigerten, nachher jedoch Buße taten und sich bekehrten. Der zweite Sohn stellte die Juden dar, welche Gehorsam und größere Tugendhaftigkeit vorgaben, Gott jedoch durch die Verwerfung der Gabe seines Sohnes aufs tiefste beleidigten. Durch ihre gottlosen Werke gingen sie der Gunst des Himmels verlustig. Sie verachteten die Barmherzigkeit Gottes. Die Leichtfertigen und Lasterhaftesten nehmen, nach den Worten Jesu, eine günstigere Stellung vor Gott ein, als die hochmütigen und selbstgerechten Priester und Obersten.

Sie waren abgeneigt, diese durchdringenden Wahrheiten zu ertragen, schwiegen aber in der Hoffnung, Jesus würde etwas sagen, das sie gegen ihn gebrauchen könnten; sie hatten jedoch noch mehr zu ertragen. Jesus schaute zurück auf die Vergangenheit, da seine Gesandten, die Propheten Gottes, verworfen wurden und ihre Botschaften von den Vätern gerade der Männer, die vor ihm standen, mit Füßen getreten wurden. Er sah, daß die Söhne in die Fußstapfen ihrer Väter traten, und den Becher ihrer Bosheit füllen würden, indem sie den Herrn des Lebens kreuzigen ließen. Er verband die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in folgendem Gleichnis: "Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und baute einen Turm, und tat ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land.

Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäubten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie..

Abermals sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie taten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Da nun die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommet, lasst uns ihn töten, und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberg hinaus, und töteten ihn.

Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtner tun?" (Matthäus 22,33-46)

Jesus wandte sich an des ganze anwesende Volk; die Priester und Obersten jedoch, die nicht daran dachten, daß das Gleichnis sich auf sie beziehe, antworteten sofort: "Er wird die Bösewichter übel

umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben." Wiederum erkannten sie, daß sie in Gegenwart des Volkes, das mit größter Aufmerksamkeit auf Jesum gelauscht hatte, ihr eigenes Urteil ausgesprochen hatten. Der Heiland verwies sie auf die verschiedenen Boten, die, einer nach dem andern, umsonst mit Vorwürfen, Warnungen und Bitten zu Israel geschickt worden waren. Diese getreuen Knechte, von den gottlosen Weingärtnern erschlagen worden waren. In dem geliebten Sohn, den der Herr des Weinberges schließlich zu seinen ungehorsamen Knechten sandte, und den sie ergriffen und töteten, erkannten die Priester und Vorgesetzten plötzlich ein klares Bild von Jesu und dem ihm bevorstehenden Schicksal. Schon legten sie die Pläne, denjenigen zu töten, den der Vater als allerletztes Mittel zu ihnen gesandt hatte. In der Strafe, welche die undankbaren Knechte traf, war das Schicksal jener, die Christum töten sollten, vorgebildet.

In dem Gleichnis vom Weinberg brachte Jesus vor die Juden ihre wirkliche Lage. Der Hausvater stellte Gott dar, der Weinberg die jüdische Nation, welche, eingezäunt durch das göttliche Gesetz, durch dasselbe von allen andern Nationen der Erde getrennt und ausgezeichnet werden sollte. Der in dem Weinberg gebaute Turm stellte ihren Tempel vor. Der Herr des Weinberges hatte alles getan, was für dessen Gedeihen notwendig war. So hatte Gott gleichfalls für Israel in eigener Weise gesorgt, daß es in seiner Macht lag, sich des höchsten Grades des Wohlergehens zu erfreuen. Der Herr des Weinberges verlangte von seinen Arbeitern den schuldigen Teil der Früchte; gerade so verlangte Gott von den Juden einen Lebenswandel, der mit den heiligen Vorrechten, die er ihnen zu teil werden ließ, übereinstimmte. Aber gerade wie die Knechte, welche die Früchte in ihres Herrn Name verlangten, durch die ungetreuen Weingärtner getötet wurden, so hatten die Juden die Propheten getötet, welche mit göttlichen Botschaften zu ihnen gekommen waren. Dieselben wurde nicht nur verworfen, sondern als er seinen einzigen Sohn, den bestimmten Erben des Weinberges, zu ihnen sandte, beabsichtigten sie den Weinberg für sich zu behalten, und ebenso die Früchte und die Vorurteile, die damit verknüpft waren; die treulosen Knechte sagten daher unter sich: "Das ist der Erbe, kommt, lasst uns ihn töten." Auf diese Weise offenbarte Jesus in seinem Gleichnis die dunklen Anschläge der Juden gegen ihn.

Nachdem Jesus gehört hatte, wie sie sich selbst in ihrer Verurteilung der gottlosen Weingärtner verdammt hatten, schaute er voller Mitleid auf sie, indem er fortfuhr: "Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen."

Die Juden hatten häufig die Worte dieser Prophezeiung wiederholt, während sie das Volk in den Synagogen lehrten, und sie auf den kommenden Messias angewendet. Jesus jedoch stellte den so grausam erschlagenen Erben mit dem Steine zusammen, den die Bauleute verwarfen, welcher aber schließlich zum Eckstein des ganzen Gebäudes wurde. Christus war selbst der Urheber des jüdischen Systems, die wahre Grundlage des kostbaren Tempels, das Gegenbild, auf welches alle Opferdienste hinwiesen. Die Juden hatten mit anscheinender Ängstlichkeit auf die Ankunft Christi gewartet. Die Schriftgelehrten, welche des Gesetzes kundig und mit den Erklärungen der Propheten betreffs seines Kommens bekannt waren, wussten aus der prophetischen Geschichte, daß die Zeit des Hoffens und Harrens auf seine Ankunft zu dieser Welt verflossen war. Durch die Parabeln, die Christus den Juden vorführte, richtete er ihre Gemüter auf jene Prophezeiungen, welche die Ereignisse, die sich damals zutragen, vorhergesagt hatten. Er suchte durch jedes Mittel in seiner Macht ihre Gewissen aufzuwecken und ihr Verständnis zu erleuchten, so daß die Schritte, die sie zu nehmen vorhatten, wohl überlegen möchten.

In diesen Gleichnissen brachte er vor ihre Augen die Absichten der Pharisäer, in Verbindung mit den sich daraus ergebenden schrecklichen Folgen. Eine feierliche Warnung wurde ihnen somit gegeben. Und um die Sache ohne den Schatten irgend eines Zweifels zu lassen, sagte Jesus offen, mit Umgehung jeder bildlichen Sprache, daß das Reich Gottes von ihnen genommen werden sollte, um den Heiden gegeben zu werden, die seine Früchte bringen. Über dies wurden die Obersten, Priester und Schriftgelehrten so zornig, daß sie sich kaum enthalten konnten, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen; da sie aber die Liebe und Verehrung des Volkes gegen ihn bemerkten, wagten sie es nicht, die Bosheit ihres Herzens zur Ausführung zu bringen.

Neununddreißigstes Kapitel

Jesus und die Pharisäer

Beim Bau des Tempels Salomos wurden die Steine ausschließlich in dem Steinbruch gehauen, so daß später, wenn sie zur Baustelle gebracht wurden, die Arbeiter dieselben bloß an den richtigen Platz zu legen hatten; das Hauen, Abmessen und Polieren war schon vorher besorgt. "Und der König gebot, daß sie große und köstliche Steine ausbrächen, nämlich gehauenen Steine zum Grunde des Hauses. Und die Bauleute Salomos, und die Bauleute Hiram, und die Gublim, hieben aus und bereiteten zu Holz und Steine, zu bauen das Haus." "Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörte." (1.Könige 5,17.18; 6,7)

Kein Werkzeug sollte mehr an den Steinen verwandt werden, nachdem dieselben einmal auf den Bauplatz gebracht worden waren. Ein Stein von unregelmäßiger Gestalt wurde von den Steinbrüchen gebracht, um bei der Grundlegung des Tempels verwendet zu werden. Die Arbeitsleute konnten jedoch keine Verwendung für denselben finden und wollten ihn deshalb nicht annehmen. Er lag dort unbenutzt, und die Arbeiter hatten ihn zu umgehen oder stolperten darüber, so daß sie in hohem Grade durch seine Gegenwart geärgert wurden. Lange blieb er so ein verworfener Stein. Als jedoch die Bauleute zur Legung des Ecksteins kamen, suchten sie längere Zeit umsonst nach einem Stein von genügender Größe und Stärke und passender Form, der jenen besonderen Platz einnehmen und das große Gewicht tragen könnte, das für ihn bestimmt war. Falls sie eine unkluge Auswahl eines Steines für diesen wichtigen Platz trafen, konnten sie die Sicherheit des ganzen Gebäudes gefährden; sie mussten einen Stein finden, der zu gleicher Zeit dem Einfluss der Sonne, der Kälte und der Stürme zu widerstehen vermochte. Viele Steine waren schon zu verschiedenen Zeiten ausgewählt worden; wenn dieselben jedoch dem Druck ungeheurer Gewichte ausgesetzt wurden, zerfielen sie in Stücke. Andere bestanden die Probe mit plötzlichen Temperaturwechsel nicht und wurden deshalb als untauglich erklärt.

Es befand sich dort jedoch noch immer der Stein, der schon so lange von den Bauleuten verworfen war; er hatte der Einwirkung der Luft und der sengenden Sonnenstrahlen vollständig widerstanden, ohne deshalb eine Spalte oder den geringsten Riss zu zeigen. Die Aufmerksamkeit der Bauleute wurde daher schließlich auf diesen großen Stein gelenkt, und sie untersuchten ihn genau. Es fand sich, daß er schon jede Probe, mit Ausnahme von einer, bestanden hatte. Falls er einen starken Druck auszuhalten vermochte, wollte man ihn als Eckstein verwenden. Der Versuch wurde angestellt und zwar zur Zufriedenheit aller. Der Stein wurde brauchbar gefunden, an den bestimmten Platz gebracht, und er erwies sich als vollkommen passend.

Es wurde dem Jesaja in einem prophetischen Gesicht gezeigt, daß dieser Stein ein Sinnbild des Erlöser der Welt sei. Er sagte: "Heiliget den Herrn Zebaoth. Den lasst eure Furcht und Schrecken sein. So wird er eine Heiligung sein, aber ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Ärgernis den zweien Häusern Israels, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden." Indem er in seinem prophetischen Gesicht zur ersten Ankunft Christi geführt wird, erkennt der Prophet, daß Jesus Versuchungen und Proben auszuhalten hat, von denen die Behandlung des ersten Eckstein im Tempel Salomos ein Sinnbild ist: "Darum spricht der HERR: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der flieht nicht." (Jesaja 8,13-15; 28,16)

Gott wählte in seiner unendlichen Weisheit den Eckstein und legte ihn selbst. Er nannte ihn einen "wohl gegründeten" Stein; die ganze Welt kann auf ihn ihre Bürden und ihren Kummer legen, und doch vermag er dieselben alle zu ertragen. Die Menschen können mit vollkommener Sicherheit auf diesen Stein bauen. Christus ist "ein bewährter Stein" und enttäuscht diejenigen nie, welche auf ihn vertrauen. Er hatte jede Probe, die ihm auferlegt wurde, bestanden. Er unterlag nicht bei der Versuchung in der Wüste, da das ganze Gewicht der Schuld Adams und seiner Nachkommen auf ihm lastete. Er ging mehr denn als Sieger aus dem Kampf mit den Mächten der Finsternis hervor. Er hat die Lasten derjenigen getragen, die auf diesen Stein fallend, zerschellt sind. In Christus haben ihre schuldigen Herzen Hilfe gefunden. Diejenigen, welche ihn zu ihrem Fundament machen, sind in

vollkommener Sicherheit.

Christus wird als der erste Eckstein dargestellt. Juden sowohl als Nichtjuden müssen auf dieser Grundlage bauen, und ihre Verbindung mit Christus, diesem "köstlichen Stein" macht sie zu lebendigen Steinen. Petrus zeigt in der folgenden Stelle klar und deutlich, für wen Christus zum Grundstein und für wen er zum Stein des Anstoßes wird:

"So ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist; zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Haus, und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens, und ein Fels der Ärgernis; die sich stoßen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind." (1.Petrus 2,3-8)

Indem Jesus den Juden ihr Schicksal offenbarte, weil sie den Sohn Gottes verworfen und aus ihm einen Stein des Anstoßens machten, wandte er sich zugleich an alle, die unbußfertig sind und ihn nicht als ihren Erlöser annehmen. Das Schicksal der ungläubigen Juden wird auch das ihrige sein. Die einzige Sicherheit besteht darin, auf der richtigen Grundlage zu bauen. Millionen stützen heutzutage ihre Hoffnung und Aussichten auf Grundlagen, die nicht geprüft und bewährt worden sind; sie werden bald wanken und fallen, und das auf sie gebaute lose Gebäude mit sich niederreißen.

Jesus hatte geduldig mit Misshandlung von Seite der Sünder ertragen, gerade wie der verworfenen Stein die geringschätzige Meinung der Arbeitsleute, die über ihn stolperten, zu bestehen hatte. Die Zeit sollte jedoch kommen, da sie ihn erhöht sehen sollten, gerade wie der verachtete und verworfenen Stein zum Eckstein gemacht wurde. Dann sollten diejenigen, die Christum verworfen hatten, wegen ihrer Gottlosigkeit gestraft werden. Die Stadt und der Tempel der Juden sollten zerstört werden. Der Stein sollte auf sie fallen, durch den alle ihre Herrlichkeit verschwinden und zerstreut werden sollte, wie der Staub, den der Wind davonträgt.

Jesus hat uns die einzig wahre Grundlage, auf welcher wir mit Sicherheit bauen können, vorgesetzt. Sie ist breit genug für alle, und stark genug, um das Gewicht und die Bürden der ganzen Welt zu tragen. Auf diesen Stein zu fallen und zu zerschellen, heißt unsere Selbstgerechtigkeit aufgeben und mit der Demut eines Kindes zu Christo gehen, indem wir unsere Übertretungen bereuen und an seine vergebende Liebe glauben. Alle, die auf diese Grundlage bauen, welche Christus ist, werden zu lebendigen Steinen durch Verbindung mit ihm, dem wahren Eckstein. Viele Personen werden allerdings durch ihre eigenen Anstrengungen gehauen, poliert und verschönert, doch können sie nie "lebendige Steine" werden, weil sie nicht mit Christo in Verbindung stehen. Wenn der Regen fällt, der Sturm wütet, und die Fluten hereinbrechen, dann fallen sie in Trümmer, weil sie nicht befestigt sind auf dem ewigen Felsen, dem wahren Eckstein Jesus Christus.

Die Steine wurden nicht für ihre jeweiligen Plätze zubereitet, unmittelbar vor dem man sie in die Tempelmauern einlegte; alles Anpassen und Polieren war getan worden, bevor sie überhaupt zum Bauplatz kamen. Geadeso muss das behauen, anpassen und polieren des Charakter während der Prüfungszeit des Menschen geschehen. Wenn Christus wiederum zur Erde zurückkehrt, wird es nicht geschehen, um die Charaktere der Menschen zu reinigen und veredeln und sie für den Himmel vorzubereiten. Sein Werk wird dann bloß darin bestehen, ihre irdischen Körper umzugestalten. Nur ein symmetrischer und vollkommener Charakter wird an jenem Tag die Menschen zu der sie vollendenden Unsterblichkeit berechtigen.

Die Erde ist der Steinbruch und die Werkstätte, wo die Menschen für den Himmel vorbereitet und veredelt werden sollen. Gerade wie die Steine, welche zum Bau des Tempels Salomos verwendet wurden, in der Mauer vollkommen passten, ohne die Beihilfe eines Beiles oder eines Hammers oder irgend eines andern Werkzeuges, so werden die auferstandenen Heiligen, und alle diejenigen, welche zur Zeit seiner Ankunft leben werden, zusammen hingerückt werden, dem Herrn entgegen in der Luft, jeder angepasst für die große Veränderung, um dann seinen Platz in dem Tempel der Liebe Gottes einzunehmen.

Wenn jedoch Christus die Bösen heimsuchen wird, werden seine Urteile nicht nur die Juden treffen, sondern alle, welche die himmlischen Wohltaten der Gnade Gottes ausgeschlagen haben. Der Stein,

der sich bloß leidend verhielt und bescheiden alle empfangene Unbill ertrug, wird dann zu Leben und Macht erhoben über alle jene, welche ihn verachteten und verwarfen. Sie werden darin ihren Fels des Ärgernisses finden, einen rächenden Berg, der auf sie fällt und sie zermalmt.

In der Hoffnung, ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen, sandten die obersten Priester und Vorgesetzten die boshaftesten Feinde Jesu zu ihm, welche vorgaben, sich für seine Lehren zu interessieren und sich durch seine göttliche Weisheit erleuchten zu lassen. Sie erwarteten, Jesus würde sich durch ihre frommen Vorwände täuschen lassen, und so unvorsichtiger Weise etwas sagen, was sie gegen ihn benützen könnten, um ihn zu verurteilen. Sie waren beschämt und ärgerlich, daß sie gezwungen worden waren, die ergreifende Ansprache Jesu zu erdulden, in welcher ihre wahre Lage dargelegt, und ihre Gottlosigkeit verdammt worden war, obschon es gänzlich außerhalb ihrer Macht lag, seine Worte zu widerlegen.

Sie trafen heimlich eine Abrede mit Herodes' Dienern, ihm zu folgen und auf seine Worte zu hören, so daß sie Zeugen gegen ihn könnten, wenn er vor Gericht gefordert würde, um zum Tode verurteilt zu werden. Die Pharisäer hatten von jeher sich geärgert und aufgehalten über die Erpressung von Abgaben oder Steuern durch die Römer. Sie behaupteten, daß dies dem Gesetz Gottes entgegen sei. Nun legten sie ein Falle, durch welche sie Jesum zu fangen suchten., indem sie hofften, er würde sicherlich entweder mit den jüdischen Gesetz oder der römischen Obrigkeit in Widerspruch geraten. Die Spione kamen zu ihm auf die höflichste Weise und drückten das größte Vertrauen in seine Lehren aus. Nachdem sie ihm mit Schmeicheleien zugesetzt hatten über die Unparteilichkeit seines Vorgehens, ohne Rücksicht auf die Gunst oder das Missfallen der Menschen, fragten sie ihn mit angenommener Offenheit um Auskunft: "Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" (Matthäus 22,25-22)

Ihre gottlose Absicht war jedoch dem Erlöser nicht unbekannt. Er wandte sich deshalb gegen sie mit den Worten: "Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze." Außer Fassung gebracht durch die unerwartete Weise, in welcher Jesus ihre Ansprache beantwortete, und wodurch er zeigte, daß er nicht während eines Augenblickes durch ihre anscheinende Schmeichelei getäuscht worden war, brachten ihm seine Gegner sofort eine Münze, welche das Bild und die Umschrift des römischen Kaisers trug. "Und er sprach zu ihnen: Wessen ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Die hinterlistigen Spione erkannten, daß ihre Absichten durchschaut und vereitelt waren. Die summarische Art und Weise, in welcher ihre Frage beantwortete worden war, ließ sie ohne Erwiderung. Ihre Pläne waren durchkreuzt. Sie hatten erwartet, Jesus würde ihre Frage direkt auf die ein oder andere Weise beantworten. Falls er sagen sollte: Es ist ungesetzlich, dem Kaiser Tribut zu bezahlen, hätten solche, die zu diesem Zweck anwesend waren, den Bericht sofort der römischen Obrigkeit hinterbringen, und Jesum unmittelbar als Anstifter einer Verschwörung unter den Juden verhaften müssen. Auf diese Weise hofften sie seine Verurteilung zu sichern. Wenn er dagegen antworten sollte, es sei gesetzlich, dem Kaiser Tribut zu bezahlen, gedachten sie die Aufmerksamkeit des jüdischen Volkes auf seine Entscheidung zu lenken und ihn als einen Gegner des göttlichen Gesetzes anzuklagen.

Jesus durchschaute ihre Beweggründe, und indem er in seiner Hand die römische Münze hielt, auf welcher der Name und das Bildnis des Kaisers geprägt waren, erklärte er, da sie unter dem Schutze der römischen Macht lebten, sie auch jener Macht die verlangte Unterstützung gewähren sollten, so lange dieselbe nicht im Widerspruch mit ihrer Pflicht gegen Gott war. Sie sollten jedoch zu allen Zeiten Gott Gehorsam leisten, seinen Geboten nachleben und gleichzeitig friedlich den Gesetzen des Landes untertan sein. Seine Ausforscher waren unvorbereitet auf diese Antwort Jesu, "verwunderten sich, und ließen ihn, und gingen davon." Obgleich die Wut der Priester und Obersten keine Grenzen kannte und sie sich darnach sehnten, Jesum zu ergreifen und mit eigenen Händen zu töten, um sich Genugtuung zu verschaffen für die ihnen verursachte Beschämung, wagten sie es doch nicht, ihn vor der Menge anzugreifen. Mit meisterhafter Anstrengung gelang es ihnen, ein ruhiges Äußere zu bewahren, während sie Pläne ausdachten, ihn zu töten

Der Heiland wusste, welche Antwort in diesem Notfall erforderlich war. Er gab weder der römischen, noch der jüdischen Macht den Vorzug. Seine Antwort an die Ränke schmiedenden Juden: "Gebt Gott, was Gottes ist," enthielt einen strengen Vorwurf für sie. Wären sie den Ansprüchen Gottes

nachgekommen und hätten sie ihre Pflichten getreulich erfüllt, so würden sie nie ihre Unabhängigkeit verloren haben, und einer fremden Macht untertan geworden sein. Keine römische Fahne würde über Jerusalem geweht haben, keine römische Schildwache an ihren Toren gestanden sein und kein römischer Satthalter innerhalb ihrer Mauern regiert haben. Die jüdische Nation bezahlte damals die Strafe für ihren Abfall von Gott.

Sobald jedoch die Pharisäer von Jesum zum Stillschweigen gebracht worden waren, kamen die Sadduzäer mit ihren listigen Fragen, und suchten den Heiland zu fangen. Die Sadduzäer waren eine jüdische Sekte, die wesentlich in verschiedenen Glaubenspunkten von den Pharisäern abwichen. Das einzige Band, das sie zu vereinigen schien, war die gemeinsame Feindschaft gegen den Erlöser und seine Lehren, sowie ihr Wunsch ihn zu töten. Die Pharisäer stellten ihre Überlieferungen auf gleichen Fuß mit dem göttlichen Gesetz und ließen sie oft an dessen Stelle treten. Jesus hatte erklärt, daß sie das Gesetz Gottes durch ihre eigenen Satzungen, äußeren Zeremonien, verschiedenen Waschungen, Fasten und langen Gebete, ihr auffälliges Almosengeben und ihre strenge Abschließung von den Nichtjuden aufhoben. Diese Äußerlichkeiten machten die Hauptzüge ihrer Religion aus. In Bezug auf ihren Aberglauben und ihren Formendienst glichen sie der römisch-katholischen Kirche unserer Tage. Unter ihnen befanden sich jedoch einige mit wahrer Frömmigkeit, welche die Lehren Christi mit Freude aufnahmen.

Die Sadduzäer hatten keine Achtung vor den Überlieferungen der Pharisäer. Sie gaben vor, den größten Teil der heiligen Schrift zu glauben und betrachteten dieselbe als die Richtschnur ihres Lebenswandel; sie leugneten jedoch die Existenz der Engel und ebenso die Auferstehung des Körpers, an welche die Pharisäer fest glaubten. Die Sadduzäer verwarfen die Lehre von einem zukünftigen Leben mit seinen Belohnungen und Strafen.

Sie glaubten an Gott, als das einzige Wesen, welches über dem Menschen stehe; behaupteten jedoch, daß Gott den Menschen nach der Schöpfung sich selbst überlassen habe. Sie schlossen, daß wenn es eine allmächtige Vorsehung gäbe, welche den Weltlauf reguliere, und falls eine Vorhersehung aller Ereignisse möglich sei, der Mensch seiner freien sittlichen Kraft beraubt und zur Stellung eines Sklaven erniedrigt sein müsse. Deshalb trennten sie den Schöpfer von dem Geschöpf, indem sie behaupteten, daß der Mensch unabhängig von höhern Einflüssen sei, und daß sein Schicksal in seinen eigenen Händen ruhe. Obgleich sie leugneten, daß der Geist Gottes in menschlichen Anstrengungen, oder natürlichen Ereignissen wirke, bestanden sie doch darauf, daß der Mensch durch eine passende Betätigung seiner natürlichen Kräfte sich erheben und aufklären, und daß sein Leben durch genaue und strenge Pflichterfüllung geläutert werden könne.

Es bestand unter ihnen nur wenig Eintracht; ein Volk, das den Einfluss des göttlichen Geistes auf die menschlichen Handlungen leugnete, hatte natürlicherweise nur wenig Achtung für die gegenseitigen Meinungen und Gefühle der Einzelnen. Sie lebten abgeschlossen für sich; ihre natürlichen Sympathien bewegten sich in einem engen Kreise; ihre Herzen wurden nicht gerührt durch die Schmerzen und Bedürfnisse anderer; denn nach ihrem Glauben war es allen möglich, die Bequemlichkeiten und Segnungen des Lebens sich zu sichern.

Gemeinsam mit dem Rest der Juden, prahlten die Sadduzäer besonders wegen ihres Geburtsrechtes als Kinder Abrahams nach dem Fleisch, und wegen der Genauigkeit, mit welcher sie den äußeren Anforderungen des Gesetzes nachkamen; im übrigen waren ihre Ansichten jedoch widersprechend und unzusammenhängend. Sie verwarfen gänzlich die Lehre von der Auferstehung der Toten und urteilten, daß, falls dieselben Stoffteile, aus welchen der sterbliche Körper zusammengesetzt ist, auch das zukünftige unsterbliche Wesen ausmachen werden, dieser Körper Fleisch und Blut haben müsse, so daß in der zukünftigen Welt das fleischliche Leben, das auf Erden unterbrochen wurde, fortgesetzt werde mit all den Schwachheiten und Leidenschaften dieses Lebens.

Zur Zeit Christi liebten es die Sadduzäer, über diese Streitfragen zu disputieren, und sie machten mit Eifer ihre Gründe gegen die Auferstehung der Toten geltend. Es gelang ihnen, in ihren Disputationen die Pharisäer in ihrem Glauben betreffs des Zustandes nach dem Tode zu verwirren, so daß der Tod für sie ein dunkles und unerklärliches Geheimnis wurde. Sie betrachteten denselben allmählich als das am meisten zu fürchtende Unglück, welches den Menschen heimsuchen konnte.

Leben und Unsterblichkeit wurden jedoch ans Licht gebracht durch Jesum Christum. Alle, welche ihn als den Erlöser der Welt annahmen, sahen klarer als zuvor das zukünftige Leben der auferstandenen Toten. Indem Christus den Tod erlitt, aus dem Grabe stieg, den Menschen wieder in eigener Person

erschien und später zu dem Vater auffuhr, stellte er für alle Zeiten die Tatsache der Auferstehung und des zukünftigen Lebens der Gerechten, in den Gemütern aller, welche an Christum glauben, fest.

Die Sadduzäer ärgerten die Pharisäer, weil die letzteren mit ihren Beweisführungen gewöhnlich den Kürzeren zogen. Die Besprechungen zwischen den zwei Parteien arteten in der Regel in ärgerliche Streitigkeiten aus, und ließen sie schließlich mehr getrennt als zuvor. Viele Sadduzäer, da sie sich nur um dieses Leben kümmerten, waren wohlhabend und einflussreich; sie waren deshalb für das Amt des Hohenpriesters wählbar mit der ausdrücklichen Übereinkunft, daß ihre ungläubigen Ansichten im Hintergrund gehalten würden. Da die Pharisäer viel zahlreicher waren, so mußten die Sadduzäer auf ihre Lehren äußerlich Rücksicht nehmen, wenn sie irgend ein priesterliches Amt bekleideten. Die Tatsache jedoch, daß sie für ein solches Amt wählbar waren, verschaffte ihren irrigen Ansichten einen gewissen Einfluss. Hätten die Pharisäer ein reines Leben geführt, so wären sie vielleicht imstande gewesen, die Sadduzäer aufzuklären; wie die Sachen sich jedoch verhielten, hatten sie nur wenig Einfluss über sie.

Die Lehren Jesu wurden von den Sadduzäern gänzlich verworfen, da er von einem Geist beseelt war, von dem sie keine derartigen Offenbarung anerkannten. Sie betrachteten Gott als das höchste Wesen, erhaben über jedem Menschen und unnahbar für denselben. Nachdem er den Menschen erschaffen hatte, ließ er ihn sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und die Ereignisse der Welt gestalten. Die Lehre Christi war diesem Glauben der Sadduzäer direkt entgegengesetzt. Die Worte und Werke Christi legten Zeugnis ab von einer göttlichen Macht, welche wunderbare Wirkungen hervorging, verkündeten ein zukünftiges Leben, erhaben über dem irdischen Leben und stellten Gott als einen Vater der Menschenkinder dar, der über ihre wahren Interessen wacht und sie beschützt. Er lehrte, daß Gott ein Belohner der Rechtschaffenen und ein Bestrafer der gottlosen sei, - kein unerreichbarer Geist, sondern der lebende Herrscher des Weltalls. Dieser gnädige Vater wirkt beständig für das Wohl der Menschen und bekümmert sich um alles, das sie betrifft. Sogar die Haare auf ihrem Haupte sind gezählt. Es fällt nicht einmal ein Sperling auf die Erde, ohne daß der himmlische Vater es bemerkt, und der Mensch ist mehr wert als viele Sperlinge. Jesus zeigte ihnen ihre Unwissenheit der heiligen Schrift, da sie menschlicher Macht zuschrieben, was doch nur durch die Macht des Geistes Gottes gewirkt werden konnte. Er erklärte, daß die Verwirrung ihres Glaubens und die Verfinsterung ihres Gemütes hauptsächlich dieser Ursache entsprang, und daß geistige Dinge geistig gerichtet werden müssen.

Alles, was das Leben des Menschen beglückte, war von seinem himmlischen Vater gegeben. Er verlieh den hellen Sonnenschein, um die Erde zu wärmen. Er sandte den wohlthätigen Regen, der die Pflanzenwelt aufblühen lässt. Die Engel Gottes dienten beständig den Menschenkindern und bewahrten so die Verbindung zwischen Himmel und Erde, indem sie den sterblichen Menschen mit dem unendlichen Gott vereinigten. Während Gott mithin über die zeitlichen Interessen des Menschen wachte, lehrte Jesus ausdrücklich, daß er sich in noch viel größerem Maße um ihr ewiges Wohlergehen kümmerte.

Die Sadduzäer hatten ihre Fragen so gestellt, daß sie überzeugt waren, Jesum durch Beantwortung derselben in üblen Ruf bringen zu können, wenn dieselben nicht geradezu die Mittel zu seiner Verurteilung sein würden. Sollte er mit ihnen betreffs der Auferstehung der Toten übereinstimmen, so würde er gänzlich von jeder Gemeinschaft mit den Pharisäern abgeschlossen sein. Würde er ihnen jedoch widersprechen, so beabsichtigten sie seinen Glauben in einem lächerlichem Licht darzustellen und ihren Einfluss gegen ihn anzuwenden, indem sie die anscheinende Albernheit der Lehre von der Auferstehung des Körpers darzulegen gedachten. Sie waren gewohnt, über diesen Gegenstand zu disputieren, und ihre Beweisgründe wurden gefürchtet von denjenigen, welche an die buchstäbliche Auferstehung desselben Körpers glaubten, der im Grabe vermodert war.

Die Sadduzäer schlossen, daß, falls die Toten mit Körpern auferweckt würden, welche aus denselben Stoffteilen gebildet waren, aus denen sie früher bestanden hatten und von denselben Neigungen beseelt wären, dann würden auch die Beziehungen des irdischen Lebens wieder aufgenommen werden, Mann und Frau würden sich vereinigen, Ehen geschlossen, und alle Geschäfte des Lebens wieder fortgesetzt werden gerade wie vor dem Tode. Von einem solchen Glauben wandten sie sich mit Widerwillen ab, und in ihren Anstrengungen, ein höheres Ideal zu ergreifen, tappten sie in dichter Finsternis.

In seiner Antwort auf ihre Frage über diesen Punkt hob Jesus den Schleier von dem zukünftigen

Leben und sagte zu ihnen: "In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." (Matthäus 22,23-33) Ohne Zögern zeigte er, daß die Sadduzäer in ihrem Glauben sich irrten. Er bewies, daß ihre Voraussetzungen irrig seien, so daß das Gebäude ihres Glaubens auf einer falschen Unterlage ruhte: "Ihr irret," sagte er, "und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes." Er beschuldigte sie nicht der Heuchelei, wie er die Pharisäer beschuldigt hatte, sondern des Irrtums in ihrem Glauben.

Die Sadduzäer hatten sich geschmeichelt, daß sie allein von allen Menschen sich streng an die heilige Schrift hielten; Jesus jedoch erklärte ihnen, daß sie deren wahre Auslegung nicht kannten, und daß die Weisheit durch die erleuchtende Macht der Gnade Gottes in den Herzen Wurzeln fassen müsse. Die Sadduzäer suchten die göttlichen Geheimnisse mit ihrer menschlichen Urteilskraft auf gleiche Stufe zu stellen, anstatt ihre Gemüter zur Aufnahme jener heiligen Wahrheiten vorzubereiten, durch welche ihr Verständnis sich erweitert haben würde. Tausende werden ungläubig, weil ihr beschränkter Verstand die verborgene Geheimnisse Gottes nicht zu ergründen vermag. Sie vermögen die wunderbare Kundgebung der göttlichen Macht, wie sie sich in der Vorsehung Gottes zeigt, nicht zu begreifen und werfen deshalb die Beweise einer solchen Macht und schreiben alles einer natürlichen Kraft zu, welche sie noch weniger zu begreifen imstande sind. Der Mensch sollte Gott als den Schöpfer des Weltalls anerkennen, als den, der alle Dinge befiehlt und ausführt. Er sollte ausgedehnte Ansichten über das Wesen Gottes und die Geheimnisse seines Wirkens haben.

Christus wünschte die Fragenden zu belehren, daß, falls es keine Auferstehung der Toten gebe, die heilige Schrift, welche sie zu glauben vorgeben, ohne Nutzen sei. Er sagte: "Habt ihr aber nicht gelesen von der toten Auferstehung, daß euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen." Die teuren Toten, von Abel bis auf den letzten Heiligen, der stirbt, werden die Stimme des Sohnes Gottes vernehmen, aus ihren Gräbern hervorsteigen und wiederum leben. Gott wird ihr Gott, und sie werden sein Volk sein. Es wird eine enge und zärtliche Verwandtschaft zwischen Gott und seinen wiedererweckten Heiligen bestehen. Dies ist in Übereinstimmung mit dem göttlichen Plan.

Die Würde und Macht, mit welcher Jesus dem verfinsterten Gemüt seiner Zuhörer die Wahrheiten der heiligen Schrift hinsichtlich der Auferstehung der Toten und des göttlichen Einflusses in den irdischen Lebensverhältnissen darlegte, erstaunte seine Zuhörer und brachte die Sadduzäer zum Schweigen: Sie wussten ihm kein Wort zu erwidern. "Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich." Sie wollten Jesum nicht so siegreich aus dem Kampf hervorgehen lassen. In dem Disput mit den Sadduzäern hatten sie nichts gegen ihn auszurichten vermocht, sondern sie waren selbst in Verwirrung gesetzt worden, und ihre Unwissenheit war durch die Weisheit seiner Antworten bekannt gemacht worden. Kein von ihm gesprochenes Wort hätte von ihnen auch nur im geringsten zur Verurteilung Jesu benutzt werden können. Seine Gegner hatten nichts gewonnen, als die Verachtung des Volkes.

Die Pharisäer gaben jedoch noch nicht jede Hoffnung auf, ihn zu Aussprüchen zu verleiten, die sie gegen ihn benutzen könnten. Sie veranlassen einen gewissen gelehrten Schriftgelehrten, Jesum zu fragen, welches von den zehn Geboten das wichtigste sei.

Die Pharisäer hatten die vier ersten Gebote, welche die Pflicht des Menschen gegen seinen Schöpfer darlegten, als bedeutend wichtiger denn die andern sechs, welche von den Pflichten des Menschen gegen seinen Nächsten handeln, hingestellt. In Folge davon fehlten sie in praktischer Gottseligkeit, sowie in den Beziehungen und Pflichten des Lebens. Man beschuldigte Jesum, er erhebe die letzten sechs über die vier ersten Gebote, weil er dem Volk seine vielen Fehler zeigte und die Notwendigkeit der guten Werke, der Taten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens lehrte, und daß ein Baum an seinen Früchten erkannt werde.

Der Schriftgelehrte richtete die direkte Frage an ihn: "Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" (Matthäus 22,34-40) Die Antwort Jesu ist ebenso direkt und bedeutsam: "Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten."

Er zeigt hier den Fragenden klar und deutlich zwei große Grundsätze des Gesetzes: Liebe Gottes und Liebe des Nächsten. An diese zwei Grundsätzen der sittlichen Regierung Gottes hängt das ganze

Gesetz und die Propheten. Die vier ersten Gebote verkünden die Pflicht des Menschen gegen seinen Schöpfer; und das erste und große Gebot lautete: "Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen." Diese Liebe ist keine Leidenschaft, kein fruchtloser Glaube an die Existenz und Macht Gottes oder eine kaltherzige Anerkennung seiner grenzenlosen Güte, sondern ein lebendiger, tätiger Grundsatz, der sich in willigem Gehorsam gegen alle seine Anforderungen offenbart.

Jesus lehrte seine Zuhörer, daß keine der Vorschriften Jehovas gebrochen werden könne, ohne daß zugleich einer oder beide der großen Grundsätze, auf welchen das ganze Gesetz und die Propheten ruhen, verletzt werden. Jede Vorschrift ist so eng in Bedeutung und Verpflichtung mit den andern verknüpft, daß durch die Übertretung der einen alle verletzt werden; denn sie sind alle zu einem systematischen Ganzen vereinigt. Es ist unmöglich für den Menschen, Gott mit ganzem Herzen zu lieben und doch andere Götter vor dem Herrn zu haben. Die höchste Liebe Gottes besteht nicht in einer bloßen Anerkennung seiner allumfassenden Macht und einem bloß formellen Gottesdienst, während das Herz nebenbei Vergnügen findet in der Verehrung von Götzenbildern; Selbstliebe, Weltliebe oder eine ungeziemende Zuneigung zu irgend einem erschaffenen Wesen ist Götzendienst in den Augen Gottes, und entfremdet ihm unsere Herzen. Gott verlangt die besten und heiligsten Gefühle unseres Herzens, und er ist nicht mit weniger zufrieden. Er muss im Gemüt und im Herzen den ersten Platz einnehmen.

Wenn die ersten vier Gebote getreu erfüllt werden, dann werden auch die andern sechs, welche sich mit den Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen befassen, ebenso gewissenhaft befolgt werden. Wenn Gott seinen rechtmäßigen Platz auf dem Thron des Herzens einnimmt, dann werden auch die in den letzten sechs Geboten enthaltenen Pflichten in der vorgeschriebenen Weise erfüllt werden. Liebe zu Gott fasst in sich Liebe derjenigen, die nach seinem Bild geschaffen sind. "So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Christus lehrte somit, daß die letzten sechs Gebote den ersten gleichbedeutend seien. Die zwei Gebote, die er lehrte, sind zwei große Grundsätze, die derselben Wurzel entsprossen. Das erste kann nicht gehalten werden, während das zweite gebrochen wird, noch das zweite gehalten und zugleich das erste gebrochen werden.

Der Schriftgelehrte war wohl belesen in dem Gesetz und erstaunte deshalb über die Antwort Jesu; denn er hatte nicht erwartet, daß er eine so tiefe und gründliche Kenntnis der heiligen Schrift besitze, wie sie durch seine Antwort gezeigt wurde. Auf den gelehrten Gesetzeskundigen macht die Weisheit des jugendlichen Galiläers einen tiefen Eindruck; und vor den versammelten Priestern und Obersten bekannte er ehrlich, daß Jesus die richtige Auslegung des Gesetzes gegeben habe. Dieser Schriftgelehrte hatte tiefere und gründlichere Ansichten über die den heiligen Geboten unterliegenden Grundsätze empfangen, als er je zuvor besessen hatte und er antwortete daher auf die Worte Jesu mit ungeheucheltem Ernst:

"Meister, du hast wahrlich recht geredet, denn es ist ein Gott, und ist keiner außer ihm. Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer." (Markus 12,32-34) Hier war ein Pharisäer, der eine Idee von dem Wesen der wahren Religion hatte, daß sie nämlich nicht in äußeren Zeremonien und eitlen Prunk bestehe, sondern in demütigem Gehorsam und in Liebe Gottes, sowie in uneigennütziger Rücksicht auf andere. Die Bereitwilligkeit des Schriftgelehrten, die Schlussfolgerung Jesu als richtig anzuerkennen, die bestimmte und schnelle diesbezügliche Erklärung vor dem Volk, offenbarten eine Gesinnung, die von derjenigen der Priester und Obersten in ihren Fragen gänzlich verschieden war.

Die Weisheit der Antworten des Erlösers überführten den Schriftgelehrten. Er wusste, daß die jüdische Religion eher in äußeren Formen, als in innerer, wahrer Frömmigkeit bestand, und er hatte einiges Bewusstsein von der Verdienstlosigkeit der bloßen zeremoniellen Opfer und des fortwährenden Blutvergießens zur Sühnung der Sünde, während doch der eigentliche Zweck des Opfers dem Gemüte fern war. Die Grundsätze der Liebe und wahren Herzensgüte erschienen ihm wertvoller in den Augen Gottes, als alle diese religiösen Gebräuche. Das Herz Jesu hatte Mitleid mit dem ehrlichen Schriftgelehrten, der die Unzufriedenheit der Priester und die Drohungen der Obersten nicht scheute, sondern die ehrliche Überzeugung seines Innern auszusprechen wagte. "Da Jesus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes.

Und es durfte ihn niemand weiter fragen.”

Was der Schriftgelehrte besonders benötigte, war die göttliche Erleuchtung, welche ihn befähigt hätte, die Notwendigkeit der Buße und des Glaubens an den Erlöser einzusehen; die Erkenntnis, daß kein Mensch durch das Gesetz gerettet werden kann, sondern durch Buße und Vertrauen in Christum, den Fürsprecher der Sünder vor dem Vater. Der Schriftgelehrte war insofern nahe dem Reiche Gottes, daß er erkannte, Taten der Gerechtigkeit seien in den Augen Gottes wohlgefälliger als Brandopfer und alle Opfer. Dennoch mangelte ihm noch die Anerkennung Jesu als Sohn Gottes. Der ganze religiöse Dienst der Juden war vollständig wertlos, außer er war mit einem lebendigen Glauben an Jesum Christum verbunden, welcher der eigentliche Körper war, von dem jener Dienst nur den Schatten vorstellte. Christus hatte zu wiederholten Male gezeigt, daß das Gesetz seines Vaters etwas tieferes als bloß gebieterische Befehle enthalte. Das Sittengesetz enthält die Grundsätze der Verpflichtungen des Evangeliums.

Die Pharisäer hatten sich dicht um Jesum gesammelt, als er die Fragen des Schriftgelehrten beantwortete. Er wandte sich nun an sie selbst mit der Frage: “Wie dünkt euch um Christo? Wessen Sohn ist er?” (Matthäus 22,41-46) Jesus wollte sicherlich den Glauben der Pharisäer in seine Gottheit auf die Probe stellen, ob sie ihn als einfachen Menschen oder den Sohn Gottes betrachteten. Viele Stimmen antworteten gleichzeitig: “Davids.” Dieses war der Titel, den die Prophezeiungen betreffs des Messias gegeben hatte. Als Christus seine Gottheit mittelst seiner mächtigen Wunder offenbart hatte, als die Kranken geheilt und die Toten zum Leben zurückgerufen wurden, da wunderte sich das Volk und fragte sich gegenseitig: “Ist dieser nicht Davids Sohn?” Das griechische Weib aus Syrophönice, der blinde Bartimäus und viele andere hatten ihn laut um Hilfe angefleht: “Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!” Vor nur wenigen Stunden, während er in Jerusalem einzog, war er begrüßt worden mit freudigem: “Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!” Und die kleinen Kinder hatten denselben Tag im Tempel die nämliche Freudenrufe wiederhallen lassen.

In Erwiderung auf die Antwort, des Volkes, daß Christus der Sohn Davids sei, sagte Jesus: “Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tag an hinfort ihn fragen.”

Vierzigstes Kapitel

Strafpredigt wider die Pharisäer

Das gewöhnliche Volk horchte mit Freuden auf Jesum und sammelte sich im Tempel um ihm, um seine Belehrungen zu empfangen. Nie zuvor hatte sich ein solcher Auftritt zugetragen. Dort stand der junge Galiläer, ohne irgend eine irdische Ehre oder königliches Abzeichen zu tragen. Sein Kleid war grob und staubbedeckt. In seiner Umgebung befanden sich Priester in ihren prächtigen Gewändern, Oberste mit ihrem hohem Range entsprechende Abzeichen, und Schriftgelehrte mit Pergamentrollen in ihren Händen, auf welche sie häufig verwiesen. Und dennoch stand Jesus ruhig, mit der Würde eines Königs und bekleidete mit himmlischer Vollmacht, unter ihnen und schaute unerschrocken auf seine Gegner, welche seine Lehren verworfen und verachtete, und nach seinem Blut gedürstet hatten. Bei dieser Gelegenheit hatten sie ihn in großer Zahl und mit der Absicht angegriffen, ihn zu Worten zu verleiten, welche ihnen als Grund zur Anklage dienen könnten. Ihre Frage gaben ihm jedoch bloß die Gelegenheit, ihnen ihre wahre Lage vorzuhalten und sie auf die schreckliche Strafe, die ihnen bevorstand, falls sie fortführen, Gott durch ihre vielen und schweren Sünden zu beleidigen, hinzuweisen.

Das Interesse des Volkes wuchs beständig, da Jesus eine Herausforderung der Pharisäer nach der andern beantwortete und die reine, klare Wahrheit im Gegensatz zu ihrer Finsternis und ihrer Verblendung vorführten. Sie waren entzückt über seine Lehre, aber doch zu gleicher Zeit in große Verlegenheit gesetzt. Bis jetzt hatten sie ihre anerkannten Lehrer wegen ihrer Einsicht und anscheinenden Frömmigkeit geachtet. Sie hatten sich stets in unbedingtem Gehorsam ihrer Autorität in allen religiösen Angelegenheiten gefügt. Und doch sahen sie nun, wie gerade diese Männer versuchten, Jesum der Missachtung auszusetzen, einen Lehrer, dessen Tugend und Kenntnisse nach jedem Angriff seiner Gegner heller und heller hervorstrahlten. Sie schauten auf die finsternen Gesichter der Priester und Obersten und erkannten darauf bloß Niederlage und Verwirrung. Sie staunten darüber, daß die Obersten nicht an Jesum glauben wollten, obschon seine Lehren so klar und einfach waren. Sie waren sich selbst ungewiss, welchen Weg sie einzuschlagen hätten, und beobachteten mit Ängstlichkeit die Bewegungen derjenigen, deren Rat sie bisher gefolgt waren.

Die Gleichnisse Jesu wurden gesprochen, um die Obersten zu warnen und zu verurteilen und auch um die wissbegierigen Gemüter der Anwesenden zu unterweisen. Um jedoch die Ketten zu brechen; welche das Volk an Gebräuche und Satzungen fesselten, und um dem unbedingten Vertrauen in eine verdorbenen Priesterschaft entgegenzutreten, stellte der Herr mehr als je den Charakter der Obersten und Ältesten bloß. Es war der letzte Tag seines öffentlichen Auftretens im Tempel, und seine Worte waren nicht bloß an die Zuhörer vor ihm gerichtet, sondern sollten durch alle Zeiten bis ans Ende, jeder Zunge und jedem Volk gelten.

Die Perlen der Wahrheit, die an jenem bedeutungsvollen Tage von seinen Lippen fielen, wurden von den Anwesenden in ihren Herzen aufbewahrt. Eine neue Geschichte begann für dieselben, neue Gedanken lebten in ihnen auf und neue Bestrebungen erwachten in ihrer Brust. Nach der Kreuzigung und Auferstehung Christi traten diese Personen in den Vordergrund und erfüllten ihre göttliche Aufgabe mit einer Weisheit und einem Eifer, der mit Größe und Bedeutung des Werkes übereinstimmte. Sie verkündeten eine Botschaft, welche sich an die Herzen und Gemüter der Menschen wandte, und schwächten den alten Aberglauben, welcher so lange die Leben von Tausenden beherrscht hatten. Theorien, philosophische Lehrensätze und menschliche Vernunftschlüsse wurden vor ihren Zeugnissen zu eiteln Fabeln. Großartig wurden somit die Wirkungen der Worte des bescheidenen Galiläers an jene staunende, von Ehrfurcht ergriffene Menge, in dem großen Tempel Jerusalems.

Da Jesu die widersprechenden Gefühle des Volkes und die Ängstlichkeit, mit der sie ihre Führer und Lehrer betrachteten, erkannte, so fuhr er fort, ihre Gemüter weiter aufzuklären, indem er sagte: "Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl, und tun es nicht." (Matthäus 23, 2-39) Die Schriftgelehrten und Pharisäer gaben vor, ähnlich wie Mose mit göttlicher Vollmacht bekleidet zu sein. Sie maßten sich an, seinen Platz als Ausleger des Gesetzes und Richter des Volkes einzunehmen. Als solche beanspruchten sie von dem Volk volle Achtung und

unumschränkten Gehorsam. Jesus jedoch ermahnte seine Zuhörer das zu tun, was sie die Priester dem Gesetz gemäß lehrten, nicht aber ihrem Beispiel zu folgen, denn sie vernachlässigten die Pflichten, welche sie andern einschärften.

Jesus fuhr fort: "Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen." Die Pharisäer schrieben eine Menge der kleinlichsten Regeln vor, die ihre Grundlage in der Überlieferung hatten, und auf unvernünftige Weise die persönliche Freiheit beschränkten. Sie gaben engherzige Auslegungen gewisser Teile des Gesetzes und verlangten von dem Volk strenge Beobachtungen und Zeremonien, welche sie selbst heimlich missachteten; oder falls sie dabei entdeckt wurden, gaben sie vor, selbst persönlich von denselben entbunden zu sein.

Die schwersten Anklagen, die je von den Lippen des Heilandes kamen, waren gegen jene gerichtet, die große Ansprüche auf Frömmigkeit machten und dabei heimlich einen gottlosen Lebenswandel führten. Die Religion der Priester, Schriftgelehrten und Obersten bestand, wie diejenigen der heutigen römischen Kirche, hauptsächlich in äußeren Zeremonien und ermangelte einer geistlichen und lebendigen Gottseligkeit. Gott hatte zu Mose gesagt: Du sollst diese Gebote des Herrn "binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deine Augen sein." Die Juden verdrehten diese Worte zu einem Befehl, daß die heiligen Gebote auf dem Körper selbst getragen werden sollten. Sie wurden demgemäß in auffälliger Weise auf Leinwand gezeichnet und um Kopf und Handgelenk getragen. Dieses äußere Tragen der Gebote konnte jedoch nicht bewirken, daß das Gesetz Gottes sich tiefer in ihre Gemüter und Herzen einprägte, wie Gott es beabsichtigt hatte. Die Vorschriften, welche ihr Leben hätten heiligen, und sie zu rechtschaffenen Werken und Taten der Güte und Barmherzigkeit anspornen sollen, wurden bloß als äußere Abzeichen getragen, um Aufmerksamkeit zu erregen und den Trägern derselben einen Anschein von Frömmigkeit und Andacht zu verleihen, und so die Verehrung aller Zuschauer zu bewirken. Jesus versetzte all dieser eitlen Schaustellung einen schweren Schlag, indem er sagte:

"Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkkärtchen breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne oben an über Tische, und in den Schulen, und haben es gerne, daß sie begrüßt werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn einer ist euer Meister, Christus." In solchen einfachen Worten offenbarte der Erlöser den Ehrgeiz der Pharisäer, die immer nach Macht und Ansehen strebten, während sie eine scheinbare Demut an den Tag legten, obschon ihre Herzen mit Neid und Geiz erfüllt waren. Wenn Personen zu einem Fest eingeladen waren, wurden den Gästen ihrem Range und ihrer Stellung gemäß die Plätze angewiesen; und diejenigen, welchen die Ehrenplätze gegeben wurden, empfingen auch die größte Aufmerksamkeit und besondere Gunstbezeugungen. Die Pharisäer waren immer eifrig darauf bedacht, diese Ehren zu erhalten.

Jesus offenbarte gleichfalls ihre Eitelkeit, mit welcher sie von den Menschen Rabbi, das heißt Meister genannt zu werden wünschten. Er erklärte, ein solcher Titel gehöre den Menschen gar nicht, sondern bloß Christo. Priester, Schriftgelehrte und Vorgesetzte, Erklärer des Gesetzes und Verwalter desselben, alle waren Brüder, Kinder eines Gottes. Jesus wünschte den Gemütern des Volkes die Wahrheit einzuprägen, daß sie keinem Menschen einen Ehrentitel verleihen sollte, durch welchen angedeutet wäre, daß er irgendwelche Gewalt über ihre Gewissen oder ihren Glauben besitze.

Wenn Christus heutzutage auf Erden wandelte, umgeben von den religiösen Lehrern der Gegenwart, welche den Titel von "Hochwürden" und "Hochwürdiger" führen, würde er nicht seine an die Pharisäer gerichteten Worte wiederholen: "Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn einer ist euer Meister, Christus?" Gar viele welche hochtrabende Titel annehmen, ermangeln gänzlich der Weisheit und wahren Rechtschaffenheit, welche dieselben ausdrücken. Zu viele verbergen weltlichen Ehrgeiz, Herrschsucht und die gemeinsten Sünden unter dem gestickten Gewande eines hohen und heiligen Amtes. Der Heiland fuhr fort:

"Der größte unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht." Die wahre Größe wird durch den sittlichen Wert gemessen. Die Größe des Charakters besteht nach der Schätzung des Himmels in einem dem Wohl unserer Mitmenschen gewidmeten Leben, in Taten der Liebe und des Wohlwollens. Christus war ein

Diener für den gefallenen Menschen, und doch war er der König der Herrlichkeit. Er fuhr fort in seiner Anklage gegen die reichen und mächtigen Menschen vor ihm:

“Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasst ihr nicht hinein gehen.” Durch die Verdrehung der heiligen Schrift verblendeten die Priester das Verständnis derjenigen, welche sonst die Natur des Reiches Christi erkannt haben würden, und ebenso jenes innere, heilige Leben, welches so wesentlich zur wahren Heiligkeit notwendig ist. Durch ihren unaufhörlichen Formendienst richteten sie die Gemüter des Volkes auf den äußeren Dienst, so daß die wahre Religion dadurch vernachlässigt wurde.

Nicht allein verwarfen sie Christum selbst, sondern sie nahmen auch Zuflucht zu den unredlichen Mitteln, um beim Volk Vorurteile gegen ihn zu erwecken, indem sie dasselbe durch falsche Berichte und grobe Entstellungen der Wahrheit irreleiteten. Zu allen Zeiten ist die Wahrheit unbeliebt gewesen; die Lehren derselben finden keinen Anklang im natürlichen Gemüt, denn sie erforscht des Herz und tadelt dessen verborgenen Sünden. Diejenigen, welche die Verteidiger der göttlichen Wahrheit verfolgen, haben von jeher wie Pharisäer ihre Worte und Beweggründe entstellt. Jesus fuhr fort:

“Wehe euch, Schriftgelehrter und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen.” Die Pharisäer brachten durch ihre Worte viele gewissenhafte Witwen dazu, daß sie es als eine Pflicht erachteten, ihr ganzes Eigentum für religiöse Zwecke zu verwenden. Diese verblendeten Weiber vertrauten daraufhin ihr Geld den Schriftgelehrten und Priestern an, in welche sie unbedingtes Vertrauen setzten, und diese hinterlistigen Menschen benützten es dann zu ihrem eigenen Vorteil. Um ihre Unehrllichkeit zu verdecken, machten sie öffentlich lange Gebete und trugen die größte Frömmigkeit zur Schau. Jesus erklärte, daß diese Scheinheiligkeit sie einer größeren Verdammnis aussetzen würde. Viele, die heutzutage die größte Frömmigkeit bekennen, stehen unter demselben Fluch. Selbstsucht und Geiz beflecken ihr Leben, und doch werfen sie überall dies einen Mantel von anscheinender Reinheit, um ehrliche Seelen zu täuschen; sie können aber Gott nicht täuschen; er liest jede Absicht des Herzens und wird jedem nach seinen Werken vergelten. Der Heiland fuhr folgendermaßen fort:

“Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! Was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das ist droben, der ist schuldig: Ihr Narren und Blinde! Was ist größer, das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt?” Die Priester legten die Anforderungen Gottes derart aus, daß sie mit ihren falschen und engherzigen Grundsätzen übereinstimmten. Sie maßten sich an, scharfe Unterscheidungen betreffs der größeren oder geringeren Wichtigkeit verschiedener Sünden zu machen, indem sie über einige leichte hinweggingen, und andere von vielleicht geringerer Bedeutung als unverzeihlich hinstellten. Sie nahmen von Leuten Geld an für die Entbindungen derselben von ihren Gelübden; und in einigen Fällen wurden Verbrechen schwerer Art ungeahndet gelassen, nachdem der Übertreter eine große Summe Geldes an die Autoritäten bezahlt hatte. Zur gleichen Zeit pflegten dieselben Priester und Obersten schwere Strafen über andere wegen undeutender Vergehen zu verhängen.

“Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Dill und Kümmel; und lasst dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man tun und jenes nicht lassen.” Das System der Verzehntung wurde von Gott selbst verordnet. Abraham, der Vater der Gläubigen, bezahlte den Zehnten von allem, was er besaß; und dieselbe Verpflichtung lastet nicht weniger auf den Verehrern Gottes zu allen Zeiten. Die jüdischen Priester aber hatten die Anforderungen des Systems der Verzehntung übertrieben, indem sie dasselbe so verwickelt machten, daß es dem Volk unmöglich wurde zu wissen, wann sie ihrer Verpflichtung völlig nachgekommen waren. Anstatt die Leute nach ihren eigenen Überzeugungen betreffs ihrer Pflicht handeln zu lassen, hatten sie sich bestrebt, für jeden besonderen Fall willkürliche Regeln aufzustellen, und auf diese Weise hatten sie die Anforderungen Gottes, welche recht und billig waren, zu mühsamen Erpressungen gemacht.

Die jüdischen Führer waren sehr genau in Sachen von geringer Wichtigkeit, indem sie sogar den Zehnten bezahlten für Minze, Dill und Kümmel; Kleinigkeiten, welche sie nicht kosteten, aber ihrer Selbstgerechtigkeit schmeichelten, da sie sich dadurch den Ruf Heiligkeit erwarben. Der Pharisäer

sagte, indem er seine Selbstgerechtigkeit zur Schau trug: "Ich geben den Zehnten von Allem, da ich habe."

Christus anerkennt die Entrichtung des Zehnten als eine Pflicht, welche sie nicht unerfüllt lassen sollen, aber er tadelt sie, weil sie, die in kleinlichen Dingen so genau, jedoch in Pflichten von weit größerer Tragweite, mit Rücksicht auf das Schwerste im Gesetz, das Gericht (die Gerechtigkeit), die Barmherzigkeit und den Glauben, nachlässig waren. Und ihre Genauigkeit in der Bezahlung des Zehnten von einigen wenigen Kräutern von geringem Wert war darauf berechnet, ihre Vernachlässigung dieser wichtigeren Sachen zu verbergen, oder zu entschuldigen. Alles, was Gott von uns verlangt, ist von Bedeutung; von der größten Bedeutung ist aber das, was besonders auf innere Reinheit und Treue Bezug hat und in unparteiischen Urteil und zartem Mitgefühl gegen unsere Nebenmenschen und Glauben an Gott zu Tage tritt.

Die Juden lasen in den Geboten, die Mose gegeben worden waren, daß nichts Unreines gegessen werden sollte. Gott bezeichnete die Tiere, welche nicht tauglich waren zur Nahrung und verbot das Fleisch von Schweinen und gewissen andern Tieren, weil es das Blut mit Verunreinigung füllen und das Leben verkürzen könnte. Die Pharisäer jedoch wollten es nicht bei diesen von Gott gegebenen Einschränkungen bewenden lassen. Sie trieben dieselben zu dem unvernünftigen Extrem, so wurde z.B. von dem Volk verlangt, daß es alles zum Gebrauch dienliche Wasser durchseihe, damit es nicht vielleicht kleine, für das Auge unwahrnehmbare Insekten enthalte, die möglicherweise unter die unreinen Tiere gerechnet werden könnte. Indem Jesus diese kleinlichen Aufforderungen äußerlicher Reinheit mit der Größe ihrer wirklichen Sünden verglich, sagte er zu den Pharisäern: "Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschlucket."

"Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und alles Unflats." Aller Pomp und alle Zeremonien der Priester und Obersten dienten bloß als Mantel, um ihre Gottlosigkeit zu verbergen, gerade wie das weiße und prächtig geschmückte Grab die verwesenden Überreste des Innern bedeckt. Jesus verglich die Pharisäer gleichfalls mit übertünchten Gräbern, welche unter einem hübschen Äußern die verwesenden toten Körper verbergen: "Also auch ihr; von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend." Alle großen Anmaßungen derer, welche vorgaben, sie hätten das Gesetz Gottes sowohl in ihrem Herzen geschrieben, als sie es auf ihrer Person trugen, wurden so in ihrer Nichtigkeit aufgedeckt. Jesus fuhr fort:

"Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber, und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben." Die Juden waren darauf bedacht, die Gräber der toten Propheten zu schmücken, als einen Beweis ihrer Achtung für dieselben, und dennoch zogen sie aus ihren Lehren keinen Nutzen, noch achteten sie ihre Vorwürfe und Warnungen.

Zur Zeit Christi wurden den Gräbern der Toten eine abergläubige Verehrung erwiesen. Dieselbe artete nicht selten so weit aus, daß sie an den Götzendienst grenzte, und ungeheure Summen wurden für deren Ausschmückung verschwendet. Dieselbe Art des Götzendienstes wird zum großen Teil auch heute noch getrieben, besonders von der römischen Kirche. Die christliche Welt im Allgemeinen ist dagegen der Vernachlässigung der Witwen und Waisen, der Armen und Niedergeschlagenen schuldig, während sie andererseits prächtige Monumente zu Ehren der Toten aufrichtet. Zeit, Geld und Arbeit werden nicht gespart für diesen Zweck, während die Pflichten gegen die Lebenden vernachlässigt werden. Die Pharisäer bauten die Grabmäler der Propheten, schmückten dieselben aus, und sagten zueinander: Hätten wir zu jenen Zeiten gelebt, so würden wir nicht an der Schuld derer teilgenommen haben, die das Blut der Diener Gottes vergossen. Gleichzeitig jedoch machten sie Pläne, den Sohn Gottes zu töten und würden nicht gezögert haben, ihre Hände in sein Blut zu tauchen, wenn sie das Volk nicht gefürchtet hätten.

Dieser Zustand der Pharisäer sollte der christlichen Welt unserer Zeit zur Lehre dienen; er sollte ihnen die Macht Satans, das menschliche Gemüt zu täuschen, wenn es sich einmal von dem kostbaren Lichte der Wahrheit abgewandt und dem Einfluss des Feindes überlassen hat, vor Augen führen. Gar viele treten in die Fußstapfen der Pharisäer. Sie verehren die Märtyrer, die für ihren Glauben starben,

und erklären, daß, falls sie in den Tagen, da Christus auf Erden weilte, gelebt hätten, sie mit Freuden seine Lehren aufgenommen und denselben gehorcht hätten; sie würden sich nie der Schuld derjenigen teilhaftig gemacht haben, die den Erlöser verwarfen. Aber gerade dieselben Leute ersticken lieber ihre ehrliche Überzeugungen um jeden Preis, als daß sie Gott gehorsam sind, wenn dabei Selbstverleugnung und Demütigung verlangt werden. In unseren Tagen scheint das Licht heller als zur Zeit der Pharisäer. Damals sollte das Volk Christum annehmen, wie er in der Prophezeiung offenbart worden war, und an ihn glauben, wegen der wunderbaren Taten, die seine Mission kennzeichneten. Die Juden sahen in Jesum einen jungen Galiläer ohne weltliche Ehren, und obgleich er erschien, wie es in der Prophezeiung vorhergesagt worden war, daß er kommen sollte, weigerten sie sich doch, ihren Erlöser in seiner Armut und Erniedrigung aufzunehmen, und kreuzigten ihn, wie es auch in der Prophezeiung vorhergesagt worden war.

Die christliche Welt hat nun einen Erlöser, der alle Einzelheiten der Prophezeiungen in Bezug auf sein Leben und seinen Tod erfüllt hat; und doch verwerfen viele seine Lehren, folgen nicht seinen Vorschriften und kreuzigen ihren Heiland täglich. Würden sie auf diese Probe gestellt werden, wie es mit den Juden bei der ersten Ankunft Christi geschah, so würden sie ihn in seiner Erniedrigung und Armut auch nicht annehmen.

Von der Zeit an, da das erste unschuldige Blut vergossen wurde, da der gerechte Abel durch die Hand seines Bruders fiel hat die Gottlosigkeit auf der Erde beständig zugenommen. Die Priester und Vorgesetzten hatten von Generationen zu Generation die Warnungen der Propheten, welche Gott erweckt und zur Ermahnung der Sünden des Volkes ausgesandt hatte, gering geschätzt. Zu jeder Zeit waren diese Männer nötig gewesen, die ihre Stimmen gegen die Sünden der Könige, Obersten und Untertanen erhoben, die Worte verkündigten, die Gott ihnen eingab und dem göttlichen Willen oft sogar mit Lebensgefahr gehorchten.

Von Geschlecht zu Geschlecht hatten sie eine schreckliche Strafe angehäuft, welche die Feinde Christi nun auf ihre eigenen Häupter zogen, durch ihre Verwerfung des Sohnes Gottes, dessen Stimme sich zur Verurteilung der Sünden erhob, welche unter den Priestern und Obersten in einem höheren Grade bestanden, als je zuvor. Sie füllten das Maß ihrer Gottlosigkeit bis zum Überfließen und dasselbe sollte nun in vergeltender Gerechtigkeit auf ihre eigenen Häupter geleert werden, indem ihre Generation für das Blut aller Gerechten erschlagenen von Abel bis Christus verantwortlich gemacht wurde. Jesus warnte sie in dieser Beziehung mit den Worten:

“Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barchias Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen.” Der Heiland sprach, - die Hand gen Himmel erhoben, während göttliches Licht seine Person umhüllte, in dem Charakter eines Richters von denjenigen, die vor ihm waren. Die horchende Menge schauderte, als dieses Urteil ausgesprochen wurde. Der durch seine Worte und seine Blicke auf ihre Gemüter gemacht Eindruck sollte nie mehr in Zukunft ausgewischt werden.

Israel hatte die Gebote Gottes wenig beachtet. Während die Worte der Warnung, welche Gott ihm zu reden eingegeben, noch auf den Lippen von Zacharias waren, wurde der abtrünnige König von einer teuflischen Wut ergriffen, und der Befehl erging, den Propheten Gottes zu töten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf die Worte Jesu lauschten, wussten, daß er die Wahrheit sprach und daß das Blut des getöteten Propheten sich sogar in die Steine des Vorhofes des Tempels eingedrückt hatte und nicht auszutilgen war, sondern als stehendes Zeugnis vor Gott gegen das abtrünnige Israel blieb. So lange der Tempel stehen würde, sollten die Flecken jenes gerechten Blutes bleiben und zu Gott gegen das abtrünnige Israel um Rache schreien. Als Jesus auf jene schrecklichen Verbrechen hinwies, durchbebte ein Schauer des Entsetzens die Herzen der ganzen Menge.

Seine Stimme war auf Erden in Sanftmut, bittenden Ermahnungen und freundlichem Mitgefühl vernommen worden; nun aber, als die Gelegenheit es verlangte, sprach er als Richter in Verurteilung der schuldigen Juden, indem der Heiland in die Zukunft schaute, sagte er ihnen, daß ihre künftige Unbußfertigkeit und Unduldsamkeit gegen die Diener Gottes dieselbe sein würde, wie in der Vergangenheit:

“Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise, und Schriftgelehrte, und derselben werdet ihr Etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern.”

Propheten und heilige Männer, voll Glauben und voll des heiligen Geistes, wie wir sie in Stephanus, Jakobus, Paulus und vielen andern erkennen, Schriftgelehrte, Männer von Gelehrsamkeit, welche die heilige Schriften verstanden und dieselben in ihrem Zusammenhang, wie sie von Gott offenbart wurden, dem Volk vorführen könnten, würden verachtete und verfolgt, verurteilt und getötet werden.

Der Heiland sprach nicht von Wiedervergeltung wegen seiner eigenen von der Hand seiner Feinde erlittenen Unbill. Keine unheilige Leidenschaft erregte diese heilige Seele; sein Unwillen richtete sich jedoch gegen die scheinheiligen, deren schwere Sünden ein Abscheu in den Augen Gottes waren. Das Benehmen Christi bei dieser Gelegenheit offenbart die Tatsache, daß die Christen in vollkommener Harmonie mit Gott sein, alle süßen Eigenschaften der Liebe und Barmherzigkeit besitzen, und doch einen gerechten Widerwillen gegen schwere Sünden fühlen können.

Göttliches Mitleid prägte sich auf dem bleichen und trauernden Antlitz des Sohnes Gottes aus, als er einen langen, letzten Blick auf den Tempel und dann auf seine Zuhörer warf und mit vor tiefer Herzensangst und bitteren Tränen ersticker Stimme ausrief: "Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt."

Pharisäer sowohl als Sadduzäer waren zum Schweigen gebracht worden. Jesus rief nun seine Jünger zu sich und schickte sich an den Tempel zu verlassen, nicht als einer, der geschlagen und aus der Gegenwart seiner Widersacher vertrieben wird, sondern als Jemand, dessen Werk erfüllt ist. Er zog sich aus dem Kampfe mit seinen bigotten und heuchlerischen Gegner als Sieger zurück. Indem er zum letzten Mal das Innere des Tempels betrachtete, sagte er mit traurigem Ernst: "Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Bisher hatte er es seines Vaters Haus genannt, aber nun, als der Sohn Gottes aus jenen Mauern schritt, war die Gegenwart Gottes auf immer dem zu seiner Herrlichkeit gebauten Tempel entzogen. Von nun an würden seine Dienste ein bloßes Spottwerk, und seine Zeremonien bedeutungslos sein, denn Jerusalems Gnadenfrist war zu Ende.

Jesus hatte an jenem Tag klare und bestimmte Worte gesprochen, die seinen Zuhörern tief ins Herz schnitten. Ihre Wirkung war vielleicht nicht unmittelbar zu erkennen, aber der Same der Wahrheit, der in die Gemüter des Volkes gepflanzt worden war, sollte aufkeimen und Frucht bringen zur Ehre Gottes, und so das Mittel zur Rettung vieler Seelen werden. Nach der Kreuzigung und Auferstehung des Heilandes sollten die Lehren, welche er an jenem Tage erteilt hatte, für die Herzen vieler aufmerksamen Zuhörer in ihrem Gedächtnis aufgefrischt werden, und sie sollten dann wiederum die gehörten Worte wiederholen zum Besten zukünftiger Geschlechter bis zum Ende der Zeit. Die Jünger waren erstaunt über das kühne und befehlende Auftreten Jesu in seiner Verurteilung der scheinheiliger Pharisäer. Und die Priester, Schriftgelehrten und Obersten vergaßen nie die letzten Worte, die Jesus an sie in dem Tempel richtete: "Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden." Die Worte schlugen feierlich in ihre Ohren und erfüllten ihre Herzen mit namenlosen Schrecken. Sie erkünstelten Gleichgültigkeit; die Frage für aber fort, ihre Gemüter zu beschäftigen, betreffs der Bedeutung jener Worte. Eine unsichtbare Gefahr schien sie zu bedrohen. Konnte es möglich sein, daß der prächtige Tempel, welcher der Stolz und die Herrlichkeit der Nation war, bald ein Schutthaufen sein würde?

Die Jünger teilten die allgemeine Ahnung eines herannahenden Unglücks und erwarteten ängstlich von Jesus eine genauere und deutlichere Angabe über den Gegenstand. Als sie mit ihrem Meister aus dem Tempel schritten, machten sie ihn aufmerksam auf seine Steine, seine Pracht und die Dauerhaftigkeit des Materials, aus dem er bestand, indem sie sagte: "Meister, siehe, welche Steine und welcher Bau ist das?" (Matthäus 23, 1.2) Um seine Worte so eindrucksvoll als möglich zu machen, richtete Jesus ihre Aufmerksamkeit gleichfalls auf den stattlichen Bau: "Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Dies war für die Jünger eine überraschende Aussage. Die Sache war nun klar: Das herrliche Gebäude, mit ungeheuren Kosten aufgeführt, und bisher der Stolz der jüdischen Nation, sollte von Grund aus zerstört werden. Kein einziger jener massiven Steine - von denen einige die Verwüstung der Armee Nebukadnezar ausgehalten und dem Sturm der Jahrhunderten getrotzt hatten - sollte auf dem andern gelassen werden. Den Jüngern war die Ursache und der Zweck dieses Unterganges

nicht völlig klar. Sie wussten nicht, daß in wenigen Tagen ihr Heiland als Opfer für die Sünden der Welt hingegeben werden sollte. Der Tempel und sein Dienst würden dann nutzlos sein. Das Blut von Tieren kann nun die Sünde nicht mehr aussöhnen, denn das Vorbild hat sein Gegenbild gefunden, in dem Lamm Gottes, welches freiwillig sein Leben aufopferte, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Später, als alles erfüllt war, verstanden die Jünger völlig die Worte Jesu und den Grund der vorausgesagten Trübsal.

Jesus hielt sich noch einige Zeit in der Nähe des Vorhofes auf, wo die Frauen ihre Opfergaben in den Schatz legten. Er bemerkte die großen Gaben vieler der Reichen, ohne jedoch darüber irgend eine Bemerkung zu machen. Traurig schaute er auf die Kommenden und Gehenden, von denen viele große Gaben in auffälliger und selbstzufriedener Weise darboten. Plötzlich erhellt sich sein Antlitz, als er eine arme Witwe sich zögernd nähern sah, als ob sie fürchtete, beobachtet zu werden. Als die Reichen und Vornehmen an ihr vorbei gingen, um ihre Opfer niederzulegen, bebte sie zurück, als ob sie kaum wagte, weiter zu gehen. Und doch sehnte sich ihr Herz darnach, etwas, so gering es auch sein möge, für die geliebte Sache zu tun. Sie schaute auf das Scherflein in ihrer Hand; es war unbedeutend im Vergleich zu den Gaben derjenigen, die sie umgaben, doch es war alles, das sie hatte. Ihre Gelegenheit benützend, warf sie in großer Eile ihre zwei Scherflein in den Schatz und wandte sich, um hastig hinweg zu eilen. Dabei trafen sie jedoch die Augen Jesu, welche ernsthaft auf sie gerichtet waren.

Der Heiland rief seine Jünger zu sich und machte sie auf die Armut der Witwe aufmerksam; und da sie auf dieselbe hinschauten, trafen die lobenden Worte Jesu auch das Ohr des armen Weibes: "Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben." Markus 12,42-44) Freudentränen füllten die Augen der schüchternen Frau, als sie fühlte, daß ihre Tat von Jesu verstanden und geschätzt wurde. Viele würden ihr geraten haben, ihr bisschen für ihren eigenen Gebrauch zu behalten, anstatt es in die Hände wohlgenährter Priester zu geben, um sich unter den vielen und wertvollen Gaben, die für den Tempel geschenkt wurden zu verlieren; Jesu schätzte jedoch die Beweggründe ihres Handelns. Sie glaubte an den Tempeldienst, wie er von Gott angeordnet worden war, und sie war ängstlich darauf bedacht, ihr möglichstes dazu beizutragen. Sie tat, was sie konnte, und ihre Tat sollte als ein Denkmal zu ihrem Gedächtnis für alle Zeiten dastehen, und ihr selbst zur ewigen Freude gereichen. Ihr Herz ging mit ihrer Gabe, deren Bedeutung nicht nach dem Geldwert geschätzt wurde, sondern durch die Liebe zu Gott und das Interesse an seinem Werk, das sie zu ihrer Tat angespornt hatte.

Was unseren Handlungen den wahren Wert verleiht, und dieselben sittlich wertvoll oder schändlich macht, da sind ihnen zu Grunde liegenden Beweggründe. Nicht die großen Dinge, welche jedes Auge sehen und jede Zunge preisen kann, werden uns zum ewigen Heil angerechnet, sondern die kleinen Pflichten, die man freudig verrichtet, und die kleinen Gaben, die in aller Stille ausgeteilt werden, und welche vor menschlichen Augen als wertlos gelten. Ein liebendes Herz voll wahren Vertrauens in einen würdigen Gegenstand ist Gott annehmbarer, als die köstlichsten Gaben. Die arme Witwe gab ihren Lebensunterhalt, um das Wenig zu tun, das sie tat. Sie beraubte sich der Nahrung, um die zwei Scherflein der Sache, die sie liebte, widmen zu können; und sie tat es mit vollem Gottvertrauen, indem sie glaubte, daß ihr himmlischer Vater sie in ihrer großen Not nicht übersehen würde. Es war dieser uneigennützig Geist und unwandelbare Glaube, der ihr das Lob Jesu gewann.

Viele demütigen Seelen fühlen sich unter so großen Verpflichtungen für die empfangene Wahrheit, daß sie sehnlich wünschen, mit ihrem wohlhabendere Brüder an den von dem Dienst Gottes auferlegten Bürden teilzunehmen. Lasset sie ihr Scherflein in die Bank des Himmel legen. Die geringfügigen Gaben des Armen sollten nicht zurückgewiesen werden,; denn, falls sie von einem mit Liebe zu Gott erfüllten Herzen kommen, werden diese Kleinigkeiten geweihten Gaben, zu unschätzbaren Opfern, auf die Gott mit Wohlgefallen sieht und welcher er segnet. Jesus sagte von der armen Witwe: "Sie hat mehr gegeben denn sie alle." Die Reichen hatten von ihrem Überfluss mitgeteilt, viele von ihnen bloß, um von andern gesehen und wegen ihrer großen Gaben geehrt zu werden. Sie versagten sich nichts von den Bequemlichkeiten oder dem Luxus des Lebens, um ihre Gabe zu spenden; deshalb war dieselbe auch kein Opfer und könnte noch ihrem wahren Wert nicht mit dem des Scherfleins der Witwe verglichen werden.

Einundvierzigstes Kapitel

Im äußeren Vorhof

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf gekommen waren, daß sie anbeten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Betsaida auf Galiläa war, baten ihn, und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt und sagte es Andreas, und Philippus und Andreas sagten es weiter Jesu.“ (Johannes 12,20-33)

Diese Heiden waren vom eigentlichen Vorhof ausgeschlossen, in welchem Jesus gegenüber dem Gotteskasten sich befand. Sie hatten viel für und wider Jesum Sprechen hören, und sehnten sich darnach, ihn selbst zu sehen und zu hören. Sie konnten jedoch nicht zu ihm gelangen, sondern mussten in dem Vorhof der Heiden warten. Als die Jünger die Botschaft der Griechen Jesu überbrachten und auf seine Antwort warteten, schien er in tiefes Nachdenken versunken zu sein und antwortete ihnen, “Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei dann, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt bringt es viele Früchte.“ Das Ansuchen der Griechen, Jesum zu sehen, brachte die Zukunft vor seine Augen. Die Juden hatten denjenigen verworfen, der allein sie retten konnte. Sie sollten bald ihre Hände in sein Blut tauchen, und ihn Dieben und Räubern gleich stellen. Der von dem Hause Israel verworfene Heiland, sollte von den Heiden aufgenommen werden. Er schaute mit Freuden vorwärts auf die Zeit, zu der die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen und die ganze Welt das Erntefeld sein sollte.

Jesus betrachtete diese Griechen als die Vertreter der Heiden im allgemeinen. Er erkannte in ihnen die Erstlinge einer reichlichen Ernte, wen alle Nationen, Zungen und Völker auf der Erde die frohe Botschaft der Erlösung durch Jesum vernehmen sollten. Er sah, daß die Einsammlung der Heiden seinem herannahenden Tod folgen sollte. Deshalb führte er seinen Jüngern und der horchenden Menge das Gleichnis vom Weizenkorn an, um anzudeuten, wie sein Tod eine großen Ernte zur Folge haben würde. Wenn er vor der Aufopferung seines Lebens zurückbebt, so würde er allein bleiben, wie das Weizenkorn, das nicht stirbt; falls er jedoch sein Leben aufgäbe, würde er gleich dem im Boden begrabenem Weizenkorn, wieder auferstehen als der Erstling der großen Ernte, und er, der Lebensspender, würde die Toten, die durch den Glauben mit ihm vereinigt waren, von den Gräbern rufen, und eine glorreiche Ernte von reifem Getreide für die himmlische Scheune würde die Folge sein. In dem Evangelium von dem Tode, werden Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und das Himmelreich wird allen Gläubigen geöffnet.

Nachdem Jesus von seinen eigenen Leiden und seinem Tod gesprochen hatte, fuhr er fort: “Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Der Heiland verlangt von seinen Nachfolgern keineswegs, auf einem Pfade zu wandeln, den er selbst nicht betreten. Jesus ertrug Schande, Beleidigung und Entbehungen von der Krippe bis auf Golgatha. Dennoch schaute er über seine Seelenqual im Garten, seinen Verrat, seine Schläge und Geißelung, seine Schande, unter Missetäter gerechnet zu werden und seinen grausamen Tod am Kreuz, hinaus auf den glorreichen Zweck seiner Mission und die Ehren, welche seiner zur rechten seines Vaters warteten, wohin seine treuen Nachfolger schließlich mit ihm erhoben werden sollten.

Alle, die das Kreuz Christi liebten und seine Leiden teilten, indem sie Selbstverleugnung übten und Gott gehorchten, sollten auch mit ihm an seiner Herrlichkeit teilnehmen. Alle, welche um Christi willen ihr Leben in dieser Welt verloren, sollten es zum ewigen Leben bewahren. Es war die Freude Christi, in seiner Erniedrigung und seine Schmerzen, daß alle seine wahren Jünger mit ihm Himmel verherrlicht werden sollten.

Unter den Obersten gab es viele, die überzeugt waren, daß Jesus in der Tat der Messias sei; vor den zornigen Priestern und Pharisäer wagten sie es jedoch nicht, ihren Glauben zu bekennen, aus Furcht, aus der Synagoge vertrieben zu werden. Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als den Beifall Gottes; und um sich von Vorwurf und Schande zu retten, verleugneten sie Christum und verloren so ihre einzige Aussicht auf das ewige Leben. Auf diese Klasse Menschen waren die Worte Christi hauptsächlich anwendbar: “Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren.“

Die Anfrage der Griechen, die in der Wirklichkeit das Niederreißen der Scheidewand zwischen Juden und Heiden andeutete, brachte vor die Augen Jesu seine ganze Mission, von der Zeit an, da es zuerst im Himmel beschlossen wurde, daß er als der Menschen Erlöser auf Erden kommen sollte, bis zum Tode, der ihm, wie er wusste, in der unmittelbaren Zukunft bevorstand. Eine geheimnisvolle Bedrückung schien auf dem Sohn Gottes zu lasten. Es war ein Druck der von allen gefühlt wurde, die in naher Berührung zu ihm standen. Er saß da, in Gedanken vertieft. Schließlich wurde das Schwiegen durch seine klagende Stimme unterbrochen: "Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." Eine Vorahnung seines herannahenden Kampfes mit den Mächten der Finsternis, verursacht durch die Stellung, die er freiwillig, als Träger der Schuld des gefallenen Menschen und Versöhner des göttlichen Zornes wegen der Sünde, übernommen hatte, drückte den Geist Jesu danieder und Totenblässe überzog sein Antlitz.

Er erinnerte sich der Hartnäckigkeit und Bosheit Satans, der kühn vor den Engeln des Himmels behauptet hatte, sein Urteil sei ungerecht. Satan bestand nämlich darauf, es sei keine Selbstverleugnung bei Gott, und daß er selbst in dem Kampfe, seine Pläne auszuführen und selbstständig zu werden, nur das Beispiel Gottes nachahmte. Wenn Gott beständig und durchaus seinem eigenen Willen folgte, warum sollten nicht die ersten Söhne, die nach seinem Bilde geschaffen wurden, dasselbe tun? Durch diese Beweisführung täuschte und verführte Satan viele der heiligen Engel. Er beklagte sich beständig über Gottes Strenge, gerade wie Kinder mitunter sich über die Strenge ihrer Eltern beklagen, die sie von der Ausführung von Plänen zurückhalten, welche der Ordnung der Familie nachteilig sein würden. Statt sich dem Willen Gottes zu fügen, wandte er sich von dem Licht der Vernunft ab, und handelte im Gegensatz zu den göttlichen Plänen.

In dem darauf folgenden Kampf schien Satan eine Zeit lang die Oberhand zu gewinnen. Er könnte lügen; Gott konnte nicht lügen. Er konnte tausenderlei krummen und verführerischen Pfaden sich bewegen, um ein gewünschtes Ziel zu erreichen; Gott hingegen musste den geraden Weg der Wahrheit und Ehrlichkeit einschlagen. Eine Zeitlang triumphierte Satan in anscheinendem Siege. Gott wollte jedoch den Feind entlarven und ihn in seinem wahren Charakter offenbaren. Indem Christus die menschliche Natur annahm, war er die Gottheit in Menschengestalt. Er kam als das Licht der Welt, um die dichte Finsternis der Täuschungen Satans zu beleuchten und zu zerstreuen, und zugleich seine Handlungsweise den Menschenkindern bloß zu stellen. Christus betätigte die schwerste Selbstverleugnung, indem er den vielfachen Versuchungen Satans widerstand. Er besiegte Satan bei Gelegenheit seines langen Fastens in der Wüste, als dieser in der Gestalt eines Engels des Lichtes zu ihm kam und ihm die Herrschaft der Welt im Austausch für seine Anbetung anbot; er machte Opfer, die nie von den Menschen verlangt werden, da die Menschen niemals seinen erhabenen Charakter erreichen können. Seine ganze irdische Laufbahn war eine Betätigung vollkommener Unterwürfigkeit unter den Willen seines Vaters. Der Weg Christi und derjenige Satans bieten uns den vollständigen Gegensatz des Lebens eines gehorsamen, mit demjenigen eines ungehorsamen Sohnes.

Der schließliche Triumph Christi über Satan konnte nur durch den Tod des Erlösers bewerkstelligt und vollendet werden. Er eröffnete so dem Menschen freie Erlösung, indem er das Brandmal des Fluches auf sich nahm, und durch die Hingebung seines Lebens entwand er der Hand Satans die letzte Waffe, durch welche dieser die Reiche der Welt hätte gewinnen können. Der Mensch wäre dadurch in Stand gesetzt, sich von der Macht des Bösen durch die Hilfe seines Erlösers Jesus Christus zu befreien.

Als der Sohn Gottes über diese Dinge nachdachte, und die ganze Bürde seiner Mission sich seinem geistigen Auge darstellte, erhob er sein Haupt, indem er sagte: "Vater, verkläre deinen Namen." Er erachtete es nicht als Raub, Gott gleich zu sein, und ersuchte ihn, sich in seinem Sohn zu verherrlichen. Eine Antwort kam aus der Wolke, die über dem Haupte Jesu schwebte: "Ich habe ihn verklärt, und will ihn abermals verklären."

Ein Licht kam aus der Wolke, als die Stimme gehört wurde, und umgab Christum, gerade als ob die Arme der unendlichen Gewalt einem Feuerwalle gleich sich um ihn schlingen würden. Das Volk betrachtete diese Szene mit Schrecken und Staunen. Niemand wagte ein Wort zu äußern. Mit schweigenden Lippen und gehaltenen Atem standen sie da, die Augen unverwandt auf Jesum geheftet. Nachdem das Zeugnis des allmächtigen Gottes gegeben worden war, stieg die Wolke empor und zerstreute sich im Himmelsraum. Die sichtbare Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohn war für dieses mal zu Ende.

Die Zuschauer begannen nun freier zu atmen und ihre Meinungen über das, was sie gesehen und gehört hatten auszutauschen. Einige erklärten feierlich ihren Glauben an Jesum als den Sohn Gottes, während andere die merkwürdigen Szenen, die sie angesehen hatten, wegzuerklären versuchten. "Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörte: Es donnerte. Die andern sprachen, Es redete ein Engel mit ihm." Die forschenden Griechen jedoch sahen die Wolke, hörten die Stimme, verstanden deren Bedeutung und erkannten Christum in der Tat; Jesus wurde ihrem Verständnis als der Messias offenbart.

Die Stimme Gottes war bei der Taufe Jesu, im Anfang seines Lehramtes gehört worden, und wiederum bei seiner Verklärung auf dem Berge; und jetzt am Schlusse seines Lehramtes, und zwar bei dieser Gelegenheit vor einer größeren Anzahl Personen und unter eigentümlichen Umständen. Er hatte gerade die feierlichsten Wahrheiten betreffs der Lage der Juden ausgesprochen. Er hatte sich zum letzten Mal flehentlich an sie gewandt und nun ihr Urteil ausgesprochen. Die Scheidewand zwischen Juden und Heiden wankte schon und ihr gänzlicher Umsturz beim Tod Christi stand ihr bevor.

Die Gedanken des Erlösers wandten sich nun von den Betrachtungen der Vergangenheit und der Zukunft. Während das Volk das Geschehene und Gehörte zu erklären versuchte, gemäß des dadurch auf sie gemachten Eindruckes und nach dem Licht, das es besaß, "antwortete Jesus, und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen." Es war dies der krönende Beweis, daß er der Messias sei, das Zeichen des Vaters, daß Jesus die Wahrheit gesprochen habe, und der Sohn Gottes sei. Würden die Juden dieses Zeugnis vom Himmel missachten? Würden die Juden dieses Zeugnis vom Himmel missachten? Einmal hatten sie den Erlöser gefragt: "Was tust du für ein Zeichen, daß wir sehen und glauben dir?" Unzählbare Zeichen waren ihnen während der Amtstätigkeit Christi gegeben worden, und dennoch hatten sie ihre Augen verschlossen und ihre Herzen verhärtet, aus Furcht, sie möchten überzeugt werden. Das Wunder der Auferweckung des Lazarus entfernte ihren Unglauben nicht, sondern erfüllte sie nur um so mehr mit Bosheit; und nun, da der Vater gesprochen hatte und sie kein weiteres Zeichen verlangen konnten, wurden ihre Herzen nicht erweicht, und sie beharrten immer noch in ihrem Unglauben.

Jesus nahm den Faden seiner Unterredung wieder auf, wo er ihn gelassen hatte, indem er sagte: "Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde." Indem Christus zum Zwecke der Erlösung des Menschen starb, wurde nicht nur der Himmel dem Menschen wieder zugänglich gemacht, sondern Gott und sein Sohn waren vor dem ganzen Himmel in ihrem Vorgehen den Aufruhr Satans und in seiner Vertreibung gerechtfertigt. Der Flecken, mit dem Satan den Himmel selbst befleckt hatte, sollte so gewaschen werden; und keine Sünde konnte jetzt mehr bis in alle Ewigkeit dort Eingang finden.

Die heiligen Engel und alle erschaffenen vernünftigen Wesen der Welten, in welchen die Sünde noch nicht eingedrungen war, beantworteten das über Satan ausgesprochene Urteil mit Halleluja, und lobten die Tat Christi, welche die Hypothek aufhob, welche Satan auf die Seelen der Menschen hatte. Die heiligen Engel sowohl als alle diejenigen, welche durch das Blut Christi reingewaschen sind, werden durch die krönende Tat der Hingabe seines Lebens für die Sünden der Welt mit ihm vereinigt. Indem Christus am Kreuz erhöht wurde, um dort zu sterben, eröffnete er den Weg des Lebens, sowohl den Juden als den Heiden, ja allen Nationen, Zungen und Völkern.

Doch wehe den hochmütigen Juden, welche den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannten! Langsam und mit Bedauern verließ Christus mit seinen Jüngern auf immer die Räume des Tempels.

Zweiundvierzigstes Kapitel

Das Passahmahl

Die Schriftgelehrten und Priester berieten sich nun untereinander, wie sie Jesum gefangen nehmen könnten, ohne unter dem Volk einen Aufruhr zu erregen; denn viele unter denen, die seine mächtigen Werke gesehen hatten, glaubten, daß er der Prophet des Höchsten sei, und sie würden in hohem Grad erbittert worden sein über jeden Anschlag auf seine Freiheit. Die Würdenträger erkannten daher, daß offene Gewalt nicht ratsam sei, und daß Verrat eher zum Ziele führen würde.

Judas, einer Zwölf, erbot sich, Jesum heimlich in ihre Hände zu verraten, indem er sie an einen einsamen Ort, den der Erlöser für seine Gebete und seine Zurückgezogenheit ausgewählt, führte. An diesem ruhigen Ort konnten sie ihrer Beute sicher sein, denn es gab da keine Menge, die ihnen widerstehen würde. Judas, der immer gierig nach Gewinn war, verständigte sich mit den Priester und Obersten, seinen Meister für dreißig Silberlinge in ihre Hände zu überliefern. Der Herr des Lebens und der Herrlichkeit wurde für ein Spottgeld von einem seiner Jünger zur Schmach und zum Tode verkauft.

Das Herz des Judas war nicht plötzlich so niederträchtig und verdorben geworden. Seine Liebe zum Mammon ward, wie die mit irgend einem andern Laster, das ungezähmt bleibt, der Fall ist, von Tag zu Tag größer und stärker, bis sie schließlich das Übergewicht gewann über seine Liebe für den Erlöser, und er so zum Götzendiener geworden war. Sein Gemüt, war durch seine Habgier verschlechtert worden, und ein Mensch, den der Geiz zu seinem Sklaven gemacht, steht in Gefahr, tiefer und tiefer in Verbrechen zu versinken.

Judas hatte mit den übrigen Zwölfen das Vorrecht genossen, auf die Lehren Jesu zu lauschen, und Augenzeugen seiner Taten der Aufopferung für die leidende Menschheit zu sein. Er war Zeuge seiner Milde und Geduld gewesen; er hatte gesehen, daß Jesus wenngleich selbst müde und hungrig, von der Menge der Armen und Leidenden bedrängt, doch mitleidig auf ihr Rufen achtete und keinen ohne Hilfe abwies. Er hatte gesehen, wie er Wunder wirkte, um den Sterbenden Gesundheit und den Verzweifelten Zufriedenheit zu verschaffen. Er hatte an seiner eigenen Person die Beweise seiner göttlichen Macht gefühlt. Wenn die Menschen jedoch das Licht verwerfen und blind ihren eigenen Neigungen folgen, so werden sie in Finsternis geführt und die offenbaren Tatsachen bleiben unberücksichtigt. Judas war von Natur aus geizig, und er hatte sich dieser üblen Gewohnheit ergeben, bis sie die herrschende Leidenschaft seines Lebens geworden war.

Wir schauen mit Schauern auf den Verrat des Judas; sein Fall betrifft jedoch gar viele, die unter dem Banner Christi einherwandeln und doch im Grund genommen seine größten Feinde sind. Sie verehren nur sich selbst und das Geld, und benützen den Namen Christen, um ihre bösen Taten damit zu bedecken. Sie verkaufen ihre Ehrlichkeit für Geld und ihren Erlöser für geringfügige weltliche Vorteile. Nachdem Judas den Vertrag, seinen Meister in die Hände derer zu verraten, die nach seinem Blut dürsteten, abgeschlossen hatte, mischte er sich wieder unter die andern Jünger, als ob er keines Vergehens schuldig, und bloß mit der Vorbereitung auf das Passahfest beschäftigt wäre. Der Verräter dachte, seine niederträchtigen Absichten seien vor seinem Meister verborgen, obschon jeder Tag neue Beweise lieferten, daß die Gedanken und Pläne eines jeden Herzens ihm offenbar waren.

Jesus traf seine Jünger auf dem Söller, und sie bemerkten bald, daß etwas schwer auf seiner Seele lastete. Schließlich sprach er zu ihnen mit einer Stimme voll rührender Traurigkeit: "Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." (Lukas 22,14-20) Er sah deutlich die Ereignisse voraus, welche in der nahen Zukunft stattfinden sollten. Sein Herz wurde von Traurigkeit ergriffen, als er die Undankbarkeit und Grausamkeit derjenigen, die er zu erlösen gekommen war, betrachtete und das schreckliche Schicksal, das sie deshalb erwartete, sich vor seinem Blick entrollte.

Die Unterredungen zwischen Jesu und seinen Jüngern waren gewöhnlich Zeiten ruhiger Freude, hochgeschätzt von ihnen allen. Das Passahmahl war für dieselben immer von besonderem Interesse gewesen, bei dieser Gelegenheit jedoch war Jesus im Geist bekümmert, und seine Jünger hatten Mitgefühl mit seinem Kummer, obwohl sie mit dessen Ursache unbekannt waren. Dieses war tatsächlich das letzte Passah, das je gefeiert werden sollte; denn das Vorbild sollte sein Gegenbild finden in der Erwürgung des Lammes Gottes für die Sünden der Welt. Christus sollte bald seine volle

Leidenstaufer empfangen; die wenigen ruhigen Stunden bis Gethsemane wollte er zum Besten seiner Jünger zubringen.

“Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte, und sprach: Nehmet denselben, und teilet ihn unter euch; denn ich sage euch, ich werde von nun an nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, und gab es ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch gegossen wird.” Bei diesem letzten Passahmahl wurde das Abendmahl eingesetzt. Jesus gab dann durch sein Beispiel seinen Jüngern eine Lehre der Demut (Johannes 13,4-17). Nachdem er sich wie ein Diener umgürtet hatte, wusch er die Füße seiner Jünger, indem er zu gleicher Zeit in feierlicher Zärtlichkeit sich mit ihnen unterhielt. Er, der makellose Sohn Gottes, bückte sich, um die Füße seiner Nachfolger zu waschen, und gab ihnen damit eines seiner letzten Liebeszeichen.

Als er damit zu Ende war, sagte er zu ihnen: “Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.”

Es war unter den Jünger Jesu ein Streit entstanden, welcher der Geehrteste in seinem Reich sein sollte; denn trotz der ausdrücklichen Unterweisung, die sie so oft über das Gegenteil vernommen, hielten sie fest an der Idee, Jesus würde ein irdisches Reich in Jerusalem gründen; und die eben angesehenen Kundgebungen bei seinem Einzug in die Stadt sowie die Art und Weise, wie er dieselbe aufnahm, bestärkte diesen Glauben in ihrem Gemüt. Jesus hatte ihrem Streben nach weltlicher Ehre Einhalt geboten und bekräftigten nun seine Lehren durch eine Tat der Demut und Liebe, welche darauf berechnet war, sie mit einem Gefühl ihrer gegenseitigen Verpflichtungen zu erfüllen und ihnen einzuprägen, daß, anstatt sich Rangstreitigkeit hinzugeben, jeder die andern für besser als sich selbst ansehen sollte.

Als die Jünger mit ihrem geliebten Meister beim Passahmahl saßen, bemerkten sie, daß er noch immer bekümmert und niedergedrückt zu sein schien. Eine Wolke überschattete sie alle, eine Vorahnung eines bevorstehenden, schrecklichen Unglücks, dessen Natur sie nicht verstanden. Als sie schweigend aßen, sagte Jesus: “Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.” (Matthäus 26,21-25; Johannes 13,18-30) Bei diesen Worten wurden sie von Staunen und Bestürzung ergriffen. Sie waren nicht imstande zu begreifen, wie irgend einer aus ihrer Mitte verräterisch an ihrem göttlichen Lehrer handeln könnte. Aus welchem Grund könnten sie ihn verraten, und an wen? In wessen Herz könnte ein solcher Plan entstehen? Sicherlich in keinem der begünstigten Zwölf, welche vor allen andern das Vorrecht genossen, seine Lehren zu hören und seine wunderbare Liebe zu erfahren, und für welche er eine so große Zuneigung gezeigt, da er sie in die engste Verbindung mit sich selbst gebracht hatte.

Als sie die volle Bedeutung seiner Worte einsahen und sich erinnerten, wie wahr seine Ansprüche immer gewesen, wurden sie von plötzlicher Furcht und von Misstrauen gegen sich selbst ergriffen. Sie begannen ihre eigenen Herzen zu prüfen, um zu ergründen, ob ein feindlicher Gedanke gegen ihren Meister dort Wurzel gefasst hätte. Mit dem schmerzlichen Gefühl fragte einer nach dem andern: “Herr, bin ichs?” Judas jedoch schwieg. In großer Seelenangst fragte Johannes schließlich: “Herr, wer ist es? und Jesus antwortete: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre.” Die Jünger hatten genau die Gesichtszüge eines jeden bewacht, als sie die Frage untereinander stellten: “Herr, bin ichs?” und nun zog Schweigen des Judas aller Augen auf ihn. In dem Durcheinander des Fragens und dem Ausdrücken des allgemeinen Staunen hatte Judas die Worte Jesu in Beantwortung der Frage Johannes nicht gehört. Nun jedoch fragte er gleich den andern, um den forschenden Blicken der Jünger zu entgehen: “Bin ichs, Rabbi?” Jesus antwortete ihm mit feierlicher Betonung: “Du sagst es.” Verwirrt und überwältigt von der unerwarteten Entdeckung seines Verbrechens, erhob sich Judas geschwind, um den Saal zu verlassen; als er hinausging, sagte Jesus:

“Was du tust, das tue bald.”

Eine rührende Geduld offenbarte sich in dem Benehmen Jesu Judas gegenüber. Dasselbe bekundete eine unendliche Barmherzigkeit; eine weitere Gelegenheit zur Reue wurde ihm angeboten, da Jesus ihm zeigte, daß alle seine Gedanken und Absichten dem Sohne Gottes völlig bekannt waren. Er ließ sich herab, dem Judas vor der Ausführung seines Verrates einen schließlichen überzeugenden Beweis seiner Gottheit zu geben, so daß er seine böse Absicht aufgeben möchte, bevor es zu spät wäre. Judas jedoch, obgleich erstaunt und beunruhigt, wurde nicht zur Buße geführt. Er bestand nur um so fester auf seinem Plan, als die Entdeckung seiner Schuld offenbar wurde. Er ging hinaus und schickte sich an, das Werk, welches zu tun er übereingekommen war, auszuführen.

Die Absicht des Erlösers, als er das Wehe über Judas aussprach, war zweifacher Natur: Zunächst wollte er dem falschen Jünger eine letzte Gelegenheit geben, sich vor dem Schicksal des Verräters zu bewahren; und zweitens würde er den Jüngern einen unwiderlegbaren Beweis seiner messianischen Sendung ablegen, durch die Enthüllung der verborgenen Absichten Judas. Jesus sagte: “Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe, sondern daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brot isst, der tritt mich mit Füßen. Jetzt sage ich es euch, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich es bin.”

Hätte Jesus geschwiegen, in anscheinender Unwissenheit desjenigen, was über ihn kommen sollte, so war Gefahr vorhanden, daß der Eindruck in den Gemütern der Jünger hätte zurückbleiben können, ihr Meister habe keine göttliche Vorhersehung der Zukunft und sei hintergangen, überrascht und in die Hände einer mörderischen Rote verraten worden. Vor einem Jahr hatte Jesus den Jüngern gesagt, er habe zwölf ausgewählt, einer derselben sei jedoch ein Teufel; und die am Passahmahl zu Judas geäußerten Worte, die bewiesen, daß sein Verrat seinem Meister völlig bekannt war, würden den Glauben seiner wahrer Nachfolger während seiner Erniedrigung stärken. Und wenn Judas zu seinem schrecklichen Ende gekommen sein würde, sollte sie sich auch des Wehes erinnern, welches Jesus über den Verräter ausgesprochen hatte.

Die Entfernung des Judas verursachte allen Anwesenden eine große Erleichterung: Das Antlitz des Heilandes heiterte sich sofort auf, und die Jünger atmeten wieder freier, als sie den Frieden des Himmels auf das bleiche, abgehärmte Antlitz ihres Herrn zurückkehren sahen. Jesus hatte seinen geliebten Jüngern viel zu sagen, was er ihnen nicht in der Gegenwart der Menge, die kein Verständnis für die heiligen Wahrheiten, welche er ihnen zu enthüllen wünschte, gehabt hätte. Selbst die Jünger begriffen dieselben nicht alle vollständig, bis nach der Auferstehung.

Auf seine getreuen Nachfolger schauend, sagte Jesus: “Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn auch bald verklären.” (Johannes 13,31-38) Er benachrichtigte sie dann von seiner nahe bevorstehenden Trennung von ihnen. Der feurige Petrus konnte nicht ruhig sein, während die Sache in solcher Ungewissheit schwebte. Er fragte: “Herr, wo gehest du hin?” Jesus antwortete: “Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen.” Das Interesse Petri war jedoch völlig erregt, und er drang in Jesum, sich klarer auszusprechen, indem er sagte. “Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen.” Jesus antwortete ihm voll Traurigkeit: “Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet.” Indem er dann mit mitleidiger Liebe auf seine kleine Herde schaute, die so bald ohne Hirten gelassen werden sollte, suchte er die durch seine Worte verursachte Verwirrung ihres Gemütes zu beruhigen und sagte deshalb voller Zärtlichkeit: “Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.” (Johannes 14,1-4)

Jesus schüttete mit dem größten Mitgefühl die Last, welche auf seiner Seele ruhte, in Worten des Trostes, des Rates und Gebetes aus, welche den Gemütern und Herzen seiner Jünger unauslöschlich eingepägt sein sollten. Diese Worte von den Lippen des Heilandes, welche von dem inspirierten Apostel Johannes im fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Kapitel niedergeschrieben sind, wurden von den Jüngern immer und immer später wiederholt, um den sinkenden Mut während der Zeit der Enttäuschung und der Prüfungen aufrecht zu erhalten. Erst nach der Auferstehung jedoch

wurden die bei dieser feierlichen Gelegenheit gesprochenen Worte völlig verstanden und gewürdigt. Die auf jenem Söller von dem Erlöser gesprochenen Wahrheiten haben sich durch das Zeugnis der Jünger über alle Länder verbreitet und werden während aller Zeiten fortleben, um die Herzen der Bekümmerten zu trösten und Friede und Hoffnung Tausenden einzuflößen, die glauben.

Jesus verließ nun mit seinen Jüngern den Söller, und ging über den Bach Kidron. Betrübniß und Seelenangst lasteten wiederum schwer auf seinem Herzen. Mit rührender Traurigkeit redete er seine Gefährten an: "Ihr werdet euch in dieser Nacht alle an mir ärgern. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen. Aber nachdem ich auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Petrus, der wiederum seinem Meister seine Treue versichern wollte, sagte: "Und wenn sie sich alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern." Jesus missbilligte wie zuvor sein Selbstvertrauen mit den Worten: "Wahrlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen." Petrus aber redete noch weiter: Ja, wenn ich auch mit dir sterben müsste, wollte ich dich nicht verleugnen. Desselben gleichen sagten sie alle." (Markus 14,26-31)

Jesus begab sich nun mit seinen Jüngern nach dem Garten Gethsemane am Fuße des Ölberges, einem einsamen Ort, den er häufig zum Zweck eines innigeren Verkehrs mit seinem Vater besucht hatte.

Es war Nacht; der Mond schien jedoch hell und zeigte ihnen einen blühenden Weinstock. Jesus machte sie auf denselben aufmerksam, indem er zugleich sagte; "Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe." (Johannes 15,1)

Die jüdische Nation war ein unfruchtbarer Zweig und sollte deshalb von dem lebenden Weinstock, welcher Jesus Christus war, getrennt werden. Die Heiden sollten auf dem Stamme eingepropft werden, um zu lebenden Zweigen heranzuwachsen, und teilzunehmen an dem Leben, das den rechten Weinstock ernährt. Dieser Zweig sollte beschnitten werden, so daß er Frucht trüge. Mit Hinsicht auf seine Trennung von seinen Jüngern ermahnte sie nun Jesus, sich fest mit ihm durch den Glauben zu vereinigen, so daß sie einen Teil des wahren Weinstockes ausmachen und eine reichliche Ernte hervorbringen möchten. "Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts tun."

Wenn der Sünder über seine Sünden Buße getan, und sich mit Christo vereinigt hat, gerade wie der Zweig in den Weinstock gepropft wird, dann wird auch die Natur des Menschen verändert, und er nimmt teil an der göttlichen Natur. Er liebt die Dinge, welche Christus liebt, und hasst alles, was er hasst. Seine Wünsche stimmen mit dem Willen Gottes überein. Er bewahrt die Worte Christi sorgfältig in seinem Innern. Die Leben spendende Kraft des Erlösers wird dem Christen mitgeteilt. Geradeso wird der kleine Sprössling, blätterlos und dem Anschein nach leblos, in den lebendigen Weinstock gepropft, und trinkt so, durch Anschmiegung von Fiber an Fiber und Ader an Ader, und Leben und Stärke von demselben, bis er zum blühenden Zweige des ursprünglichen Stockes wird.

Er prägte ihrem Gemüte noch weiter die Wichtigkeit der Fortführung des angefangenen Werkes und die Notwendigkeit der Fortführung des angefangenen Werkes und die Notwendigkeit, Früchte zur Ehre Gottes zu tragen, ein: "Ihr habt mich nicht erwählet; sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, da ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe." Die Jünger waren die auserwählten Verwahrer der göttlichen Wahrheit. Sie waren Zeugen gewesen von des Vaters Anerkennung Jesu, als Gottes Sohn. Sie hatten seine Wunder geschaut, seine Lehren vernommen und es war ihre Aufgabe, die Heilsbotschaft der ganzen Welt zu verkünden, so daß durch ihr Zeugnis den Menschen vermittelt lebendigen Glauben Christum aufnehmen möchten. Auf diese Weise würden die Jünger Früchte zur Ehre Gottes hervorbringen.

Jesus versicherte seine Jünger, daß er sie keineswegs verlassen würde, sondern daß er mit Macht bekleidet, ihr Vertreter zur rechten Hand des Vaters würde, ihm die Anliegen, die sie im Namen seines Sohnes stellen möchten, vorzubringen. Die Jünger verstanden zur Zeit die Worte ihres Meisters nicht völlig, jedoch später in ihrer christlichen Erfahrung lernten sie diese kostbare Verheißung schätzen, und richteten ihre Gebete im Namen Jesu an den Vater.

Jesus warnte seine Jünger ferner, nicht das Lob der Welt zu suchen. Er sagte: "So euch die Welt hasst, so wisset, daß sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasst euch die Welt." Denjenigen, welche von demselben Geist wie die Welt beseelt sind, wird auch ihre Gunst und ihre Zustimmung zuteil; die bescheidenen Jünger Jesu sollten jedoch Verachtung und Verfolgung erleiden. Jesus erklärte, sie sollten um seines Namens willen vor Könige und Herrscher gebracht werden, und wer ihr Leben nehmen würde, sollte so durch Satan getäuscht werden, daß er seine Tat als eine gottselige betrachten würde. Jeder Gräuel und jede Grausamkeit, welche der Scharfsinn der Menschen ausdenken könnte, sollte die Nachfolger Christi heimsuchen. In all ihrer Trübsal sollten sie sich jedoch erinnern, daß ihr Meister die gleiche Schmach und dieselben Leiden ertragen hatte. Sie sollten seine Worte eingedenk sein: "Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun, um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat."

Die Jünger Jesu sollten tapfer in die Fußstapfen Jesu treten, immer den Preis des ewigen Lebens vor Augen habend und Seelen für Christum gewinnend. Sogar der Widerstand, den sie treffen würden, sollte einen unerschütterlichen Charakter entwickeln, und leuchtende Tugenden; Glaube, Geduld und Gottvertrauen sind die vollkommenen Frucht, welche am besten im Schatten des Unglücks blüht und reift.

Jesus offenbarte sorgfältig seinen Jüngern die Ereignisse, die seinem Tode folgen würden, so daß, wenn Verfolgungen über sie hereinbrächen, sie vorbereitet wären, dieselben zu ertragen, und daß sie nicht zum Abfall vom Glauben verleitet würden, um Leiden und Entbehrung zu vermeiden. Er eröffnete ihnen allmählich das Verständnis der großen Wahrheiten, die sie der Welt verkündigen sollten und prägte ihnen die Wichtigkeit ihrer Stellung ein, da sie es gewesen, welche die wunderbaren Kundgebungen Gottes an seinen Sohn angesehen, die Wunder Christi betrachtet und seine Worte der Weisheit empfangen hatten. Er sagte: "Und ihr werdet auch Zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Die Geschichte jener Jünger, und die Tatsachen, welche sie niederschreiben sollten, werden bestimmt, zum Studium für denkende Gemüter durch alle Zeiten zu dienen. Jesus erklärte seinen Jüngern in bestimmten Worten, daß er die Gegenwart seines Vers verlassen habe, um auf diese Welt zu kommen, und daß er nun im Begriff stehe, die Welt zu verlassen und zu seinen Vater zurückzukehren; er vermied es jedoch durch zu viele Einzelheiten ihr Verständnis zu verwirren. Er sagte: "Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Jesus wusste, daß sie nicht stark genug waren, alle wunderbaren Wahrheiten betreffs seiner Erniedrigung und seines Todes zu hören. Nach seiner Auferstehung werden sie besser imstande sein, sie zu verstehen und zu würdigen.

Es blieb Jesu nur noch eine kurze Zeit übrig, während welcher er die kleine Schar seiner Nachfolger trösten und unterrichten konnte. Seine letzten Ratschläge waren voller Mitgefühl und Wahrheit. Jene mit ihrem geliebten Meister zusammen verbrachten letzten Augenblicke waren seinen Jüngern von unschätzbarem Wert. Gleich einem geweihten Hohenpriester erleichterte er nun die Bürde seiner Seele in einem für seine Kirche an seinen Vater gerichteten Gebet, wie es die Engel nie zuvor gehört hatten. Dieses Gebet war tief gefühlt und voll Inbrunst und reichte hinauf zum Himmel. Mit seinem menschlichen Arm umfasste er die Kinder Adams in inniger Umarmung, und mit seinem starken, göttlichen Arm reichte er zum Thron des Unendlichen und vereinigte so die Erde mit dem Himmel und den sterblichen Menschen mit dem unsterblichen Gott.

Dreiundvierzigstes Kapitel

Im Garten

In Gemeinschaft mit seinen Jüngern begab sich nun der Heiland langsam nach dem Garten Gethsemane. (Matthäus 26,36-56) Der Passah-Mond schien hell und voll von einem wolkenlosen Himmel. Die Stadt der Pilgerhütten war in tiefes Schweigen gehüllt. Er hatte sich erst ernstlich mit seinen Jüngern unterhalten; als er sich aber dem Garten näherte, wurde er seltsam stille. Die Jünger wurden bestürzt, und betrachteten ängstlich sein Angesicht, in der Hoffnung, darin eine Aufklärung über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, lesen zu können. Sie hatten ihn häufig niedergeschlagen gesehen, aber nie so durchaus traurig und schweigsam. Während seines Vorwärtsschreitens nahm diese seltsame Betrübnis noch zu, und doch wagten sie es nicht, ihm um den Grund zu fragen. Seine Gestalt schwankte, als ob er im Begriff wäre zu fallen. Die Jünger schauten sich angstvoll nach seiner gewohnten Ruhestelle um, damit ihr Meister sich erholen möchte. Beim Eintritt in den Garten sagte er zu seinen Gefährten: "Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe, und bete." Dann wählte er Petrus, Jakobus und Johannes als Begleiter, und schritt tiefer in die Einsamkeit des Gartens. Er hatte die Gewohnheit angenommen, seinen Geist durch inbrünstiges Gebet in dieser Einsamkeit für seine Prüfungen und Pflichten zu stärken und hatte häufig die ganze Nacht so zugebracht. Bei solchen Gelegenheiten pflegten seine Jünger nach einer kurzen Frist des Wachens und Betens, in geringer Entfernung von ihrem Meister sich ungestört dem Schlafe zu überlassen, bis er sie des Morgens zu neuer Arbeit aufweckte. So kam es, daß die Jünger in dieser Handlungsweise des Herrn nichts Ungewöhnliches erblickten.

Jeder weitere Schritt des Heilandes schien ihm schwerer zu werden. Er stöhnte laut, wie unter dem Druck einer furchtbaren Last; doch vermied er es, seine drei auserwählten Jünger durch offenen Darlegung des ihm bevorstehenden Todeskampfes zu erschrecken. Zwei Mal stützten sie ihn, daß er nicht fiel. Jesus fühlte, daß er ganz allein sein müsse, und sagte zu den drei Bevorzugten: "Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir." Nie zuvor hatte er zu seinen Jüngern mit solcher Traurigkeit gesprochen. Seine Gestalt zitterte und sein blasses Angesicht drückte einen unbeschreiblichen Kummer aus.

Er entfernte sich einige Schritte von seinen Gefährten, jedoch so, daß sie ihn noch sehen und hören konnten, und fiel dann auf seine Angesicht zur Erde nieder. Er war überwältigt von einer furchtbaren Angst, daß Gott ihm seine Gegenwart entziehen könnte. Er fühlte sich von seinem Vater getrennt durch einen Abgrund der Sünde, einen Abgrund so breit, schwarz und tief, daß sein Geist davor zurückschauderte. Krampfhaft klammerte er sich an die kalte, gefühllose Erde, als könnte er so verhindern, noch weiter von Gott entfernt zu werden. Der frostige Nachttau fiel auf seine hingesunkene Gestalt; aber der Erlöser bemerkte es nicht. Seinen blassen Lippen entrang sich der qualvolle Aufschrei: "Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Es war nicht die Furcht vor den körperlichen Leiden, die der Sohn Gottes nun bald erdulden sollte, welche ihm diese schreckliche Qual verursachte. Er trug die Sündenschuld der Menschheit, und erbehte vor seines Vaters Zorn. Er durfte seine göttliche Macht nicht dazu verwenden, diesem Kampf zu entrinnen; sondern als Mensch musste er die Folgen der menschlichen Sünden, und des Schöpfers Missfallen an seinen ungehorsamen Untertanen tragen, und er fürchtete, daß er nicht imstande sein werde, mit seiner menschlichen Natur den bevorstehenden Kampf mit dem Fürsten der Finsternis zu bestehen; in diesem Fall wäre das menschliche Geschlecht hoffnungslos verloren; Satan würde Sieger und die Erde sein Reich geblieben sein. Die Sünden der Welt lasteten schwer auf dem Heiland und beugten ihn zur Erde, und der Zorn Gottes, in Folge der Sünde, schien sein Leben vernichten zu wollen.

Schon in dem Kampf zwischen Christus und dem Satan, wie er bei der Versuchung in der Wüste stattgefunden, hatte das Schicksal der Menschheit auf dem Spiele gestanden. Aber der Sohn Gottes hatte gesiegt, und Satan hatte ihn eine Zeitlang verlassen. Jetzt war er zurückgekehrt zum letzten furchtbaren Kampf. Während der drei Jahre der Wirksamkeit Christi, hatte sich Satan auf diesen letzten Kampf vorbereitet. Alles stand auf dem Spiel für ihn. Wenn er hier sein Ziel nicht erreichte, so war seine Hoffnung auf die Oberherrschaft dahin; die Reiche der Erde mussten schließlich Christi

Eigentum werden, der "den Starken binden" würde, nämlich Satan, um ihn hinauszuerwerfen.

Während dieser Leidensszene des Heilandes, waren die Jünger zuerst sehr bestürzt, als sie ihren sonst so ruhigen Herrn und Meister mit einem so unaussprechlichen Kummer kämpfen sahen; aber sie waren sehr müde und schliefen endlich ein, ihn so allein seiner furchtbaren Seelenqual überlassend. Nach Ablauf einer Stunde, als Jesus das Bedürfnis nach menschlicher Teilnahme empfand, erhob er sich mit mühevoller Anstrengung und wankte zu der Stelle, wo er seine Gefährten zurückgelassen hatte. Aber kein teilnehmendes Angesicht begrüßte ihn nach seinem langen Kampf; die Jünger waren fest eingeschlafen. Ach! Wenn sie gewusst hätten, daß dies die letzte Nacht war, die sie mit ihrem geliebten Meister hienieden zubringen durften, während er als Mensch auf Erden wallte, wenn sie erkannt hätten, was der Morgen ihm bringen sollte, so würden sie sich schwerlich vom Schlafe haben überwältigen lassen.

Die Stimme Jesu weckte sie teilweise auf. Sie unterschieden seine über sie gebeugte Gestalt, seinen Ausdruck und seine Haltung, welche die äußerste Erschöpfung verrieten. Sie waren kaum imstande, in diesen veränderten Gesichtszügen das gewöhnlich so heitere Antlitz ihres Meisters zu erkennen. Indem er sich an Simon Petrus wendete, sagte er zu ihm: "Simon, schläfst du? Vermöchtest du nicht eine Stunde zu wachen?" O Simon, wo ist nun deine Hingebung, deren du dich rühmtest? Du, der du erst kürzlich erklärtest, du würdest mit deinem Herrn ins Gefängnis oder selbst in den Tod gehen, du hast ihn verlassen in der Stunde seiner schrecklichen Seelenqual und seiner Versuchung, und ruhe gesucht im Schlaf!

Johannes, der Lieblingsjünger, welcher an der Brust Jesu gelegen hatte, schlief ebenfalls. Gewiss hätte die Liebe, welche Johannes für seinen Meister hegte, ihn wach erhalten sollen. Sein eifriges Gebet hätte sich mit dem seines Heilandes vereinigen sollen in der Stunde seines höchsten Schmerzes. Der selbstaufopfernde Erlöser hatte ganze Nächte in den kalten Gebirgen, oder in den Hainen zugebracht, um für seine Jünger zu beten, daß ihr Glaube sie nicht verlassen möchte in der Stunde ihrer Versuchung. Würde Jesus nun an Jakobus und Johannes die Frage gerichtet haben, die er ihnen einst vorgelegt hatte: "Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" So würden sich nicht getraut haben ihm zu antworten: "Ja wohl."

Diese wichtige Nachtwache hätte von den Jüngern zu edlem innerem Kampf und Gebet verwendet werden sollen, was ihnen Kräfte verliehen hätte, die schreckliche Seelenqual des Gottessohnes mit ansehen zu können. Sie würden dadurch befähigt worden sein, beim Anblick der Leiden Christi am Kreuz in einem gewissen Grad die Natur der überwältigenden Angst, welche er in bezug auf seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, zu ihnen gesprochen hatte, ins Gedächtnis zurückzurufen können; und inmitten der Niedergeschlagenheit jener Prüfungsstunde, hätten doch einige Hoffnungsstrahlen die Finsternis erleuchtet und ihren Glauben unterstützt. Er kannte die Macht, welche der Fürst der Finsternis ausüben würde, um die Sinne der Jünger zu verwirren, und deshalb ermahnte er sie zu wachen.

Aber gerade im entscheidenden Augenblick, als Jesus ihres Mitgeföhls und ihres inbrünstigen Gebetes am meisten bedurfte, hatten sich seine Auserwählten dem Schlummer überlassen. Sie verloren viel durch ihren unzeitigen Schlaf. Des Heilandes Leiden und seine Kreuzigung sollten seinen Jüngern zur Feuerprobe gereichen. Ihr Glaube bedurfte des Beistandes einer mehr als menschliche Kraft, um aufrecht erhalten zu werden, während sie den Triumph der Mächte der Finsternis ansehen würden. Christus beabsichtige, sie für diese schwere Prüfung zu stärken. Wären diese Stunden im Ölgarten in Wachen mit dem teuren Heiland und Gebet zu Gott zugebracht worden, so würden die Jünger Jesum nicht verlassen haben in der Stunde seiner Trübsal, und Petrus würde nicht auf seine eigene schwache Kraft angewiesen gewesen sein, da er seinen Meister verleugnete.

Die augenscheinliche Schwäche seiner Jünger erweckte Bedauern und Mitleid im Herzen des Sohnes Gottes. Er fragte sich, ob sie Kraft genug besitzen würden, um in der Prüfung auszuharren, welche sie als Zeugen seines Verrates und Todes erdulden mussten. Er ging nicht streng ins Gericht mit ihnen, wegen ihre Schwäche, sondern angesichts der kommenden Leiden ermahnte er sie. "Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Gerührt von ihrer Ohnmacht, fand er darauf selbst eine Entschuldigung für ihr Pflichtvergessenheit gegen ihn, indem er beifügte: "Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Wiederum wurde Jesus von übermenschlicher Todesangst ergriffen, und halb ohnmächtig und erschöpft wankte er zu der Stelle seines früheren Kampfes zurück. Abermals sank er auf die Erde

nieder. Seine Qual war sogar noch größer als zuvor. Die Zypressen und Palmbäume waren die stummen Zeugen seiner Seelenqual. Von ihren blätterreichen Zweigen tropfte schwer und feucht der Nachttau auf seine niedergebeugte Gestalt, gleich als ob die Natur weinte, bei dem Kampf ihres Urhebers, den er allein mit den Mächten der Finsternis führte.

Noch kurze Zeit zuvor hatte er dagestanden gleich er mächtigen Zeder, und hatte dem Sturm des Widerstandes, der seine Wut an ihm ausgelassen, Trotz geboten. Hartnäckige Köpfe, und Herzen voll Bosheit und Verschlagenheit hatten umsonst versucht, ihn zu verwirren und zu überwältigen. Er stand fest in seiner göttlichen Majestät als Sohn Gottes. Jetzt war er gleich einem gebrochenen, vom wilden Sturm gepeitschten Schilfrohr. Wenige Stunden zuvor hatte er seine Jüngern in den edelsten Ausdrücken sein Herz ausgeschüttet, seine Übereinstimmung mit dem Vater erklärt, und seine auserwählten Gemeinde in Worten, welche seine göttliche Macht bekundete, in des Vater Arme übergeben. Nun aber ließ er unterdrückte Klagelaute der Seelenangst vernehmen, während er sich wie zum Schutz an die kalte Erde klammerte.

Die Worte des Heilandes wurden zu den Ohren der schläfrigen Jünger getragen: "Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille." Die Angst von Gottes teuren Sohn war so groß, daß sie ihm Tropfen blutigen Schweißes auspresste. Wiederrum erhob er sich schwankend; sein menschlich fühlendes Herz verlangte nach dem Mitgefühl seiner Gefährten, und er schritt dem Ort zu, wo sie schliefen. Seine Gegenwart weckte sie auf, und sie schauten erschrocken in sein Antlitz, denn es war mit Blut befleckt, und drückte einen ihnen unbegreiflichen Seelenkampf aus.

Diesmal redete er sie nicht wieder an, sondern sich umwendend, suchte er abermals seine Zurückgezogenheit auf, und fiel nieder, überwältigt von dem Schrecken äußerster Finsternis. Die menschlich Natur des Sohnes Gottes zitterte in jener Prüfungsstunde. Der furchtbare Augenblick war gekommen, der über das Schicksal der Welt entscheiden sollte. Die himmlischen Scharen erwarteten mit größter Spannung den Ausgang. Das Schicksal der Menschheit schwankte auf der Waage. Jetzt noch stand es in der Macht Christi, sich zu weigern, jenen Kelch zu trinken, welcher der sündigen Menschheit bestimmt war. Er konnte den blutigen Schweiß von der Stirn abwischen, und die Menschen in ihrer Gottlosigkeit untergehen lassen. Wird der Sohn des unendlichen Gottes wirklich den bitteren Kelch der Erniedrigung und des Todes trinken? Wird der Unschuldige die Folgen des Fluches Gottes erdulden, um die Schuldigen zu erretten? Zitternd kamen die Worte über Jesu Lippen: "Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Drei Mal betete er also. Drei Mal bebte seine menschliche Natur vor dem Opfer zurück, das seinem Werke die Krone aufsetzen sollte. Jetzt aber betrachtet der Erlöser in seinem Geiste die Geschichte der Menschheit. Er sieht, daß die Übertreter des Gesetzes, wenn sich selbst überlassen, wegen seines Vaters Unwillen umkommen müssen. Er erkennt die Gewalt der Sünde, und das völlige Unvermögen der Menschen, sich selbst zu retten. Die Schmerzen und Klagen einer verurteilten Welt erheben sich vor ihm. Er betrachtete das bevorstehende Verhängnis derselben, und sein Entschluss ist gefasst. Er will die Menschen retten, koste es ihn, was es wolle. Er nimmt die Bluttaufe an, auf das Millionen, die sonst dem Verderben anheimfallen müssten, durch ihn das ewige Leben gewinnen könnten. Er hatte ja die himmlischen Räume verlassen, wo alles Reinheit, Glück und Herrlichkeit war, um das eine verlorene Schaf zu retten, die einzige Welt, welche durch Ungehorsam gefallen war, und er will sich nicht abwenden von der Mission, die er sich erwählt hat. Als er die Entscheidung gemacht, und den Wendepunkt erreicht hatte, fiel er wie tot zur Erde, von der er sich teilweise erhoben hatte, Wo waren nun seine Jünger, um ihre Hände zärtlich unter das Haupt ihres ohnmächtigen Meisters zu legen, und die Stirn dessen zu baden, der so viel mehr gelitten hatte, als Menschen zu leiden vermögen? Der Heiland musste die Kelter allein treten, und niemand unter den Völkern war mit ihm; und dennoch war er nicht allein. Hatte er doch gesagt: "Ich und der Vater sind eins." Gott litt mit seinem Sohn. Der Mensch kann das Opfer, welches der unendliche Gott in der Hingabe seines Sohnes zu Schmähungen, Seelenqualen und bitterem Tod brachte, nie begreifen. Aber in dieser Hingabe liegt der Beweis von der grenzenlosen Liebe des Vaters für den Menschen. Die Engel, welche im Himmel unter Christi Befehl gestanden hatten, würden ihm gerne beigestanden sein. Aber es lag nicht in ihrer Macht, seinen Schmerz zu erleichtern. Sie hatten nie die Sünden einer verdorbenen Welt gefühlt, und sie sahen mit Verwunderung den Gegenstand ihrer Verehrung einem

so unaussprechlichen Kummer dahingegeben. Obgleich die Jünger es versäumt hatten, ihrem Herrn in der Stunde der Prüfung teilnehmend zur Seite zu stehen, so war doch der ganze Himmel voll Teilnahme, und erwartete mit ängstlicher Sorge den Ausgang. Nach dem beendetem Kampf wurde ein Engel vom Thron Gottes abgesandt, um den gebeugten Erlöser wieder aufzurichten.

Die Jünger wurden plötzlich aus ihrem Schlafe aufgeweckt durch ein hellglänzendes Licht, das den Sohn Gottes umstrahlte. Voll Verwunderung sprangen sie auf, und sahen ein himmlisches Wesen in leuchtendem Gewand, das sich über ihren dahingestreckten Meister neigte. Mit der einen Hand hob er das auf die Brust gesunkenen Haupt des göttlichen Dulders empor, mit der andern zeigte er gen Himmel. Seine Stimme glich der süßesten Musik, als er tröstende Worte sprach, und Christi Geist die großen Erfolge vorstellte, die er über den starken und hinterlistigen Feind errungen hatte. Christus war Sieger über Satan; und als Ergebnis seines Triumphes sollten Millionen mit ihm als Sieger in sein Reich einziehen.

Die herrliche Erscheinung des Engels blendete die Augen der Jünger. Sie erinnerten sich des Berges der Verklärung, der Herrlichkeit, welche Jesum im Tempel umgeben, der Stimme Gottes, welche aus der Wolke ertönte. Sie sahen hier dieselbe Herrlichkeit entfaltet, und waren nunmehr ohne Furcht betreffs ihres Meisters, da Gott ihn in seine Obhut genommen hatte, und ein Engel gegenwärtig war, um ihn vor seinen Feinden zu beschützen. Sie waren müde und schläfrig, und verfielen wiederum in einen Zustand der Bewusstlosigkeit.

Der Heiland der Welt erhob sich, suchte seine Jünger, und fand sie zum dritten Mal fest eingeschlafen. Seine Worte jedoch weckten sie auf. "Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird." Und während er noch diese Worte sprach, hörte man schon die Fußtritte der Schar, welche ihn suchte; Judas führte sie an, und dicht hinter ihm folgte der Hohepriester. Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, als die Feinde nahten, und sagte: "Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verrät." Das Antlitz des Heilandes trug einen Ausdruck ruhiger Würde; keine Spur der soeben überstandenen furchtbaren Seelenqual war sichtbar an ihm, als er vorwärts schritt, um seinem Verräter zu begegnen.

Er stand vor seinen Jüngern und fragte: "Wen suchtet ihr?" Sie antworteten: "Jesum von Nazareth." Jesus antwortete: "Ich bin's." Als er diese Worte gesprochen hatte, wich die Schar zurück, und Priester, Oberste, Soldaten und sogar Judas fielen machtlos zu Boden. Dies gab Christo genügend Gelegenheit, ihnen zu entrinnen, wenn er es hätte tun wollen. Er stand aber in seiner ganzen Herrlichkeit mitten unter der rohen und herzlosen Schar. Als er geantwortet hatte: "Ich bin's," trat der Engel Gottes zwischen ihn und seine Mörder, die ein göttliches Licht des Heilandes Antlitz verklären, und ihn in Gestalt einer Taube überschatten sahen. Ihre verstockten Herzen wurden mit Schrecken erfüllt. Unfähig sich einen Augenblick länger aufrecht zu erhalten in der Gegenwart dieser göttlichen Herrlichkeit, fielen sie wie tot zu Boden.

Der Engel zog sich zurück, das Licht verschwand; Jesus blieb stehen, ruhig und selbstbewusst; die glänzenden Strahlen des Mondes fielen auf sein blasses Angesicht, und noch immer war er umgeben von niedergeworfenen, hilflosen Menschen, während seine Jünger zu sehr erstaunt waren, um ein Wort äußern zu können. Als der Engel sich wieder entfernt hatte, waren die römischen Soldaten auf ihre Füße gesprungen, und im Verein mit den Priestern und Judas scharten sie sich um Christum, fast beschämt über ihre Schwäche und voller Besorgnis, daß er ihnen dennoch entrinnen könnte. Wiederum fragte der Erlöser: "Wen suchtet ihr?" Und abermals antworteten sie: "Jesum von Nazareth." Der Heiland sagte darauf. "Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Suchet ihr denn mich, so lasst diese gehen", indem er auf seine Jünger zeigte. In dieser Stunde der Erniedrigung, dachte Christus nicht an sich selber, sondern an seine geliebten Jünger. Er wünschte ihnen alle weitere Prüfung ihrer Stärke zu ersparen.

Judas, der Verräter, vergaß seine Rolle nicht, sondern kam auf Jesum zu, erfasste seine Hand wie diejenige eines vertrauten Freundes, und begrüßte ihn mit dem Kusse des Verrates. Jesus sagte zu ihm: "Mein Freund, warum bist du gekommen?" Seine Stimme zitterte vor Wehmut, als er an den verräterischen Judas die weiteren Worte richtete: "Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?" Diese so rührende Ansprache hätte das Gewissen des Verräters aufwecken, und sein verstocktes Herz erweichen sollen; aber Ehre, Treue und menschliches Zartgefühl hatten ihn gänzlich verlassen. Er stand frech und herausfordernd da, und zeigte keine Neigung zur Reue. Er hatte sich der Leitung Satan ergeben, und besaß nicht die Macht, ihm zu widerstehen. Jesus wies des Verräters

Kuss nicht zurück. Wahrlich, hierin gibt er uns ein Beispiel der Vergebung, der Liebe und des Mitleids ohne Gleichen.

Obwohl die mörderischen Schar überrascht und erschreckt war durch das, was sie gesehen, und gefühlt hatten, kehrte doch ihre Sicherheit und Verwegenheit zurück. Als sie alle sahen, mit welcher Keckheit Judas der Person desjenigen nahte, den sie soeben verherrlicht gesehen hatten. Sie legten nun Hand an Jesum, und machten sich daran, jene teuren Hände zu fesseln, welche stets nur Gutes getan hatten.

Als die Jünger jene Schar starker Männer hingestreckt und hilflos auf dem Boden liegen sahen, dachten sie, daß ihr Meister sicher nicht dulden würde, daß sie ihn ergriffen; denn dieselbe Macht, welche die Söldnerschar niederwarf, konnte sie auch in diesem Zustand der Hilflosigkeit erhalten, bis Jesus und seine Jünger unangetastet aus ihrem Bereich sich entfernt hatten. Sie waren enttäuscht und entrüstet als sie sahen, daß Stricke herbeigebracht wurden, um die Hände dessen zu binden, den sie liebten. Petrus zog in heftigen Zorn sein Schwert, und hieb dem Knecht des Hohenpriesters ein Ohr ab.

Als Jesus sah, was Petrus getan hatte, befreite er seine Hände, trotzdem die römischen Soldaten sie bereits fest hielten, und indem er sagte: "Lasst sie doch ferne machen," berührte er das verwundete Ohr, und es war augenblicklich gesund gemacht. Dann sagte er zu Petrus. "Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinem Vater bitten, da er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muss also gehen." "Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" Dann wandte sich Jesus zu den Hohenpriester und Obersten des Tempels, die sich der mörderischen Schar angeschlossen hatten und sagte: "Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder, mit Schwerter und mit Stangen, mich zu fangen; bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten."

Als die Jünger sahen, daß Jesus sich nicht aus den Händen seiner Feinde befreite, sondern ihnen gestattete, ihn zu ergreifen und zu binden, fühlten sie sich verletzt, daß er sich selbst und sie einer solchen Demütigung aussetzen sollte. Sie hatten soeben einen Beweis seiner Macht gesehen, als er diejenigen, welche gekommen waren, ihn zu fangen, niedergestreckt, und des Knechtes Ohr, welches Petrus abgehauen, geheilt hatte, und sie wussten gar wohl, daß er sich von jener mörderische Rotte befreien könnte, wenn er nur wollte. Sie tadelten ihn, weil er es nicht tat, und gekränkt und tödlich erschrocken ob diesem unerklärlichen Benehmen, verließen sie ihn und flohen. Christus hatte diese Flucht vorausgesehen und schon in ihrer Wohnung auf dem Söller hatte er ihnen vorausgesagt, wie sie sich zu diese Zeit benehmen würden: "Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir."

Judas selbst war erstaunt, daß Jesus sich in die Hände derjenigen, welche seinen Untergang wünschten, überlieferten sollte. Er wusste, daß bei früheren Anlässen, da die Feinde des Erlösers ihre Pläne legten, ihn gefangen zunehmen, Jesus ruhig davon ging und ihre mörderischen Pläne Absichten zunichte machte. Nun hingegen sah der Verräter voller Staunen, daß sein Meister es zuließ, gebunden und weggeführt zu werden. Der falsche Jünger gab sich jedoch der Hoffnung hin, daß Jesus dieses gestattet habe, um später seine Macht in seiner Befreiung aus der Feinde Hände in wunderthätiger Weise zu offenbaren. Er wusste, daß nichts anderes ihn aus den Händen jener bewaffneten Rotte befreien konnte. Während drei Jahren hatten die Juden im geheimen darnach getrachtet, ihn gefangen zu nehmen, und nun, da sie ihren Zweck erreicht hatten, würden sie ihn nicht mehr entrinnen lassen, wenn dies in ihrer Macht lag.

Jesus wurde von der höhnnenden Menge hastig fortgeschleppt. Er konnte sich nur langsam bewegen, denn seine Hände waren fest gebunden und er wurde sorgfältig bewacht. Zuerst brachte man ihn in das Haus des Hannas, des Schwiegervaters des Hohenpriesters, des Mannes, dessen Ratschläge vom jüdischen Volke gesucht und als die Stimme Gottes betrachtet wurden. Hannas sehnte sich nach der schrecklichen Genugtuung, Jesum von Nazareth zuerst als gefesselten Gefangenen vor sich zu haben. Nachdem Hannas ihn gesehen, wurde er in aller Eile weiter geschleppt; denn die Priester und Obersten waren entschlossen, daß, da sie sich endlich seine Person bemächtigt hatten kein Aufschub mehr in seinem Verhör und seiner Verurteilung finden sollte. Es geschah dies, weil sie fürchteten, daß

das Volk in Erinnerung seines gütigen und barmherzigen Wirkens unter ihnen, ihn ihren Händen entreißen möchte.

Vierundvierzigstes Kapitel

Im Richthaus

Die bewaffneten Schar durchschritt mit ihrem Gefangenen die dunklen und engen Straßen, von Fackeln und Laternen geleitet, da es noch frühe am Morgen und sehr dunkel war. Der Heiland wurde, mit Spott und Hohn überhäuft, nach dem Palaste Kaiphas, des amtführenden Hohenpriester gebracht. Hier wurde er auf rohe Weise von seinen Verfolgern angeklagt, mit Hohn von den Priester verhört, und von der ganzen Versammlung geschmäht. Während der Heiland diese Scheinuntersuchung ertrug, wurde sein Herz durch einen größeren Schmerz durchbohrt, denn seine Feinde ihm anzutun imstande waren. Es war dies nämlich, da er seinen geliebten Jünger unter Fluchen und Schwören ihn verleugnen hörte. (Johannes 18,15-27; Lukas 22,54-62; Markus 14,66-72)

Nachdem sie ihren Meister in dem Garten verlassen hatten, gewannen zwei der Jünger wiederum genug Geistesgegenwart, in einiger Entfernung der Schar zu folgen, die Jesum bewachte. Diese zwei Jünger waren Petrus und Johannes. Der Priester erkannte Johannes als einen wohlbekannten Jünger Jesu und ließ ihn in das Richthaus eintreten, wo der Heiland befragt wurde, da er hoffte, Johannes werde beim Anblick der Demütigung seines Führers von derselben Gesinnung ergriffen werden, welche seine Feinde beseelte, und er werde den Gedanken, daß jemand, der einer solchen Beschimpfung ausgesetzt werden könnte, der Sohn Gottes sei, als widersinnig, aufgeben. Nachdem Johannes für sich Erlaubnis zum Eintritt erlangt hatte, verwendete er sich zu Gunsten seines Gefährten Petrus, und dieselbe Gunst wurde auch diesem gewährt.

Die kälteste Stunde der Nacht war diejenige, welche dem Tagesgrauen unmittelbar voranging, und ein Feuer war daher im Palast angezündet, um welches sich bald eine Gesellschaft gesammelt hatte, und Petrus nahm vermessen mit den übrigen einen Platz neben dem Feuer ein, um sich zu wärmen. Er wünschte nicht als einer der Jünger Jesu erkannt zu werden, und dachte, er würde, indem er sich sorglos der Menge beigesellte, als einer von denjenigen angesehen werden, die Jesum nach dem Richthaus gebracht hatten.

Als jedoch das Licht auf Petri Antlitz fiel, warf das Weib, das als Torhüterin diente, einen forschenden Blick auf ihn; sie hatte bemerkt, daß er mit Johannes hereingekommen war und schloss daraus, er sei einer der Nachfolger Christi. Sie befragte ihn deshalb in spöttischer Weise: "Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?" Petrus war erstaunt und verwirrt, denn die Augen der ganzen Gesellschaft hefteten sich gleich auf ihn. Er gab vor, sie nicht zu verstehen; sie ließ sich jedoch nicht abweisen und sagte zu den Umstehenden, dieser Mensch sei mit Jesu gewesen. Petrus sah sich schließlich genötigt zu antworten und sagte zornig: "Weib, ich kenne ihn nicht." Dies war die erste Verleugnung, und unmittelbar darauf krächte der Hahn. O Petrus! So bald schämst du dich deines Meisters! So schnell verleugnest du feige deinen Herrn! Der Heiland wird so in seiner Erniedrigung von einem seiner eifrigsten Jünger entehrt und verlassen.

Zunächst war es die Absicht Petri, seinen wahren Charakter zu verbergen; und , indem er eine gleichgültige Miene annahm, stellte er sich auf das Gebiet des Feindes und wurde so eine reiche Beute der Versuchung Satans. Er schien kein Interesse an dem Verhör seines Meisters zu haben, während doch in Wirklichkeit sein Herz mit Trauer erfüllt wurde. Als er die grausamen Sticheleien hörte und den Hohn und die Misshandlungen ansah, welche er zu erleiden hatte. Überdies war er erstaunt und zornig darüber, daß Jesus sich und seine Nachfolger demütigen sollte, indem er widerstandslos eine solche Behandlung ertrug.

Unter diesen widersprechenden Gefühlen war es schwierig für ihn, seine angenommenen Gleichgültigkeit beizubehalten. Seine Handlungsweise war unnatürlich, als er versuchte, in die unpassenden Späße der Verfolger Jesu einzustimmen, um seine wahren Gefühle zu verbergen.

Sein Tun stand im Gegensatz zu seinen Gefühlen, und während er versuchte, sich unbefangen zu unterhalten, konnte er sich nicht unwilliger Bemerkungen enthalten, da er die Misshandlung seines Meisters ansah. Deshalb richtete sich die Aufmerksamkeit der Umstehenden zum zweiten Mal auf ihn, und er wurde wiederum beschuldigt, ein Nachfolger Jesu zu sein. Jetzt leugnete er die Anschuldigung mit einem Eid. Der Hahn krächte zum zweiten Mal; Petrus hörte es nicht, denn er war nun völlig entschlossen, die angenommene Rolle zu Ende zu spielen. Einer der Diener des Hohenpriesters, ein naher Verwandter des Mannes, dem der Jünger ein Ohr abgehauen, fragte ihn nun: "Sah ich dich

nicht im Garten bei ihm? Wahrlich, du bist deren einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also."

Auf dieses hin geriet Petrus in Zorn, und um die Fragenden zu täuschen und seinen angenommenen Charakter durchzuführen, verleugnete er mit Fluchen und Schwören seinen Meister. Und unmittelbar darauf krähte der Hahn zu dritten Mal. Petrus hörte ihn jetzt, und während die entwürdigenden Eide noch frisch auf seinen Lippen waren, und das schrille Krähen des Hahnes noch immer in seinen Ohren ertönte, wandte der Heiland sein Antlitz von den ärgerlichen Richtern und schaute seinem armen Jünger voll ins Gesicht. Um dieselbe Zeit richteten sich die Augen Petri unwillkürlich auf seinen Meister. Er las in jenem sanften Antlitz nur Mitleid und Schmerz ausgedrückt; aber kein Zorn war darauf ersichtlich.

Petrus fühlte Gewissensbisse; sein Gedächtnis wurde aufgefrischt; er erinnerte sich an sein vor ein paar kurzen Stunden gegebenes Versprechen, daß er für seinen Herrn ins Gefängnis oder in den Tod gehen würde. Er dachte an den Schmerz, den er empfunden, da der Heiland auf dem Söller, wo die Jünger wohnten, ihm gesagt hatte, er würde seinen Meister während derselben Nacht dreimal verleugnen. Petrus hatte eben erklärt, er kenne Jesum nicht; nun jedoch sah er mit bitterem Kummer ein, wie gut sein Heiland ihn kannte, und wie genau er in seinem Herzensinneren gelesen hatte, dessen Falschheit sogar ihm selbst unbekannt geblieben war. Er stöhnte im Geist, da er erkannte, daß sein Meister nicht nur die bittersten Demütigungen von den Händen seiner Feinde ertrug, sondern auch weitere Entehrung erleiden musste, durch einen seiner Jünger, der ihn verlassen hatte und sich weigerte, ihn in der Prüfungsstunde zu bekennen.

Der Blick Christi bedeutete für den reuigen Petrus mehr als Worte auszudrücken vermocht hätten. Er las in demselben Schmerz, Liebe und Verzeihung. Erinnerungen an vergangene Tage stürmten nun auf ihn herein. Er erinnerte sich an die zärtliche Barmherzigkeit Jesu, seine Güte und seine Langmut und die Geduld, mit welcher er seine Nachfolger behandelt hatte. Er erinnerte sich wiederum der Warnung Jesu: "Simon, Simon, siehe, der Satans hat eurer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." (Lukas 22,31.32) Er dachte mit Schrecken an seine große Undankbarkeit, seine Falschheit und seinen Meineid. Noch einmal schaute er auf seinen Meister, und sah, wie eine gotteslästerliche Hand erhoben wurde, um ihm ins Gesicht zu schlagen. Nicht imstande, die Szene länger zu ertragen, eilte er mit gebrochenem Herzen aus dem Palast.

Er eilte in der Einsamkeit und Finsternis dahin, ohne zu wissen oder sich bekümmern wohin. Endlich befand er sich im Garten Gethsemane, wo er vor kurzer Zeit noch geschlafen hatte, während der Heiland mit den Mächten der Finsternis kämpfte. Das leidenden Gesicht seines Heilandes, mit blutigem Schweiß bedeckt und von Seelenangst verzerrt, erhob sich vor ihm. Er erinnerte sich mit bitteren Vorwürfen, daß Jesus im Gebet allein geweint und gelitten hatte, während diejenigen, welche ihn in jener Prüfungsstunde hätten unterstützen sollen, schliefen. Die feierlich Ermahnung kam in sein Gedächtnis zurück: "Wachet und bete, daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Der Auftritt, der sich vor ein paar kurzen Stunden abgespielt hatte, stellte sich klar vor seinem Geist dar. Wiederum war er Zeuge der Tränen und Seufzer Jesu. Es war die größte Qual seines blutenden Herzens zu wissen, daß er die schwerste Bürde zu des Heilands Demütigung und Schmerz beigetragen hatte. An derselben Stelle, an welche sein Herr unaussprechlichen Schmerzenslast erlegen war, sank auch er zu Boden.

Der erste Fehltritt Petri bestand darin, daß er schlief, als Christus ihn ersucht hatte zu wachen und zu beten. In dem entscheidenden Augenblick, da der Sohn Gottes seines Mitgeföhles und herzlichen Gebetes benötigte, war er nicht imstande, ihm dieselben zu geben. Die Jünger verloren viel durch ihr Schlafen; Jesus beabsichtigte, sie für die schweren Glaubensprüfungen, denen sie ausgesetzt sein würden, zu stärken. Hätten sie jene Zeit der Trauer in dem Garten mit Wachen in Gemeinschaft mit ihrem teuren Erlöser und mit Gebet zu Gott zugebracht, so würde Petrus sich nicht auf seine eigenen schwache Kraft haben verlassen müssen; er würde seinen Herrn nicht verleugnet haben.

Diese Nachtwache hätte von den Jüngern zu edlen Seelenkämpfen und Gebeten benützt werden sollen, wodurch sie Kraft erlangt hätten, den schrecklichen Todeskampf des Sohnes Gottes anzusehen. Sie würden dadurch vorbereitet worden sein, bei der Betrachtung seines Leidens am Kreuz in gewissen Maß das Wesen der überwältigenden Seelenqual, die er ausstand, zu verstehen. Sie würden besser imstande gewesen sein, die Worte sich ins Gedächtnis zurückzurufen, welche er bezüglich seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung zu ihnen gesprochen, und durch das

Dunkel jener Prüfungsstunde würden einige Hoffnungsstrahlen gedrunken sein, und die Finsternis erhellt und ihren Glauben aufrecht erhalten haben. Christus hatte ihnen im Voraus gesagt, daß diese Dinge stattfinden würden. Er kannte die Macht, welche der Fürst der Finsternis anwenden würde, um die Sinne seiner Jünger zu lähmen, wenn sie wachen und beten sollten.

Als der Jünger Johannes das Richthaus betrat, versuchte er keineswegs die Tatsache zu verbergen, daß er einer der Nachfolger Christi sei. Er mischte sich nicht unter die rohe Gesellschaft, welche seinen Meister beleidigte und verspottete. Man ließ ihn unbehelligt, denn er machte sich keiner Verstellung schuldig und erregte deshalb auch kein Misstrauen. Er suchte eine stille Ecke, geschützt von der Beobachtung des Haufens, aber doch so nahe bei Jesus, als es irgend möglich war. An dieser Stelle vermochte er alles zu sehen und zu hören, was beim Verhör sein Herrn stattfand.

Wenn Petrus berufen worden wäre, für seinen Meister zu kämpfen, so würde er sich als einen verwegenen und mutigen Soldaten erwiesen haben; er wurde jedoch zum Feigling, als der Finger der Verachtung gegen ihn erhoben wurde. Gar viele, die nicht zögern, für den Herrn in den Kampf zu ziehen, lassen sich dazu verleiten, ihren Glauben vor dem Spott ihrer Feinde zu verleugnen. Sie setzen sich so selbst den Versuchungen aus, indem sie mit denjenigen in Gemeinschaft treten, welche sie vermeiden sollten. Auf solche Weise laden sie den Feind ein, sie zu versuchen und werden verleitet, das zu tun und zu sagen, dessen sie sich unter anderen Umstände nie schuldig gemacht hätten.

Der Jünger Christi, der in unsern Tagen seinen Glauben aus Furcht vor Leiden oder Vorwürfe verheimlicht, verleugnet seinen Herrn tatsächlich ebenso sehr, als Petrus in dem Gerichtshause. Es gibt immer solche, die sich der Freiheit ihrer Gedanken und Handlungen rühmen und die Bedenken der Gewissenhaften, welche sich fürchten Unrecht zu tun, verlachen. Und doch, wenn jene gerechten Personen sich verleiten lassen, ihren Glauben aufzugeben, werden sie gerade von denjenigen verachtet, die Satans Werkzeuge waren, um sie zu ihrem Untergang zu führen.

Petrus sowohl als Johannes waren jedoch Augenzeugen eines großen Teils der zum Spotte geführten Untersuchung und Befragung Jesu. Es war notwendig, daß der Schein einer gesetzlichen Untersuchung beibehalten werde; man beobachtete jedoch eine große Verschwiegenheit, aus Furcht, das Volk möchte von dem, was vor sich ging, Kenntnis erlangen und dieser oder jener mit seinem Zeugnis Jesum verteidigen, auf die mächtigen Werke hinweisend, die er getan. Dieses brächte dann unausbleiblich den Unwillen des ganzen Volkes auf den jüdischen hohen Rat, sein Vorgehen würde verdammt und vereitelt, und Jesus würde in Folge dessen wieder in Freiheit gesetzt und neue Ehren von den Händen des Volkes empfangen.

Während die Mitglieder des jüdischem Sanhedrins oder hohen Rates zusammenberufen wurden, befragte Hannas und Kaiphas, der Priester, Jesum mit der Absicht, ihn zu Aussagen zu verleiten, welche zu seinem Nachteil benützt werden könnten. Sie brachten zwei Anklagen gegen ihn vor, von denen eine oder beide zusammen nach ihrer Ansicht seine Verurteilung zur Folge haben würde. Die eine war, daß er ein Friedensstörer sei, der Anführer einer Empörung. Falls diese Anklage bewiesen werden könnte, würde er von der römischen Autorität verurteilt werden. Die andere Anklage beschuldigte ihn der Gotteslästerung. Im Fall diese sich als wahr erwiese, würde seine Verurteilung von Seite der Juden sicher sein. Der Hohepriester befragte Jesum betreffs seiner Lehre und über die Jünger, die an ihn glaubten. Jesus antwortete kurz: "Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe, dieselben wissen, was ich gesagt habe." (Johannes 18,19-23)

Es blieb Jesu nicht verborgen, daß der Fragende beabsichtigte, ihn zu Aussagen zu verleiten, welche bei den römischen Autoritäten die Besorgnis wachrufen könnten, er suchte keine geheime Gesellschaft zu organisieren mit der Absicht, schließlich ein neuen reich zu gründen. Er sagte deshalb dem Hanna mit klaren Worten, er habe keine Geheimnisse betreffs seiner Absichten oder Lehren. Indem er sich an seine Befrager wandte, sagte er mit überraschenden Nachdruck. "Was fragst du mich darum? Hatten nicht die Priester und vorgesetzten Spione bestellt, um seine Bewegungen zu überwachen und jedes seiner Worte zu berichten? Waren dieselben nicht bei jeder Versammlung des Volkes zugegen gewesen, und hatten sie nicht bei diesen Gelegenheiten die Priester mit seinen Worten und Werken bekannt gemacht?" "Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe," erwiderte Jesus; und seine Worte enthielten einen Vorwurf gegen Hannas, welcher ihn

schon seit Monaten verfolgt hatte, indem er beständig darauf ausgegangen war, ihm zu fangen und vor ein geheimes Tribunal zu bringen, in dem das Volk keine Stimme haben konnte, um so durch Meineid zu erlangen, was auf ehrliche und offenen Weise nicht zu erreichen war.

Die Worte Jesu waren so kurz und bestimmt, daß der Hohepriester erkannte, wie das Innerste seines Herzens mit all seinen Geheimnissen vor diesem Gefangenen offen dalag. Obgleich Hannas bei diesen Worten mit Hass gegen Jesum erfüllt wurde, verstellte er sich doch zunächst, bis eine günstigere Gelegenheit sich darbieten würde, um seiner Bosheit und Eifersucht Luft zu machen. Einer der Diener des Hohenpriesters jedoch, der annahm, sein Herr werde nicht mit gebührender Achtung behandelt, schlug Jesum ins Gesicht, indem er sagte: "Sollst du dem Hohenpriester also antworten? Auf diese beleidigende Anfrage und diesem Schlag erwiderte Jesus mit Sanftmut: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"

Die Majestät des Himmels hätte Legionen getreuer Engel zu seinem Beistand rufen können, um ihn gegen die Bosheit seiner Feinde zu verteidigen; aber es war seine Mission in dem Charakter der Menschlichkeit die Schmähungen und Streiche geduldig zu ertragen, um so den Menschenkinder ein Beispiel der geduldigen Nachsicht zu hinterlassen. Diejenigen, in deren Gewalt Jesus gefallen war, hatten keine Achtung für diese himmlische Geduld. Die Tatsache, daß er ein widerstandsloser Gefangener in ihren Händen war, gab ihnen Veranlassung, ihn mit den gemeinsten Beleidigungen, deren ihre verdorbene Herzen fähig waren, zu überhäufen.

Als der hohe Rat in dem Gerichtshause vollzählig versammelt war, nahm Kaiphas seinen Sitz als vorsitzender Richter ein. Derselbe hatte Jesum von jeher als seinen Gegner angesehen. Die Einfachheit des Erlösers in Verbindung mit seiner Beredsamkeit hatte große Scharen herbeigezogen, um auf seine Lehren zu lauschen, die mehr Weisheit enthielten, als sie je von den Lippen der Priester oder Schriftgelehrten vernommen hatten. Die Begierde des Volkes, Jesum zu hören, und ihre Bereitwilligkeit, seine Lehren anzunehmen, hatten die bitterste Eifersucht des Laienpriesters wachgerufen.

Jesus stand ruhig und kaltblütig vor dem Hohenpriester, während die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren und die wildeste Aufregung ringsum herrschte. Während eines Augenblicks schaute Kaiphas auf den Gefangenen, von plötzlicher Bewunderung über sein würdiges Auftreten ergriffen. Er konnte sich der Überzeugung nicht erwehren, daß dieser Mensch Gott verwandt sei. Den nächsten Augenblick jedoch verbannte er den Gedanken wiederum, indem er die Eingebungen seines Innern verspottete. Mit höhnischer, übermütiger Stimme ersuchte er Jesum unmittelbar darauf, vor ihm eines jener mächtigen Wunder zu wirken, welche ihm solchen Ruhm unter dem Volk verschafft hatten; seine Worte trafen das Ohr des Heilandes, jedoch so, als ob er sie nicht höre.

Das Volk verglich unwillkürlich das aufgeregte und böswillige Benehmen von Hannas und Kaiphas mit dem ruhigen und würdevollen Auftreten Jesu. Ein heiliger Einfluss schien von Jesus auszugehen und sich seiner Umgebung mitzuteilen. Die Frage entstand in den Gemütern der verhärteten Anwesenden: "Soll dieser Mensch von gottähnlicher Erscheinung wie ein gemeiner Verbrecher verurteilt werden?" Kaiphas, der den großen Einfluss Christi bemerkte, beeilte sich mit dem Verhör. Er nahm seinen Platz auf dem Richtstuhl ein, während Jesus am Fuße desselben stand. Auf jeder Seite befanden sich die Richter und diejenigen, welche ein besonderes Interesse an der Untersuchung hatten. Die römischen Soldaten stellten sich im Halbkreis um den Richtstuhl auf.

Der Hohepriester erhob sich in seinen prachtvollen Gewändern, angetan mit seiner glänzenden Tiara und dem kostbaren Brustschild, von welchen in früheren Tagen das Licht der Herrlichkeit Gottes oft gestrahlt hatte. In vollständigen Gegensatz zu dieser Prachtentfaltung war die rauhe und einfache Kleidung Jesu. Und doch hatte derjenige, der in das einfache und unansehnliche Kleid gehüllt war, im Reich des Himmels regiert, gekrönt und mit Gewändern der Herrlichkeit angetan, umgeben von den heiligen Engeln. Hier aber stand er am Fuße eines irdischen Thrones, um vielleicht zum Tode verurteilt zu werden.

Die Priester und Obersten hatten in ihrer Beratung beschlossen, Jesus müsse verurteilt werden, ob sie nun Beweise seiner Schuld beibringen könnten, oder nicht. Es war notwendig, daß sie Anklagen gegen ihn erhöben, welche von der römischen Macht als verbrecherisch angesehen würden, sonst wären sie nicht imstande auf gesetzlichem Wege irgend etwas gegen ihn auszurichten. Seine Anschuldiger konnten viele finden, welche bezeugen würden, er habe die Priester und Schriftgelehrte angeklagt und dieselben Scheinheilige und Mörder genannt. Dies hätte jedoch bei den Römern kein

Gewicht, da ihnen selbst die Anmaßungen der Pharisäer zuwider waren. Ein solches Zeugnis würde gleichfalls ohne Wirkung auf die Sadduzäer sein, denn in ihre Streitigkeiten mit denselben hatten sie eine ganz ähnliche Sprache gegen sie geführt. Seine Ankläger suchten sorgfältig jeden Bezug auf den Gegensatz zwischen den Pharisäern und Sadduzäern zu vermeiden, denn im Falle diese zwei Parteien sich untereinander bekämpften, würde Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Händen entrienen.

Sie konnten genügend Beweise beibringen, daß Jesus ihre Überlieferungen missachtet und unehrbietig von vielen ihrer Satzungen gesprochen hatte; aber einen solcher Beweis war ohne Wert, da er wider bei den Römern noch bei den Sadduzäern von Gewicht war. Sie wagten es nicht, ihn der Sabbatentheiligung anzuklagen, aus Furcht vor einer Untersuchung, welche dargetan haben würde, welches der Charakter seiner Werke an jenem Tag war. In diesem Fall mussten seine zur Heilung der Kranken gewirkten Wunder ans Licht gebracht werden, und so würde gerade der Zweck, den sie dabei zu erreichen suchten, vereitelt werden.

Christus hatte in Bezug auf den Tempel seines Körpers gesagt, daß er ihn zerstören könne und in drei Tagen wolle er ihn wiederum aufrichten. Diese Worte wurden von seinen Hörern so verstanden, als ob sie sich auf den jüdischen Tempel bezögen. Von allem, was Christus gesprochen hatte, waren dies die einzigen Worte, welche die Priester gegen ihn zu finden vermochten. Die Römer hatten den Tempel wiederum aufgebaut und verschönert. Da sie auf denselben, als ein Werk der Wissenschaft und Kunst stolz waren, rechneten die Priester auf ihren Unwillen, falls bewiesen würde, daß Jesus, ein gewöhnlicher Mensch erklärt hätte, imstande zu sein, denselben in drei Tagen wiederum aufzubauen, wenn er zerstört würde. In solcher Weise konnten alle, Römer und Juden, Pharisäer und Sadduzäer gemeinsame Sache machen, denn alle hielten den Tempel in großer Verehrung.

Überdies hatten sie falsche Zeugen bestochen, auszusagen, daß Jesus schuldig sei, Aufruhr angeregt zu haben, um ein besonderes Reich zu gründen. Auf diese Weise hofften sie den Argwohn der Römer weiter zu erregen und das gewünschte Ziel zu erreichen. Als diese Zeugen jedoch verhört wurden, waren ihre Aussagen so unbestimmt und widersprechend, daß sie völlig wertlos waren. Im Kreuzverhör strafften sie sich Lügen und es wurde dem Volk augenscheinlich, daß die Anklagen gegen Jesum nicht bewiesen werden konnte. Das Leben des Erlösers war so tadellos und seine Lehre so rein gewesen, daß der Neid und die Bosheit wenig in denselben zu finden vermochten, das in falschem Licht dargestellt werden konnte.

Zwei Zeugen wurden schließlich gefunden, deren Aussagen nicht so widersprechend waren, als diejenigen, der andern. Einer derselben, ein nichtswürdiger Mensch, der seine Ehre für eine Summe Geldes verkauft hatte, sprach von Jesu in herabwürdigender Weise: "Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen." (Matthäus 26,61) In der figürlichen Sprache der Prophezeiung hatte Jesus auf diese Weise seinen eigenen Tod und seine Auferstehung, seinen Kampf und Sieg vorausgesagt; seine Feinde missdeuteten jedoch seine Worte, um sie ihren eigenen Zwecken dienlich zu machen. Die Worte Jesu enthielten Wahrheit, und die gegen ihn vorgebrachten Anklagen waren falsch und heimtückisch. Wenn die Worte Jesu genau so berichtet worden wären, wie sie gesprochen wurden, hätten sie nichts Anstößiges enthalten. Wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie sie annahmen, so würde seine Erklärung bloß eine prahlerische Gesinnungsweise bewiesen haben, hätten jedoch nie als Gotteslästerung ausgelegt werden können.

Kaiphäs suchte Jesum zu bewegen, auf die gegen ihn vorgebrachten Anklagen zu antworten; der Heiland jedoch, der gar wohl wusste, daß seine Verurteilung schon eine beschlossenen Sache war, antwortete ihm nichts. Die Aussagen der zwei letzten Zeugen bewiesen nicht, das ihn als des Todes schuldig hätte erscheinen lassen können, und Jesus selbst blieb ruhig und schweigend. Die Priester und Obersten begannen zu fürchten, daß sie am Ende ihrer Absichten gar nicht erreichen würden. Sie waren enttäuscht und verwirrt, weil sie durch die falschen Zeugen nichts gewonnen hatten, worauf sie die Verurteilung ihres Gefangenen hätten gründen können. Ihre einzige Hoffnung bestand nun darin, Jesum dahin zu bringen, Aussagen zu machen, die ihn vor dem Volk verurteilen würden.

Das Schwiegen Christi bei dieser Gelegenheit war schon von Jesaja in einem prophetischen Gesicht beschrieben worden: "Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht auftut." (Jesaja 53, 7; Matthäus 26,63-66)

Der Hohepriester erhob nun seine Rechte in höchst imponierender Weise gen Himmel und sprach mit

feierlicher Stimme zu Jesu: "Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes." Da er so von der höchsten anerkannten Autorität in der Nation und im Namen des Allerhöchsten befragt wurde, antwortete Jesus, um gebührende Achtung vor dem Gesetz zu zeigen: "Du sagst es." Jedes Ohr lauschte und jedes Auge war auf sein Antlitz gerichtet, als er mit ruhiger Stimme und voller Würde diese Antwort gab. Ein himmlisches Licht schien sein blasses Antlitz zu verklären, als er beifügte: "Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet, des Menschen Sohnes sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels."

Während eines Augenblickes leuchtete die göttliche Natur durch seine menschliche Hülle, und der Hohepriester erbebte vor den durchdringenden Blicken Jesu. Das Auge Christi schien seine geheimsten Gedanken zu lesen und in seine Herzentiefe zu dringen; nie vergaß er in seinem zukünftigen Leben jenen forschenden Blick des verfolgten Gottessohnes. Dieses freiwillige Bekenntnis Jesu, worin er die Würde des Sohnes Gottes beanspruchte, wurde auf die öffentlichste Weise gemacht und mit dem feierlichen Eide bekräftigt. In demselben führte er den Gemütern der Anwesenden das Gegenteil der eben aufgeführten Szene vor, wenn er, der Herr des Lebens und der Herrlichkeit, zur rechten Hand Gottes sitzen würde als der höchste Richter des Himmels und der Erde, von dessen Urteilsspruch es keine Berufung mehr geben. Er führte ihnen jenen Tag vor Augen, an welchem, anstatt von einer aufrührerischen Rotte, mit den Priestern und Richtern des Landes an ihrer Spitze, umgeben zu sein, er in den Wolken des Himmel kommen würde, mit Macht und großer Herrlichkeit, begleitet von Legionen heiliger Engel, um das Urteil über seine Feinde zu fällen.

Jesus kannte das Resultat dieser Ankündigung; er wusste, daß dieselbe seine Verurteilung zur Folge haben würde. Der Zweck der ränkesüchtigen Priester war nun erreicht. Jesus hatte sich als Christus erklärt. Um in den Anwesenden die Idee zu erwecken, daß er die beleidigte Majestät des Himmel zu wahren suche, zerriss der Hohepriester seine Gewänder, hob wie in heiliger Entrüstung seine Hände gen Himmel, und sagte mit einer Stimme, die darauf berechnet war, das erregte Volk zu Gewalttaten aufzureizen: "Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch?"

Die Priester und Richter, voller Freude über den durch die Worte Jesu gewonnenen Vorteil, waren darauf bedacht, ihre boshafte Schadenfreude zu verbergen, und drängten sich nun nahe um ihn und, als ob sie nicht glauben könnte, daß sie recht gehört hätten, fragten sie ihn gleichzeitig: "Bist du Christus? Sage es uns." (Lukas 22,67.68) Jesus schaute mit Gemütsruhe auf seine scheinheiligen Ausforscher und antwortete: "Sage ich es euch, so glaubet ihr es nicht; frage ich aber, so antwortete ihr nicht, und lasst mich doch nicht los." Jesus hätte die Prophezeiungen mit ihnen durchgehen können, um seine Anklägern den Nachweis zu liefern, daß gerade die Dinge, die eben stattfanden, in Bezug auf den Messias vorhergesagt worden waren. Auf diese Weise wäre es ihm möglich gewesen, sie zum Schwiegen zu bringen; sie würden aber dann auch nicht geglaubt haben. Er hätte sie auf seine mächtigen Wunder hinweisen können, ihre Herzen hatten sich jedoch gegen das himmlische Licht verschlossen und keine Macht war imstande, sie umzuwandeln.

Es waren einige in der Versammlung, welche auf die Worte Jesu achteten und seine gottähnliche Haltung bemerkten, da er ruhig und würdig vor den wütenden Richtern stand. Der Same des Evangeliums fand an jenem Tage einen guten Boden in vielen Herzen, in welchen er später aufsprießen und eine reichliche Ernte hervorbringen sollte. Die Ehrsucht und heilige Scheu, mit welchen seine Worte die Herzen vieler seiner Zuhörer erfüllte, sollten sich zu einem vollkommenen Glauben an Jesum, als den Erlöser der Welt entwickeln. Einige der Zeugen jener Szene wurden selbst nachher in eine ähnliche Lage, wie diejenige Christi im Gerichtshaus, gebracht und auf die Anklage hin, Jünger Christi zu sein, vor Gericht geführt, um mit ihrem Leben für ihren Glauben einzustehen.

Als das Urteil über Jesu von den Richter ausgesprochen war, bemächtigte sich eine satanische Wut des Volkes. Der Lärm der Stimmen glich demjenigen der wilden Tiere. Sie stürzten sich auf Jesum mit Geschrei: Er ist schuldig, tötet ihn! Und ohne die Anwesenheit der römischen Soldaten würde Jesus nicht so lange gelebt haben, daß er hätte ans Kreuz auf Golgatha geschlagen werden können. Er wäre vor den Augen seiner Richter in Stücke gerissen worden, hätte sich nicht die römische Macht ins Mittel gelegt und mit Waffengewalt die Gewalttätigkeit des Pöbels verhindert.

Obgleich Jesus gebunden wurde, standen doch Wachen in seiner Nähe, und er ward von zwei

Soldaten festgehalten, so daß er nicht den Händen seiner Verfolger entrinnen konnte. Die Richter und Obersten vergaßen nun gänzlich die Würde ihres Amtes, und überhäuften den Sohn Gottes mit den gemeinsten Schimpfworten, indem sie ihn betreffs seiner Abstammung verspotteten und erklärten, daß seine Anmaßung, sich trotz seiner niederen Geburt als Messias proklamieren zu wollen, die schändliche Todesstrafe verdiene. Die ausgelassensten Männer beteiligten sich an dieser schändlichen Verhöhnung des Erlösers. Ein altes Gewand wurde über seine Kopf geworfen, und seine spottende Verfolger schlugen ihm in sein Gesicht, indem sie ausriefen: "Weissage uns Christi, wer ist es, der dich schlug?" (Matthäus 26,68) Nachdem das Kleid wieder entfernt war, spie ein Elender ihm in Gesicht. Der Heiland vergalt jedoch weder durch Worte noch durch Blicke, die ihm angetane Beleidigung seitens der verblendeten Seelen, welche sich durch nichts zurückhalten ließen, da sie erkannten, daß die Priester und Obersten ihre Handlungsweise billigten.

Jesus wusste, daß die himmlischen Heerscharen Zeugen seiner Demütigung seien, und daß der geringste Engel, falls er zu seiner Hilfe herbeigerufen würde, in einem Augenblick jene beleidigende Menge zerstreut, und ihn aus ihrer Macht befreit haben könnte. Der Herr selbst hätte die aufgeregten Massen durch einen Blick oder ein Wort seiner Gottheit niederstrecken, oder sie voller Schrecken aus seine Gegenwart vertreiben können, wie er mit den Entweihern des Tempels getan. Es gehörte jedoch zum Erlösungsplan, daß er die Verachtung und den Spott gottloser Menschen zu erleiden hatte, und er willigte zu diesem allem, als er der Erlöser der Welt wurde. Die Engel Gottes verzeichneten getreulich einen jeglichen gegen ihren geliebten Gebieter gerichteten Blick, sowie jedes Wort und jede Handlung, und diese niederträchtigen Menschen, die das ruhige, bleiche Antlitz Christi verspotteten und anspieen, werden eines Tages auf dasselbe schauen in seiner Herrlichkeit, wenn es heller leuchten wird als die Sonne. In jener schrecklichen Zeit werden sie zu den Felsen und Bergen sprechen: "Verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes."

Jesus wurde hin und her gestoßen, und derart beleidigt und misshandelt, daß schließlich die römischen Beamten sich schämten und darüber ärgerten, daß ein Mensch, gegen den noch nichts bewiesen worden war, der rohen Behandlung der schlimmste Klasse von Menschen ausgesetzt werden sollte. Sie beschuldigten daher die jüdischen Autoritäten, sich eine Gewalt anzumaßen, die ihnen nicht gehörte, indem sie über einen Menschen ein Todesurteil gefällt hatten. Sie erklärten, daß sie auf diese Weise einen Eingriff auf des römische Recht getan hätten, und daß es selbst gegen das jüdische Gesetz sei, einen Menschen auf sein eigenes Zeugnis hin zum Tode zu verurteilen. Durch das Dazwischentreten der römischen Obrigkeit legte sich einstweilen die gemeine Aufregung.

Plötzlich hörte man durch den Raum eine heisere Stimme ertönen, welche die Herzen der Anwesenden mit Schrecken erfüllte: "Er ist unschuldig. Schone seiner, Kaiphas! Er hat nichts getan, das den Tod verdiene!" Die hohe Gestalt des Judas bahnte sich nun einen Weg durch die erschreckte Menge. Sein Antlitz war blass und eingefallen, und große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Er drang bis zum Gerichtsstuhle vor, wo er zu den Füßen des Hohenpriester die Silberstücke hinwarf, die er als den Preis seines Verrates seines Herrn empfangen hatte. Er ergriff hastig das Gewand des Kaiphas und flehte ihn an, Jesum loszulassen, mit der Erklärung, daß er keines Verbrechens schuldig sei. Kaiphas stieß ihn ärgerlich von sich, doch wusste er in seiner Verwirrung nicht, was er sagen sollte. Der Verrat und die Falschheit der Priester wurden nun dem Volk offenbar. Es war allen augenscheinlich, daß Judas bestochen worden war, Jesum in die Hände derjenigen zu überliefern, die nach seinem Leben trachteten.

Judas fuhr fort, Kaiphas anzuflehen, nichts gegen Jesum zu tun, da er in der Tat der Sohn Gottes sei, und verfluchte sich selbst, weil er unschuldiges Blut verraten habe. Der Hohepriester jedoch gewann wieder seine Selbstbeherrschung und antwortete mit kalten Hohn: "Was gehet uns da an? Da siehe du zu." (Matthäus 27,3-8) Er gab dann dem Volk zu verstehen, daß Judas ein armer Wahnsinniger sei, einer der verrückten Nachfolger Jesu, und bedeutete ihnen, sich durch nichts beeinflussen zu lassen, den Gefangenen frei zu geben, der ein gemeiner Betrüger sei.

Als Judas erkannte, daß sein Flehen umsonst sei, fiel er Jesu zu Füßen und bekannte ihn als den Sohn Gottes, bat ihn um Vergebung für seine Sünde und flehte ihn an, seine göttliche Gewalt auszuüben und sich aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Der Heiland machte seine Verräter keine Vorwürfe, weder durch Blicke, noch durch Worte. Er wusste gar wohl, daß er die bittersten Gewissenbisse litt wegen seines Verbrechens. Voller Mitgefühl schaute er auf Judas und erklärte, daß

er dieser Stunde wegen in die Welt gekommen sei.

Ein Murren des Erstaunens wurde in der Versammlung gehört über die von Jesu betätigte himmlische Nachsicht. Wiederum konnten sich die Anwesenden der Überzeugung nicht erwehren, daß dieser Mensch mehr als ein Sterblicher sei. Gleich aber wurde die Frage aufgeworfen: Falls er in der Tat der Sohn Gottes wäre, warum befreite er sich nicht aus den ihn fesselnden Banden, um sich triumphierend über seine Ankläger zu erheben?

Die Habgier hatte die edlere Natur des Judas verderbt und ihn so zu einem passenden Werkzeug Satans gemacht, um in dem Verrat Christi gebraucht zu werden. Als Judas wegen des Vorwurfes Jesu bei Gelegenheit der Salbung des Herrn durch Maria sich beleidigt gefühlt hatte, ergab er sich dem Versucher und ließ seine Gemüt von Satan beherrschen. Als er sich jedoch entschloss, seinen Meister den mörderischen Priestern und Obersten zu verkaufen, da dachte er nicht daran, daß Jesus zugeben würde, gefangen genommen zu werden. Er dachte, die Priester würden um ihr Geld betrogen werden, und er könnte dasselbe zu seinen eigenen Zwecken gebrauchen und zugleich würde Jesus eine neue Gelegenheit haben, seine göttliche Macht zu entfalten, indem er sich aus den Schlingen seiner Feinde befreite.

Von der Zeit seines Verrates im Garten an hatte Judas den Heiland nicht aus dem Gesicht verloren. Er erwartete zuversichtliche, Jesus würde seine Feinde überraschen und vor ihnen in seiner wahren Natur als Sohn Gottes erscheinen und so alle ihre Anschläge und Gewalt zunichte machen. Als er jedoch sah, wie Jesus geduldig ihre Beleidigungen ertrug und zuließ, daß er gerichtet und zum Tode verurteilt wurde, da machte ihm sein schuldigtes Gewissen Vorwürfe, und er erkannte die ganze Bedeutung seines Verbrechens - er hatte seinen göttlichen Meister zur Schande und zum Tode verkauft. Er erinnerte sich, wie gütig und nachsichtig Jesus immer gegen ihn gewesen war, und sein Herz wurde mit Reue und Angst erfüllt. Er verachtete nun seine Habgier, die Jesus so oft getadelt, und welche ihn verleitet hatte, den Heiland für einige Silberlinge zu verkaufen.

Da er einsah, daß sein Flehen, das Leben Jesu zu schonen, nichts bei dem Hohenpriester ausrichtete, eilte er voller Verzweiflung aus dem Gebäude, schreiend: Es ist zu spät! Es ist zu spät! Er konnte es nicht ertragen, länger zu leben, um Jesum gekreuzigt zu sehen und von den fürchterlichsten Gewissenbissen gefoltert, ging er hinaus und erhängte sich.

Später wurde das Geld, das Judas dem Priester hingeworfen hatte zum Ankauf eines öffentlichen Begräbnisplatzes benutzt. "Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gottesacker legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat, und kauften einen Töpfersacker darum, zum Begräbnis der Pilger. Daher ist derselbe Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag."

Wenn irgend eine Zeugnis notwendig war, die Unschuld Jesu zu beweisen, so wurde dasselbe in diesem Bekenntnis des Judas gegeben, nicht nur war es ein Beweis für die Unschuld des Erlösers, sondern das Ereignis war auch eine unmittelbare Erfüllung der Prophezeiung. In einem prophetischen Gesicht hatte Sacharja die Zukunft geschaut und die Verurteilung von Gottes teurem Sohn gesehen. Die Handlung des Judas selbst wird auf folgende Weise beschrieben: "Und ich sprach zu ihnen...: Gefällt es euch, so bringet her, wie viel ich gelte; wo nicht, so lasst es anstehen. Und sie wogen das, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, eine treffliche Summe, der ich wert geachtet bin von ihnen. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß es dem Töpfer gegen werde." (Sacharja 11,12.13)

Fünfundvierzigstes Kapitel

Die Verurteilung Jesu

Als Jesus gefragt wurde: Bist du der Sohn Gottes? Wusste er gar wohl, daß eine Bejahung der Frage seinen Tod sicher zur Folge haben werde; eine Verneinung jedoch war ihm unmöglich. Es gab eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Sprechen. Er hatte nicht gesprochen, bis er klar und unzweideutig gefragt worden war. In seinen Unterweisungen an seine Jünger hatte er früher erklärt: "Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." (Matthäus 10,32) Als er aufgefordert wurde, sich bestimmt auszusprechen, verleugnete er seine Verwandtschaft mit Gott nicht. In jenem feierlichen Augenblick stand sein Ruf auf dem Spiel und musste gewahrt werden. Bei dieser Gelegenheit hinterließ er ein Vorbild für die Menschen unter ähnlichen Verhältnissen. Er wollte ihnen die Lehre einprägen, nicht vom Glauben abzufallen, um den Leiden oder sogar dem Tode zu entrinnen.

Hätten die Juden die Gewalt dazu besessen, so würden sie auf die eilige Verurteilung ihrer Richter hin ohne Zögern Jesum hingerichtet haben; diese Macht war jedoch in die Hände der Römer übergegangen, und es war notwendig, daß der Fall den zuständigen Behörden jener Regierung zur entgeltigen Entscheidung überwiesen werde. Die Juden waren eifrig bestrebt, das Verhör und die Hinrichtung Jesu zu beschleunigen, denn falls diese nicht sofort geschehen könnte, so müssten dieselben um eine Woche verschoben werden, wegen der bevorstehenden Feier des Passahfestes. In diesem Fall würde Jesus im Gefängnis bleiben, und die ungeheure Aufregung des Pöbels, der sein Blut verlangt, hätte sich gelegt, und eine natürliche Rückwirkung wäre die Folge gewesen. Der bessere Teil des Volkes könnte sich dann zu seinen Gunsten erheben, und aller Wahrscheinlichkeit nach eine Freilassung erfolgen. Die Priester und Obersten erkannten daher, daß keine Zeit zu verlieren war.

Der ganze hohe Rat, gefolgt von der Menge, begleitet Jesum nach dem Richthaus von Pilatus, dem römischen Statthalter, um eine Betätigung des eben ausgesprochenen Urteilspruches zu erlangen. Die jüdischen Priester und Obersten selbst konnten das Haus des Pilatus nicht betreten, aus Furcht vor einer zeremoniellen Verunreinigung, durch welche sie verhindert worden wären, an dem Passahfest teilzunehmen. Um den makellosen Heiland zu verurteilen, sahen sie sich genötigt, jemanden als Richter auszurufen, dessen Türschwelle sie aus Furcht vor einer Verunreinigung nicht zu überschreiten wagten. Durch Vorurteil und Grausamkeit verblindet, konnten sie nicht erkennen, daß ihr Passahfest ohne Wert war, da sie ihre Seelen durch die Verwerfung Christi befleckt hatten. Die große Erlösung, welche Christus brachte, hatte ihr Vorbild in der Befreiung der Kinder Israels, und das Passah war die Erinnerungsfeier dieser Befreiung. Das in Ägypten geschlachtete unschuldige Lamm, mit dessen Blut die Türpfosten besprengt wurden, und das bewirkte, daß der rächende Engel an den Häusern der Israeliten vorbeiging, war ein Vorbild des sündenlosen Lammes Gottes, dessen Verdienst allein das Gericht und die Verurteilung des gefallenen Menschen abwenden kann. Der Heiland war dem jüdischen Gesetz gehorsam gewesen und hatte alle seine göttliche festgesetzten Gesetze gehorsam Vorschriften beobachtet. Er hatte gerade gezeigt, daß das Passahlamm in ihm sein großes Gegenbild erreicht hatte, indem er das heilige Abendmahl mit dem Passahfest verband. Welch bitterer Spott war denn die Zeremonie, welche die priesterlichen Verfolger Jesu eben zu beobachten beabsichtigten!

Pilatus erkannte in den Angeklagten einen Menschen, der die Zeichen gewalttätiger Behandlung an sich trug, dessen Antlitz jedoch gelassen und edel und dessen Auftreten voller Würde war. Der römische Statthalter hatte schon viele Fälle abzuurteilen gehabt, nie zuvor war jedoch ein solcher Mensch wie dieser vor ihm gestanden. Er entdeckte in seinem Gesicht keine Spur eines Verbrechens, und etwas in der Erscheinung des Gefangenen erregte sein Mitgefühl und seine Achtung. Er wandte sich zu den Priestern, welche gerade außerhalb der Türe standen und fragte dieselben: "Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?" (Johannes 18,28-31)

Sie waren auf diese Frage nicht vorbereitet, und beabsichtigten nicht, die Einzelheiten des vorgeblichen Verbrechens Jesu anzuführen. Sie hatten erwartete, daß Pilatus ohne Verzug ihr Urteil gegen den Heiland bestätigen würde. Sie antworteten jedoch, daß sie den Gefangenen ihrem Gesetze gemäß verhört und des Todes schuldig gefunden hätten. Ihre Worte waren: "Wäre dieser

nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“ Pilatus war jedoch mit dieser Erklärung der Juden nicht zufrieden, und erinnerte sie daran, daß es nicht in ihrer Macht stand, das Gesetz auszuführen. Er gab ihnen zu verstehen, daß falls bloß ihr Gericht nötig sei, um seine Verurteilung herbeizuführen, es unnötig wäre, den Gefangenen vor ihn zu bringen. Er sagte ihnen: “So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz.”

Die verräterischen Priester erkannten, daß sie überlistet worden waren; sie sahen, daß es nicht angehe, die Gründe für ihre Verurteilung Jesu näher zu bezeichnen. Die Anklage der Gotteslästerung würde von Pilatus als religiöse Bigotterie und priesterliche Eifersucht angesehen und sofort abgewiesen worden sein. Wenn sie jedoch den Argwohn des römischen Statthalters erregen könnten, daß Jesus der Anstifter eines Aufstandes sei, so würde ihr Zweck wohl erreicht werden. Tumulte und Empörungen entstanden fortwährend unter den Juden gegen die römische Regierung, denn viele behaupteten, es sei gegen das jüdische Gesetz, einer fremden Macht Tribut zu bezahlen. Die Autoritäten hatten die Notwendigkeit eingesehen, sehr streng mit diesen Empörungen unter dem Volk zu verfahren und waren beständig auf der Hut, um dieselben möglicherweise noch im Keim zu ersticken. Jesus war jedoch der regierenden Macht immer gehorsam gewesen und als die ränkesüchtigen Priester ihn zu fangen suchten, und zu diesem Zweck Spione an ihn schickten mit der Frage: “Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?” Richtete er ihre Aufmerksamkeit auf das Bild und die Überschrift des Kaisers auf der Zinsmünze und antwortete: “Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.” Jesus selbst bezahlte die Abgaben und wies seine Jünger an, dasselbe zu tun.

Auf solche Weise in die Enge getrieben, riefen die Priester falsche Zeugen zu ihrer Hilfe. “Und fingen an ihn zu verklagen, und sprachen: Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König.” (Lukas 23,2.3)

Pilatus wurde durch dieses Zeugnis nicht getäuscht. Er wurde nun überzeugt, daß eine geheime Verschwörung angezettelt worden war, um einen unschuldigen Menschen, der den jüdischen Würdenträgern hinderlich war, aus dem Weg zu schaffen. Er wandte sich zu dem Gefangenen, “Fragte ihn, und sprach: Bist du der Juden König? Er antwortete ihm und sprach: Du sagest es.” Jesus stand vor Pilatus, blass, verwundet und halb ohnmächtig wegen der langen Entbehrung der Nahrung und des Schlafes. Er war von Platz zu Platz geschleppt, und den größten Beleidigungen ausgesetzt worden; doch blieb seine Haltung edel und sein Antlitz leuchtete, als ob ein Sonnenstrahl es verklärte. Als diese Antwort von Kaiphas gehört wurde, welcher unweit der Türschwelle des Gerichtssaales stand, rief der Hohepriester mit den andern anwesenden Pilatus zum Zeugen, daß Jesus durch diese Antwort sein Verbrechen eingestanden habe, da dieselbe tatsächlich anerkenne, er suche einen Thron in Juda aufzurichten, im Gegensatz zur kaiserlichen Macht. Priester, Schriftgelehrte und Oberste, alle vereinigten sich in lärmenden Anklagen gegen Jesum und verlangten ungestüm, daß das Todesurteil gegen ihn ausgesprochen werde. Der gesetzwidrige Aufruhr der wütenden Priester und Würdenträger des Tempels verwirrten die Sinne des römischen Statthalters. Schließlich, als einige Ruhe wiederum hergestellt war, sprach er Jesum nochmals an: “Antwortest du nicht? Siehe, wie hart sie dich verklagen. Jesus aber antwortete nichts mehr, also, daß sich auch Pilatus wunderte.” (Lukas 23,2.3) Das Schweigen der Erlösers machte ihn verlegen. Er sah an dem Gefangenen keine Zeichen eines aufrührerischen Charakters und hatte kein Vertrauen in die Anschuldigungen der Priester. In der Hoffnung, die Wahrheit von ihm zu hören und dem Lärm der aufgeregten Menge zu entrinnen, ersuchte er Jesum, mit ihm in sein Haus zu gehen. Als sie dies getan und die zwei allein waren, wandte sich Pilatus an Jesum und fragte ihn ehrerbietig: “Bist du der Juden König?” (Johannes 18,33-38)

Jesus beantwortete diese Frage nicht sofort. Er wusste, daß Überzeugung sich in dem Herzen des Pilatus Bahn gebrochen, und er wünschte ihm eine Gelegenheit zu geben, zu bekennen, wie weit sein Gemüt in der rechten Richtung beeinflusst worden war. Er antwortete deshalb: “Redest du das von dir selbst? Oder haben es dir andere von ihr gesagt?” Der Heiland wünschte von Pilatus zu erfahren, ob seine Frage infolge der eben von den Juden erhobenen Anschuldigungen, oder bloß aus dem Wunsche, Licht von Christo zu erhalten, gestellt worden war. Pilatus sehnte sich nach einem verständigeren Glauben. Das würdevolle Auftreten Jesu und seine ruhige Selbstbeherrschung zu einer Zeit und in einer Lage, wo man eher ein Gefühl des Hasses und der Rache erwartete hätte, erstaunte Pilatus und gewann seine größte Achtung. Die von Jesus gestellte direkte Frage wurde sofort von ihm verstanden, was bekundete, daß seine Seele sich der Überzeugung öffnete. Der Stolz

gewann jedoch in dem Herzen des römischen Richters die Oberhand über den Geist Gottes. "Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du getan?"

Die goldenen Gelegenheit für Pilatus war vorbeigegangen. Jesus ließ ihn jedoch nicht ohne weiteres Licht. Auf seinen Wunsch sandte Gott einen Engel zu dem Weibe des Pilatus, und es wurde ihr in einem Traum das reine Leben und der tugendhafte Charakter des Mannes gezeigt, der eben einem grausamen Tode überantwortet werden sollte. Jesus beantwortete nicht direkt die Frage des Pilatus, was er getan habe, sondern erklärte mit einfachen Worten seine Mission:

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortet: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Jesus suchte auf diese Weise Pilatus zu überzeugen, daß er unschuldig sei und keine königlichen Ehren auf Erden erstrebe. Pilatus war durch die uneinigen und entgegengesetzten Elemente der religiösen Welt verwirrt worden, und sein Gemüt fasste begierig die Worte Jesu auf, in denen er erklärt, er sei zur Welt gekommen, um die Wahrheit zu zeugen. Pilatus hatte gar viele Stimmen ausrufen hören: Hier ist Wahrheit! Ich habe die Wahrheit! Dieser Mensch jedoch, der als Verbrecher vor ihm stand und vorgab, die Wahrheit zu haben, erweckte in seinem Herzen ein Verlangen, zu wissen, was sie sei und wie sie gewonnen werden könne. Er befragte Jesum: "Was ist Wahrheit?" Doch wartete er nicht auf eine Antwort; der Aufruhr der aufgeregten Menge vergrößerte sich beständig, ihr ungeduldiges Geschrei drang zu seinen Ohren und erinnerte ihn wiederum an seine richterliche Stellung. Er begab sich zu den Juden hinaus, welche vor dem Toren der Halle standen und erklärte ihnen: "Ich finde keine Schuld an ihm."

Diese Worte, die von der inspirierten Feder niedergeschrieben wurden, werden auf immer als ein Beweis des Verrats und der Falschheit der Juden in ihren Anklagen gegen Jesum dastehen. Selbst der heidnische Richter erklärte ihn als unschuldig. Als Pilatus so gesprochen hatte, kannte die Wut und Enttäuschung der Priester und Obersten keine Grenzen. Sie hatten große Anstrengungen gemacht, den Tod Jesu herbeizuführen, und nun, da eine Aussicht vorhanden zu sein schien, daß er frei ausgehen könnte, schienen sie bereit, ihn in Stücke zu reißen. Sie verloren alle Vernunft und Selbstbeherrschung, machten sich in Verwünschungen gegen ihn Luft und handelten eher gleich Dämonen, denn Menschen. Sie waren laut in ihrem Tadel gegen Pilatus, und drohten ihm mit dem römischen Gesetz, falls er sich weigerte, einen zu verurteilen, der, wie sie behaupteten, sich gegen den Kaiser erhoben hatte.

Während des ganzen Aufruhrs stand Jesus unbewegt da, ohne eine Wort zur Beantwortung der ihm angetanen Beleidigungen zu äußern. Er hatte offen zu Pilatus gesprochen, als er sich allein bei ihm befunden, so daß das Licht seiner Wahrheit das verfinsterte Verständnis des römischen Statthalters erleuchten möchte, und nun konnte er nichts weiter beifügen, um ihn zu verhindern, die schreckliche Tat zu begehen und den Sohn Gottes zu verurteilen. Pilatus wandte sich wiederum an Jesum und fragte ihn: "Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr wunderte." (Matthäus 27,13-14)

Zornige Stimmen wurden nun laut, welche erklärten, daß der aufrührerische Einfluss Jesu durch das ganze Land wohl bekannt sei. Sie sagten: "Er hat das Volk angeregt, damit, daß er gelehrt hat hin und her im ganzen jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen, bis hierher." (Lukas 23,5) Pilatus hatte um diese Zeit keinen Gedanken, Jesum zu verurteilen, weil er sicher war, daß er das Opfer der neidischen ränkesüchtigen Priester sei. Wie er nachher Jesu sagte, hatte er die Macht, in zu verurteilen oder freizulassen, er fürchtete jedoch den Unwillen des Volkes, so daß, als er hörte, Jesus sei von Galiläa und stehe unter der Gerichtsbarkeit des Herodes, er gerne die Gelegenheit benützte, weitere Schwierigkeiten zu verhüten, und sich weigerte, eine Entscheidung in dem Falle zu treffen, sonder ihn Herodes (Lukas 23,7-12) zusandte, der sich damals in Jerusalem befand.

Jesus war schwach und müde wegen Mangel an Ruhe und Nahrung, und infolge der Misshandlungen, denen er ausgesetzt gewesen, und doch erwecke sein leidender Zustand kein Mitgefühl in den Herzen seiner Verfolger. Er wurde zu dem Rhythaus des Herodes geschleppt, begleitet von dem höhnnenden und unbarmherzigen Pöbel. Pilatus gedachte auf diese Weise nicht nur jede

Verantwortlichkeit von sich abzuwenden, sondern erachtet dies auch als eine gute Gelegenheit, eine alte Streitigkeit zwischen sich und Herodes zum Ende zu bringen. Er dachte, daß Herodes diese seine Handlungsweise als eine Anerkennung seiner höheren Autorität betrachten, und daß eine Aussöhnung die Folge sein würde. Er irrte sich in der Tat nicht, denn die zwei Beamten wurden wieder Freunde über der Verurteilung des Heilandes.

Als Herodes zum ersten Mal von Jesu und seinen mächtigen Werken gehört hatte, ward er von Schrecken ergriffen und sagte: "Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Toten auferstanden; darum tut er solche Taten." (Markus 6,14-16) Herodes hatte Jesum nie zuvor getroffen; er sehnte sich jedoch danach, ihn zu sehen und Zeuge seiner wunderbaren Taten zu sein. Er freute sich, daß er als Gefangener vor ihn gebracht wurde, denn er bezweifelte nicht, daß er ihn zwingen könne, ein Wunder zu wirken, als eine Bedingung, ihm sein Leben zu retten. Das Gewissen des Herodes war weit weniger empfindlich als zur Zeit, da er von Schrecken erfüllt gewesen bei dem Verlangen der Herodias, als sie um das Haupt Johannes des Täufers bat. Während einiger Zeit hatte er scharfe Gewissensbisse empfunden wegen der schrecklichen Tat, die er begangen, um die Rache eines grausamen Weibes zu stillen; seine sittliche Unterscheidungskraft war jedoch durch sein ausschweifendes Leben mehr und mehr abgestumpft worden, bis schließlich seine Sünden ihm als bloße Kleinigkeiten erschienen. Die Menschen, welche der schlimmsten Verbrechen fähig sind, sind gerade jene, welche einst durch den Geist der Wahrheit überzeugt waren, sich dann aber von dem Lichte zur Finsternis der Gottlosigkeit wandten. Herodes wäre beinahe ein Jünger Johannes geworden, aber gerade als die Entscheidungsstunde gekommen war, fiel er in die Schlingen Satan und verurteilte denjenigen zum Tode, den er als einen wahren Propheten kennen gelernt hatte.

Als man den Heiland vor Herodes brachte, drängte sich der gemeine Pöbel herzu, und machten sich in Verwünschungen laut gegen den Gefangenen; der eine beschuldigte ihn diesen und der andere jenen Verbrechens. Herodes gebot Ruhe und befahl, Jesu die Fesseln abzunehmen, denn er wünschte, ihn zu befragen. Mit Neugierde und unwillkürlichem Mitleid schaute er auf das blasse, traurige Antlitz des Heilandes, welches große Weisheit und Reinheit bekundete, jedoch gleichzeitig die Spuren äußerster Ermüdung und Leiden zeigte. Herodes wusste ebenso wohl als Pilatus, aus seiner Bekanntschaft mit dem Charakter der Juden, daß Bosheit und Neid dieselben dahin geführt hatten, diesen unschuldigen Menschen zu verurteilen.

Herodes drang in Jesum, sein Leben durch die Wirkung eines Wunder, das seine göttliche Macht dartun würde, zu retten. Der Heiland hatte jedoch kein solches Werk zu verrichten. Er hatte menschliche Natur angenommen, und es war nicht seine Bestimmung, ein Wunder zu wirken, einfach nur um die Neugierde gottloser Menschen zu befriedigen, oder um sich auch nur im geringsten den Schmerz und die Demütigung zu ersparen, die der Mensch unter ähnlichen Umständen zu erleiden hätte. Herodes ersucht ihn, durch die Betätigung seiner Macht vor der Menge zu beweisen, daß er kein Betrüger sei. Zu diesem Zweck berief er Krüppel, Verstümmelte und entstellte Personen in seine Gegenwart und befahl dann Jesu mit gebieterischer Stimme, diese Unglücklichen zu heilen; denn, meinte er, falls Jesus wirklich die von ihm berichteten wunderbaren Heilungen gewirkt hätte, besäße er diese Kraft noch immer und könnte nun dieselbe zu seinem eigenen Vorteil anwenden und so seine Freilassung bewirken.

Jesus stand jedoch ruhig vor dem übermütigen Herrscher, gleich einem, der weder sah noch hörte. Wiederholt suchte Herodes Jesum zu bewegen, seinen Vorschlag anzunehmen, und er machte ihn wieder und wieder darauf aufmerksam, daß er die Macht besitze, ihn freizulassen, oder ihn zu verurteilen. Er wage es sogar, von der Strafe zu prahlen, die er den Propheten Johannes erleiden ließ, wegen seiner Anmaßung ihn zu tadeln. Auf all dies entgegnete Jesus jedoch nichts, weder durch Wort noch durch Blick. Herodes wurde erzürnt durch das tiefe Schweigen des Gefangenen, welches eine gänzliche Gleichgültigkeit gegenüber der Person des Königs, vor den er geladen war, bekundete. Offenen Vorwürfe würden dem eitlen und aufgeblasenen Herrscher erträglicher gewesen sein, als diese schweigende Missachtung.

Wäre es der Wunsch Jesu gewesen, so hätte er Worte sprechen können, welche das Herz des verhärteten Königs durchbohrt hätten. Es lag in seiner Macht, durch die Darlegung der Gottlosigkeit seines Lebenswandels und die Schrecken seines herannahenden Gerichtes ihn mit Furcht und Zittern zu erfüllen. Jesus hatte jedoch demjenigen kein Licht zu geben, welcher durch den größten Propheten empfangene Kenntnis entgegen gehandelt hatte. Die Ohren Christi waren immer dem ernstlichen

Flehen auch des allergrößten Sünders geöffnet gewesen; für die Befehle des Herodes hatte er jedoch keine Ohren. Jene Augen, die von jeher voller Mitleid und Vergebung auf dem bußfertigen Sünder geruht hatten, wie unwürdig und niedrig er auch immer war, hatten keinen Blick für Herodes. Jesu Lippen, von denen kostbare Worte der Unterweisung geflossen, und die immer bereit gewesen, die Fragen der nach Kenntnis Forschenden zu beantworten und dem Sünder und Verzweifelnden Trost und Verzeihung zu bringen, hatten keine Worte für den stolzen und grausamen Herodes. Jenes Herz, das durch die Gegenwart des menschlichen Elends immer gerührt worden war, blieb dem hochmütigen König, der die Notwendigkeit eines Erlösers nicht fühlte, verschlossen.

Das Schweigen Jesu konnte von Herodes nicht länger ertragen werden; seine Gesicht wurde durch die Leidenschaft verfinstert und voller Zorn bedrohte er Jesum; doch der Gefangene blieb noch immer unbewegt: Darauf wandte sich Herodes an die Menge und erklärte ihn für einen Betrüger. Seine Ankläger wussten gar wohl, daß er kein Betrüger war; sie hatten zu viele Beweise seiner Macht gesehen, um so irre geführt zu werden. Es war ihnen bekannt, daß selbst das Grab sich auf seinen Befehl geöffnet und daß die Toten wiederum mit Leben angetan aus demselben hervorgegangen waren. Voller Schrecken hatten sie deshalb die Aufforderung des Herodes, ein Wunder zu wirken, vernommen; denn sie fürchteten vor allem eine Offenbarung seiner göttlichen Macht, indem dieselbe ihre Pläne zu Schanden machen und vielleicht ihr Leben kosten würde. Die Priester und Obersten begannen daher, ihn laut und mit Heftigkeit anzuklagen, er wirke Wunder durch die ihm vom Belzebub, dem Obersten der Teufel, gegebene Macht.

Einige riefen, er gebe vor, der Sohn Gottes, der König Israels zu sein. Als Herodes dies hörte, sagte er spottend, ein König ist er? So krönet ihn denn, werfet ihm einen Purpurmantel um, und verehret euren König. Indem er sich dann zornig gegen Jesus wendete, erklärte er, daß, falls er sich länger weigere zu sprechen, er ihn in die Hände der Soldaten übergeben würde, und diese hätten wenig Achtung vor seiner Person oder seinen Ansprüchen; falls er ein Betrüger sei, so empfangen er bloß, was er verdiene; falls er wirklich der Sohn Gottes sei, könne er sich durch ein Wunder retten. Kaum waren diese Worte gesprochen worden, als der Pöbel, auf das Anstiften der Priester hin, sich auf Jesum stürzten. Hätten nicht die römischen Soldaten die Menge zurückgetrieben, so würde der Erlöser von derselben in Stücke gerissen worden sein.

Auf den Vorschlag des Herodes wurde nun aus einer Schlingpflanze voll scharfer Dornen eine Krone geflochten, und dieselbe auf die geweihte Stirn des Erlösers gedrückt, und ein alter, zerfetzter Purpurmantel, einst das Gewand eines Königs, ward auf seine edle Gestalt gelegt, während Herodes und die jüdischen Priester die Beleidigungen und Grausamkeiten des Pöbels ermutigten. Jesus wurde dann auf einen großen Block gestellt, der spottend ein Thron genannt wurde, ein altes Rohr wurde als Zepter in seine Hand gedrückt, und unter teuflischem Gelächter, unter Flüchen und Verspottung beugte sich die rohe Menge höhnend vor ihm als ihrem König. Mitunter entriss ihm eine mörderische Hand das Rohr, das man ihm in die Hand gedrückt hatte, und schlug ihn mit demselben auf den Kopf, was bewirkte, daß die Dornen in seine Schläfen getrieben wurden, und das Blut in Folge dessen über sein Antlitz und seinen Bart niederfloß.

Satan war der Anstifter dieser grausamen Behandlung von Seiten des gemeinen Pöbels und der Priester und Obersten; er wollte, wenn möglich, den Erlöser der Welt zur Wiedervergeltung reizen oder ihn bewegen, sich durch ein Wunder aus den Händen seiner Verfolger zu retten, um so den Erlösungsplan zu vereiteln. Ein Flecken auf seinem irdischen Leben, ein einziges Zurückbeben seiner menschlichen Natur vor der ihm auferlegten furchtbaren Prüfung, würde das Lamm Gottes zu einem unvollkommenen Opfer, und die Erlösung der Menschheit unmöglich machen. Aber derjenige, der den himmlischen Heerscharen befehlen, und in einem Augenblick Legionen heiliger Engel zu seiner Hilfe herbeirufen konnte, von denen ein einziger sofort jenen grausamen Pöbel hätte überwältigen können, - derjenige der seine Peiniger durch die Kundgebung seiner göttlichen Majestät hätte niederstrecken können, - ließ die ärgsten Beleidigungen mit Seelenwürde über sich ergehen. Gerade wie das Tun seiner Peiniger dieselben unter die Menschheit herabwürdigte, und sie zu Unmenschen und Satan ähnlich machte, so erhob die Sanftmut und Geduld Jesu ihn über den Standpunkt der Menschheit.

Als Herodes sah, daß Jesus alle auf ihn gehäuften Unbill ruhig ertrug und dabei noch die größte Seelenruhe an den Tag legt, wurde er von plötzlicher Furcht ergriffen, daß dies am Ende kein gewöhnlicher Mensch sei, der vor ihm stand. Er war äußerst verlegen, als er das edle, blasse Antlitz des Gefangenen betrachtete und fragte sich, ob er nicht in der Tat ein vom Himmel

herniedergestiegener Gott sein könnte. Gerade das Stillschweigen Jesu wirkte überzeugender auf das Herz des Königs, als Worte es hätten tun können. Herodes bemerkte, daß während einige sich spottend vor Jesu verbeugten, andere, die zu demselben einen so königlichen Blick erkannten, daß sie zurückbebt, erstaunt über ihre eigenen Verwegenheit. Herodes fühlte sich unbehaglich, und trotz der Härte seines Herzens wagte er es nicht, die Verurteilung Jesu zu bestätigen; er sandte daher Jesum zu Pilatus zurück.

Vor Müdigkeit schwankend, blass und verwundet, mit dem Spottgewande bekleidet und der Dornenkrone auf dem Haupt, wurde der Heiland unbarmherzig wiederum zu dem Rhythaus des römischen Landpflegers geschleppt. Pilatus war äußerst erzürnt, denn er hatte sich schon beglückwünscht, einer schrecklichen Verantwortlichkeit enthoben zu sein. Als er die Ankläger Jesus zu Herodes wies. Voller Ungeduld fragte er nun die Juden, was sie wünschten, daß er tue. Er erinnerte sie, daß er den Gefangenen schon verhört und ohne Tadel gefunden habe; daß seine Ankläger keine einzige Beschuldigung zu beweisen imstande gewesen, und daß er ihn zu Herodes, einem Vierrichter von Galiläa und ihrer eigenen Nation angehörig, gesandt habe, der auch nichts des Todes würdig gegen den Gefangenen finden konnte. Schließlich sagte Pilatus: "Darum will ich ihn züchtigen und loslassen." (Lukas 23,13-16)

Pilatus legte dadurch seine Schwäche an den Tag. Obschon er erklärt hatte, Jesus sei der angeklagte Verbrecher unschuldig, war er doch willens, die Gerechtigkeit und seine Grundsätze teilweise zum Opfer zu bringen, um mit einem gefühllosen Pöbel sich zu vertragen; er willigte ein, daß ein unschuldiger Mensch gezeißelt werde, so daß ihre unmenschliche Wut gestillt würde. Aber die Tatsache, daß er Zugeständnisse zu machen gewilligt war, stellte Pilatus gegenüber der unruhigen Menge in Nachteil, indem dieselbe nun auf seine Unentschiedenheit pochte und um so heftiger nach dem Leben des Gefangenen verlangte. Pilatus wandte sich daraufhin an das Volk und machte demselben darüber Vorstellungen, daß die Priester und Vorgesetzten in keiner Weise die gegen Jesum vorgebrachten Anklagen zu beweisen imstande gewesen seien. Auf diese Weise hoffte er ihr Mitgefühl für ihn zu erregen, so daß sie ihn freizugeben willens wären. Unterdessen war Jesus aus Erschöpfung auf den Marmorboden gefallen und gerade in diesem Augenblick bahnte sich ein Bote Weg durch die Menge und überlieferte dem Pilatus einen Brief von seinem Weib, welcher also lautete: "Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinem wegen." (Lukas 2 Matthäus 27,19) Das Weib des Pilatus war keine Jüdin; aber der Engel Gottes hatte ihre diese Warnung gesandt, daß auf ihre Vermittlung hin, Pilatus von der Begehung des schrecklichen Verbrechens der Überlieferung des Gottessohnes zum Tode abgehalten werden möchte.

Pilatus wurde blass, als er die Botschaft las; aber die Priester und Obersten hatten unterdessen die Gemüter des Volkes derart aufgereggt, daß sie in eine wahnsinnige Wut geraten waren. Der Landpfleger wurde gezwungen zu handeln, er wandte sich deshalb an die Menge und sprach mit großem Ernst: "Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbas oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus?" (Matthäus 27,17)

Der Gewohnheit gemäß ließ der Landpfleger an diesem Fest einen Gefangenen frei, den das Volk auserwählen konnte. Pilatus benützte dies als Gelegenheit, um Jesum zu retten; und indem er ihnen die Wahl ließ zwischen dem unschuldigen Heiland und dem berüchtigten Räuber und Mörder, Barabas, hoffte er sie zu einem Gefühl der Gerechtigkeit zu bringen. Groß war jedoch sein Erstaunen, als der Schrei: "Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbas los!" Von den Priestern ausging und von der Menge aufgenommen wurde, und gleich dem heisern Geschrei von Dämonen durch die Hallen ertönte.

Pilatus war stumm vor Staunen und Enttäuschung; er hatte jedoch dadurch, daß er das Volk angerufen und seine eigenen Urteilskraft aufgegeben hatte, seiner Würde Eintrag getan, und seine Herrschaft über das Volk verloren. Die Priester erkannten, daß, obgleich er von der Unschuld Jesu überzeugt war, er von ihnen eingeschüchtert werden konnte, und sie entschlossen sich, ihre Absicht durchzusetzen. Als Pilatus daher fragte: "Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei, er sei Christus?" riefen sie alle einstimmig aus: "Lass ihn kreuzigen."

"Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Übels getan? Sie schrienen aber doch mehr, und sprachen: Lass ihn kreuzigen." Pilatus zeigte hierin abermals seine Schwäche indem er das Urteil über Jesum einem gesetzlosen und wütenden Pöbel überließ. Wie zutreffend waren da die Worte des Propheten:

“Darum ist auch das Recht zurückgewichen, und Gerechtigkeit ferne getreten; denn die Wahrheit fällt auf der Gasse, und Recht kann nicht einher gehen.” (Jesaja 59,14) Die Wangen des Landpflegers erblassten, als er den schrecklichen Schrei: “Kreuzige ihn!” vernahm. Er hatte nicht daran gedacht, daß es dazu kommen könnte, daß ein Mensch, den er zu wiederholten Mal als unschuldig erklärt hatte, zum schrecklichsten Tod verurteilt werden könnte. Er erkannte nun, welches Unheil er angestiftet hatte, daß er das Leben eines gerechten Menschen in die Waagschale gestellt gegen die Entscheidung jener, die aus Neid und Bosheit ihn dem Gericht überliefert hatten. Pilatus hatte Schritt für Schritt die Stimme seines Gewissen missachtet und sich dafür zu entschuldigen gesucht, daß er Jesum nicht mit Gerechtigkeit und Billigkeit beurteilte, wie sein Amt es von ihm verlangte, bis er sich nun beinahe hilflos in den Händen der Juden befand.

Wiederum stellte er die Frage: “Was hat er den Übels getan?” Und wiederum schrieten sie: “Lasst ihn kreuzigen.” Nochmal rechtete Pilatus mit ihnen über die Absicht, jemanden zum Tode zu verdammen, gegen den nichts bewiesen werden konnte. Nochmals schlug er vor, um sie zufrieden zu stellen, ihn zu züchtigen und los zu lassen. Es war nicht genug, daß der Erlöser der Welt, ermattet und mit Wunden bedeckt, der beschämenden Demütigung eines solchen Verhörs ausgesetzt werden sollte. Sondern sein heiliges Fleisch sollte auch verwundet und zerfetzt werden, um die satanische Wut der Priester und Obersten zu befriedigen. Satan hatte mit seinem höllischen Herr von ihnen Besitz genommen.

Pilatus ließ nun, in der vergeblichen Hoffnung ihr Mitleid zu erregen, so daß sie entscheiden möchten, dies wäre eine genügende Strafe, Jesum in der Gegenwart der Menge geißeln. Der blasse Schmerzensmensch mit einer Dornenkrone auf dem Haupt und den Oberkörper bis auf die Hüfte entblößt, auf welchem die grausamen Streiche ihre blutigen Spuren hinterlassen hatten, wurde dann neben Barabas gestellt. Obgleich das Gesicht Jesu blutbedeckt war und die Zeichen der äußersten Erschöpfung und Schmerzen trug, konnte sein edler Charakter doch nicht verhüllt werden, sondern offenbarte sich in scharfen Gegensatz zu demjenigen des Räuberhauptmannes, dessen Gesichtszüge ihn als verdorbenen und verhärteten Gewaltmenschen bekundeten.

Pilatus wurde von Mitgefühl und Staunen ergriffen, als er die schweigende Geduld Jesu betrachtete. Sanftmut und Ergebung waren auf jedem Gesichtszuge ausgedrückt; es war keine feige Schwäche in seinem Benehmen, sondern bloß Stärke und Würde, trotz der schon so lange ausgestandenen Leiden. Pilatus zweifelte nicht, daß der Anblick dieses Menschen, der Beleidigungen und Schimpf auf solche Weise ertragen hatte, und der Gegensatz zwischen demselben und dem abstoßenden Verbrecher an seiner Seite, das Mitgefühl des Volkes wachrufen müsse, so daß es entscheiden würde, Jesus habe schon genug gelitten. Er kannte jedoch den satanischen Hass der Priester gegen Christum nicht, welcher, als das Licht der Welt, die Finsternis und Irrtümer derselben augenscheinlich gemacht hatte.

Indem Pilatus auf den Heiland hinwies, sagte er mit feierlicher Stimme zu den Priester, Obersten und dem Volk: “Sehet, welch ein Mensch!” “Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.” (Johannes 19,4-12) Die Priester hatten jedoch das Volk zur äußersten Wut aufgeregt; und, anstatt Jesum in seinem Leiden und seiner Geduld zu bemitleiden, schrieten sie: “Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!” Und ihre heiseren Stimmen waren gleich dem Brüllen wilder Tiere. Pilatus verlor alle Geduld mit ihrer unvernünftigen Grausamkeit und rief voller Verzweiflung: “Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm.”

Der römische Landpfleger, der schon so manches grausame Schauspiel mit angesehen, und an das Getöse der Schlacht gewohnt war, wurde von Mitgefühl für diesen leidenden Gefangenen ergriffen, welcher verurteilt und gegeißelt, mit blutendem Antlitz und zerfleischnem Rücken doch noch immer eher die Haltung eines Königs auf seinem Thron, als die eines verurteilten Verbrechers hatte. Die Herzen seines eigenen Volkes waren jedoch gegen ihn verhärtet. Die Priester erklärten: “Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.”

Pilatus wurde durch diese Worte überrascht, denn er hatte keine richtige Idee von Christus und seiner Mission; er besaß jedoch einen unklaren Glauben an Gott und an Wesen, die über die Menschen erhaben waren. Der Gedanke, der sich schon einmal früher im aufgedrängt hatte, nahm nun bestimmtere Gestalt an, und er fragte sich, ob es nicht möglich wäre, daß dies eine göttliche Persönlichkeit sei, die vor ihm stand, gehüllt in ein purpurnes Spottgewand und mit einer Dornenkrone auf dem Haupt, und dennoch mit solch edler Haltung, daß der starke Römer vor Ehrfurcht bebte, als

er auf ihn schaute.

“Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr; und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesus: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort.” Der Heiland hatte dem Pilatus schon gesagt, er sei der Messias, und sein Reich sei nicht von dieser Welt, und er hatte einem Menschen, der das hohe Amt eines Richter derart missbrauchte, daß er seine Grundsätze und Autorität dem Verlangen eines blutdürstigen Pöbels aufopferte, nichts weiter zu sagen. Pilatus war verdrossen über das Stillschweigen Jesu und redete ihn hochmütig folgendermaßen an.

“Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortete hat, der hat es größere Sünde.” Jesus legte hier die schwerste Schuld auf die jüdischen Richter, welche unzweideutige Beweise der Gottheit dessen, den sie zum Tod verurteilt, sowohl aus den Prophezeiungen, als auch aus seinen eigenen Lehren und Wundern empfangen hatten. Welch ein Schauspiel war dies, das der Welt für alle Zeiten überliefert werden sollte! Der erbarmende Erlöser entschuldigt inmitten seines schrecklichen Leidens und Kummers, so weit es möglich war, die Tat des Pilatus, welcher ihn aus der Macht seiner Feinde hätte befreien könne

Pilatus war nun mehr als je von der Überlegenheit des vor ihm stehenden Mannes überzeugt, und versuchte wieder und wieder ihn zu retten. “Die Juden aber schrienen, und sprachen : Lässt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser.” Dieses berührte eine schwache Stelle des Pilatus. Er war von der Regierung mit einigem Misstrauen betrachtet worden, und er wusste gar wohl, daß ein Bericht über die Untreue von seiner Seite ihn wahrscheinlich seine Stellung kosten würde. Er war auch überzeugt, daß, falls die Juden seine Feinde würden, er auf keine Barmherzigkeit von ihrer Seite rechnen konnte; denn er hatte vor sich ein Beispiel von der Beharrlichkeit, mit welcher sie jemanden auf die Seite zu schaffen suchte, den sie ohne irgend einen triftigen Grund hassten.

Die angedeutet Drohung, in der Erklärung der Priester, betreffs seines Gehorsams gegen den Kaiser, schüchternete den Pilatus ein, so daß er dem Begehren des Pöbels nachgab und lieber Jesum ihnen zur Kreuzigung überlieferten, als seine Stellung verlieren wollte. Aber gerade was er so befürchtete und deshalb zu verhüten suchte, traf ihn später trotz seiner Vorsicht. Er ging seiner Ehren verlustig; wurde seines hohen Amtes entsetzt, und gequält von Gewissensbissen und einem gekränkten Ehrgefühl, brachte er sich nicht lange nach der Kreuzigung selbst ums Leben.

“Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu.” (Matthäus 27,24.25) Kaiphas antwortet trotzig: “Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder;” der Wiederhall der Worte kam sofort aus dem Munde der Priester und Obersten und die ganze Menge nahm ihn auf mit unmenschlichem Geschrei. “Da antwortete das ganze Volk, und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.”

Bei dieser Kundgebung satanischer Wut, drängte sich die Überzeugung immer mehr dem Verstande des Pilatus auf. Nie zuvor hatte er eine solche tolle Vermessenheit und herzlose Grausamkeit angesehen. Und in starkem Gegensatz zu der unbezwingbaren Leidenschaft seiner Verfolger stand die würdevolle Ruhe und Fassung Jesu. Pilatus sagte zu sich selbst: Er ist ein Gott! Und es schien ihm, als könne er ein sanftes Licht um sein Haupt scheinen sehen. Indem er Christum betrachtete, wurde er blass aus Furcht und Selbstverurteilung; dann, sich dem Volk mit verwirrter Miene gegenüber stellend, sagte er zu sich selbst: Ich bin rein an seinem Blut. Ergreift in und kreuziget ihn, aber betrachtet wohl, ihr Priester und Oberste! Ich erkläre ihn als einen gerechten Menschen, und möge derjenige, den er als seine Vater beansprucht, euch für das Werk dieses Tages verurteilen und nicht mich. Und sich wieder gegen Jesum wendend fuhr er fort: Vergib mir diese Tat; ich bin nicht imstande, dich zu retten.

Nur eine kurze Weile zuvor hatte der Landpfleger seine Gefangenen erklärt, daß es in seiner Macht liege, ihn frei zu lassen, oder ihn zu verurteilen; nun jedoch dachte er, er könne ihn nicht retten und zu gleicher Zeit auch seine Stellung und seine Ehre; er zog es deshalb vor, eher ein unschuldig Leben als seine eigenen weltliche Macht aufzuopfern. Hätte er entschieden, und fest von Anfang an gehandelt, und seine Überzeugung des Rechtes ausgeführt, so wäre sein Wille nicht vom Pöbel überwältigt worden, und sie würden sich nicht angemaßt haben, ihm Vorschriften zu machen. Seine

schwankende und unentschlossenen Haltung besiegelte seinen unabwendbaren Untergang. Wie viele opfern, wie Pilatus, gute Grundsätze und Reinheit, nur um unangenehme Folgen zu entgehen. Gewissen und Pflicht weisen auf einen Pfad, und Selbstsucht auf einen andern; und die starke Strömung, welche in die falsche Richtung führt, reißt denjenigen, welcher sich mit dem Bösen vertragen will, mit sich in den finsternen Abgrund der Schuld.

Satans Wut war groß, als er erkannte, daß alle Grausamkeit, welche er die Juden gegen Jesum ausüben ließ, nicht das leiseste Murrens von seinen Lippen zwang. Obgleich er die menschliche Natur angenommen, wurde er durch eine gottähnliche Stärke aufrecht erhalten, und wich nicht im Geringsten von dem Willen seines Vaters ab.

Wundere dich Himmel, und sei erstaunt , o Erde! Siehe den Unterdrücker und den Unterdrückten. Eine dichte Menge umgibt den Erlöser der Welt. Spott und Hohn sind vermischt mit den rohen Flüchen der Gotteslästerung. Seine niedere Geburt und sein bescheidenes Leben werden von gefühllosen Bösewichten verhandelt. Sein Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, wird von den Priestern und Obersten lächerlich gemacht und der gemeine Spaß und beleidigende Hohn gehen von Mund zu Mund. Satan hat die Gemüter seines Dieners vollkommen in seiner Gewalt. Um seine Pläne erfolgreich durchzusetzen, hatte er mit den obersten Priester und Vorgesetzten begonnen, und sie mit religiösen Raserei erfüllt. Diese hatten dieselbe dem rohen und ungebildeten Pöbel mit geteilt, bis schließlich eine völlige Übereinstimmung in den Gefühlen aller herrschte, von den scheinheiligen Priester und Vorgesetzten bis hinunter zu den verworfenen. Christus, der teure Sohn Gottes, wurde hinausgeführt und dem Volk zur Kreuzigung überantwortet.

Sechsvierzigstes Kapitel

Golgatha

Mit lautem Triumphgeschrei wurde Jesus eilig weggeführt; ihr Lärm verstummte jedoch während einiger Zeit, als sie an einem abgelegenen Ort vorbeikamen und am Fuße eines abgestorbenen Baumes den Leichnam von Judas, der Jesum verraten hatte, gewahrten. Es war ein empörendes Schauspiel; sein Gewicht hatte den Strang zerrissen, mit welchem er sich gehängt hatte, und beim Fallen war sein Körper furchtbar verstümmelt worden und wurde gerade dann von Hunden aufgeessen. Der Befehl erging, die verstümmelten Überbleibsel sofort zu beerdigen, und die Menge schritt weiter; es wurden jedoch weniger lärmende Spottreden vernommen, und gar manches blasse Gesicht offenbarte die fürchterlichen Gedanken des Innern. Es schien, als ob die Wiedervergeltung schon diejenigen heimsuchte, welche an dem Blut Christi schuldig waren.

Unterdessen hatte sich die Nachricht von der Verurteilung Jesu durch ganz Jerusalem verbreitet, und Tausende von Herzen in Schrecken und Angst versetzt, aber auch gar viele, die sich durch die Lehren Jesu getroffen fühlten, mit boshafter Freude erfüllt. Die Priester hatten sich durch ein Versprechen verpflichtet, keinen seiner Nachfolger zu belästigen, falls Jesus ihnen überliefert würde; alle Klassen strömten daher nach dem Schauplatz der Schandtats und Jerusalem blieb menschenleer. Nikodemus und Joseph von Arimathia waren nicht zum jüdischen hohen Rat berufen worden, und ihre Stimmen hatten daher nichts mit der Verurteilung Jesu zu tun. Sie waren bei seiner Kreuzigung zugegen, jedoch nicht imstande, sein schreckliches Urteil abzuwenden oder umzuwandeln.

Die Jünger und Gläubigen aus der Umgebung schlossen sich der Menge an, die Jesu auf den Kalvarienberg nachfolgte. Die Mutter Jesu war auch zugegen, unterstützt von Johannes, dem Lieblingsjünger. Ihr Herz war von einer unaussprechlichen Angst erfüllt; und dennoch hoffte sie mit den Jüngern, daß der Auftritt sich ändern, daß Jesus seine Macht behaupten und vor seinen Feinden als der Sohn Gottes erscheinen würde. Dann wiederum sank das Herz der Mutter, wenn sie sich der Worte erinnerte, in welchen er in Kürze auf die Dinge hingewiesen, die an jenem Tage sich zutragen.

Jesus war kaum bei dem Tor von Pilatus Haus vorbeigegangen, als das Kreuz, welches für Barabbas bereitet worden war, herausgebracht, und auf seine verwundeten und blutenden Schultern gelegt wurde. Kreuze wurden gleichfalls auf die Genossen des Barabbas geladen, welche zu derselben Zeit mit Jesu den Tod erleiden sollten. Der Heiland hatte seine Last nur eine kleine Strecke getragen, als er durch Blutverlust und äußerste Ermüdung und Schmerz erschöpft, ohnmächtig zu Boden stürzte. Während er unter der schweren Bürde des Kreuzes lag, wie sehnte sich da das Herz seiner Mutter, mit hilfreicher Hand sein verwundetes Haupt zu stützen, und jene Stirn zu baden, die einst an ihrem Busen geruht hatte. Aber ach, dieses traurige Vorrecht war ihr nicht gewährt.

Als Jesus wiederum zu sich kam, ward das Kreuz abermal auf seine Schultern geladen, und er wurde gezwungen, seinen mühsamen Weg fortzusetzen. Er taumelte mit seiner schweren Last einige Schritte vorwärts und sank dann abermals wie leblos zu Boden. Zuerst hielt man ihn für tot, doch kam er schließlich wieder zu sich. Die Priester und Obersten fühlten kein Mitleid für ihr leidendes Opfer; aber sie sahen, daß es ihm unmöglich war, das Marterwerkzeug noch weiter zu tragen. Sie waren verlegen, wie sie jemanden finden konnte, der sich herablassen würde, das Kreuz bis zur Richtstätte zu tragen. Die Juden konnten es nicht tun, aus Furcht vor Verunreinigung und der daraus folgenden Unfähigkeit, das kommende Passahfest zu feiern.

Während sie noch überlegten, was zu tun sei, kam Simon von Kyrene von der entgegengesetzten Richtung; als er der Menge begegnete, wurde er auf Anstiften der Priester ergriffen und gezwungen, das Kreuz Christi zu tragen. Die Söhne Simons waren Jünger Jesu, er selbst aber hatte nie in Verbindung mit ihm gestanden. Dieser Anlass gereichte ihm zum großen Nutzen. Das Kreuz, welches er zu tragen gezwungen war, wurde das Mittel zu seiner Bekehrung. Er wurde von tiefem Mitgefühl für Jesum bewegt; und die Ereignisse von Golgatha, die Worte, welche er den Heiland aussprechen hörte, gaben ihm Veranlassung, ihn als den Sohn Gottes anzuerkennen. Simon fühlte sich nachher immer Gott dankbar für die sonderbare Vorsehung, welche ihn in die Lage gebracht hatte, für sich selbst Beweise zu erhalten, daß Jesus der Heiland der Welt sei.

Als es den Anschein hatte, Jesus werde unter der Kreuzesbürde tot niedersinken, brachen viele Weiber, die, obgleich keine Gläubigen an Christum, doch durch seine Leiden gerührt wurden, in

Jammerschrei aus. Als Jesus wieder zu sich kam, schaute er mit zärtlichen Mitgefühl auf dieselben. Er wusste, daß sie ihn nicht beklagten, weil er ein von Gott gesandter Lehrer war, sondern aus den gewöhnlichen Beweggründen der Menschlichkeit. Indem er auf die weinenden Weiber schaute, sagte er: "Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder." (Lukas 23,27—31)

Jesus verachtete ihre Tränen nicht, sondern ihr für ihn an den Tag gelegtes Mitgefühl berührte in seinem eigenen Herzen eine tiefe Saite erbarmenden Gefühls für sie. Er vergaß seinen eigenen Kummer, da er das zukünftige Schicksal Jerusalems betrachtete. Ganz kurz vorher hatte das Volk ausgerufen: "Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Wie blindlings hatten sie das Schicksal auf sich herabgerufen, das sie so bald erleiden sollten! Viele Weiber, die wegen Jesu weinten, mussten mit ihren Kindern bei der Belagerung Jerusalems umkommen. Jesus wies nicht nur auf die Belagerung Jerusalems hin, sondern auch auf das Ende der Welt. Er sagte: "Dann werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! Und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürrer werden?" Die Unschuldigen wurden durch den grünen Baum vorgestellt. Wenn Gott seinen Zorn wegen der Sünden der Welt auf den Erlöser zu fallen gestattete, indem er ihn den Kreuzestod erleiden ließ, was erwartete dann diejenigen, welche die Barmherzigkeit Gottes, erkaufte durch den Tod seines Sohnes, geringschätzen und verwerfen? Der Geist Jesu versetzte sich von der Zerstörung Jerusalems zu einer umfassenderen Gerichtsszene, wenn alle Unbußfertigen die Strafen für ihre Sünden erleiden müssen; wenn der Menschensohn kommen wird, nicht in Begleitung eines mörderischen Pöbels, sondern umgeben von den mächtigen himmlischen Heerscharen.

Eine große Menge folgte Jesu nach Golgatha; manche verspotteten und verlachten ihn, einige jedoch weinten und verkündeten sein Lob. Diejenigen, welche er von verschiedenen Krankheiten geheilt, und jene, welche er vom Tod erweckt hatte, verkündeten mit ernster Stimme seine wunderbaren Werke, und verlangten zu wissen, was Jesus getan habe, daß er wie ein Übeltäter behandelt werden sollte. Nur wenige Tage vorher hatten sie ihn mit freudigen Hosianrufen und wehenden Palmzweigen begrüßt, als er triumphierend in Jerusalem einzog. Aber gar viele von denen, die damals sein Lob verkündet hatten, weil es der große Haufe tat, schrieten nun um so lauter: "Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" Beim Anlass des Einzuges Jesu in Jerusalem waren die Erwartungen der Jünger auf das Höchste gestiegen. Sie hatten sich damals dicht um ihren Meister geschart, und fühlten sich hoch geehrt mit ihm verbunden zu sein. Jetzt in seiner Demütigung folgten sie ihm von ferne. Ihre Herzen waren mit unaussprechlichem Gram und getäuschten Hoffnungen erfüllt. Wie sehr gingen die Worte Jesu in Erfüllung, da er sagte: "In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen." (Matthäus 26,31) Dennoch hatten die Jünger die schwache Hoffnung, daß ihr Meister noch im letzten Augenblick seine Macht offenbaren und sich aus der Gewalt seiner Feinde befreien würde.

Als sie auf dem Platze der Hinrichtung ankamen, wurden die Verurteilten auf die Marterpfähle gebunden. Während die beiden Mörder sich noch sträubten unter den Händen jener, welche sie ans Kreuz heften wollten, ergab sich Jesus ohne Widerstand. Seine Mutter schaute nach ihm in qualvoller Ungewissheit und hoffte, er werde sich doch noch durch ein Wunder retten. Sicherlich, derjenige, welcher Toten das Leben wiedergegeben hatte, würde nimmermehr den Kreuzestod sich unterziehen! Welche Qual musste dieses Weib ausstehen, als sie die Schmach und das Leiden ihres Sohnes sah, und doch nicht imstande war, ihm beizustehen, in seiner Trübsal! Bitterer Kummer und Enttäuschung erfüllten ihr Herz. Sollte sie ihren Glauben, daß er der wahre Messias sei, aufgeben? Würde der Sohn Gottes zugeben, daß er so grausam hingerichtet werde? Sie sah, wie seine Hände auf dem Kreuze ausgereckt wurden - jenen teuren Hände, die immer Segen gesendet und so oft ausgestreckt waren, um die Leidenden zu heilen. Und nun brachte man Hammer und Nägel herbei, und während man das spitze Eisen durch sein zartes Fleisch trieb, und er so an das Kreuz genagelt wurde, trugen die dem furchtbaren Schmerz fast erliegenden Jünger die ohnmächtige Mutter Jesu aus dem Bereich dieser grausamen Szene.

Jesus ließ keine Klage laut werden; sein Antlitz blieb bleich und ruhig; aber große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Da war keine mitleidige Hand, um den Todesschweiß abzuwischen, keine Worte des Mitgefühls und der unwandelbaren Treue, um sein menschliches Herz zu stärken. Er trat die Kelter allein; unter den Völkern war niemand mit ihm. Während die Kriegsknechte ihr furchtbares

Werk vollbrachten, und er die schreckliche Todesqual ausstand, betete Jesus für seine Feinde: "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Sein Geist wurde von seinen eigenen Leiden auf das Verbrechen seiner Verfolger gerichtet, und auf die schreckliche, aber gerechte Wiedervergeltung, die sie treffen würde. Er beklagte sie wegen ihrer Unwissenheit und Schuld. Er stieß keine Verwünschungen aus gegen die Kriegsknechte, welche ihn so grausam behandelten, noch rief er die Rache des Himmels auf die Priester und Obersten herab, welche die Ursache all seiner Leiden waren, und sich jetzt damit brüsteten, daß sie ihren Zweck erreicht hatten. Der Heiland sprach nur eine Bitte aus, daß ihnen vergeben werden möchte, - "Denn sie wissen nicht, was sie tun."

Wenn sie erkannt hätten, daß sie denjenigen ausgesuchten Martern unterwarfen, der gekommen war, das sündige Menschengeschlecht vom ewigen Verderben zu erretten, so würden sie von Schrecken und Gewissensangst überwältigt worden sein. Aber ihre Unwissenheit konnte die Schuld nicht von ihnen abwenden; denn es war ihr Vorrecht gewesen, den Heiland zu kennen und als ihren Erlöser anzunehmen. Sie verwarfen jeden Beweis, und sündigten nicht nur gegen den Himmel, indem sie den König der Herrlichkeit kreuzigten, sondern auch gegen das gewöhnliche Gefühl der Menschlichkeit, indem sie einen Unschuldigen dem qualvollsten Tod aussetzten. Jesus gewann dadurch das Recht, ein Fürsprecher der Menschen in des Vaters Gegenwart zu werden. Jenes Gebet Christi für seine Feinde umfasste die ganze Welt und schloss alle auf derselben lebenden Sünder, bis zum Ende der Welt, ein.

Nachdem Jesus an das Kreuz genagelt worden war, wurde dasselbe von kräftigen Männern emporgehoben und mit großer Gewalt in die Erde gerammt, was dem Heiland die grausamsten Qualen verursachte. Pilatus schrieb darauf eine Inschrift in drei verschiedenen Sprachen und brachte sie auf dem Kreuz an, über dem Haupt Jesu. Sie lautete folgendermaßen: "Dies ist Jesus, der Juden König." Diese Inschrift, welche derart in die Augen fallend auf dem Kreuz angebracht wurde, erzürnte die Juden. In dem Rhythaus des Pilatus, hatten sie geschrien: Kreuzige ihn! Wir haben keinen König, denn den Kaiser! Sie hatten erklärt, daß wer auch immer jemand anders als den Kaiser zum König ausrufe, ein Verräter sei. Sie waren jedoch zu weit gegangen, daß sie jeden Wunsch nach einem König, der ihrer eigenen Nation angehörte, verleugneten. Pilatus drückte in seiner Inschrift die von ihnen kundgegebenen Gefühle aus. Es war tatsächlich eine Erklärung, und von allen auch als solche aufgefasst, daß die Juden wegen ihrer Botmäßigkeit unter der römischen Macht zugaben, daß jeder Mensch, der da trachtete, König der Juden zu sein, wie unschuldig er auch in anderen Beziehungen wäre, von ihnen als des Todes schuldig angesehen werden sollte. Es war kein anderes Vergehen in der Inschrift genannt, es wurde einfach erwähnt, daß Jesus der König der Juden sei.

Die Juden sahen dies und ersuchten Pilatus, die Inschrift zu ändern. Die obersten Priester sagten: "Schreibe nicht: Der Juden König; sondern daß er gesagt habe: ich bin der Juden König: " Pilatus war jedoch wegen seiner früheren Schwachheit ärgerlich mit sich selbst und verachtete von Herzen die eifersüchtigen und hinterlistigen Priester und Ältesten; er erwiderte deshalb kalt: "Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." (Johannes 19,19-22)

Und nun spielte sich eine schreckliche Szene ab. Priester, Oberste und Schriftgelehrte vergaßen die Würde ihres heiligen Amtes und vereinigten sich mit dem Pöbel, den sterbenden Gottessohn zu verspotten und verhöhnen, indem sie sagten: "Bist du der Juden König, so hilf dir selber." Anderen unter ihnen wiederhalten spottend: "Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüste es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn." "und die vorüber gingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Häupter und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel, und bauest ihn in dreien Tagen: Hilf dir nun selber, und steig herab vom Kreuz." (Lukas 23,37; Matthäus 27,42.43; Markus 15,29.30)

Diese Männer, welche sich als Ausleger der Prophezeiungen ausgaben, wiederholten unbewusst dieselben Worte, von denen die Inspiration vorausgesagt hatte, daß sie bei dieser Gelegenheit geäußert werden würden; in ihrer Blindheit jedoch bemerkten sie nicht, daß sie die Prophezeiungen erfüllten. Die Würdenträger des Tempels, die verhärteten Kriegsknechte, der gemeine Missetäter am Kreuz, und die rohen und grausamen Menschen in der Menge, alle vereinigten sich in ihren Schmähungen gegen Christum.

Die Missetäter (Lukas 23,39-43), welche gleichzeitig mit Christo gekreuzigt wurden, litten gleiche körperliche Leiden mit ihm; der eine derselben wurde durch seine Schmerzen nur verhärteter und

ganz außer sich gebracht. Er wiederholte die Spottworte der Priester und lästerte Jesum, indem er sagte: "Bist du Christus, so hilf dir selber und uns." Der andere Übeltäter war kein so verhärteter Bösewicht, sein sittliches Bewusstsein war verderbt worden durch niedrige, schlechte Gesellschaft; aber seine Verbrechen waren nicht so groß, wie diejenigen vieler, welches das Kreuz umstanden, und den Heiland verhöhnnten.

Gemeinschaftlich mit den übrigen Juden hatte er geglaubt, daß der Messias bald kommen werde. Er hatte Jesum gehört, und war von seinen Lehren überzeugt worden; aber durch den Einfluss der Priester und Obersten war er von ihm abwendig gemacht worden. Er hatte seine Überzeugungen in den Bezauberungen des Vergnügens zu ersticken gesucht. Schlechte Gesellschaft hatte ihn auf dem Pfade der Sünde weiter und weiter geführt, bis er endlich eines gemeinen Verbrechens halber gefangen genommen und zum Kreuzestod verurteilt wurde. Während des Verhörs war er mit Jesu in dem Gerichthause gewesen und auf dem Wege nach dem Weinberg. Er hatte gehört, wie Pilatus erklärte, daß er keine Schuld an ihm finde; er hatte das göttliche Wesen im Auftreten Jesu erkannt, und sein erbarmendes Wort der Vergebung gegenüber seinen Quälern vernommen. In seinem Herzen erkannte er an, daß Jesus Gottes Sohn sei.

Als er die höhnnenden Worte seines Mitschuldigen vernahm, strafte er ihn, und sprach: "Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt." Dann, als sein Herz sich für Christum öffnete, erleuchtete ein himmlisches Licht sein Gemüt. In dem zerschlagenen, verhöhnnten Jesu, der am Kreuze hing, sah er seinen Erlöser, seine einzige Hoffnung, und wandte sich in demütigen Glauben an ihn: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, du wirst mit mir im Paradies sein.

Jesus versprach dem bußfertigen Sünder nicht, daß er am Tag der Kreuzigung mit ihm ins Paradies gehen werde; denn er selbst war drei Tage später noch nicht zu seinem Vater aufgefahren. (Johannes 20,17) Aber er erklärte ihm: "Wahrlich, ich sage dir heute," - um seinem Gemüt den Gedanken einzuprägen, daß er zu jener Zeit, während er Schmach und Verfolgung erlitt, die Macht hatte, Sünder zu retten. Er war des Menschen Fürsprecher beim Vater, indem er noch dieselbe Macht hatte, wie damals, als er die Kranken heilte und die Toten ins Leben zurückrief; es war sein göttliches Recht, dem reumütigen, gläubigen Sünder an jenem Tag zu verheißen: "Du wirst mit mir im Paradies sein."

Der Missetäter am Kreuze fühlte trotz seiner körperlichen Schmerzen, in seiner Seele den Frieden und Trost, von Gott angenommen zu sein. Der am Kreuz erhöhte Heiland, der Schmerz und Spott ertrug und von den Priestern und Obersten verworfen worden war, wird von einer schuldbeladenen sterbenden Seele mit einem Glauben gesucht, welcher in demjenigen, der gleich einem Übeltäter gekreuzigt ward, den Erlöser der Welt erkannte. Zu diesem Zweck - um verlorenen Sünder zu retten - verließ der Sohn Gottes den Himmel. Während die Priester und Obersten, in ihrem selbstgerechten Eigendünkel, seinen göttlichen Charakter nicht zu erkennen vermochte, offenbarte er sich dem bußfertigen Missetäter als des Sünders Freund und Erlöser. Aus diese Weise lehrte er, daß der geringste Sünder durch die Verdienste des Blutes Christi Verzeihung und Rettung finden könne.

Der Geist Gottes erleuchtete den Verstand dieses Verbrechers, welcher Jesum im Glauben ergriff, und die Kette des Beweises, daß Jesus der Messias sei, wurde Glied um Glied zusammengefügt, bis schließlich das leidende Opfer, welches dieselben Strafe, wie er erlitt, vor seinen Augen als der Sohn Gottes dastand. Während die Anführer der Juden ihn verleumdeten und sogar die Jünger an seiner Gottheit zweifelten, nennt der arme Übeltäter auf der Schwelle der Ewigkeit, am Schlusse seiner Prüfungszeit, Jesum seinen Herrn! Viele waren bereit gewesen, ihn Herrn zu nennen, als er Wunder wirkte; und ebenso nachdem er vom Grabe erstanden war; aber niemand nannte ihn "Herrn". Als er sterbend am Kreuze hing, ausgenommen der reumütige Sünder, welcher noch in der elften Stunde gerettet wurde.

Dies war eine wahre Bekehrung unter eigentümlichen Umständen, für einen besonderen und eigentümlichen Zweck. Es war ein Zeugnis für alle Zuschauer, daß Jesus kein Betrüger war, sondern seinem Charakter treu blieb und seine Mission ausführte bis zur Schlusszene seines irdischen Lebens. Während seiner ganzen Wirksamkeit waren nie angenehmere Worte an des Heilandes Ohren gedrungen, als die Äußerung des Glaubens von den Lippen des sterbenden Übeltäters, inmitten der Verhöhnung und Lästerungen des Pöbels. Niemand sollte jedoch die gegenwärtige Gelegenheit

vernachlässigen und seine Buße und Bekehrung verschieben, und auf die in der elften Stunde erfolgte Bekehrung des Übeltäters hinweisend, sich auf eine Buße auf dem Totenbett verlassen. Jeder unbeachtete Lichtstrahl lässt den Sünder in größere Finsternis als zuvor, bis irgendein schrecklicher Betrug völlig Besitz von seinem Verstand ergreifen mag, und sein Fall ein hoffnungsloser werden kann. Und doch gibt es Fälle, wie in demjenigen des armen Übeltäters, wo die Erleuchtung im letzten Augenblick kommt und mit verständigem Glauben angenommen wird. Solche bußfertigen Seelen finden Gnade vor Christo.

Mit Staunen betrachteten die Engel die unendliche Liebe Jesu, welche unter den fürchterlichsten geistigen und körperliche Schmerzen doch nur an andere dachte und die bußfertige Seele zum Glauben ermutigte. Während er sein Leben dahingab. Legte er eine Liebe für den Menschen an den Tag, die stärker war, als der Tod. In seiner Erniedrigung hatte er sich als Prophet an die Töchter Jerusalems gewandt; als Priester und Fürsprecher hatte er seinen Vater angefleht; als liebender Erlöser hatte er die Sünden des bußfertigen Übeltäters, der ihn angerufen hatte, vergeben. Gar viele, die jene Szenen auf Golgatha mit ansahen, wurden nachher durch dieselben in dem Glauben an Jesum befestigt.

Die in der Wüste erhöhte Schlange war ein Vorbild des Menschen Sohnes, wie er auf dem Kreuz erhöht wurde. Christus sagte darüber zu Nikodemus: "Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden sondern das ewige Leben haben." (Johannes 3,14) alle, welche in der Wüste auf die erhöhte eherne Schlange schauten, kamen davon, während jene, die sich weigerten, ihren Blick auf dieselbe zu richten, umkamen. Die zwei Missetäter am Kreuze stellen die zwei großen Klassen der Menschheit vor. Alle haben das Gift der Sünde, welches durch den Biss der feurigen Schlangen in der Wüste dargestellt wird, gefühlt. Diejenigen, welche auf Jesum Christum schauen und an ihn glauben, wie der Missetäter am Kreuz, werden auf immer leben; aber jene, welche sich weigern, auf ihn zu schauen und an ihn zu glauben, wie der verstockte Mörder sich weigerte, auf den gekreuzigten Erlöser zu schaue und an ihn zu glauben, werden ohne Hoffnung sterben.

Die Feinde Jesu erwarteten nun voller Ungeduld seinen Tod. Dieses Ereignis würde nach ihrer Ansicht auf immer die Gerüchte von seiner göttlichen Macht und seinen erstaunlichen Wundern verstummen machen. Sie schmeichelten sich, sie würden dann nicht länger wegen seines großen Einflusses zu zittern haben. Die gefühllosen Soldaten, die den Körper Christi an das Kreuz geheftete hatten, teilten die Kleider unter sich und stritten sich um ein Gewand, das ohne Saum gewebt war. Sie beschlossen endlich, das Los um dasselbe zu werfen. Die Feder der Inspiration hatte diese Szene genau beschrieben, hundert von Jahren bevor sie stattgefunden: "Denn Hunde haben mich umgeben, und der böse Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben." "Sie teilen meine Kleider unter sich, und werfen das Los um mein Gewand." (Psalm 22,17.19)

Die Augen Jesu schweiften über die Menge, die sich gesammelt hatte, um Augenzeuge seines Todes zu sein, und er sah am Fuße des Kreuzes Johannes, wie er Maria, die Mutter Christi, unterstützte. Sie war zu der schrecklichen Szene zurückgekehrt, indem sie nicht länger imstande war, von ihrem Sohn getrennt zu sein. Die letzte Lehre Jesu war eine der kindlichen Liebe. Er schaute auf das kummervolle Gesicht seiner Mutter, und dann auf Johannes, indem er, zu Maria gewandt sagte: "Weib, siehe, das ist dein Sohn; und sich gegen den Jünger wendend: "Siehe, das ist deine Mutter," (Johannes 19,26.27) Johannes verstand die Worte Jesu, und die heilige Pflicht, die ihm durch dieselben auferlegt wurde, sehr wohl. Er entfernt sofort die Mutter Christi von der schrecklichen Szene auf dem Weinberg und von jener Stunde an sorgte er für sie, wie es nur ein pflichtgetreuer Sohn tun konnte, indem er sie zu sich unter sein eigenes Dach nahm. O erbarmender liebevoller Heiland! In allen seinen leiblichen Schmerzen und seiner geistigen Angst hatte er eine zärtliche Fürsorge für die Mutter, die ihn geboren. Er hatte kein Geld, ihr zu hinterlassen, durch welches er ihr zukünftiges Wohlergehen hätte sichern können, aber er hatte einen Platz im Herzen Johannis und gab seine Mutter dem geliebten Jünger als ein heiliges Vermächtnis. Dieses Zutrauen sollte dem Johannes zum größten Segen gereichen, zu einer beständigen Erinnerung an seinen geliebten Meister und Herrn.

Das vollkommenen Beispiel der kindlichen Liebe Christi scheint mit unvermindertem Glanz durch das Dunkel der Zeitalter. Während er die fürchterlichen Qualen ausstand, vergaß er seine Mutter nicht, sondern traf alle für ihre Zukunft notwendigen Vorkehrungen. Die Nachfolger Christi sollten fühlen, daß es ein Teil ihrer Religion ist, ihre Eltern zu achten und für dieselben zu sorgen. Kein Vorwand

religiöser Andacht kann einen Sohn oder eine Tochter der ihren Eltern schuldigen Pflichten entheben. Die Mission von Christi irdischem Leben war nun beinahe erfüllt. Seine Zunge war sehr trocken, und er sagte: "Mich dürstet." Sie füllten einen Schwamm mit Essig und Galle, und boten ihm denselben zum Trinken an; als er aber davon gekostet hatte, wies er es zurück. Und nun war der Herr des Lebens und der Herrlichkeit am Sterben, ein Lösegeld für das Menschengeschlecht. Die auf sich genommene Sünde der Menschheit, wodurch er des Vaters Zorn auf sich, als den Vertreter des Menschen, gebracht hatte, verbitterte ihm den Kelch, den er trank, und brach das Herz des Sohnes Gottes. Der Tod ist nicht als ein Engel der Barmherzigkeit anzusehen; die Natur schreckt zurück vor dem Gedanken an die Auflösung, welche die Folge der Sünde ist.

Es war jedoch nicht die Furcht vor dem Tod, welche Jesu die unaussprechliche Todesqual verursachte. Durch eine solche Annahme würde er in Bezug auf Mut und Standhaftigkeit noch unter die Märtyrer gestellt werden, denn viele von denen, welche für ihren Glauben starben, unterzogen sich der Folter und dem Tod, und freuten sich, würdig erfunden zu werden, für Christum zu leiden. Christus war der Fürst der Leidenden; es war aber nicht der körperliche Schmerz, welcher ihn mit Schrecken und Verzweiflung erfüllte; es war vielmehr das Gefühl von der Bössartigkeit der Sünde, ein Bewusstsein, daß der Mensch so vertraut geworden war mit der Sünde, daß er sie nicht einmal in ihrer Abscheulichkeit zu ermessen vermochte, daß sie so tief im menschlichen Herzen Wurzel gefasst hatte, daß es schwer hielt, sie auszurotten.

Als der Stellvertreter und Bürge des Menschen hatte Jesus die Sündenlast des ganzen Geschlechtes zu tragen; er wurde zu den Übeltäter gerechnet, damit er die Menschen vom Fluch des Gesetzes zu erretten vermochte. Die Schuld jedes Nachkommen Adams zu allen Zeiten drückte schwer auf seinem Herzen; und der Zorn Gottes, und die schreckliche Kundgebung seines Missfallens wegen ihrer Gottlosigkeit erfüllte die Seele seines Sohnes mit Schrecken. Die Entziehung der göttlichen Gnade von dem Erlöser in dieser Stunde seiner Todesangst, durchbohrte sein Herz mit einem Schmerz, der nie völlig von Menschen begriffen werden kann. Jede von dem Sohn Gottes auf dem Kreuz erduldeten Pein, weder Blutstropfen, der von seinem Haupte, seinen Händen und Füßen floss, der von furchtbaren Schmerzen verursachten Zuckungen, welche seinen Seele erfüllte, als sein Vater sein Antlitz vor ihm verbarg, dies alles spricht zu dem Menschen und sagt: Es ist aus Liebe zu dir, daß der Sohn Gottes einwilligt, sich mit diesen abscheulichen Verbrechen, welche auf ihn gelegt wurden, zu belasten; um deinetwillen zerstört er das Reich des Todes, und öffnet die Tore des Paradieses und des ewigen Lebens. Derjenige, welcher die aufgeregten Wogen durch sein Wort besänftigte, welcher über die schäumenden Wellen dahinschritt, welcher die Teufel zittern machte, und vor dessen Berührung Krankheiten wichen, der den Blinden die Augen öffnete und die Toten zum Leben zurückrief, - bietet sich selbst am Kreuz dar als ein vollgenügendes Opfer für die Menschheit. Er, der Träger der Sünde, nimmt auf sich die gerechte Strafe für die menschliche Gottlosigkeit und wird für den Menschen selbst zur Sünde.

Satan bestürmte Jesu Herz mit grimmigen Versuchungen. Die Sünde, welche in seinen Augen so verhasst war, wurde über ihm aufgetürmt, bis er stöhnte unter der Last. Kein Wunder, daß seine menschliche Natur zitterte in jener furchtbaren Stunde. Die Engel waren mit Erstaunen Zeugen des verzweiflungsvollen Seelenkampfes des Sohnes Gottes; ein Kampf, der so viel größer war, als die körperliche Pein, daß Jesus die letztere kaum empfand. Die himmlischen Heerscharen verhüllten ihr Angesicht vor dem entsetzlichen Anblick.

Die unbeseelte Natur drückte ihr Mitgefühl mit ihrem geschmähten und sterbenden Urheber aus. Die Sonne weigerte sich, Zeuge dieser Schreckensszene zu sein. Ihre vollen, glänzenden Strahlen erleuchteten die Erde um die Mittagszeit, als sie plötzliche ausgelöscht zu werden schien. Vollständige Finsternis umhüllte das Kreuz und dessen Umgebung, gleich einem Leichentuch. Keine Sonnenfinsternis noch irgend ein anderes natürliches Ereignis hatte diese Dunkelheit bewirkt, welche wie die Mitternacht ohne Mond oder Sternenschein war. Die dichte Finsternis war ein Sinnbild der Seelenschmerzen und der Schrecken, welche den Sohn Gottes umgaben. Er hatte sie in dem Garten Gethsemane gefühlt, als blutiger Schweiß aus seinen Poren trat, und wo er hätte sterben müssen, falls nicht ein Engel vom Himmel gesandt worden wäre, um den göttliche Leidenden zu stärken, so daß er den blutbefleckten Pfad nach Golgatha wandern könnte.

Die Finsternis dauerte drei volle Stunden. Undurchdringlich für das menschliche Auge war die Dunkelheit, in welche das Kreuz gehüllt war, aber weit undurchdringlicher das noch tiefere Dunkel,

welches Christi leidende Seele erfüllte. Ein namenloser Schrecken bemächtigte sich aller, welche um das Kreuz versammelt waren, und Grabesstille schien auf Golgatha gefallen zu sein. Die Verwünschungen und Schmähungen verstummten plötzlich, noch ehe sie kaum halb vollendet waren. Männer, Weiber und Kinder warfen sich in sinnlosen Schrecken auf die Erde. Grelle Blitze, welche von keinem Donner begleitet wurden, zuckten von Zeit zu Zeit aus den Wolken nieder und beleuchteten das Kreuz mit dem gekreuzigten Erlöser.

Priester, Oberste, Schriftgelehrte, Henkersknechte und der Pöbel, alle dachten, daß ihre Zeit der Wiedervergeltung gekommen sei. Nach einer Weile flüsterte der eine dem anderen zu, daß Jesu nun vom Kreuze herabsteigen werde. Einige versuchten, den Weg nach der Stadt zurück zu finden und tappten umher, indem sie an ihre Brust schlugen und vor Furcht bebten.

Um die neunte Stunde wich diese schreckliche Finsternis von dem Volk, umhüllte jedoch den Erlöser noch immer wie mit einem Mantel. Die zürnenden Blitze scheinen nach ihm geschleudert zu werden, als er so dahing am Kreuze. Plötzlich "rief Jesus laut, und sprach: Eli, eli, lama asabtani? Das ist verdolmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matthäus 27,46) Als die äußere Dunkelheit um Christum herum dichter wurde, riefen verschiedene Stimmen aus: die Rache Gottes lastet auf ihm! Die Pfeile des Zornes Gottes werden auf in geschossen, weil er sich anmaßte, der Sohn Gottes zu sein! Als der Heiland jenen Verzweiflungsschrei ausstieß, wurden viele, welche an ihn glaubten, mit Schrecken erfüllt; die Hoffnung verließ sie; wenn Gott Jesum verlassen hatte, was sollte aus seinen Nachfolgern werden und aus der Lehre, welche sie freudig angenommen hatten?

Die Dunkelheit verschwand allmählich von dem bedrückten Gemüt Jesu, und er erwachte zu einem Gefühl des körperlichen Leidens und sagte: "Mich dürstet." Hier bot sich eine letzte Gelegenheit für seine Verfolger, ihr Mitgefühl für ihn an den Tag zu legen und seine Leiden zu lindern; als jedoch die Dunkelheit nachließ, verschwand auch ihr Schrecken und die alte Furcht erwachte, daß Christus ihnen noch entrinnen möchte. "Da lief einer, und füllte einen Schwamm mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn, und sprach: Halt, lasst sehen, ob Elias komme und ihn herab nehme."

Indem Jesus sein kostbares Leben dahingab, wurde er nicht durch triumphierende Freude aufgemuntert; alles war düster und niedergeschlagen. Dort hing am Kreuz das makellose Lamm Gottes, sein Fleisch mit Streichen und Wunden zerfetzt; jene gnädigen Hände, die immer bereit gewesen, den Unterdrückten und Leidenden zu helfen, auf dem Kreuz ausgestreckt und durch die grausamen Nägel festgehalten; jene geduldigen Füße, die weite Strecken zurückgelegt hatten, um Segnungen mitzuteilen und die Lehre von der Erlösung der Welt zu verkündigen, zerschlagen und an das Kreuz genagelt; sein königliches Haupt durch eine Dornenkrone verwundet; jene blassen und zitternden Lippen, die immer bereit gewesen, den Ansuchen der leidenden Menschheit zu willfahren, gesetzt zu traurigen Worten: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Schweigend wartet das Volk auf das Ende dieser furchtbaren Szene. Wiederum scheint die Sonne; aber das Kreuz ist noch immer in Dunkelheit gehüllt. Priester und Oberste schauen nach Jerusalem; und siehe, die dichte Wolke hat sich auf dieser Stadt und über die Ebenen Judas niedergelassen, und die heftige Blitzstrahlen der Rache Gottes sind gegen die verurteilte Stadt gerichtet. Plötzlich verschwindet das Dunkel von dem Kreuz, und mit klarer Stimme, die durch die ganze Schöpfung zu wiederhallen scheint, ruft Jesus: "Es ist vollbracht!" "Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" (Johannes 19,3; Lukas 23,46) Ein Licht umgab das Kreuz, und das Gesicht des Heilandes erglänzte mit himmlischer Herrlichkeit, gleichwie die Sonne. Dann neigte er sein Haupt auf die Brust und verschied.

Die Zuschauer standen wie gelähmt da, und mit verhaltenem Atem starrten sie auf den Heiland. Wiederum lagerte sich Finsternis über das Angesicht der Erde, und ein dumpfes Rollen gleich einem schweren Donner wurde gehört. Dasselbe war von einem heftigen Erdbeben begleitet. Die Menge wurde in Haufen zusammengeworfen, und die wildeste Verwirrung und Bestürzung folgte. In den umliegenden Bergen barsten Felsen mit lautem Krachen, und viele derselben stürzten mit Getöse in die Ebenen hinab. Die Gräber öffneten sich, und die Toten wurden aus ihren Grüften geworfen. Die Schöpfung schien in Stücke zu zerfallen. Die Priester, Obersten, Soldaten und Henkersknechte waren stumm vor Schrecken und am Boden dahingestreckt.

Die Finsternis wich wiederum vom Weinberg, hing jedoch immer noch gleich einem Leichentuch über Jerusalem. In dem Augenblick, in welchem Christus starb, dienten eben die Priester im Tempel vor dem Vorhang, welcher das Heilige vom Allerheiligsten trennte. Plötzlich fühlten sie die Erde unter

ihren Füßen wanken, und der Vorhang des Tempels, eine starke reiche Stickerei, welche jährlich erneuert wurde, ward entzwei gerissen von oben an bis unten aus, durch dieselbe blutlose Hand, welche die Worte des Gerichtes auf die Wände von Belzazar Palast geschrieben hatte. Das Allerheiligste, welches nur einmal im Jahr von menschlichen Fuße feierlich betreten wurde, war den Blicken der Menge preisgegeben. Nicht länger sollte die Gegenwart Gottes den irdischen Gnadenstuhl überschatten. Nicht länger sollte das Licht seiner Herrlichkeit über demselben leuchten, oder die Wolke seiner Missbilligung die kostbaren Steine im Brustschilde des Hohenpriesters verdunkeln.

Als Christus auf dem Kreuze Golgathas starb, wurde den Heiden sowohl als den Juden ein neuer und lebendiger Weg geöffnet, Der Heiland sollte von nun an als Priester und Fürsprecher im Himmel der Himmel dienen. Künftighin war das für die Sünde dargebrachte Blut der Opfertiere wertlos; denn das Lamm Gottes war für die Sünden der Welt gestorben. Die Dunkelheit, die sich über die Erde lagerte, war ein Beweis der Teilnahme der Natur für Christum in seinem Todeskampf. Sie bewies der Menschheit klar und deutlich, daß die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, seine Strahlen von der einst so bevorzugten Stadt Jerusalem und der Welt abziehe. Es war ein wunderbares Zeugnis, das Gott gab, damit der Glaube der nachfolgenden Geschlechter gestärkt werden möchte.

Jesus gab sein Leben nicht auf, bis er das Werk, das er zu tun gekommen war, vollendet hatte; und er rief mit seinem letzten Atemzug aus: "Es ist vollbracht." Die Engel frohlockten, als sie diese Worte vernahmen; denn der große Erlösungsplan war siegreich durchgeführt worden. Es herrschte Freude im Himmel darüber, daß die Söhne Adams nun durch ein Leben des Gehorsams schließlich zu der Gegenwart Gottes erhoben werden konnten. Satan war besiegt, und wusste, daß sein Königreich verloren sei.

Wenn der Christ den Umfang des großen Opfers der himmlischen Majestät erfassen lernt, so wird ihm der Erlösungsplan erhabener erscheinen, und wenn er Betrachtungen anstellt über Golgatha, so werden dadurch in seinem Herzen stets die tiefsten und heiligsten Gefühle wachgerufen. Die Betrachtung der unvergleichlichen Liebe des Heilandes sollte seine Gedanken vollständig umwandeln. Die Worte des Apostels lauten: "Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüsste unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Und auch ein jeder von uns kann auf Golgatha zurückschauen und ausrufen: "Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt."

Mit dem Tod Christi schienen die Hoffnungen der Jünger unterzugehen. Sie schauten auf seine geschlossenen Augenlieder, sein auf die Seite geneigtes Haupt, auf seine vom Blut steifen Haare, seine durchbohrten Hände und Füße, und ihre Angst und Seelenqual war unaussprechlich. Bis zum letzten Augenblick hatten sie nicht geglaubt, daß er sterben würde, und sie konnten kaum ihren Sinnen trauen, daß er wirklich tot sei. Die Majestät des Himmels hat ihr Leben dahin gegeben, verlassen von den Gläubigen, ohne irgendeine Erleichterung oder ein Wort des Mitgeföhls; denn selbst den mitleidigen Engeln war nicht gestattet worden, ihrem geliebten Gebieter Dienst zu leisten.

Der Abend brach herein, und eine unnatürliche Stille herrschte auf Golgatha. Die Menge zerstreute sich, und viele kehrten nach Jerusalem zurück, das Herz mit ganz anderen Gedanken erfüllt, als am Morgen. Gar viele waren aus reiner Neugierde zur Kreuzigung hingezogen worden und nicht aus Hass gegen Christum. Dennoch glaubten sie an die von den Priestern über ihn erdichteten Bericht und betrachteten ihn als einen Missetäter. Bei der Hinrichtung hatten sie die Gesinnung der Anführer der Juden angenommen, und sich in ihrer unnatürlichen Aufregung mit dem Pöbel vereinigt, ihn zu verspotten und zu verhöhnen.

Als jedoch die Erde in Finsternis gehüllt war, und ihre eigenen Gewissen sie anklagten, gewann die Vernunft wiederum die Oberhand, und sie fühlten, daß sie sich eines großen Unrechtes schuldig gemacht hatten. Kein Spaß oder höhnendes Gelächter wurde während jener schrecklichen Finsternis vernommen; und als das Licht wiederum durchbrach, machten sie sich auf den Weg nach Hause, mit heiliger Scheu im Herzen und von Gewissensbissen gepeinigt. Sie hatten die Überzeugung gewonnen, daß die Anschuldigungen der Priester falsch, und daß Jesus kein Betrüger gewesen sei; und einige Wochen später gehörten sie zu den Tausenden, die sich von Herzen zum Christentum bekehrten, als Petrus am Pfingsttage zu ihnen predigte, und das große Geheimnis vom Kreuze wurde ihnen nebst andern Geheimnissen betreffs des Messias klar und verständlich.

Die römischen Kriegsknechte umgaben das Kreuz, als Jesus mit einer Stimme voll überraschender Macht ausrief: "Es ist vollbracht!" Und mit diesem Siegesruf auf den Lippen verschied. Nie zuvor

hatten sie einen Tod auf dem Kreuze gleich diesem angesehen. Es war etwas Unerhörtes, daß jemand innerhalb sechs Stunden nach der Kreuzigung sterben sollte. Der durch die Kreuzigung verursachte Tod war langsam und zögernd; die Kräfte wurden allmählich mehr und mehr erschöpft, bis es schwer hielt zu entscheiden, ob das Leben erloschen sei. Dass ein sterbender Mensch jedoch mit solch klarer und mächtiger Stimme unmittelbar vor seinem Tod sprechen sollte, war ein wunderbares Ereignis, über welches die römischen Kriegsknechte, die mit solchen Auftritten vertraut waren, höchst erstaunten; der Hauptmann der diensttuende Kriegsknechte erklärte sofort: "Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen." (Matthäus 27,54) Wir sehen mithin, daß drei Männer, die ganz verschieden von einander waren, offen ihren Glauben an Christum noch an seinem Todestage erklärten, nämlich der Hauptmann der römischen Wache, derjenige, der das Kreuz für den Erlöser trug, und derjenige, der an seiner Seite auf dem Kreuz starb.

Die Zuschauer und die Kriegsknechte, welche das Kreuz bewachten, waren, insoweit ihre Gemüter eine solche Idee aufnehmen konnten, davon überzeugt, daß Jesus der Erlöser sei, auf den Israel so lange gehofft hatte. Aber die Dunkelheit, welche die Erde einhüllte, konnte nicht dichter sein, als jene, welche die Gemüter der Priester und Obersten erfüllte. Die Ereignisse, welche sie angesehen, waren ohne Wirkung auf sie geblieben, und ihr Hass gegen Jesum hatte auch bei seinem Tod nicht nachgelassen.

Zur Zeit seiner Geburt hatte der Engel-Stern am Himmel Christum gekannt und die Weisen zu der Krippe geführt, in welcher er lag. Die himmlischen Herscharen hatten ihn gekannt und sein Lob über den Ebenen von Bethlehem verkündigt. Das Meer hatte seine Stimme anerkannt und war seinem Befehl gefügt und ihre Beute auf sein Geheiß losgelassen. Die Sonne hatte ihn erkannt und ihr leuchtendes Angesicht vor dem Anblick seiner Todesqual verhüllt. Selbst die Felsen erkannten ihn und barsten in Stücke bei seinem Todesschrei. Obgleich so selbst die unbelebte Natur Christum anerkannte und Zeugnis dafür ablegte, daß er wirklich der Sohn Gottes sei, erkannten die Priester und Obersten dennoch den Heiland nicht; sie verwarfen die Beweise seiner Gottheit und stählten ihre Herzen gegen seine Wahrheiten. Sie waren nicht so empfänglich als die Granitfelsen der Gebirge.

Die Juden wünschten nicht, daß die Körper derjenigen, welche hingerichtet worden waren, jene Nacht auf dem Kreuze verbleiben sollten. Sie waren äußerst besorgt, die Aufmerksamkeit des Volkes nicht weiter auf die Ereignisse, die den Tod Jesu begleiteten, zu lenken. Sie fürchteten die Folgen, welche die Ereignisse jenes Tages für die Gemüter des Volkes haben könnten. Unter dem Vorwand, die Heiligkeit des Sabbats nicht dadurch entweihen zu wollen, daß die Körper während jenes heiligen Tages, welcher auf den Tag der Kreuzigung folgte, auf dem Kreuze verblieben, ersuchen die vornehmen Juden Pilatus, er wolle ihnen gestatten, den Tod der Opfer zu beschleunigen, so daß ihre Körper vor Sonnenuntergang entfernt werden möchten.

Pilatus war ebenso abgeneigt als sie, daß die empörende Schaustellung Jesu auf dem Kreuz einen Augenblick länger, als notwendig war, stattfinden sollte. Nachdem so die Zustimmung des römischen Landpflegers erlangt worden war, wurden die Beine der zwei mit Christo gleichzeitig gekreuzigte Übeltäter gebrochen, um ihren Tod zu beschleunigen: Jesus jedoch war schon tot und sie brachen deshalb seine Beine nicht. Die rohen Kriegsknechte, welche Zeuge der Blicke und Worte Jesu auf seinem Weg nach Golgatha gewesen, und während er am Kreuz starb, wurden durch das, was sie gesehen und gehört hatten gerührt und enthielten sich deshalb jeglicher Verstümmelung Jesu durch Brechen seiner Glieder. Auf diese Weise wurde die Prophezeiung erfüllt, welche erklärt hatte, daß ihm kein Bein gebrochen werden sollte; und das Gesetz des Passah, welches ein vollkommenes und ganzes Opfer verlangte, wurde durch die Aufopferung des Lammes Gottes gleichfalls erfüllt: "Und sollen nichts daran übrig lassen bis Morgen auch kein Bein daran zerbrechen, und sollens nach aller Weise des Passah halten." (4.Mose 9,12)

Ein Kriegsknecht durchbohrte auf das Anraten der Priester hin, die sich Gewissheit über den Tod des Erlösers zu verschaffen wünschten, dessen Seite mit einem Speer und brachte ihm eine Wunde bei, welchen seinen unmittelbaren Tod zur Folge gehabt hätte, wenn er nicht schon tot gewesen wäre. Aus der klaffenden Wunde strömte in reichliche Maße, und genau von einander zu unterscheiden, Blut und Wasser hervor. Diese merkwürdige Tatsache wurde von allen Anwesenden bemerkt, und Johannes berichtet, die Begebenheit sehr anschaulich; er sagt: "Der Kriegsknechte einer öffnetet seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus: Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbe weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß

auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abermal spricht eine andere Schrift: sie werden sehen, in welchem sie gestochen haben." (Johannes 19,34-37)

Nach der Auferstehung ließen die Priester und Obersten das Gerücht verbreiten, daß Jesus nicht am Kreuze gestorben, sondern bloß bewusstlos geworden und nachher wiederum zu sich gekommen sei. Ein anderer lügenhafter Bericht erklärte, es sei nicht ein wirklicher Körper aus Fleisch und Blut gewesen, der ins Grab gelegt wurde, sondern bloß das Bild eines solchen. Das Zeugnis Johannis jedoch über die durchbohrte Seite des Erlöser und über das Blut und Wasser, das aus einer Wunde floss, widerlegte diese lügenhaften Berichte, die durch die gewissenlosen Juden in Umlauf gesetzt worden waren.

Siebenundvierzigstes Kapitel

Am Grabe

Verrat gegen die römische Regierung war das angebliche Verbrechen gewesen, um dessentwillen Jesus gekreuzigt wurde, und Personen, die wegen diesem Verbrechen die Todesstrafe erlitten, wurden von den gemeinen Soldaten vom Kreuz genommen und nach einen Begräbnisplatz gebracht, der ausschließlich für eine Klasse von Verbrechern, welche die schwerste Strafe des Gesetzes erlitten hatten, bestimmt war.

Johannes war in Verlegenheit, welche Maßregeln er betreffs des Leichnams seines geliebten Meisters treffen sollte. Er schauderte bei dem Gedanken, daß derselbe von rohen und gefühllosen Kriegsknechten angefasst und an einen entwertenden Begräbnisplatz gebracht werden sollte. Er wusste, daß von den jüdischen Autoritäten keine Gunst zu erlangen war; auch von Pilatus war wenig zu erhoffen. Joseph und Nikodemus traten jedoch in diesem Notfall offen hervor. Diese Männer waren beide Mitglieder des jüdischen hohen Rates und mit Pilatus bekannt. Sie waren höchst wohlhabend und einflussreich und hatten beschlossen, daß der Leichnam Jesu ein ehrbares Begräbnis haben sollte.

Joseph ging kühn zu Pilatus und ersuchte ihn um den Leichnam Jesu zum Begräbnis. Sein Ansehen wurde von Pilatus, welcher fest an die Unschuld Jesu glaubte, sofort bewilligt. Pilatus vernahm nun zum ersten Mal von Joseph, daß Jesus wirklich tot sei. Man hatte ihm absichtlich die Nachricht davon verschwiegen, obschon verschiedene, widersprechende Berichte über die sonderbaren Ereignisse, die seine Kreuzigung begleitet hatten, an seine Ohren gedungen waren. Nun erfuhr er, daß der Heiland gerade im Augenblick starb, als die geheimnisvolle Dunkelheit, welche die Erde eingehüllt hatte, verschwand. Pilatus erstaunte, daß Jesus so bald gestorben war; denn diejenige, welche gekreuzigt wurden, schmachteten oft Tage lang auf dem Kreuze. Der Bericht, den Pilatus nun vom Tode empfing, machte ihn nur fester glauben, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch gewesen. Der römische Statthalter wurde seltsam bewegt, und bedauerte schmerzlich den Anteil, den er in der Verurteilung des Heilandes genommen.

Die Priester und Obersten hatten Pilatus und seine Diener beauftragt, sich gegen irgend eine mögliche Täuschung, welche die Jünger Christi betreffs des Leichnams Jesu auszuüben versuchten möchten, vorzusehen. Deshalb verhörte Pilatus, bevor er das Ansuchen Josephs bewilligte, den Hauptmann, der die Kriegsknechte am Kreuz befahlte und vernahm von dessen Lippen die Gewissheit der Nachricht, daß Jesus tot sei; und auf das dringende Ansuchen von Pilatus erzählte er die schrecklichen Szenen auf Golgatha und bestätigte so das Zeugnis von Joseph.

Pilatus gab sodann einen amtlichen Befehl, daß der Leichnam Christi dem Joseph übergeben werden solle. Während der Jünger Johannes im Angst und Besorgnis schwebte wegen der heiligen Überreste seines geliebten Meisters, kehrte Joseph von Arimthia mit dem Auftrag von dem Statthalter zurück; und Nikodemus, der den Erfolg der Untererdung von Joseph und Pilatus voraussah, kam mit einer kostbaren Mischung von Myrrhen und Aloe, bei hundert Pfund. Dem angesehensten in ganz Jerusalem hätte nicht mehr Achtung im Tode erwiesen werden können.

Die Weiber von Galiläa waren bei dem Jünger Johannes geblieben, um zu sehen, welche Anordnungen mit dem Körper Jesu getroffen würden. Derselbe war ihnen noch immer teuer, obschon ihr Glaube an Jesum als den versprochenen Messias mit ihm untergegangen war. Die Jünger waren in tiefe Trauer versenkt, und derart überwältigt, durch die erlebten Ereignisse, daß sie nicht imstande waren, die Worte Jesu, die gerade das Geschehen solcher Dinge in Bezug auf sich angekündigt hatten, ins Gedächtnis zurückzurufen. Die Weiber waren erstaunt zu sehen, daß Joseph und Nikodemus, beides geehrte und wohlhabende Räte, gerade so eifrig wie sie selbst darauf bedacht waren, für ein passendes Begräbnis Jesu Sorge zu tragen.

Keiner dieser Männer hatte sich zu Lebzeiten Jesu ihm offen angeschlossen, obgleich beide an ihn glaubten. Sie wussten, daß sie, falls sie ihren Glauben offen bekannten, von dem jüdischen hohen Rat ausgeschlossen würden, wegen des Vorurteils der Priester und Obersten gegen Jesum. Dieses würde sie jeder Gelegenheit beraubt haben, ihm durch ihren Einfluss im Rat zu helfen, oder ihn zu beschützen. Zu verschiedenen Malen hatten sie die Grundlosigkeit der gegen ihn vorgebrachten Anklagen nachgewiesen, und auch gegen seine Gefangennahme Einwand erhoben, und die

Versammlung war ohne den gewünschten Zweck erreicht zu haben, auseinander gegangen, denn es war unmöglich, Jesum zu verurteilen ohne Einstimmigkeit im hohen Rat. Der Zweck der Priester war schließlich durch die Einberufung einer geheimen Versammlung erreicht worden, zu welcher Joseph und Nikodemus keine Einladung erhalten hatten.

Die zwei Ratsherren traten nun mit Kühnheit zur Unterstützung der Jünger auf. Die Hilfe dieser reichen und angesehenen Männer war zu jener Zeit sehr notwendig. Sie konnten für den getöteten Erlöser tun, was die ärmeren Jünger zu tun nicht imstande waren, und ihre einflussreiche Stellung bewahrte sie in gewissen Maß vor Tadel und Vorwürfen. Während die anerkannten Jünger Christi zu sehr entmutigt und eingeschüchtert waren, um sich offen als seine Nachfolger zu bekennen, traten diese Männer kühn in den Vordergrund und halfen nach Kräften.

Mit der größten Ehrfurcht und Sorgfalt nahmen sie mit ihren eigenen Händen den Leichnam Jesu von dem Marterpfahl und ihre Tränen des Mitgefühls flossen, als sie seinen wundgeschlagenen und zerfleischten Körper betrachteten, welchen sie sorgfältig badeten und von Blutflecken reinigten. Joseph besaß ein neues Grab, aus Stein gehauen, welches er für sich selbst bestimmt hatte; es war in der Nähe von Golgatha und er bereitet dasselbe nun für Jesum zu. Der Leichnam samt den von Nikodemus gebrachten Spezereien wurden sorgfältig in ein Leintuch gehüllt, und die drei Jünger trugen ihre kostbare Bürde nach dem neuen Grabe, in welchem kein Mensch zuvor gelegen. Dort streckten sie die entstellten Gebeine und falteten die zerquetschten Hände auf der pulslosen Brust. Die galiläischen Weiber näherten sich, um sich zu versichern, daß alles, was immer nur möglich war, für den leblosen Körper ihres geliebte Lehrers getan worden war. Dann sahen sie, wie der schwere Stein gegen den Eingang der Gruft gerollt wurde, und der Sohn Gottes blieb der Ruhe überlassen. Die Weiber waren die letzten, die das Kreuz verließen und auch die letzten am Grab Christi. Während die Abenddämmerung hereinbrach, verweilten Maria Magdalena und die beiden anderen Maria in der Nähe des heiligen Ruheplatzes ihres Herrn, indem sie Tränen des Scherzes über das Schicksal desjenigen, den sie liebten vergossen.

Obgleich die jüdischen Vorgesetzten ihren teuflischen Plan durchgesetzt hatten, war ihre Besorgnis durch den Tod Jesu noch nicht beseitigt, noch ihre Eifersucht gegen Christum erloschen. Vermischt mit der Freude über die befriedigte Rache war eine fortwährende Angst, daß dieser Leichnam, der in Josephs Grab lag, wieder zum Leben erstehen möchte. Sie hatten alle möglichen Anstrengungen gemacht, zu glauben, daß er ein Betrüger sei, aber alles umsonst. Überall vernahmten sie Nachfragen nach Jesus von Nazareth von denjenigen, die noch nicht von seinem Tod gehört und die ihre Kranken und sterbenden Freunde auf das Passahfest nach Jerusalem gebracht hatten, um von dem großen Arzt geheilt zu werden. Die Priester wussten in ihrem Herze, daß Jesus allmächtig gewesen war; sie hatten seine Wunder am Grabe des Lazarus gesehen; sie wussten, daß er dort den Toten zum Leben zurückgerufen hatte und zitterten aus Furcht, er möchte selbst von den Toten auferstehen.

Sie hatten ihn erklären hören, er habe Macht sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen; sie erinnerten sich an seine Worte: "Brecht diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Indem sie die beiden Ansprüche in Verbindung brachten, wurden sie von Furcht ergriffen. Als Judas seinen Meister den Priestern verriet, wiederholte er ihnen die Erklärung, welche Jesus auf seinem Wege zur Stadt den Jüngern insgeheim gemacht hatte. Damals hatte er gesagt: "Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln, und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." (Matthäus 20,18.19) Sie erinnerte sich vieler Dinge, die er gesagt, welche sie nun als klare Prophezeiung der Ereignisse, die stattgefunden, erkannten. Sie dachten nur ungerne an diese Dinge, konnten sich derselben jedoch nicht erwehren. Gleich ihrem Vater, dem Teufel, glaubten und zitterten sie. Nun, da die große Aufregung vorbei war, drängte sich das Bild Christi ihrem Gemüte auf, wie er ruhig und ohne sich zu beklagen vor seinen Feinden stand, ihren Schimpf und Hohn ohne Murren ertragend. Sie dachten an sein Gebet um Vergebung, welches er für diejenigen, die ihn ans Kreuz genagelt, darbrachte, seine Missachtung der eigenen Leiden und seine gnädige Erhörung der Bitte des sterbenden Übeltäters, die Finsternis, welche die Erde bedeckte und deren plötzliches Verschwinden, sowie seinen triumphierenden Ruf: "Es ist vollbracht!" Welcher durch das ganze Weltall zu wiederhallen schien, seinen darauffolgenden Tod, das Beben der Erde und Zerbersten der Felsen, das Öffnen der Gräber und das Zerreißen des Vorhanges im Tempel. Alle diese merkwürdigen Umstände bestürmten ihr Gemüt als

überwältigenden Beweis, daß Jesus der Sohn Gottes war.

Als Judas den Priestern die Worte Jesu bezüglich seines herannahenden Todes berichtete, verlachten sie die Idee seines Vorherwissens von Ereignissen. Nun aber waren alle seine Vorhersagungen so weit eingetroffen, und sie waren nicht sicher, daß seine ganze Prophezeiung nicht eintreffen sollte. Sie befürchteten, daß falls Jesus von den Toten erstehen sollte, sie mit ihrem Leben die Strafe ihres Verbrechens erleiden müssten. Sie konnten nicht schlafen, denn sie befanden sich in größere Unruhe wegen Jesu nach seinem Tod, als zu seinen Lebzeiten. Damals hatten sie gedacht, ihre einzige Hoffnung auf Wohlergehen und Einfluss bestände darin, seine tadelnde Stimme zum Schweigen zu bringen; nun jedoch zitterten sie vor der wunderbaren Gestalt, die er besessen hatte.

Sie ruhten nur wenig am Sabbat. Obschon sie nicht über die Schwelle eines Heiden getreten waren, aus Angst sich zu verunreinigen, hielten sie doch eine Beratung betreffs des Körpers Christi. Sie wussten, daß die Jünger bis nach dem Sabbat keinen Versuch machen würden, ihn zu entfernen; sie waren jedoch darauf bedacht, da alle Vorsichtsmaßnahmen bei dessen Schluss getroffen werden sollten. Deshalb "kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus, und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste." Pilatus wünschte ebensowenig als die Juden, daß Jesus mit Macht auferstehen sollte, um die Schuld derjenigen zu strafen, die ihn getötet hatten; und er stellte darum sofort eine Abteilung römischer Soldaten zu ihrer Verfügung mit den Worten: "Da habt ihr die Hüter; gehet hin, und verwahret es, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein." (Matthäus 27,62-66)

Die Mannzucht in der römischen Armee war sehr streng. Eine Schildwache, die auf ihrem Posten schlafend gefunden wurde, hatte die Todesstrafe zu erleiden. Die Juden erkannten den Vorteil der Tatsache, eine solche Wache am Grabe Jesu zu haben. Sie versiegelten den Stein, der das Grab verschloss, damit dasselbe nicht gestört werden könnte, ohne daß die Tatsache bekannt würde, und ergriffen jede mögliche Vorsichtsmaßregel, um die Jünger zu verhindern, mit dem Leichnam Jesu einen Betrug auszuüben. Alle ihre Pläne und Vorsichtsmaßnahmen dienten jedoch bloß dazu, den Triumph der Auferstehung um so vollständiger zu machen und ihre tatsächliche Wahrheit um so vollständiger festzustellen. Wie müssen Gott und seine heiligen Engel auf alle diese Vorbereitungen, den Leichnam des Erlösers der Welt zu bewachen herabgeschaut haben! Wie schwach und töricht diese Anstrengungen erscheinen mussten! Römische Wachen und Waffen waren nicht imstande, den Herrn des Lebens innerhalb der engen Behausung des Grabes eingeschlossen zu halten. Christus hatte erklärt, er habe Macht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. Die Stunde seines Sieges war nun nahe.

Gott hatte die Ereignisse, welche die Geburt Christi begleiteten, selbst angeordnet. Es war eine Zeit festgesetzt worden, in welcher er in Menschengestalt auftreten sollte. Eine lange Kette inspirierter Prophezeiungen wies auf das Kommen Christi zu unserer Welt hin und beschrieb ganz umständlich die Art seines Empfanges. Wäre der Heiland zu einer früheren Zeit der Geschichte der Welt erschienen, so würden die den Christen daraus erwachsenden Vorteile nicht so groß gewesen sein, da ihr Glaube nicht entwickelt und gestärkt worden wäre durch die Betrachtung der Prophezeiungen, welche sich weit in die Zukunft erstrecken und die Ereignisse ankündigten, die sich zutragen sollten.

Wie die Juden sündhafter Weise von Gott abgewichen waren, hatte er es zugelassen, daß sie in die Gewalt einer heidnischen Nation kamen. Nur eine gewisse beschränkte Macht war den Juden verblieben; selbst dem Sanhedrin oder Hohen Rat stand es nicht zu, in wichtigen Fällen, welche die Todesstrafe nach sie ziehen konnten, ein endgültiges Urteil zu sprechen. Ein Volk, das, wie das jüdische, von Bigotterie und Aberglauben beherrscht wird, ist grausam und unerbittlich. Die Weisheit Gottes zeigte sich in der Sendung seines Sohnes auf die Welt zu einer Zeit, da die römische Macht am Ruder war. Wären die jüdischen Behörden mit voller Autorität bekleidet gewesen, so würden wir jetzt keine Geschichte des Lebens und der Amtstätigkeit Christi unter den Menschen besitzen. Die eifersüchtigen Priester und Obersten hätten einen so mächtigen Nebenbuhler geschwind beseitigt. Sie würden ihn auf die falsche Anklage hin, das Gesetz Gottes übertreten zu haben, sicherlich zu Tode gesteinigt haben. Die Juden wendeten die Kreuzigung nicht als Todesstrafe an; dies war eine römische Methode der Strafe; es hätte mithin auch kein Kreuz auf Golgatha sein können. Die

Prophezeiung würde in diesem Fall unerfüllt geblieben sein; denn Christus sollte in der öffentlichen Weise am Kreuze erhöht werden, wie die Schlange in der Wüste erhöht wurde.

Die römische Macht war das Werkzeug in der Hand Gottes, um zu verhindern, daß das Licht der Welt ausging. Das Kreuz wurde, dem Plan Gottes gemäß, vor den Augen aller Nationen, Zungen und Völker erhöht und zog aller Aufmerksamkeit auf das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt.

Wäre das Kommen Christi noch weitere Jahre verschoben worden, bis die jüdische Macht noch mehr abgenommen, so würde die Prophezeiung unerfüllt geblieben sein; denn es wäre den Juden nicht möglich gewesen, mit ihrer hinschwindenden Macht, die römischen Autoritäten zu bewegen, das Todesurteil Jesu auf die vorgebrachten lügnerischen Anklagen hin zu unterzeichnen, und kein Kreuz würde auf Golgatha für ihn errichtet worden sein. Bald nach dem Tod des Erlösers wurde die Kreuzigung als Todesstrafe abgeschafft. Die Szenen, welche beim Tod Jesu stattfanden, das unmenschliche betragen des Volkes, die übernatürliche Dunkelheit, welche die Erde einhüllte und der Schmerz sogar der Natur, wie derselbe sich in dem Zerbersten der Felsen und dem Zucken der Blitze zeigte, alles dies erfüllte sie mit solchen Gewissensbissen und solchen Schrecken, daß das Kreuz als Todesmittel bald außer Gebrauch kam. Als bei der Zerstörung Jerusalems der Pöbel nochmals zur Macht kam, ward die Kreuzigung während einiger Zeit wiederum eingeführt und in Folge dessen wurden viele Kreuze auf Golgatha errichtet.

Die Zeit sowie die Art und Weise des Kommens Christi war eine unmittelbare und vollständige Erfüllung der Prophezeiung. Die darüber in den Zeugnissen der Apostel und ihrer Zeitgenossen angeführten Tatsachen gehören zu den stärksten Beweisen für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Wir waren keine Augenzeugen der Wunder Jesu, welche seine Gottheit dartun; wir haben jedoch das Zeugnis seiner Jünger, die mit eigenen Augen dieselben schauten, und durch Glauben sehen wir mit ihren Augen und hören wir mit ihren Ohren; und unser Glaube in Verbindung mit dem ihrigen ergreift die dargelegte Wahrheit.

Die Apostel nahmen Jesum an auf das Zeugnis der Propheten und Männer Gottes hin, das sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten erstreckte. Die christlich Welt hat nun eine volle und vollständige Kette von Beweisgründen, die sich sowohl über das alte als auch das neue Testament ausdehnen; in dem Einen wird auf den kommenden Erlöser hingewiesen und in dem andern findet sich die Erfüllung der Bedingungen jener Prophezeiung. All dieses ist genügend, den Glauben derjenigen, welche zu glauben willens sind, zu begründen. Gottes Absicht war, dem Menschengeschlecht eine Gelegenheit zu geben, den Glauben an Gott und seinen Sohn, sowie das Wirken des heilige Geistes weiter zu entwickeln und zu begründen.

Achtundvierzigstes Kapitel

Der Kampf zu Ende

Als Christus ausrief: "Es ist vollbracht!" triumphierte der ganze Himmel. Der Kampf zwischen Christo und Satan in Bezug auf die Ausführung des Erlösungsplanes war zu Ende. Der Geist Satans und seine Werke hatten in den Herzen der Menschen tiefe Wurzeln gefasst. Falls Satan als Sieger hervorgegangen, wäre der Tod der Welt besiegelt gewesen. Der unversöhnliche Hass, den er gegen den Sohn Gottes hegte, wurde durch die Art und Weise, wie er ihn behandelte, da er noch auf der Welt war, offenbart. Der Verrat, die Verurteilung und die Kreuzigung Christi waren alle durch den gefallenen Feind entworfen. Sein Hass, der in den Tod des Gottessohnes zu Tage trat, zeigte den Satan allen erschaffenen Wesen, die nicht durch die Sünde gefallen waren, in seinen wahren teuflischen Charakter.

Die heiligen Engel wurden von Grauen erfüllt über die Tatsache, daß einer, der zu ihrer Zahl gehörte, so weit fallen konnte, um einer solchen Grausamkeit fähig zu sein. Jedes Gefühl des Mitleids, welches sie je für Satan in seiner Verbannung gehegt, verschwand aus ihren Herzen. Der Neid, der sich in seiner Rache an einer unschuldigen Person zeigte, genügte, um ihn seiner angemessenen Bekleidung von himmlischem Licht zu entblößen und die scheußliche Hässlichkeit darunter zu enthüllen. Die Offenbarung einer solchen Bosheit gegen den Gottessohn, der mit noch nicht dagewesener Selbstverleugnung und Liebe für die nach seine Bilde geschaffenen Wesen, vom Himmel hernieder gestiegen war und ihre gefallene Natur angenommen hatte, war solch ein abscheuliches Verbrechen gegen den Himmel, daß es die Engel mit Schauern erfüllte und auf immer das letzte Band des Mitgefühls, das zwischen Satan und der himmlischen Welt bestanden zerriss. Satan hatte außerordentliche Anstrengungen gegen Jesum gemacht, von der Zeit an, da er als Kind in Bethlehem erschien. Auf jede mögliche Weise hatte er versucht, ihn zu verhindern, zum vollkommenen Knabenalter heranzuwachsen, sündenlos als Mann in seinem heiligen Amte aufzutreten und schließlich ohne jede Klage sein unendliches Opfer in der Hingabe seines Lebens für die Sünden der Menschen darzubringen. Es war Satan jedoch nicht gelungen, ihn zu entmutigen, oder ihn von dem Werk das zu erfüllen er auf die Erde gekommen war, abzuhalten. Der Sturm der Wut Satans tobte über ihm von der Wüste bis nach Golgatha; aber um so erbarmungsloser er über ihn hereinbrach, desto fester hielt sich der Sohn Gottes an der Hand seines Vaters, um in dem blutbedeckten Pfade fortzuschreiten. Alle Anstrengungen Satans, ihn zu unterdrücken und überwältigen, zeigten den fleckenlosen Charakter Christi nur in einem um so helleren Licht.

In diesem Streit zwischen Christo und Satan war nun das Vorgehen Gottes in der Verbannung des gefallenen Engels vom Himmel, der einst einen Platz gleich nach Christo eingenommen, völlig gerechtfertigt. Der ganze Himmel und die Welten, welche nicht durch Sünde gefallen waren, hatten diesen Kampf zwischen Christo und Satan angesehen. Mit welch gespanntem Interesse hatten sie die Schlussszenen dieses Kampfes verfolgt! Sie hatten gesehen, wie der Erlöser den Garten Gethsemane betrat, seine Seele durch einen Schrecken der Finsternis darniedergedrückt, wie er ihn nie zuvor erfahren. Eine überwältigende Todesangst hatte seinen Lippen den bitteren Schrei ausgepresst, daß jener Kelch, wenn möglich, von ihm gehe. Entsetzen und unaussprechliche Furcht hatten seinen göttlichen Geist ergriffen, als er seines Vaters Gegenwart sich entzogen fühlte. Er war von einer Traurigkeit ergriffen, deren Bitterkeit diejenige seines letzten Todeskampfes übertraf; der blutige Schweiß drang aus seinen Poren und fiel in schweren Tropfen auf die Erde. Dreimal war dasselbe Gebet um Befreiung seinen Lippen ausgepresst worden. Der Himmel hatte es nicht vermocht, diesen Anblick länger zu ertragen und deshalb einen Boten des Trostes zu dem daniederliegenden Gottessohne gesandt, der ohnmächtig und sterbend unter der angehäuften Schuld der Welt schmachtete.

Der Himmel hatte das Opfer verraten und von einem irdischen Richterstuhl zum andern mit Spott und Gewalt schleppen sehen. Er hatte das Spötteln seiner Verfolger wegen seiner niedrigen Geburt und seine Verleugnung mit Fluchen und Schwören von Seiten eines seiner geliebten Jünger vernommen. Er hatte das wahnsinnige Werk Satans und dessen Macht über die Herzen der Menschen geschaut. O, schreckliche Szene! Der Heiland um Mitternacht in Gethsemane als ein Mörder ergriffen, vom Palast zum Gerichtshaus hin und her geschleppt, zweimal vor die Priester geführt, zweimal vor dem

hohem Rat, zweimal vor Pilatus und einmal vor Herodes, verspottet, gegeißelt und verurteilt hinausgeführt, um gekreuzigt zu werden, die schwere Last des Kreuzes unter dem Klagen der Töchter Jerusalems und dem Gespötte des Volkshaufens tragend!

Der Himmel hatte mit Schmerz und Staunen Christum am Kreuze hangen, das Blut aus seinen verwundeten Schläfen fließen, und mit Blut vermischten Schweiß von seiner Stirn niedertröpfeln sehen. Von seinen Händen und Füßen war das Blut tropfenweise auf den für den Fuß des Kreuzes gebohrten Felsen geflossen. Die von den Nägeln geschlagenen Wunden hatte weit geklafft, als das Gewicht seines Körpers an seinen Händen zerrte. Sein mühsamer Atem war schnell und tief geworden, als seine Seele unter der Bürde der Sünden der Welt schmachtete. Der ganze Himmel war mit Bewunderung erfüllt worden, als das Gebet Christi inmitten seiner schrecklichen Leiden gehört wurde: "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Und doch standen dort Männer, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, die sich mit Satan vereinigten, um dem Sohne Gottes den letzten Lebenshauch zu verbittern.

Christus war die Verkörperung Gottes selbst. Der Plan und die Ausführung der Erlösung des Menschen ist ein Beweis der göttlichen Weisheit und Macht, die über das beschränkte Verständnis des menschlichen Geistes hinausgeht. Die unergründliche Liebe Gottes für das Menschengeschlecht, indem er seinen Sohn für sie in den Tod dahingab, wurde kundgegeben. Christus offenbarte sich in all seiner selbstaufopfernden Liebe und Reinheit; der Mensch war nun imstande, durch seine Verdienste unsterbliches Leben zu erlangen. Als die Gerechtigkeit Gottes in dem Richterspruch ihren Ausdruck fand, welcher das schließliche Schicksal Satans ankündigte, daß er nämlich mit allen denen, die unter seinem Banner ständen, gänzlich vernichtet werden sollte, da erschollen Hallelujarufe durch den ganzen Himmel und der Lobgesang ertönte: "Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre und Preis, und Lob."

Wenn wir die Gerechtigkeit Gottes ins Auge fassen, schauen wir bloß auf eine Seite seines Charakters; denn in seiner Größe und Macht hat er sich unserer Schwäche erbarmt, indem er seinen Sohn zur Welt sandte, auf daß die Menschen nicht untergehen sollten. In dem Kreuze können wir seine zärtliche Liebe und Gnade, harmonisch mit seiner Strenge und unwandelbaren Gerechtigkeit erkennen. Die Strenge Gottes wird gefühlt, wenn wir von ihm getrennt sind; wenn wir jedoch unsere Sünden bereuen und durch die Verdienste des Kreuzes unseren Frieden mit ihm machen, finden wir in ihm einen barmherzigen Vater, der durch seinen Sohn sich mit dem Mensch wieder ausgesöhnt hat. Der Leichnam Jesu wurde in aller Eile in das Grab gelegt, wegen der Nähe des Sabbats, damit die Jünger den Tag nach dem Gebote halten könnten. Die beiden Maria waren die letzten am Grabe. Dies war ein nie zu vergessender Sabbat für die trauernden Jünger und gleichfalls für die Priester, Obersten, Schriftgelehrten und das Volk. Das Passahfest wurde, wie es seit Jahrhunderten geschehen, beobachtet, während das gegenbildliche Lamm, welches es vorstellte, von gottlosen Händen getötet worden war und in Josephs Grab lag. Eine große Menge Anbeter füllte die Tempelhöfe, und die Morgen- und Abendopfer wurden wie bisher dargebracht. Gar viele Gemüther waren mit Gedanken beschäftigt, die durch die Szenen von Golgatha wachgerufen worden waren. Viele schlaflose Augen erforschten während der Zeit von der Kreuzigung bis zur Auferstehung die Prophezeiungen; einige um die volle Bedeutung des Festes, das sie begingen, zu ergründen; einige um Beweisgründe zu finden, daß Jesus nicht derjenige sei, welcher zu sein er vorgab; und andere suchten mit enttäuschten Hoffnungen und trauernden Herzen nach überzeugenden Beweisen, daß er wirklich der Messias sei. Obgleich sie in ihren Forschungen von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, waren sie doch alle von derselben Wahrheit überzeugt, daß nämlich die Prophezeiung in den Ereignissen der letzten wenigen Tage ihre Erfüllung gefunden, und daß der Gekreuzigte in der Tat der Erlöser der Welt gewesen.

Die Priester, die vor dem Altar opferten, hatten trübe Vorahnungen, da sie auf den Vorhang schauten, der von unsichtbarer Hand von oben bis unten zerrissen worden war, und welchen zu ersetzen oder völlig auszubessern sie keine Zeit gehabt hatten. Die Offenlegung der heiligen Geheimnisse des Allerheiligsten erfüllte sie mit Schaudern und Furcht wegen eines bevorstehenden Unheils. Viele Priester waren in ihrem Herzen von dem wahren Charakter Jesu überzeugt; ihre Forschungen in den Prophezeiungen waren nicht umsonst gewesen, und nachdem er von den Toten erstanden, bekannten sie ihn als den Sohn Gottes.

Der Glaube der Jünger wurde von Zweifel verdunkelt. Sie waren zu sehr verwirrt und ungewiss, um

die Worte Jesu, die sie im Voraus vor den kommenden Dingen gewarnt hatten sich in Gedächtnis zurückzurufen. Sie waren in der Tat wie zerstreute Schafe ohne Hirten. Niemals hatten sie jedoch ihren Herrn geliebt wie jetzt, nie seinen Wert und ihr Bedürfnis nach ihm so sehr gefühlt. Als da sie seiner Gesellschaft beraubt waren.

Da Nikodemus sah, wie Jesus am Kreuz erhöht wurde, erinnerte er sich der Worte in jener geheimen Unterredung in dem Gebirge während der Nacht. An jenem Sabbat, während Christus ruhig im Grabe lag, hatte er eine günstige Gelegenheit zum Nachdenken. Ein klares Licht erleuchtete nun seine Seele, und die Worte, welche Jesus an ihn gerichtet hatte, waren nicht länger geheimnisvoll. Er fühlte, daß er bereits viel verloren, weil er sich nicht mit Jesu verbunden hatte, während er noch auf Erden weilte. Nach der Erhöhung des Heilandes am Kreuz, erinnerte sich Nikodemus, daß er ihm in jener Nacht gesagt, des Menschen Sohn müsse erhöht werden, gerade wie die Schlange in der Wüste erhöht worden war. Das Gebet Christi für seine Mörder und seine Gewährung der Bitte des sterbenden Schächers, während er selbst die fürchterlichsten Todesqualen auf dem Kreuz ausstand, hatten einen überwältigenden Einfluss auf des Herz des gelehrten Ratsherrn. Und jenem letzten Ausruf: "Es ist vollbracht!" Der gleich den Worten eines Eroberers ausgesprochen wurde, verbunden mit dem Beben der Erde, der Verfinsterung des Himmels, dem Bersten der Felsen und dem zerrissenen Vorhang im Tempel, bestimmten auf immer den Glauben des Nikodemus.

Joseph hatte an Jesum geglaubt, obgleich er geschwiegen hatte. An die Stelle der Befürchtungen beider Männer trat nun der Mut eines festen und unwandelbaren Glaubens. Während jenes denkwürdigen Passahfestes waren die Szenen der Kreuzigung der Gegenstand der Gedanken und Unterredung aller. Hunderte hatten zu dem Passahfeste ihre Kranken Verwandten und Freunde mit sich gebracht, in der Erwartung, Jesum zu sehen und ihn bewegen zu können; dieselben zu heilen und zu retten. Aber ihre Enttäuschung war groß, als sie fanden, daß er sich nicht auf dem Fest befand; und als sie benachrichtigt wurden, kannte ihr Unwille und ihr Kummer keine Grenzen. Es verblieb ihnen keine Hoffnung, ihn je wieder zu sehen, seine Worte des Vorwurfes der Warnung, des Trostes und der Hoffnung in den Straßen Jerusalem, am See, in den Synagogen und in den Hainen zu vernehmen.

Die Ereignisse bei seinem Tod wurden diesen Freunden von zwei verschiedenen Seiten erzählt. Diejenigen, welche dazu verholten hatten, ihn ans Kreuz zu nageln, machten ihre falschen Aussagen; und diejenigen, welche ihn liebten, jene welche er geheilt und getröstet hatte, erzählten die schreckliche Wahrheit zusammen mit ihren eigenen Erfahrungen und den Wundern, die er für sie gewirkt. Die Leidenden, die in der Erwartung, von dem Heiland geheilt zu werden, gekommen waren, fühlten sich enttäuscht. Ihre Straßen und die Vorhöfe waren mit Trauernden angefüllt. Die Kranken starben, da die heilende Hand Jesu von Nazareth sie nicht mehr berühren konnte. Die Ärzte wurden umsonst angerufen; es gab keine Kunst, die vergleichbar gewesen wäre mit derjenige des Toten, der im Grab Josephs lag. Die Bekümmerten, die schon lange sich nach der Zeit, als ihrer einzigen Hoffnung gesehnt hatten, erkundigten sich umsonst nach dem großen Arzt.

Gar viele, deren Stimme mitgehört worden waren in dem Ruf: "Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" kamen nun zum Bewusstsein des Unglücks, das ihnen widerfahren und würden ebenso eifrig ausgerufen haben: "Gib uns Jesum!" wäre er noch am Leben gewesen. Die trauernden Ausrufe der Kranken und Sterbenden, welche nun niemanden hatten, der sie retten konnte, drangen ihrem Geiste die Wahrheit auf, daß ein großes Licht aus der Welt gegangen sei. Der Tod Jesu schuf eine Lücke, welche nichts auszufüllen imstande war. Die Priester und Obersten waren in großer Unruhe; sie hörten wie das Volk nach Jesu von Nazareth verlangte und sie vermieden dessen Berührung so viel als möglich.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch diejenigen, welche unter dem Verdacht standen, aussätzig zu sein, von den Priestern untersucht. Viele mussten ihre Ehemänner, Weiber oder Kinder unrein erklären hören, und sahen dieselben verurteilt, ohne Schirm ihr Haus und die pflegende Hand ihrer Freunde zu verlassen, und die Fremden durch den kläglichen Ruf: "Unrein, unrein!" von sich fern zu halten. Die freundlichen Hände Jesu von Nazareth, die immer bereit gewesen, durch ihre Berührung dem ekelhaften Aussätzigem Heilung zu verschaffen, waren nun auf der Brust gefaltet und trugen die Zeichen der grausamen Nägel. Jene Lippen, welche sein Ansuchen um Hilfe mit den tröstenden Worten: "Ich will es tun, sei gereinigt!" beantwortet hatten, waren nun im Tod geschlossen. Die Menschen wussten nie, was Christus der Welt war, bis sein Licht in der Finsternis des Grabes ausgelöscht worden war. Sie hörten nun die Leidenden umsonst nach Jesu rufen, bis ihre Stimmen im

Tod erstickt waren.

Die Rache, welche die Priester als so süß erachteten, war für sie schon zur Bitterkeit geworden. Sie wussten, daß der strengste Tadel des Volkes sie traf und daß gerade die Personen, welche sie gegen Jesum beeinflusst hatten, nun über ihr eigenes schändliches Werk erschreckt waren. Indem sie so alle diese Beweise des göttlichen Einflusses Jesu betrachteten, fürchteten sie sich mehr vor seiner Leiche im Grab, als zur Zeit, da er noch lebend unter ihnen gewelt hatte. Die Möglichkeit seines Zurückkommens aus dem Grabe erfüllte ihre schuldigen Seelen mit unaussprechlichem Schrecken. Sie fühlten, daß Jesus Jeden Augenblick vor ihnen stehen, und daß der Angeklagte zum Verkläger werden könnte; daß derjenige, den sie verurteilt, nun selbst verurteilen, und der Hingerichtete im Namen der Gerechtigkeit den Tod seiner Mörder verlangen könnte.

Neunundvierzigstes Kapitel

Die Auferstehung

Jede Vorbereitung war am Grabe Christi getroffen worden, um eine Überraschung oder einen Betrug von Seiten der Jünger zu verhindern. Die Nacht war langsam vergangen und die dunkelste Stunde vor Tagesanbruch war gekommen. Die römischen Soldaten hielten ihre mühsame Wache, die Schildwachen schritten vor dem Grabe auf und nieder, während der Rest der Abteilung von einhundert Soldaten in den verschiedensten Stellungen auf dem Boden so gut als möglich ausruhte. Engel bewachten jedoch gleichfalls das Grab, und einer derselben wäre im Stande gewesen, die ganze römische Armee durch die Betätigung seiner Macht niederzuwerfen.

Einer aus der höchstgestellten Ordnung der Engelscharen wird nun vom Himmel herabgesandt; sein Antlitz leuchtet wie der Blitz und sein Gewand ist weiß wie Schnee. Die Dunkelheit verschwindet in seinem Pfad, und der ganze Himmel ist von seiner wiederstrahlenden Herrlichkeit erleuchtet. Die schlafenden Soldaten springen gleichzeitig auf ihre Füße und betrachten staunend und wundernd den offenen, erleuchteten Himmel und die glänzende Erscheinung, die sich ihnen nähert. Die Erde zittert und bebzt; Soldaten, Hauptleute und Schildwachen, alle stürzen wie tot zu Boden. Die bösen Engel, die triumphierend den Leichnam Christi für sich in Anspruch genommen, fliehen voller Schrecken von dem Ort. Einer der mächtigen, befehlenden Engel, der mit seiner Abteilung über dem Grab seines Meisters Wache gehalten, geht dem Angekommenen entgegen, und beide begeben sich sofort zum Grabe.

Der himmlische Anführer ergriff den großen Stein, der nur von vielen starken Männern in seine gegenwärtige Stellung zu bringen gewesen war, rollte ihn hinweg und setzte sich darauf, während sein Gefährte, das Grab betrat und die Umhüllungen vom Kopf und Gesicht Jesu entfernte. Dann rief der mächtige Engel mit einer Stimme, welche die Erde erbeben machte: Jesus, du Sohn Gottes, dein Vater ruft dich! Danach kam derjenige, der die Macht erlangt hatte, den Tod und das Grab zu überwinden, mit dem Schritt eines Eroberers aus dem Grab, unter dem Beben der Erde, dem Zucken der Blitze und dem Rollen des Donners. Ein Erdbeben bezeichnete die Stunde, da Christus sein Leben niederlegte, und ein anderes Erdbeben kennzeichnete den Augenblick, da er es wiederum triumphierend aufnahm.

Jesus war der Erstling derer, die schliefen. Als er dem Grabe entstieg, erweckte er eine Menge von Toten und entschied so für alle Zeiten die so lange bestrittene Frage der Auferstehung. Indem er so diese Menge von Gefangenen vom Tode erweckte, gab er einen Beweis für eine schließliche Auferstehung derjenigen, die in Christus schlafen. Die Gläubigen empfangen durch diese Tatsache gerade das Licht, dessen sie in Bezug auf das zukünftige Leben der frommen Toten bedürfen.

Satan war im höchsten Grade erbittert, weil seine Engel vor dem himmlischen Engel geflohen waren, und Christus den Tod besiegt und auf diese Weise klar gezeigt hatte, welches seine zukünftige Macht sein würde. Jeder Triumph Satans bei der Betrachtung seiner Macht über die Menschen, welche er angetrieben hatte, den Sohn Gottes zu beleidigen und zu töten, verschwand vor dieser Offenbarung der göttlichen Macht Christi. Er hatte sich vermessen, zu hoffen, Jesus würde sein Leben nicht mehr nehmen; er verlor jedoch seinen Mut, als der Erlöser hervorkam, nachdem er das volle Lösegeld für die Menschheit bezahlt, und den Menschen so befähigt hatte, Satan von sich aus im Namen Christi, des Eroberers, zu besiegen. Der Erzfeind wusste nun, daß er schließlich untergehen musste und daß sein Reich zuletzt ein Ende haben würde.

In dieser Szene der Auferstehung des Sohnes Gottes wird uns ein anschauliches Bild der Herrlichkeit gezeigt, welches sich bei der allgemeinen Auferweckung der Gerechten zur Zeit der zweiten Ankunft Christi in den Wolken des Himmels offenbaren wird. Dann werden die Toten in den Gräbern seine Stimme hören und zum Leben erwachen; und nicht nur die Erde, sondern auch die Himmel werden erschüttert werden. Einige Gräber öffneten sich bei der Auferstehung Christi; aber bei seinem zweiten Kommen werden alle gottseligen Toten vom gerechten Abel bis zum letzten Heiligen, der stirbt, zu glorreichen, unsterblichen Leben aufwachen.

Wenn die Soldaten am Grabe schon so mit Schrecken erfüllt waren über die Erscheinung eines mit himmlischem Licht und mit himmlischer Kraft bekleideten Engels, daß sie wie tote Menschen zu Boden fielen, wie werden seine Feinde vor dem Sohn Gottes bestehen können, wenn er in Macht und

großer Herrlichkeit, begleitet von zehntausenden mal zehntausenden und tausend über tausend von himmlischen Engeln vom Himmel kommt. Dann wird das Land taumeln wie ein Trunkener, und weggeführt wie eine Hütte. Die Elemente werden in Flammen stehen und die Himmel zusammengerollt werden wie ein Buch.

Beim Tode Jesu hatten die Soldaten die Erde während der Mittagszeit in die tiefste Finsternis gehüllt gesehen; bei der Auferstehung jedoch sahen sie die Herrlichkeit der Engel die Nacht erleuchten, und hörten die Bewohner des Himmels mit großer Freude und voller Triumph singen: Du hast Satan besiegt und die Mächte der Finsternis! Du hast den Tod verschlungen im Sieg! "Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft, und das Reich, und die Macht unseres Gottes seines Christus geworden; weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott."

Die Verwerfung Satan als eines Anklägers der Brüder im Himmel wurde durch das große Werk Christi in der Hingabe seines Lebens zustande gebracht. Trotz der anhaltenden Feindschaft Satans wurde der Erlösungsplan durchgeführt. Die Menschen wurden von Christo als hinreichend wertvoll angesehen, daß er sein Leben für sie opferte. Satan, der wohl wusste, daß das Reich, dessen Herrschaft er sich angemaßt, am Ende ihm entrissen würde, entschloss sich, keine Mühe zu scheuen, so viele als möglich von den Geschöpfen, die Gott nach seinem Bilde geschaffen, zu Grunde zu richten. Er haßte den Menschen, weil Jesus für ihn solch erbarmende Liebe und Mitleid gezeigt hatte, und nun schickte er sich an, jede Art der Täuschung, durch welche er ihn zu Grunde richten konnte, an ihm auszuüben; er verfuhr um so energischer, weil er seine eigene hoffnungslose Lage einsah.

Christus kam auf die Erde, um die Ansprüche von seines Vaters Gesetz zu rechtfertigen, und sein Tod zeigt die Unwandelbarkeit dieses Gesetzes. Satan jedoch verleitet die Menschen zu irrigen Ansicht, daß das Gesetz Gottes durch den Tod Christi abgeschafft worden sei, und er verführt somit viele vorgebliche Christen zur Übertretung der Gebote des Vaters, während sie Ergebenheit gegen den Sohn bekennen.

Die christliche Welt ist nicht genügend mit der Geschichte Satans bekannt, noch mit der schrecklichen Gewalt, die er ausübt. Gar viele betrachten ihn bloß als ein Gebilde der Phantasie. Unterdessen hat er sich in die Gunst der Menschheit eingeschlichen und beherrscht dieselbe; er nimmt den Charakter eines Engels des Lichtes an, er führt seine geübten Truppen wie ein geschickter General an, er hat eine gründliche Kenntnis der menschlichen Natur und kann logisch, philosophisch oder scheinheilig religiös sein.

Er ging nun darauf aus, die Gemüter der Priester in Betreff des Ereignisses der Auferstehung Christi zu bearbeiten. Er wusste, daß, nachdem sie in seiner Schlinge gefangen worden und das schreckliche Verbrechen der Tötung des Sohnes Gottes begangen hatten, sie vollständig in seiner Gewalt waren, und ihr einziger Ausweg, dem Zorn des Volkes zu entrinnen, bestand in fortwährender Verklagung Jesu als Betrüger und in der Erklärung, daß seine Jünger seinen Körper gestohlen hätten, um vorgeben zu können, er sei von den Toten erstanden.

Nachdem die außerordentliche Herrlichkeit der himmlischen Boten vom Himmel und vom Grabe verschwunden war, wagten es die römischen Wachen, ihr Haupt wiederum zu erheben und um sich zu schauen. Sie sahen, daß der große Stein von der Tür des Grabes entfernt war, und als sie sich voller Schrecken erhoben, fanden sie den Leichnam Jesu verschwunden und das Grab leer. Voller Entsetzen über das was sie gesehen, begaben sie sich in aller Eile in die Stadt und erzählten, die sie trafen, die wunderbaren Szenen, die sie geschaut. Einige der Jünger, die eine schlaflose Nacht zugebracht hatten, hörten die wunderbare Geschichte mit Furcht und Hoffnung im Herzen. Unterdessen wurde eine Bote zu den Priestern und Obersten abgeschickt, der ihnen ankündigte: Christus, den ihr gekreuzigt, ist von den Toten erstanden!

Ein Diener wurde sofort mit einer geheimen Botschaft abgeschickt, durch welche die römische Wache nach dem Palast des Hohenpriesters berufen wurde. Dort wurden sie aufs genaueste ausgefragt; sie gaben einen ausführlichen Bericht über das, was sie am Grab gesehen. Dass ein gewaltiger Bote vom Himmel gekommen war mit einem Gesicht, das gleich dem Blitz leuchtete und mit einem Gewand, weiß wie Schnee; daß die Erde zitterte und erbebte, und daß sie alle ohnmächtig niedergeworfen wurden; daß der Engel den Stein beim Eingang in das Grab ergriffen und ihn gleich einem Kieselstein weggewälzt habe; daß sodann eine Gestalt voller Herrlichkeit dem Grabe entstiegen und ein Chor von Stimmen die Himmel und die Erde mit Gesängen von Sieg und Freude erfüllt habe; daß schließlich,

als das Licht verschwunden und die Musik aufgehört, sie ihre Kraft wieder gewannen, das Grab leer fanden und der Leichnam Christi nirgends zu finden war.

Als die Priester, Schriftgelehrten und Obersten diesen Bericht vernahmen, verbreitete sich eine tödliche Blässe über ihre Gesichter. Sie konnten kein Wort hervorbringen. Mit Schrecken erkannten sie, daß zwei Drittel der Prophezeiungen betreffs des Messias nun erfüllt worden, und ihre Herzen wurden von Furcht ergriffen über das, was nächstens stattfinden sollte. Sie konnten die Wahrhaftigkeit der Zeichen vor ihnen nicht bezweifeln. Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, war in der Tat von den Toten erstanden.

Als sie sich von der ersten Überraschung beim Anhören dieser Neuigkeiten erholt hatten, begannen sie zu erwägen, welche Maßregeln am besten zu ergreifen wären, und Satan war gleich bereit, Wege und Mittel vorzuschlagen. Sie fühlten, daß sie sich in eine Lage versetzt hatten, in welcher es keine Wahl mehr gab, als die Sache gänzlich durchzufechten und Christum bis zum Ende zu verleugnen. Sie verurteilten, daß falls dieser Bericht unter dem Volk verbreitet werden sollte, sie nicht nur ihrer Ehre und Autorität verlustig gehen, sondern auch wahrscheinlich ihr Leben verlieren würden. Jesus hatte gesagt, daß er von den Toten auferstehen und zum Himmel aufsteigen würde, sie beschlossen daher, das Volk in Unwissenheit zu lassen betreffs der Erfüllung seines Wortes. Dies könne getan werden, dachten sie, durch Bestechung der römischen Wache.

Bald hatten sie herausgefunden, daß die Wache durch große Summen bewegt werden konnte, ihren früheren Bericht zurückzunehmen und zu bezeugen, daß die Jünger den Leichnam Jesu in der Nacht gestohlen hätten, während die Schildwachen schliefen. Das Schlafen einer Schildwache auf ihrem Posten war ein Verbrechen, das mit dem Tod bestraft wurde, und um den gewünschten Beweis zu erlangen, versicherten die Priester der Wache, sie vor jedweder Strafe beschützen zu wollen. Die römischen Soldaten verkauften den falschen Juden ihre Ehre für Geld. Sie kamen vor die Priester mit einer überraschenden Botschaft der Wahrheit und entfernten sich mit einer Summe Geldes und mit einem lügnerischen Bericht auf ihren Zungen, welcher von den Priestern für sie abgefaßt worden war. Unterdessen wurde ein Bote ausgeschickt, um die Nachricht dem Pilatus mitzuteilen. Als er vernahm, was geschehen war, wurde seine Seele von Schrecken ergriffen. Er schloss sich in sein Haus ein und wünschte niemand zu sehen; die Priester fanden jedoch Zutritt bei ihm und suchten ihn zu bewegen, keine Untersuchung betreffs der angeblichen Nachlässigkeit der Schildwachen anzustellen, sondern die Sache ruhen zu lassen. Pilatus willigte am Ende ein, nachdem er eine geheime Unterredung mit der Wache gehalten und durch dieselbe mit allen Einzelheiten bekannt geworden war. Die römischen Soldaten wagten es nicht, irgend etwas vor dem Stadthalter geheim zu halten aus Furcht, ihr Leben zu verwirken. Pilatus verfolgte die Sache nicht weiter; von jener Zeit an gab es jedoch für ihn weder Frieden noch Glück mehr.

Fünzigstes Kapitel

Die Weiber am Grabe

Die Spezereien, mit welchen der Leichnam Jesu gesalbt werden sollte, waren am Tag vor dem Sabbat zubereitet worden. Frühe am Morgen des ersten Wochentages gingen die Marias mit gewissen anderen Weibern zum Grab, um mit den Werk des einbalsamierends von Jesu Leichnam zu beginnen. Als sie sich dem Garten näherten, gewahrten sie voller Erstaunen, wie der Himmel prächtig erleuchtet war, und wie die Erde unter ihren Füßen zitterte. Sie eilten dem Grab zu und waren erstaunt zu finden, daß der Stein von dem Eingang weggerollt worden war, und daß die römische Wache sich nicht mehr dort befand. Sie bemerkten ein Licht, das in der Nähe des Grabes schien, und als sie hineinschauten, gewahrten sie, daß es leer war.

Maria eilte sodann in aller Eile zu den Jüngern und benachrichtigte sie, daß sich Jesus nicht mehr in dem Grab befand, in welches sie ihn gelegt hatten. Während sie sich auf dem Weg befand, machten die anderen Weiber, die am Grab auf sie warteten, eine gründlichere Untersuchung des Innern, um sich zu vergewissern, daß ihr Herr in der Tat verschwunden sei. Plötzlich sahen sie einen schönen Jüngling, der in ein glänzendes Gewand gehüllt war, am Grabe sitzen. Es war der Engel, der den Stein hinweggewälzt hatte, und der nun eine Erscheinung annahm, welche die Weiber, die Jesu Freundinnen gewesen und ihn in seiner öffentlichen Laufbahn unterstützt hatten, nicht erschrecken sollte. Aber trotzdem die Herrlichkeit des Engels verhüllt war, waren die Weiber im höchsten Grade erstaunt und erschreckt über die Herrlichkeit des Herrn, die ihn umgab. Sie wandten sich zur Flucht, aber der himmlische Bote redete sie mit den besänftigenden und tröstenden Worten an: "Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht mehr hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und suchet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe ich habe es euch gesagt."

Als die Weiber der Einladung des Engels folge leisteten und wiederum in das Grab schauten, sahen sie einen andern Engel von glänzender Erscheinung, der sie mit der Frage anredete: "Was suchtet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: Der Menschensohn muss überantwortete werden in die Hände der Sünder, und gekreuzigt werden, und am dritten Tag auferstehen." (Lukas 24,5-7) Diese Engel waren wohl bekannt mit den Worten Jesu zu seinen Jüngern, denn sie waren bei ihm gewesen als Schutzengel während der ganzen Zeit seiner irdischen Laufbahn und hatten seine Verurteilung und Kreuzigung mit angesehen.

Voller Weisheit und Zärtlichkeit erinnerten die Engel die Weiber an die Worte Jesu, mit welchen er ihnen im Voraus seine Kreuzigung und Auferstehung angekündigt. Die Weiber begriffen nun völlig die Worte ihres Meisters, welche zur Zeit da sie gegeben wurden, für sie in ein Geheimnis gehüllt waren. Sie gewannen neue Hoffnung und frischen Mut. Jesus hatte erklärt, daß er von den Toten auferstehen würde und seine Ansprüche, der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt zu sein, auf seine zukünftige Auferstehung von den Toten gegründet.

Maria, die zuerst entdeckt hatte, daß das Grab leer war, eilte zu Petrus und Johannes, und kündigte ihnen an, daß der Herr aus dem Grab genommen worden sei, und daß sie nicht wisse wo sie ihn hingelegt hätten. Bei diesen Worten eilten beide Jünger zu dem Grab und fanden es wie Maria gesagt hatte. Der Leichnam ihres Meisters war nicht mehr dort und die Leintücher waren in eine Ecke gelegt. Petrus war verwirrt; Johannes jedoch glaubt, daß Jesus von den Toten auferstanden sei, wie er es ihnen vorausgesagt hatte. Sie verstanden die Schriften des alten Testaments nicht, welche lehrten, daß Christus von den Toten erstehen werde; der Glaube Johannes gründete sich jedoch auf die Worte Jesu selbst, da er noch bei ihnen war.

Die Jünger verließen das Grab und kehrten nach Hause zurück; Maria jedoch konnte es nicht über sich bringen wegzugehen, während es so ungewiss war, was aus dem Leichnam ihres Herrn geworden war. Als sie weinend dastand und sich nochmals bückte, um in das Grab zu schauen, da sah sie plötzlich zwei Engel, in weißen Gewänder gehüllt. Sie hatten ein menschliches Aussehen angenommen, und Maria erkannte sie deshalb nicht als himmlische Wesen. Der eine saß da, wo der Kopf Jesu geruht hatte und der andere, wo seine Füße gewesen. Sie redeten Maria mit den folgenden

Worten an. "Weib, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." (Johannes 20,11-17) In Anbetracht des offenen Grabes und des Verschwinden des Leichnams ihres Meisters, konnte Maria nicht so leicht getröstet werden.

Indem sie sich ihrem Schmerz rückhaltlos hingab, bemerkte sie die himmlische Erscheinung, derer, die sie anredeten, nicht. Als sie sich weinend zur Seite wandte, fragte eine andere Stimme. "Weib, warum weinst du?"

Ihre Augen waren durch das lange Weinen so erblindet, daß sie denjenigen, welcher zu ihr sprach, nicht näher betrachtete. Sie klammerte sich jedoch an den Gedanken, von ihrem Fragesteller nähere Nachrichten über das Verbleiben des Leichnams ihres Herrn zu empfangen. Sie dachte, der Sprecher sei einer derer, welche die Aufsicht über den Garten hatten, und sprach bittend zu ihm: "Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? So will ich ihn holen."

Sie fühlten in ihrem Herzen, daß falls sie nur in den Besitz des teuren, gekreuzigten Leibes gelangen könnte, dies ein großer Trost in ihrem Kummer wäre. Sie dachte, daß falls dieses reichen Mannes Grab ein zu vornehmer Platz für ihren Herrn sei, sie selbst für eine Begräbnisstätte Sorge tragen wollte. Ihr eifrigstes Streben ging darauf hinaus, ihn zu finden, so daß er ein anständiges Begräbnis hätte. Nun jedoch traf die wohlbekannteste Stimme Jesu selbst ihr staunendes Ohr; er sagte zu ihr: "Maria!" Augenblicklich stillte sie ihre Tränen, und derjenige, den sie als den Gärtner angesehen, stand offenbart vor ihr - es war Jesus! Während eines Augenblickes vergaß sie in ihrer Freude, daß er gekreuzigt worden; sie streckte ihre Hände gegen ihn aus und sprach: "Rabboni!" Jesus sagte darauf: "Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinen Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: daß ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott."

Jesus weigerte sich, die Huldigung seines Volkes zu empfangen, bis er wusste, daß sein Opfer von dem Vater angenommen worden war und bis er von Gott selbst die Versicherung erhalten, daß seine Genugtuung für die Sünden der Welt hinreichend und befriedigend sei und daß die Seinen durch sein Blut das ewige Leben gewinnen könnten. Jesus fuhr unmittelbar in den Himmel hinauf und begab sich vor den Thron Gottes, indem er die Zeichen der Schande und Grausamkeit auf seiner Stirn auf seinen Händen und Füßen vorwies. Er weigerte sich jedoch die Krone der Herrlichkeit und das königliche Gewand anzunehmen und er wies gleichfalls die Anbetung der Engel zurück, wie er die Huldigung Marias zurückgewiesen, bis der Vater ihm bedeutet, daß sein Opfer angenommen sei.

Er hatte gleichfalls eine Bitte vorzubringen betreffs seiner Auserwählten auf Erden und wünschte das Verhältnis klar dargelegt zu haben, in welchem seine Erlösten in Zukunft zum Himmel und zu seinem Vater stehen sollten. Seine Gemeinde musste gerechtfertigt und angenommen werden, bevor er himmlische Ehren annehmen konnte. Er erklärte, daß es sein Wille sei, daß da, wo er sei, auch seine Gemeinde sein sollte; falls er der Herrlichkeit teilhaftig werde, sollte auch sein Volk sich derselben erfreuen. Diejenigen, welche auf Erden mit ihm leiden, sollen schließlich mit ihm in seinem Reich regieren. Christus verwendete sich in der dringlichsten und bestimmtesten Weise für seine Gemeinde, indem er seine Interessen mit den ihrigen gleichstellte und mit einer Liebe und Beständigkeit, stärker als der Tod, ihre durch ihn erworbenen Rechte und Ehren verteidigte.

Gottes Antwort auf dieses Ansuchen wird in der Verkündigung gegeben: "Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten." Jeder himmlische Befehlshaber gehorcht dem königlichen Gebot, und würdig, würdig ist das Lamm, das erwürget ist, und das wiederum als triumphierender Sieger lebt! Erschallt, und hallt wieder durch die Himmel. Die unzählbare Schar der Engel wirft sich vor ihrem Erlöser nieder. Das Ansuchen Jesu wird gewährt, die Gemeinde steht da, gerechtfertigt durch ihn, ihren Vertreter und ihrem Haupt. Der Vater bestätigt hier seinen Vertrag mit dem Sohn, daß er ausgesöhnt sein wolle mit den bußfertigen und gehorsamen Menschen, um sie wiederum der göttlichen Gnade teilhaftig zu machen durch die Verdienste Christi. Der Heiland versichert, "daß ein Mensch teurer sein soll, denn feines Gold, und ein Mensch werter, denn Goldstücke aus Ophir." Alle Macht im Himmel und auf Erden wird nun dem Lebensfürsten gegeben; und doch vergißt er während keines Augenblickes seine armen Jünger in einer sündigen Welt, sondern bereitet sich vor, zu ihnen zurückzukehren, auf daß er ihnen seine Macht und Herrlichkeit mitteilen könne. Auf solche Weise verband der Erlöser der Menschheit durch seine Selbstaufopferung die Erde mit dem Himmel und den sterblichen Menschen mit dem unendlichen Gott.

Jesus sagte zu Maria: "Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Als Jesu seine Augen im Tod auf dem Kreuz schloss, stieg seine Seele nicht sofort gen Himmel, wie einige glauben, oder wie könnte seine Worte wahr sein: "Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater?" Die Seele Christi schlief im Grab mit seinem Körper und flog nicht zum Himmel empor, um dort eine gesonderte Existenz zu führen und auf die trauernden Jünger herabzuschauen, wie sie den Körper, dem er entstieg, einbalsamierten. Alles was das Leben und Verständnis Jesu bedingte, verbleib mit seinem Körper im Grab. Er hatte Macht, sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen. Der herrlichste Morgen, der je für eine gefallene Welt anbrach, war jener, an dem der Heiland von den Toten erstieg; er war jedoch von keiner größeren Bedeutung für den Menschen, als der Tag seiner Verurteilung und Kreuzigung. Es war kein Wunder für die himmlischen Herscharen, daß derjenige, der Macht über den Tod und das Leben in sich selbst hatte, von dem Todesschlaf aufwachen sollte. Sie wunderten sich bloß darüber, daß ihr geliebter Herrscher für den aufrührerischen Menschen sterben sollte.

Christus ruhte im Grab während des Sabbats, und als heilige Wesen im Himmel und auf der Erden am Morgen des ersten Wochentages tätig waren, stieg er auf vom Grab, um sein Werk der Belehrung unter seinen Jüngern wiederum aufzunehmen. Diese Tatsache heiligt jedoch den ersten Wochentag nicht, noch macht sie ihn zu einem Sabbat. Vor seinem Tod stiftete Jesus eine Gedächtnisfeier des Brechens seines Körpers und der Vergießung seines Blutes für die Sünden der Welt, in der Einsetzung des Abendmahls, mit den Worten: "Denn so oft ihr von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Und der bußfertige Gläubige, der die zur Bekehrung erforderlichen Schritte tut, begeht in seiner Taufe die Gedächtnisfeier des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung Christi. Er steigt ins Wasser nieder zu gleichem Tod und Begräbnis und wird aus dem Wasser gehoben, um auch seiner Auferstehung gleich zu sein, - nicht um das alte Leben der Sünde wieder anzufangen, sondern ein neues Leben in Jesu Christo zu beginnen.

Die andern Weiber, welche die Engel gesehen und von ihnen angesprochen worden waren, verließen das Grab mit gemischten Empfindungen von Furcht und großer Freude. Sie begaben sich eilends zu den Jüngern, wie die Engel sie angewiesen, und erzählten ihnen die Dinge, die sie gesehen und gehört hatten. Die Weiber hatten von dem Engel den Auftrag erhalten, vor allem dem Petrus die Neuigkeit mitzuteilen. Dieser Jünger war mehr als alle andern in dem kleinen Kreis der Nachfolger Christi betrübt gewesen, weil er den Herrn so schändlich verleugnet hatte. Petri Reue über dieses Verbrechen wurde von den heiligen Engeln wohl verstanden, und ihr zärtliches Mitgefühl für den Irrenden und trauernden offenbarte sich in dem großen Interesse, das sie für den unglücklichen Jünger an den Tag legten und welches ihm einen Beweis lieferte, daß seine Reue angenommen und seine Sünde vergeben worden sei.

Als die Jünger den von den Weibern gebrachten Bericht vernahmen, wunderten sie sich höchstlich. Sie fingen an sich die Worte ihres Herrn, die seine Auferstehung vorhergesagt, ins Gedächtnis zurückzurufen. Doch war dieses Ereignis, das ihre Herzen mit Freuden hätte erfüllen sollen, die Ursache einer großen Verlegenheit für sie. Nach ihrer Enttäuschung bei dem Tod Christi war ihr Glaube nicht stark genug, die Tatsache der Auferstehung anzunehmen. Ihre Hoffnungen waren derart enttäuscht worden, daß sie dem Bericht der Weiber nicht zu glauben vermochten, sondern dachten, sie seien in einer Sinnestäuschung befangen gewesen. Selbst als Maria Magdalena bezeugte, sie habe den Herrn gesehen und mit ihm gesprochen, weigerten sie sich noch immer, daran zu glauben, daß er erstanden sei.

Die Jünger waren äußerst niedergedrückt über die Ereignisse, die sich zugetragen hatten. Am sechsten Tag hatten sie ihren Meister sterben sehen; am ersten Tag der nächsten Woche fanden sie sich seines Leichnams beraubt und der Verdacht lastete auf ihnen, ihn gestohlen zu haben, um das Volk zu hintergehen. Sie verzweifelten daran, je wieder die falschen Eindrücke, die gegen sie Boden gefasst hatten, zu widerlegen; und nun waren sie aufs neue verwirrt über die Berichte der gläubigen Weiber. In der Verwirrung ihrer Herzen sehnten sie sich nach ihrem geliebten Meister, der immer bereit gewesen war, die Geheimnisse, welche sie beunruhigten, zu erklären und ihre Schwierigkeiten wegzuräumen.

Einundfünfzigstes Kapitel

Jesus zu Emmaus

An demselben Tag traf Jesus mehrere seiner Jünger und sprach zu ihnen: "Seid gegrüßt", worauf sie auf ihn zutraten, seine Füße ergriffen und ihn anbeteten. Er gestattete diese Huldigung, denn er war inzwischen zu seinem Vater aufgestiegen, hatte seine Billigung empfangen und die Anbetung der heiligen Engel. Spät am Nachmittag desselben Tages waren zwei der Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus (Lukas 24,14-32) ungefähr zwei Wegstunden von Jerusalem. Sie waren nach der Stadt gekommen, um das Passahfest zu begehen, und die Nachricht von Morgen, wegen der Entfernung des Leichnams Jesu aus dem Grab, hatte sie aufs höchste verwirrt. Diese Verwirrung hatte noch zugenommen bei den Berichten der Weiber, betreffs der himmlischen Boten und der Erscheinung Jesu in eigener Person. Sie kehrten nun nach Hause zurück, um nachzudenken und zu beten, mit der Hoffnung, einiges Licht über diese Angelegenheiten, die ihr Verständnis so sehr verwirrten, zu erhalten.

Diese zwei Jünger hatten keine hervorragende Stellung neben Jesu in seiner öffentlichen Amtstätigkeit eingenommen, doch glaubten sie fest an ihn. Bald nachdem sie ihre Reise begonnen, beobachteten sie einen Fremden, der von hinten sich ihnen näherte und sie bald erreicht hatte. So vertieft waren sie jedoch in ihren quälenden Gedanken, die sie sich gegenseitig mitteilten, daß sie kaum die Gegenwart eines Dritten bemerkten. Jene starken Männer waren so kummerbeladen, daß sie weinten, als sie weiter schritten. Das mitleidige Herz Christi sah hier einen Schmerz, den er zu heilen im Stande war. Die Jünger besprachen sich gegenseitig über die Ereignisse der letzten paar Tage und wunderten sich, wie die Tatsache, daß Jesus sich selbst einem schmachvollen Tod überlassen, mit seinen Ansprüchen, der Sohn Gottes zu sein, vereinbar sei.

Der eine behauptete, er könne kein Betrüger sein, habe sich jedoch selbst hinsichtlich seiner Mission und zukünftigen Herrlichkeit getäuscht. Beide befürchtete, daß was seine Feinde ihm vorgeworfen, nur zu wahr sei: "Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen." Und doch wunderten sie sich, daß er über sich selbst in einer solchen Täuschung befangen sein konnte, während er ihnen doch wiederholt Beweise dafür gegeben hatte, daß er die Herzen anderer lesen konnte. Und die noch sonderbareren Berichte der Weiber vermehrten nur ihre Ungewißheit.

Diese Jünger hätten sich vielleicht noch lange über die Geheimnisse der letzten wenigen Tage beunruhigen können, wäre ihnen nicht von Jesu Aufklärung widerfahren. Verstellt als ein Fremder, knüpfte er ein Gespräch mit ihnen an. "Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen gewesen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihm: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk."

Dann erzählten sie ihm die Tatsachen der Verurteilung und Kreuzigung ihres Meisters, samt dem Zeugnis der Weiber betreffs der Entfernung seines Leichnams, das Gesicht der Engel, welches ihnen erschienen, die Nacht von der Auferstehung und den Bericht jener Jünger, die zum Grabe gegangen waren. "Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren."

Die Jünger waren stumm vor Staunen und Entzücken. Sie wagten es nicht, den Fremden zu fragen, wer er sei. Sie horchten ihm aufmerksam zu, bezaubert von seiner Weisheit, und durch seine freundlichen Worte und sein liebenswürdiges Benehmen zu ihm hingezogen, da er die Schriften ihrem Verständnis eröffnete und ihnen durch die Prophezeiungen zeigte, wie Christus leiden musste, um nach seinen Leiden in seine Herrlichkeit einzugehen.

Jesus begann mit dem ersten Buch Mose und verfolgte durch alle Propheten die inspirierten Beweise in Betreff seines Lebens, seiner Sendung, seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung. Er erachtete es nicht als notwendig, ein Wunder zu wirken, um ihnen darzutun, daß er der erstandene Erlöser der Welt sei; er kam jedoch auf die Prophezeiung zurück, und gab eine volle und klare

Auslegung derselben, um die Frage seiner Identität klar und unwiderleglich zu beantworten, ebenso auf die Tatsache hinzuweisen, daß alles, was ihm widerfahren, von den inspirierten Schreibern vorausgesagt worden war. Von jeher war es die Gewohnheit Jesu, die Gemüter seiner Zuhörer zu der kostbaren Fundgrube der Wahrheiten zurückzuführen, wie sie in den Schriften des Alten Testamentes enthalten sind. Die Achtung, welche diese heiligen Berichte in seinen Augen genossen, wird in dem Gleichnis vom reichen Mann und Lazarus dargetan, wo er sagt: "Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände." (Lukas 16,31) Auch die Apostel bezeugen die Wichtigkeit der alttestamentlichen Schriften. Petrus sagt: "Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichen Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." (2.Petrus 1,21) Lukas spricht folgendermaßen von den Propheten, welche das Kommen Christi voraussagten: "Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David, als er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten." (Lukas 1,68-70)

Es ist die Stimme Christi, welche durch die Propheten und Patriarchen redete von den Tagen Adams bis zu den Schlußszenen der Zeit. Diese Wahrheit wurde von den Juden, die Jesum verwarfen, nicht erkannt, und wird von manchen vorgeblichen Christen unserer Zeit ebenso wenig eingesehen. Eine schöne Harmonie besteht zwischen den Alten und Neuen Testament; Stellen, welche beim ersten Durchlesen unklar scheinen, werden deutlich und verständlich nach Vergleichung mit anderen Schriftstellen, die sich auf denselben Gegenstand beziehen. Eine sorgfältige Erforschung der Prophezeiungen würde das Verständnis der Juden derart erleuchtet haben, daß sie Jesum als den angekündigten Messias erkannt hätten. Sie hatten jedoch jene Prophezeiung auf eine Weise ausgelegt, um ihre eigenen verkehrten und verdorbenen Ideen und ehrgeizigen Bestrebungen zu befriedigen.

Die Jünger waren durch die Auslegungen und Überlieferungen der Priester verwirrt worden, und daher kam ihre Unklarheit und ihr Unglaube betreffs der Verurteilung, des Todes und der Auferstehung ihres Meisters. Diese falsch verstandenen Prophezeiungen wurden nun den zwei Jüngern klar gemacht durch denjenigen, der durch seinen heiligen Geist Männer inspiriert hatte, sie niederzuschreiben. Jesus zeigte seinen Jüngern, daß jede Einzelheit in der Prophezeiung mit Bezug auf den Messias eine genaue Erfüllung im Leben und Tod ihres Meisters gefunden hatte. Er wandte sich an sie als Fremder, und als jemand, der erstaunt war, daß sie die Schriften nicht richtig aufgefasst hatten, was sie doch von aller Schwierigkeit befreit hätte.

Obgleich Jesus sie schon früher betreffs der Prophezeiungen belehrt hatte, waren sie doch noch nicht imstande gewesen, den Gedanken an ein zeitliches Reich Christi bei seinem ersten Kommen gänzlich aufzugeben. Ihre vorgefaßten Ansichten verleiteten sie, auf seine Kreuzigung, als auf die schließliche Zerstörung aller ihrer Hoffnungen, zu schauen. Als ihnen jedoch, inmitten ihrer Entmutigung, gezeigt wurde, daß gerade die Dinge, welche ihre Verzweiflung verursacht hatten, den stärksten Beweis dafür lieferten, daß ihr Glaube richtig gewesen, wurde derselbe neugestärkt. Sie verstanden nun viele Dinge, welche ihr Meister vor seiner Verurteilung ihnen gesagt, und welche sie zu seiner Zeit nicht zu begreifen vermochten. Alles erschien ihrem Geist nun klar und deutlich. In dem Leben und Tod Jesu sahen sie die Erfüllung der Prophezeiungen, und ihre Herzen wurden von Liebe erfüllt für ihren Heiland.

Viele vorgebliche Christen werfen das Alte Testament bei Seite und beschränken sich auf das Neue. Der Ruf wird jetzt vernommen. Fort mit dem Gesetz und den Propheten, und gebet uns das Evangelium Christi. Falls das Leben Christi und die Lehren der neutestamentlichen Schriften alles enthielten, was zur Begründung des Glaubens notwendig war, warum verwies Jesus bei dieser Gelegenheit nicht bloß auf seine Lehren, auf die Weisheit und Reinheit seines Charakters und die Wunder, die er gewirkt, als genügende Beweise seiner messianischen Sendung?

Die Geschichte des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu, als des Sohnes Gottes, kann nicht völlig erwiesen werden, ohne die im alten Testament enthaltenen Beweise. Christus wird in dem Alten Testament ebenso klar offenbart als im Neuen. Das eine zeugt von einem Erlöser, der kommen soll, während das andere von einem Erlöser spricht, welcher in der von den Propheten angekündigte Weise erschienen ist. Um den Erlösungsplan völlig würdigen zu können, müssen die Schriften des alten Testamentes gründlich verstanden werden. Es ist gerade das glorreiche Licht von der

prophetischen Vergangenheit, welches das Leben Christi und die Lehren des Neuen Testaments in ihrer Klarheit und Schönheit an den Tag treten läßt. Die Wunder Jesu sind ein Beweis seiner Gottheit; die stärksten Beweise, daß er der Erlöser der Welt ist, werden jedoch in der Vergleichung der Prophezeiungen des Alten Testaments mit der Geschichte des Neuen gefunden. Jesus sagte zu den Juden: "Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeugt." (Johannes 5,39) Zu jener Zeit existierte keine andere Schrift, als diejenige des Alten Testaments; mithin ist die Ermahnung des Heilandes klar.

Als die Jünger mit Jesu dahin wandelten und aufmerksam auf seine freundlichen Worte lauschten, bekundete ihnen nichts in seinem Benehmen, daß sie jemand anderem als einem zufälligen Pilger zuhörten, der vom Fest zurückkehrte, der jedoch gründlich die Prophezeiungen verstand. Er schritt gerade so sorgfältig als sie über die rauen Steine, indem er auch mit ihnen zum Zweck des Ausruhens anhielt, nachdem er eine außergewöhnliche steile Stelle erklimmt. Auf diese Weise machten die zwei Jünger ihren Weg der Gebirgsstraße entlang in Gesellschaft mit dem göttlichen Erlöser, der sagen konnte: "Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden."

Dieser mächtige Besieger des Todes, welcher das menschliche Elend in allen seinen Tiefen durchgemacht, um eine verlorene Welt zu erretten, übernahm die bescheidene Aufgabe, mit den zwei Jüngern nach Emmaus zu gehen, um sie zu lehren und zu trösten. Auf solche Weise identifiziert er sich immer mit seinem leidenden und verlegenen Volk. In den schwierigsten Umständen und Verhältnissen ist Jesus immer bei uns, um uns den Weg zu ebnen. Er ist der nämliche Menschensohn, mit denselben Gefühlen der Teilnahme und derselben Liebe, welche er an den Tag legte bevor er in das Grab stieg und zuletzt zu seinem Vater gen Himmel fuhr.

Schließlich, als die Sonne unterging, gelangten die Jünger mit ihrem Gefährten zu Hause an. Der Weg war ihnen nie zuvor so kurz vorgekommen, noch war ihnen die Zeit je so schnell vergangen. Der Fremde gab durch kein Zeichen zu verstehen, daß er anhalten wollte; die Jünger jedoch konnten den Gedanken nicht ertragen, sich sobald von jemand zu trennen zu müssen, der ihre Herzen mit neuer Hoffnung und Freude erfüllt hatte, und sie ersuchten ihn deshalb, über Nacht bei ihnen zu verbleiben. Jesus leistete ihrer Einladung nicht gleich Folge, sondern schien geneigt, seine Reise fortzusetzen. Darauf drangen die Jünger, in Zueignung für den Fremden, ernstlich in ihn, bei ihnen zu verweilen, indem sie als Grund angaben, "der Tag hat sich geneigt." Jesus gab ihren Bitten nach und betrat ihre einfache Wohnung.

Der Heiland drängt uns seine Gegenwart nie auf. Er sucht die Gesellschaft derjenigen, von denen er weiß, daß sie seiner sorgenden Hand bedürfen, und er gibt ihnen Gelegenheit, ihn zum fortwährenden Verweilen zu ersuchen. Wenn sie mit sehnsüchtigem Verlangen ihn anflehen, seinen Wohnsitz bei ihnen aufzuschlagen, so wird er die bescheidensten Hütten betreten und die demütigsten Herzen erfreuen.

Während er auf das Abendbrot wartete, fuhr Jesus fort, seinen Gastwirten die Schriften zu eröffnen, indem er ihnen die Beweise seiner Gottheit vorführte und ihnen den Erlösungsplan darlegte. Die einfache Mahlzeit war bald bereit, und die drei nahmen ihre Plätze am Tisch ein, Jesus oben, wie es seine Gewohnheit war.

Die Pflicht, Gottes Segen auf die Speisen herabzuflehen, fiel gewöhnlich dem Haupt der Familie zu; Jesus legte her jedoch seine Hände auf das Brot und segnete es. Beim anhören der ersten Worte seines Gebetes schauten die Jünger voller Erstaunen auf; sicherlich niemand anders, als ihr Herr, hatte je auf diese Weise gehandelt. Seine Stimme trifft ihr Ohr gleich derjenigen ihres Meisters, und siehe, da sind die Wunden in seinen Händen. Es ist in der Tat die wohlbekannteste Gestalt ihres geliebten Meisters! Während eines Augenblicks sind sie wie angezaubert, dann stehen sie auf und fallen zu seinen Füßen, um ihn anzubeten; aber plötzlich verschwindet er aus ihrer Mitte.

Nun wissen sie, daß sie mit dem erstandenen Erlöser gegangen sind und gesprochen haben. Ihre Augen waren verdunkelt gewesen, so daß sie ihn nicht zuvor erkannt hatten, obgleich die von ihm ausgesprochenen Wahrheiten tief in ihre entmutigten Herzen gedrungen waren. Derjenige, der den Todeskampf im Garten und die Schande des Kreuzes ertragen, und den Sieg über den Tod und das Grab gewonnen, - Er, vor dem die Engel niedergefallen waren, und ihn mit Danksagung und Lobgesang verehrt hatten, hatte zwei einsame und entmutigte Jünger aufgesucht und war während etlicher Stunden in ihrer Gegenwart gewesen, sie belehrend und tröstend, und doch nicht erkannt von ihnen.

Jesus offenbarte sich ihnen nicht schon im Anfang in seinem wahren Charakter, noch ehe er ihnen die wichtige Bedeutung der Schriften darlegte; denn er wusste, daß sie so überglücklich sein würden, ihn wiederzusehen, auferstanden von den Toten, daß ihre Seelen sich damit zufrieden geben würden. Sie würden nicht hungern nach den heiligen Wahrheiten, welche er ihren Gemütern unauslöschlich einprägen wollte, auf daß sie dieselben anderen mitteilen könnten, welche ihrerseits wiederum die kostbare Erkenntnis weiter verbreiten sollten, bis schließlich Tausende im Besitz des Lichtes wären, das an jenem Tag den verzweifelten Jüngern gegeben wurde, während sie nach Emmaus reisten.

Er hielt seine Verstellung aufrecht, bis er ihnen die Schriften ausgelegt, und sie zu einem verständigen Glauben an sein Leben, seinen Charakter, seine Mission auf Erden und seinen Tod und seine Auferstehung gelangt waren. Er wünschte, daß die Wahrheit tiefe Wurzeln in ihren Gemütern fassen möchte, nicht weil sie durch sein persönliches Zeugnis unterstützt war, sondern weil das typische Gesetz und die Propheten des Alten Testaments, welche mit den Tatsachen seines Lebens und Todes in Übereinstimmung waren, unzweifelhafte Beweise für jene Wahrheit beibrachten. Als der Zweck seiner Bemühung mit den zwei Jüngern erreicht war, offenbarte er sich ihnen, auf daß ihre Freude vollständig sein sollte, und dann verschwand er vor ihren Augen.

Als diese Jünger Jerusalem verließen, um nach Hause zurückzukehren, beabsichtigten sie, ihre alte Beschäftigung wieder aufzunehmen und ihre getäuschten Hoffnungen so gut als möglich zu verbergen. Nun jedoch war ihre Freude größer als ihre vorherige Verzweiflung. "Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröffnete?"

Sie vergaßen ihren Hunger und ihre Müdigkeit, und verließen das zubereitete Mahl, denn sie konnten nicht länger zu Hause verweilen und die eben erlangte Kenntnis vor den andern Jüngern geheim halten. Sie sehnten sich, ihren Genossen ihre Freunde mitzuteilen, so daß sie sich alle zusammen über den lebenden, vom Tode erstandenen Erlöser freuen könnten. Obschon es schon spät war, kehrten sie doch sofort nach Jerusalem zurück; wie verschieden waren jedoch ihre Gefühle von denjenigen, mit welchen sie sich nach Emmaus auf den Weg gemacht hatten! Jesus war an ihrer Seite, aber sie wussten es nicht. Er hörte voller Freude ihre Worte des Glückes und der Dankbarkeit, als sie auf dem Wege miteinander sprachen.

Sie waren nun zu glücklich, um die Schwierigkeiten des rauen, ungewissen Weges zu bemerken. Es war kein Mond da, um ihnen zu leuchten; ihre Herzen jedoch waren leicht über die Freude der ihnen zu teil gewordenen neuen Offenbarung. Sie suchten ihren Weg über die rauen Steine und die gefährlichen Abhänge, in ihrer Hast gar oft strauchelnd und fallend. Dadurch nicht irregemacht, eilten sie entschlossen weiter. Gelegentlich verloren sie ihren Weg in der Finsternis und sahen sich genötigt, umzukehren, bis sie den richtigen Pfad wieder antraten. Sie sehnten sich, ihre kostbare Botschaft ihren Freunden zu überbringen. Nie zuvor hatten menschliche Lippen eine solche Nachricht zu verkünden; denn die Tatsache der Auferstehung Christi, sollte die große Wahrheit sein, um welche sich als Mittelpunkt aller Glaube und alle Hoffnung der Kinder Gottes vereinen sollte.

Zweiundfünfzigstes Kapitel

Im großen Saale

Als die Jünger in Jerusalem ankamen, betraten sie die Stadt durch das östliche Tor, welches bei festlichen Gelegenheiten offen war. Die Häuser waren still und dunkel; sie fanden jedoch ihren Weg durch die engen Straßen bei dem Schein des aufgehenden Mondes. Sie wussten gar wohl, daß sie ihre Brüder in dem denkwürdigen großen Saal auf dem Söller finden würden, in welchem Jesus die letzte Nacht vor seinem Tod verbracht. Hier hatten die Jünger den Sabbat in Trauer um ihren Herrn verbracht. Und nun hatten sie kein Verlangen nach Schlaf, denn aufregende Ereignisse wurden unter ihnen erzählt. Mit vorsichtiger Hand wurde die Tür den zwei Reisensenden auf ihr wiederholtes Rufen hin geöffnet; sie traten ein und mit ihnen Jesus, der ihr unsichtbarer Genosse gewesen war auf dem ganzen Weg.

Sie fanden die Jünger versammelt und in einem Zustand großer Aufregung. Hoffnung und Glaube suchten in ihren Gemütern das Übergewicht zu gewinnen. Der Bericht von Maria Magdalena und den andern Weibern war von allen vernommen worden; einige waren jedoch zu hoffnungslos, um ihrem Zeugnis zu glauben. Der Bericht von Petrus, betreffs seiner Unterredung mit dem auferstandenen Herrn, wurde mit großem Eifer und mit Überzeugung vorgetragen und hatte größeren Einfluss bei den Brüdern, so daß ihr Glaube neubelebt wurde. Als die Jünger von Emmaus mit ihrer freudigen Nachricht den Saal betraten, wurden sie mit dem Ausruf empfangen: "Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen."

Die zwei von Emmaus erzählten ihre Geschichte, wie der Herr ihre Augen geöffnet und die gerade Kette der Prophezeiungen nachgewiesen habe, welche von den Tagen der Patriarchen zu jener Zeit herunterreichten und alles schon angekündigt hatten, was in Bezug auf ihren Erlöser geschehen war. Die Gesellschaft hörte diesen Bericht mit atemlosen Schweigen. Einige wurden mit neuem Glauben erfüllt; andere blieben ungläubig. Plötzlich war Jesus selbst in ihrer Mitte. Seine Hände waren zum Segen erhoben, und er sagte zu ihnen: "Friede sei mit euch.!" (Lukas 24,33-48)

"Sie erschrakten aber, und fürchteten sich; meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße."

Dann schauten sie die von den grausamen Nägeln durchbohrten Füße und Hände, und erkannten seine melodische Stimme, die mit keiner vergleichbar war, die sie je zuvor gehört. "Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich wunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch, und Honigseim. Und er nahm es, und aß vor ihnen." Glaube und Freude trat nun an die Stelle des Zweifels und Unglaubens, und sie bekannten ihren auferstandenen Heiland mit Gefühlen, die keine Worte ausdrücken können.

Jesus legte nun der ganzen Gesellschaft die Schriften aus, mit dem ersten Buch Mose beginnend und besonders auf die Propheten hinweisend, die sich auf die damalige Zeit bezogen, und die Leiden Christi und seine Auferstehung vorhersagten. "Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mose, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnetet er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also musste Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tag, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid dessen alles Zeugen."

Die Jünger begannen nun die Natur und Ausdehnung ihres Auftrages einzusehen. Sie sollten der Welt die wunderbaren Wahrheiten verkündigen, die Christus ihnen anvertraut hatte. Die Ereignisse seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung, die Harmonie der Prophezeiungen mit jenen Ereignissen, die Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes, die Geheimnisse des Erlösungsplanes, die Macht Jesu, Sünden nachzulassen, - für all dies waren sie Zeugen gewesen, und es war ihre Aufgabe, alle Menschen damit bekannt zu machen, mit Jerusalem als dem Ausgangspunkt anfangend. Sie sollten ein Evangelium des Friedens und der Rettung durch Buße und die Macht des Erlösers verkünden. Zur Zeit der ersten Ankunft Jesu auf Erden hatten die Engel verkündet: "Friede

auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Nachdem seine irdische Laufbahn vollendet war, erstieg er von den Toten und redete seine versammelten Jünger, da er ihnen zum ersten Mal erschien, mit den segnenden Worten an: "Friede sei mit euch!"

Jesus ist immer bereit, den Seelen, die mit Zweifeln und Furcht geplagt sind, Frieden zu bringen. Dieser köstliche Erlöser erwartete von uns, daß wir ihm die Pforte unseres Herzens öffnen und ihn einladen, bei uns zu wohnen. Er sagt: "Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." Unser Leben ist ein fortwährenden Kampf, wir müssen gegen Fürsten und Gewaltige ankämpfen; gegen böse Geister und Feinde, die nie schlafen; wir müssen Versuchungen widerstehen und überwinden, wie Christus überwunden hat. Wenn der Friede Jesu in unsere Herzen einzieht, denn ertragen wir ruhig und geduldig die schwersten Heimsuchungen.

Die Auferstehung Jesu war ein Beispiel der schließlichen Auferweckung aller, die in ihm schlafen. Der erstandenen Körper des Heilandes, sein Benehmen, der Ton seiner Stimme, all dies war seinen Nachfolgern bekannt. In gleicher Weise werden alle, die in Jesu schlafen, wieder erstehen. Wir werden unsere Freunde wieder erkennen, gerade wie die Jünger Jesum erkannten. Obgleich sie in diesem irdischen Leben entstellt und verunstaltet gewesen, wird in ihrem auferweckten und verherrlichten Körper ihre persönliche Identität vollständig bewahrt bleiben, und wir werden in dem von dem Licht Jesu wiederstrahlenden Gesichte die Züge unserer Lieben wiedererkennen.

Der Tod Christi hatte in Thomas die größten Verzweiflung hervorgerufen. (Johannes 20,24-29) Sein Glaube schien in gänzlicher Finsternis untergegangen zu sein. Er war nicht anwesend auf dem Söller, zur Zeit, da Jesus seinen Jüngern erschien. Er hatte die Berichte der andern vernommen und reichliche Beweise erhalten, daß Jesus in der Tat auferstanden sei, aber einfältiger Trübsinn und eigensinniger Unglaube machten sein Herz jedem erfreuenden Zeugnis unzugänglich. Als er die Jünger den Bericht über die wunderbaren Kundgebungen des erstandenen Heilandes wiederholen hörte, wurde er dadurch in nur noch größere Verzweiflung versetzt; denn falls Christus wirklich von den Toten erstanden war, so konnte keine weitere Hoffnung auf sein buchstäbliches, irdisches Reich übrig bleiben. Ebenso wurde seine Eitelkeit durch den Gedanken verletzt, daß sein Meister sich allen Jüngern, nur ihn ausgenommen, offenbart habe; er war daher entschlossen, nicht zu glauben, und während einer ganzen Woche brütete er über seinen elenden Zustand, der ihm um so unerträglicher erschien, da er ihn der wiedererwachenden Hoffnung und dem Glauben seiner Brüder gegenüber stellte.

Während dieser Zeit pflegte er häufig in der Gesellschaft seiner Brüder die Worte zu wiederholen: "Es sei denn, daß ich in seinen Hände sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägel, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Er wollte nicht durch die Augen seiner Brüder sehen, noch einen Glauben ausüben, welcher von ihrem Zeugnis abhing. Obschon er seinen Herrn von ganzer Seele liebte, hatte doch Eifersucht und Unglaube von seinem Herzen und Gemüt Besitz ergriffen.

Der Söller war der gewöhnliche Aufenthaltsort einer großen Zahl der Jünger, und jeden Abend versammelten sie sich alle an diesem Ort. Eines Abends entschloss sich nun Thomas, mit seinen Brüdern zusammenzutreffen; denn trotz seines Unglaubens, nährte er, von ihm selbst nicht zugestanden, eine schwache Hoffnung, daß die freudige Nachricht wahr sei. Während die Jünger ihr gewöhnliches Mahl zu sich nahen und zu gleicher Zeit die Tatsachen betreffs der Wahrheit ihres Glaubens, wie sie ihnen von Christo in den Prophezeiungen gegeben worden waren, besprachen, "kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch!"

Dann tadelte er den Ungläubigen, der das Zeugnis derjenigen, die ihn gesehen, nicht aufgenommen hatte, und fügte bei, indem er sich an Thomas wendete: "Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Diese Worte zeigten, daß er die Gedanken und Worte von Thomas gelesen hatte. Der zweifelnde Jünger wusste, daß keiner seiner Gefährten Jesum während einer Woche gesehen hatte, und deshalb niemand den Meister über seinen eigensinnigen Unglauben hatte benachrichtigen können. Er erkannte die vor ihm stehende Person als seinen Herrn, der gekreuzigt worden war und verlangte nach keinen weiteren Beweisen; sein Herz hüpfte vor Freude, als er einsah, Jesus sei in der Tat von Toten erstanden. Er stürzte sich in der größten Bewegung und Andacht zu den Füßen seines Meisters hin, mit den Worten: "Mein Herr, und mein Gott!"

Jesus nahm sein Bekenntnis an, tadelte ihn jedoch milde wegen seines Unglaubens: "Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben." Jesus zeigte dem Thomas mit diesen Worten, daß sein Glaube ihm angenehmer gewesen wäre, falls er dem Zeugnis seiner Brüder vertraut und sich nicht geweigert hatte, zu glauben, bis er Jesum mit eigenen Augen gesehen. Wenn die Welt diesem Beispiel von Thomas folgen wollte, würde niemand glauben zur Seligkeit; denn alle, die jetzt Christum aufnehmen, tun es auf das Zeugnis anderer hin.

Gar viele mit schwachem und wankendem Glauben geben vor, daß mit den Beweisen, die Thomas von seine Gefährten hatte, sie nicht zweifeln würden, wie er es getan. Sie erkennen nicht, daß sie nicht allein alle jene Beweisgründe besitzen, sondern noch weitere Zeugnisse, die von jeder Seite sich um sie anhäufen. Viele, die wie Thomas warten, bis alle Ursachen zum Zweifeln entfernt sind, mögen nie ihren Wunsch erkennen, wie er es tat, sondern allmählich sich in ihrem Unglauben befestigen, bis sie schließlich nicht mehr imstande sind, das Gewicht der Tatsachen zugunsten Jesu zu erkennen, und gleichwie bei den zweifelnden Juden mag schließlich das kleine Licht, das sie besitzen, in der Finsternis, die ihre Gemüter umgibt, ausgehen. Die Verwerfung der einfachen und überzeugenden Beweisgründe für die göttliche Wahrheit verhärtet das Herz und verblendet das Verständnis. Wenn das kostbare Licht gering geschätzt wird, erlischt es schließlich gänzlich in dem Gemüt desjenigen, der nicht willig ist, es aufzunehmen.

Jesus gab in seiner Behandlung des Thomas allen seinen Nachfolgern eine wichtige Lehre betreffs der Art und Weise, in welcher sie jene behandeln sollten, die Zweifel über religiöse Wahrheiten hegen und welche diese Zweifel immer in den Vordergrund stellen. Er überhäufte Thomas nicht mit Vorwürfen, ebenso wenig ließ er sich mit ihm in Diskussionen ein, sondern mit besonderer Herablassung und Zärtlichkeit offenbarte er sich dem Zweifelnden. Thomas hatte eine unbillige Stellung eingenommen, indem er die Bedingungen seines Glauben vorschrieb; Jesus jedoch entfernte durch seine großmütige Liebe und Herablassung alle Scheidewände, die er aufgerichtet. Anhaltende Diskussionen und Streitigkeiten werden selten den Unglauben zu bekämpfen vermögen, sondern ihn eher auf Selbstverteidigung anweisen, wo er neue Unterstützung und Entschuldigung finden wird. Jesus, in seiner Liebe und Barmherzigkeit als der gekreuzigte Heiland offenbart, wird jedoch von manchen vorher unwilligen Lippen die Anerkennung des Thomas: "Mein Herr und mein Gott!" auspressen.

Dreiundfünfzigstes Kapitel

Jesus in Galiläa

Die Gefangenen, welche zur Zeit der Auferstehung Jesu aus den Gräbern erweckt wurden, waren seine Siegeszeichen, welche er als Siegesfürst davontrug. Er besiegelte auf die Weise seinen Sieg über Tod und Grab und gab uns ein Pfand für die Auferstehung aller gerechten Toten. Die aus den Gräbern Gerufenen gingen in die Stadt und erschienen vielen in ihrem auferstandenen Körper und bezeugten, daß Jesus in der Tat von den Toten erstanden, und daß sie mit ihm auferweckt worden seien. Die Stimme, welche gerufen hatte: "Es ist vollbracht!" wurde von den Toten gehört. Sie drang durch die Wände der Gräber und rief die Schlafenden heraus. Gerade so wird es sein, wenn Gottes Stimme gehört wird, wie sie Himmel und Erde erschüttert. Jene Stimme wird die Gräber durchdringen und die Grüfte öffnen. Ein gewaltiges Erdbeben wird bewirken, daß das Land taumelt wie ein Trunkener, und dann wird Christus, der König der Herrlichkeit erscheinen, begleitet von allen himmlischen Engeln. Die Posaune wird ertönen, und der Lebensspender wird die gerechten Toten zu unsterblichen Leben hervorrufen.

Es war den Priestern und Obersten wohl bekannt, daß gewisse Personen, die gestorben waren, bei der Auferstehung Jesu wiederum zum Leben erwachten. Beglaubigte Berichte wurden von verschiedenen Personen zu ihnen gebracht, welche diese Auferstandenen gesehen und mit ihnen gesprochen hatten und vernahmen ihr Zeugnis, daß Jesus der Lebensfürst, den die Priester und Vorgesetzten getötet, von den Toten erstanden sei. Der falsche Bericht, daß die Jünger den Leichnam ihres Meisters aus dem Grab beraubt hätten, wurde so eifrig verbreitet, daß gar viele daran glaubten. Durch die Erfindung dieser falschen Nachricht schadeten die Priester sich jedoch selbst, indem alle denkenden Juden, die nicht durch Bigotterie verblindet waren, die Lüge erkannten.

Falls die Soldaten wirklich geschlafen hätten, wären es ihnen unmöglich gewesen, zu wissen, wie das Grab leer wurde. Wenn auch nur eine einzige Schildwache wach gewesen wäre, so würde sie sicherlich die andern aufgeweckt haben. Alle kannten die Folgen, die ihrer warteten, falls sie wirklich, wie sie behaupteten, geschlafen hätten. Die Strafe für eine solche Pflichtvernachlässigung war der Tod, und es verblieb gar keine Aussicht auf Begnadigung, so daß die Schuldigen nicht leicht ihre Nachlässigkeit bekannt machten. Hätten die jüdischen Priester und Vorgesetzten die Wachen wirklich schlafend auf ihrem Posten vorgefunden, so würden sie eine gründliche Untersuchung der ganzen Angelegenheit und die volle Strafe des Gesetzes für die ungetreuen Soldaten verlangt haben.

Falls sie selbst im Geringsten an die Wahrheit der den Kriegsknechten eingeschulten Aussagen geglaubt hätten, würden sie die Jünger zur Rechenschaft gezogen und dieselben mit der schwersten Strafe heimgesucht haben. Dass sie dies nicht taten, war ein gründlicher Beweis für die Unschuld der Jünger und zeigte, daß die Priester sich in die traurige Notwendigkeit versetzt sahen, eine Lüge auszudenken und zu verbreiten, um die gegen sie sprechenden Tatsachen, durch welche die Wahrheit von der Auferstehung Jesu und seinen Ansprüchen als Sohn Gottes begründet wurde, zu bekämpfen. Die häufige Erscheinung Jesu bei seinen Jüngern, und die mit ihm auferweckten Toten trugen viel dazu bei, die Wahrheit in die Gemüter derjenigen zu pflanzen, welche zu glauben willens waren.

Diese Erfindung der Juden findet in unserer Zeit eine Parallele; die stolzen Verfolger der Rechtschaffenheit verwenden ihre Zeit, ihren Einfluss und ihr Geld, um die Beweise der Wahrheit zum Schweigen zu bringen oder zu verdrehen; und die widersprechensten Maßregeln werden ergriffen, um diesen Zweck zu erreichen. Es fehlt nicht an sonst verständigen Leuten, die gierig die lächerlichsten Unwahrheiten hinunterschlucken, weil dieselben mit ihrer Herzensmeinungen übereinstimmen. Dieses zeigt uns die traurige Tatsache, daß Gott sie in ihrem verblendeten Gemüt und in ihrer Herzenhärte verlassen hat. Es gibt unschuldige Personen, welche während einiger Zeit durch das Vertrauen, welches sie in ihre Verführer setze, irregeleitet werden; wenn sie aber sich unterweisen lassen und von einem ernstlichen Verlangen beseelt sind, die Wahrheit kennen zu lernen, so haben sie auch Gelegenheit, sie zu finden. Zweifel und Ungewissheit werden verschwinden, sie erkennen die Inkonsequenz ihrer falschen Führer; denn sogar der Irrtum gibt ein gezwungenes Zeugnis für die Wahrheit ab.

Die Priester und Obersten lebten in beständiger Furcht, sie möchten, während sie auf der Straße

wandelten, oder sogar in ihrem eigenen Haus mit dem wiedererstandenen Christus zusammentreffen. Sie fühlten, daß es keine Sicherheit für sie gab; Riegel und Schlösser schienen nur ungenügende Schutzmittel gegen den erstandenen Gottessohn zu sein.

Schon vor seinem Tode hatte Jesus in dem Saal auf dem Söller seinen Jüngern erklärt, daß er nach seiner Auferstehung ihnen voraus nach Galiläa gehen werde; und am Morgen, da er von den Toten erstanden, hatte der Engel am Grabe zu den Weibern gesagt: "Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagte hat!" (Markus 16,7) Die Jünger wurden während der Passahwoche noch in Jerusalem zurückgehalten, denn ihre Abwesenheit würde als Unzufriedenheit und Abfall ausgelegt worden sein. Während dieser Zeit versammelten sie sich jeden Abend auf dem Söller, wo einige ihre beständige Wohnung genommen hatten; Jesus offenbarte sich ihnen hier zweimal und wies sie an, noch einige Zeit in Jerusalem zu verweilen.

Sobald das Passahfest vorbei war, verließen die Brüder Jerusalem und gingen nach Galiläa, wie ihnen gesagt worden war. (Johannes 21) Sieben der Jünger waren zusammen, alle in einfache Fischertracht gekleidet; obschon arm an irdischen Gütern, waren sie doch reich in der Kenntnis und Ausübung der Wahrheit, wodurch sie in den Augen des Himmels den höchsten Rang als Lehrer einnahmen. Sie hatten keine Studien in der Schule der Propheten gemacht, aber während drei Jahre von dem größten Lehrmeister, den die Welt je gekannt, Unterweisungen genossen. Unter seiner Leitung waren sie veredelt und verständig geworden, passende Werkzeuge, durch welche die Seelen der Menschen zur Kenntnis der Wahrheit geführt werden könnten.

Christus verbrachte einen großen Teil seiner Amtstätigkeit an den Ufern des Meeres von Galiläa, und dort wirkte er auch seine merkwürdigen Wunder. Als die Jünger sich an einem Ort versammelten, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach ungestört verbleiben könnten, wurden ihre Seelen von den Gedanken an Jesum und seine mächtige Werke erfüllt. Auf schäumenden Wogen dieses Meeres war Jesus zu ihrer Hilfe herbeigeeilt, als ihr Herz wegen des heftigen Wetters, das ihren Untergang drohte, mit Schrecken erfüllt war. Hier wurde der wütenste Sturm gelegt durch seine Stimme, welche zur aufgeregten Tiefe sagte: "Schweig und verstumme!" Das Gestade war sichtbar, wo er durch ein mächtiges Wunder über zehntausend Personen mit ein paar kleinen Broten und Fischen gesättigt hatte. Nahebei lag Kapernaum, der Schauplatz seiner wunderbarsten Tätigkeit in der Heilung der Kranken und der Auferweckung der Toten. Als die Jünger wiederum auf das Galiläische Meer schauten, da waren ihre Gemüter von den Worten und Taten ihres Erlösers erfüllt.

Der Abend war angenehm und Petrus, der doch viel von seiner alten Liebe für Boote und Fischfang beibehalten, machte den Vorschlag, sie sollten auf den See hinausfahren und die Netze auswerfen. Dieser Vorschlag fand allgemeine Billigung, denn sie waren arm und bedurften der Nahrung und Kleidung, welche sie mit dem Erlös von einem erfolgreichen nächtlichen Fischfang sich zu verschaffen gedachten. So ruderten sie denn in ihrem Boot auf den See hinaus, um ihrem alten Beruf obzuliegen. Doch sie mühten sich während der ganzen Nacht ohne Erfolg ab. Während der langen, ermüdenden Stunden unterhielten sie sich über ihren abwesenden Herrn und riefen sich die Szenen und Ereignisse von großer Bedeutung, welche in jener Nachbarschaft sich zugetragen, und von denen sie Augenzeugen gewesen, ins Gedächtnis zurück. Sie gaben sich verschiedenen Vermutungen über ihr eigenes zukünftiges Schicksal hin und wurden von Traurigkeit erfüllt beim Gedanken an ihre trüben Aussichten.

Während der ganzen Zeit folgte ihnen vom Ufer ein einsamer Beobachter mit seinen Augen, obgleich er selbst ihnen unsichtbar blieb. Endlich dämmerte der Morgen. Das Boot war nun bloß in geringer Entfernung vom Ufer, und die Jünger sahen einen Fremdling am Strande stehen, der sie mit der Frage anredete: "Kinder, habt ihr nichts zu essen?" Sie erkannten Jesum nicht und antworteten: "Nein." Er aber sprach zu ihnen: "Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden." Da warfen sie, und konnten es nicht mehr ziehen, vor der Menge Fische.

Die Jünger wurden von Staunen ergriffen über das Ergebnis ihres Versuches; Johannes jedoch erkannte, wer der Fremdling war und rief Petro zu: "Es ist der Herr." Freude trat nun an die Stelle der bisherigen Enttäuschung. Petrus umgürtete sich sofort mit seinem Fischerrock, stürzte sich ins Wasser und stand bald an der Seite seines Herrn. Die andern Jünger näherten sich im Boot, indem sie die Netze voller Fische nachzogen. "Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot."

Sie waren zu sehr verwundert, als daß sie sich erkundigt hätten, woher das Feuer und das Essen kam. Spricht Jesus zu ihnen: "Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt." Dem Befehl gehorsam, eilte Petrus zu dem Netz, das er so eilig verlassen hatte, und half seinen Brüdern, dasselbe an das Ufer zu ziehen. Nachdem das Werk geschehen und alle nötigen Vorbereitungen getroffen waren, lud Jesus die Jünger zur Mahlzeit ein. Er brach das Brot und die Fische und teilte dieselben unter sie, und an dieser Handlung erkannten ihn alle sieben. Das Wunder der Speisung von fünftausend auf dem Berg wurde dadurch klar in ihr Gedächtnis zurückgerufen; eine unerklärliche Ehrfurcht erfüllte sie jedoch, und sie verharrten im Schweigen, während sie auf ihren erstandenen Erlöser schauten.

Sie erinnerten sich, daß sich beim Beginn seines öffentlichen Auftretens ein ähnliches Ereignis zugetragen hatte, wie das eben geschehene. Jesus hatte ihnen damals befohlen, in den See hinaus zu rudern und ihr Netz für einen Zug in die Tiefe zu lassen, und dasselbe zerriss darauf wegen der Menge der gefangene Fische. Dann hatte er sie angewiesen, ihre Netze zu verlassen und ihm nachzufolgen, so würde er sie zu Menschenfischern machen. Dieses letzte Wunder hatte Jesus gewirkt, um die früheren desto eindrucksvoller zu machen, so daß seine Jünger erkennen möchten, daß, obschon sie die persönliche Gesellschaft ihres Meisters, und das durch Ausübung ihrer Lieblingsbeschäftigung ihnen bisher gesicherte Auskommen in Zukunft entbehren müssten, dennoch ein erstandener Erlöser über sie wachen und sie versorgen würde, während sie sein Werk ausführten. Jesus befahl ihnen auch mit einer besonderen Absicht, ihr Netz auf der rechten Seite des Schiffes auszuwerfen. Auf jener Seite stand nämlich Christus am Ufer. Wenn sie in Verbindung mit ihm arbeiteten, und so seine göttliche Macht sich mit ihren menschlichen Anstrengungen vereinigte, dann könnte sie des Erfolges sicher sein.

Die Wiederholung des wunderbaren Fischzuges war gewissermaßen eine Erneuerung von Christi Auftrag an seine Jünger. Er zeigte ihnen, daß der Tod ihres Meisters sie nicht der Pflicht entthob, das ihnen angewiesene Werk auszuführen. Dem Petrus, der bei verschiedenen Anlässen als Vertreter der Zwölf gehandelt, wurde eine besondere Lehre erteilt. Die von ihm in der Nacht des Verrates seines Herrn gespielte Rolle war so schändlich und lag dermaßen mit seinen früheren Beteuerungen der Ergebenheit und Anhänglichkeit im Widerspruch, daß es für ihn erforderlich war, allen Jüngern Beweise seiner aufrichtigen Buße zu geben, bevor er sein apostolisches Werk wiederum aufnehmen konnte. Der Heiland beabsichtigte ihn in eine Lage zu versetzen, in welcher er das vollkommene Vertrauen seiner Brüder wiederum gewinnen konnte, damit nicht etwa bei anderen Gelegenheiten ihr Misstrauen wegen seiner früheren Schwachheit seine Brauchbarkeit beeinträchtigen könnte.

Die Jünger erwarteten, daß Petrus nicht länger erlaubt würde, die hervorragende Stellung in dem Werk einzunehmen, die er bis dahin behauptet hatte, und er selbst hatte sein gewöhnliches Selbstvertrauen verloren. Während Jesus mit den Jüngern an der Seeküste speiste, wandte er sich an Petrus mit den Worten: "Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?" und wies damit auf seine Brüder hin. Petrus hatte einst erklärt: "Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern." und hatte sich zugleich bereit erklärt, mit seinem Meister ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Nun jedoch zeigt er in der Gegenwart der Jünger eine richtige Schätzung seiner selbst: "Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." In dieser Antwort Petri liegt keine ungestüme Versicherung, daß seine Liebe größer sei, als diejenige seiner Gefährten; er gibt sogar nicht einmal seine eigenen Ansicht über seine Ergebenheit gegen seinen Heiland, sondern wendet sich an jenen Erlöser, der alle Beweggründe des menschlichen Herzen zu lesen vermag, für sich selbst bezüglich seiner Aufrichtigkeit zu urteilen: "Du weißt, daß ich dich lieb habe."

Die Antwort Jesu war dem reuigen Jünger entschieden günstig und beehrte ihn mit einer Vertrauensstelle. Sie lautete: "Weide meine Lämmer." Wiederum prüfte Jesus den Petrus, in dem er seine vorigen Worte wiederholte: "Simon Johanna, hast du mich lieb?" Dieses Mal fragte er den Jüngern nicht, ob er ihn mehr liebe, als seine Brüder. Die zweite Antwort Petri war gleich der ersten, frei von jeder Selbstüberschätzung: "Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Jesus sagte zu ihm: "Weide meine Schafe." Noch einmal stellte Jesus die prüfende Frage: "Simon Johanna, hast du mich lieb?" Petrus wurde traurig, denn er dachte, die Wiederholung dieser Frage zeige an, daß Jesus seinen Aussagen keinen glauben schenke. Er wusste gar wohl, daß sein Herr Ursache hatte, an ihm zu zweifeln, und mit betrübten Herzen antwortete er: "Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Jesus sagte zu ihm: "Weide meine Schafe."

Drei mal hatte Petrus öffentlich seinen Herrn verleugnet, und drei Mal bewog ihn Jesus zur Versicherung seiner Leibe und Ergebenheit, indem er jene scharfe Frage, die wie ein gespitzter Pfeil sein verwundetes Innere durchdrang, an ihn richtete. Vor den Versammelten Jüngern machte Jesus die Tiefe von Petri Reue kund und zeigte, wie durchaus gedemütigt der zuvor so prahlerische Jünger war. Er wurde nun mit dem wichtigen Auftrag betraut, für die Herde Christi zu sorgen. Obgleich untadelhaft in jeder andern Beziehung, konnte er doch ohne die Liebe Christi kein getreuer Hirte seiner Herde werden. Kenntnis, Beredsamkeit, Wohlwollen, Dankbarkeit und Eifer sind alles Hilfsmittel in dem guten Werk, aber ohne die Ergießung der Liebe Christi in das menschliche Herz bleibt das Werk des christlichen Predigers ohne Erfolg.

Petrus war von Natur aus voreilig und feurig, und Satan hatte diesen Charakterzug benutzt, um ihn auf Abwege zu führen. Als Jesus seine Jünger mit der Tatsache bekannt gemacht hatte, daß er nach Jerusalem gehen müsse, um auf Anstiften der Hohenpriester und Schriftgelehrte zu leiden und zu sterben, hatte Petrus voller Anmaßung seinem Herrn widersprochen mit den Worten: "Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht." Er konnte die Möglichkeit nicht einsehen, daß der Sohn Gottes den Tod erleiden sollte. Satan gab ihm den Gedanken ein, daß, falls Jesus der Sohn Gottes wäre, er nicht sterbe könnte. Gerade vor dem Fall Petri hatte Jesus zu ihm gesagt: "Siehe, der Satan hat eurer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du demaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder." (Lukas 22,31.32) Jener Zeitpunkt war nun angelangt und die in Petro bewirkte Umwandlung war augenscheinlich. Die genauen, prüfenden Fragen des Herrn hatten keine vorlauten selbstbewußten Antworten zur Folge gehabt; und wegen seiner Demütigung und Reue war er nun besser als je zuvor vorbereitet, das Amt eines Hirten über die Herde auszufüllen.

Die Lehre, welche er vom Oberhirten betreffs seines Falles empfangen, war höchst wichtig für Petrus sowohl, als auch für die andern Jünger. Sie wurden nämlich angewiesen, den Übertreter mit Geduld, Sanftmut und vergebender Liebe zu behandeln. Während der Zeit, da Petrus seinen Herrn verleugnete, nahm die Liebe Christi für ihn nie ab. Gerade eine solche Liebe sollte der Unterhirte für die seiner Obhut anvertrauten Schafe und Lämmer fühlen. Mit der Erinnerung an seine eigene Schwachheit und seinen Fehler im Herzen, sollte Petrus mit seiner Herde so zärtlich verfahren, als Christus mit ihm selbst.

Jesus wandelte allein mit Petrus, denn es gab noch etwas, das er ihm allein mitzuteilen wünschte. In jenem immer denkwürdigen Saale auf dem Söller hatte Jesus vor seinem Tod dem Jünger gesagt: "Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen." Petrus hatte darauf geantwortet: "Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen." (Johannes 13,36.37) Voller Mitgefühl für ihn und um ihn für die schließliche Prüfungsstunde seines Glaubens zu stärken, eröffnete nun Jesus die Zukunft vor seinen Augen. Er sagte ihm, daß nach einem nützlich zugebrachten Leben, wenn das Alter sich herannahen würde, er in der Tat seinem Herrn nachfolgen sollte. Jesus Worte lauteten: "Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet, und führen, wo du nicht hin willst." Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tod er Gott preisen würde.

Jesus bedeutete hier dem Petrus klar die Tatsache, sowie die Art und Weise seines Todes; er wies sogar auf die Ausstreckung seiner Hände auf dem Kreuz hin, und nachdem er so gesprochen, wiederholte er seine frühere Ermahnung: "Folge mir nach." Der Jünger wurde durch die Offenbarung seines Meisters nicht aus der Fassung gebracht. Er war bereit, irgend einen Tod für seinen Herrn zu erleiden. Petrus bemerkte nun, daß Johannes folgte, und er wurde von dem Wunsch beseelt, seine Zukunft zu erfahren; deshalb spricht er zu Jesu: "Herr, was soll aber dieser?" Jesus spricht zu ihm: "So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach." Petrus hätte immer eingedenk sein sollen, daß sein Herr ihm alles offenbaren würde, was zu seinem Besten dienen konnte, ohne irgendwelche Nachfrage seinerseits. Es ist die Pflicht eines jeden, Christo nachzufolgen, ohne ungebührliche Ängstlichkeit in Betreff der andern zugewiesenen Pflicht. Durch die an Johannes gerichteten Worte: "So ich will, daß er bleibe, bis ich komme," gab Jesus keine Versicherung, daß dieser Jünger bis zur zweiten Ankunft Christi leben sollte, er erklärte einfach seine eigene höchste Macht, und daß, selbst falls er dies so wünschte, es in keiner Weise das Werk Petri angehen würde. Die Zukunft beider, von Johannes und von Petrus, war in den Händen ihres Herrn,

und Gehorsam gegen ihn war die von jedem verlangte Pflicht.

Johannes erreichte ein sehr hohes Alter; er war Augenzeuge der Erfüllung der Worte Christi in Bezug auf die Zerstörung Jerusalems. Er sah den stattlichen jüdischen Tempel in Ruinen, und wie kein Stein auf dem andern gelassen wurde. Petrus war nun ein gänzlich bekehrter Mensch, aber die von Christo empfangene Ehre und Autorität gab ihm keinen Vorrang vor seinen Brüdern. Er war verehrt und hatte einen großen Einfluss in der Gemeinde, wegen der Gunst Gottes, die sich in der Verzeihung seines Abfalls und in der Anvertraung seiner Herde zeigte, und weil er immer in seinem täglichen Leben einer der eifrigsten Nachfolger Christi verblieb.

Vierundfünfzigstes Kapitel

Versammlung der Brüder

Die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder. Etliche aber zweifelten." (Matthäus 28,16-20) Nebst den Elf befanden sich noch andere bei jener Zusammenkunft auf dem Berg. Nachdem sich Jesus denselben offenbart hatte, waren einige der Nachfolger Jesu nur teilweise von seiner Identität mit dem Gekreuzigten überzeugt. Keiner der Elf jedoch hatte den geringsten Zweifel darüber. Sie hatten auf seine Worte gelauscht, welche ihnen die ununterbrochene Kette der Prophezeiungen bezüglich seiner Person klarlegten. Er hatte mit ihnen gegessen, ihnen seine verwundete Seite und seine durchbohrten Hände und Füße gezeigt; sie hatten ihn berührt, so daß kein Zweifel in ihrem Gemüt aufkommen konnte.

Diese Versammlung in Galiläa war von dem Heiland angeordnet worden; der Engel vom Himmel hatte dieselbe mehreren Jüngern bekannt gemacht, und Jesus selbst hatte ihnen besondere Anweisungen darüber gegeben, indem er ihnen sagte: "Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Der Ort am Abhang des Berges wurde von Jesus ausgewählt, weil er bequem Platz für eine größere Versammlung bot. Diese Zusammenkunft war von der größten Wichtigkeit für die Gemeinde Gottes, welche bald darauf angewiesen sein sollte, das Werk ohne die persönliche Gegenwart des Heilandes fortzuführen. Jesus beabsichtigte, sich allen Brüdern, die hier zusammenkämen, zu offenbaren, so daß alle ihre Zweifel und aller Unglaube aus ihren Herzen verbannt würden.

Diese Bestimmung Jesu wurde denjenigen wiederholt, welche an ihn glaubten, während sie noch zu Jerusalem verweilten, um an den Festen, die den Passah folgten, Teil zu nehmen. Die Nachricht gelangte zu vielen Einsamen, welche den Tod ihres Herrn betrauereten; und von jeder Richtung begaben sich dieselben auf Umwegen nach dem Versammlungsplatz, um nicht den Argwohn der mißtrauischen Juden zu erregen. Mit dem größten Interesse versammelten sie sich. Diejenigen, welche mit dem Anblick des erstandenen Erlösers begünstigt worden waren, erzählten den Zweifelnden von den Botschaften der Engel und ihren Unterhaltungen mit ihrem Meister. Sie legten ihnen die heilige Schrift aus, wie es Jesus mit ihnen getan, und zeigten, daß jede Einzelheit der Prophezeiung betreffs seiner ersten Ankunft in dem Leben, Tod und der Auferstehung von Jesu erfüllt worden war.

Die begünstigten Jüngern gingen so von Gruppe zu Gruppe, indem sie den Glauben ihrer Brüder ermutigten und stärkten. Viele von den Anwesenden hörten diese Mitteilungen mit Staunen. Neue Gedanken wurden in ihrem Innern betreffs des Gekreuzigten wachgerufen. Wenn das, was sie gerade vernommen, sich so verhielt, dann war Jesus mehr als ein Prophet. Keiner konnte über den Tod triumphieren und die Bande des Grabes brechen, als allein der Messias. Ihre Vorstellungen über Christus und seine Mission waren durch die falschen Lehren der Priester so verwirrt worden, daß es nötig für sie war, zunächst wiederum zu verlernen, was sie gelehrt worden waren, um imstande zu sein, die Wahrheit anzunehmen, daß Christus durch Schande, Leiden und Tod schließlich seinen Thron einnehmen sollte.

Unter Angst, Furcht und Hoffnung warteten sie, um zu sehen, ob Jesus in der Tat erscheinen würde, wie er versprochen hatte. Thomas erzählte einer eifrig horchenden Menge von seinem früheren Unglauben und seiner Weigerung, zu glauben, es sei denn, er sehe die verwundeten Hände, Füße und die durchbohrte Seite seines Herrn, und er legte seine Finger in die Nägelmale. Er erzählte ihnen, wie seine Zweifel auf immer verbannt worden seien, durch den Anblick des Erlösers, der die grausamen Zeichen der Kreuzigung trug, und daß er nach keinem weiteren Beweis verlangte.

Während das Volk wachte und wartete, stand Jesus plötzlich in ihrer Mitte. Niemand konnte sagen, woher oder wie er gekommen sei. Die Jünger erkannten in sofort und beeilten sich ihm zu huldigen. Viele der Anwesenden hatten ihn nie zuvor gesehen; als sie jedoch auf sein göttliches Antlitz schauten, und dann auf seine verwundeten Hände und Füße, die bei der Kreuzigung von den Nägeln durchbohrt waren, wussten sie, daß es der Erlöser war, und beteten ihn an.

Doch gab es einige, die noch zweifelten, und welche die freudige Wahrheit nicht glauben konnten. "Und Jesus trat zu ihnen, und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Diese Versicherung Jesu übertraf alle ihre Erwartungen. Sie hatten, da er noch unter ihnen weilte, seine

Macht kennen gelernt, die er über Krankheiten jeder Art, und über Satan und seine Engel besaß; sie vermochten jedoch zuerst nicht die große Wahrheit zu erfassen, daß alle Gewalt im Himmel und auf Erden demjenigen geben worden war, der auf ihren Straßen gewandelt, mit ihnen zu Tische gegessen und in ihrer Mitte gelehrt hatte.

Jesus suchte nun ihre Gemüter von seiner eigenen Persönlichkeit auf die große Wichtigkeit seiner Stellung als der Erbe aller Dinge, wesensgleich mit Gott, hinzulenken; er zeigte ihnen, daß er durch Leiden und Kampf seine große Erbschaft, die Reiche des Himmels und der Erde gewonnen hatte. Er wünschte ihnen gleich einzuprägen, wie umfassend seine Autorität sei, und als einer, der über alle Reichtümer und Obrigkeiten steht, gab er seinen auserwählten Jüngern den wichtigen Auftrag: "Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiliges Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Ein weites Feld der Wirksamkeit eröffnete sich so seinen erstaunten Zuhörern, welche bis dahin die strengste Absonderung von allen, die nicht zu ihrer Nation gehörten, gelehrt worden waren. Eine neue und umfassende Auslegung der Prophezeiungen dämmerte in ihrem Verständnis auf, und sie bemühten sich, das ihnen zugewiesene Werk zu begreifen. Die Welt betrachtete Jesum als einen Betrüger; nur einige Hunderte scharten sich unter sein Banner, und der Glaube dieser war durch die Nachricht von seinem Tod schrecklich erschüttert worden, und sie hatten sich noch nicht über die zu ergreifenden Schritte zu einigen vermocht. Nun hatte Christus sich ihnen in seiner erstandenen Gestalt offenbart und ihnen eine Mission von solcher Ausdehnung gegeben, daß sie dieselbe mit ihren beschränkten Ansichten kaum zu verstehen vermochten. Es fiel ihnen schwer, zu erkennen, daß der Glaube, welcher sie mit Christi verbunden hatte, nicht nur die Religion der Juden, sondern der aller Nationen seine sollte.

Aberglaube, Satzungen, Bigotterie und Götzendienst regierten die Welt. Die Juden allein gaben vor, eine gewisse Kenntnis Gottes zu besitzen und sie schlossen sich so sehr von allen anderen Völkern ab, sowohl in geselliger als religiöser Hinsicht, daß sie von jedem anderen Volk verachtet wurden. Die hohe Scheidewand, welche sie so errichtet hatten, machte die Juden gewissermaßen zu einer kleinen Welt für sich, und alle Nichtjuden wurden von ihnen Heiden und Hunde genannt. Jesus jedoch eröffnete seinen Jüngern den großen Plan, ihrer Religion allen Nationen, Sprachen und Völkern bekannt zu machen. Es war das erhabenste Unternehmen, das je den Menschen anvertraut worden war, einen gekreuzigten und auferstandene Erlöser und volles freies Heil allen Menschen, den Reichen und Armen, den Gelehrten und Ungelehrten, zu predigen, - zu lehren, daß Christus auf die Welt kam, um den Bußfertigen zu verzeihen, und ihnen eine Liebe anzubieten, so hoch wie der Himmel, so ausgedehnt wie die Welt und so andauernd wie die Ewigkeit.

Sie sollten die Beobachtung aller Dinge lehren, die Jesus ihnen befohlen hatte, und die Menschen taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Jesus sollte bald seine Jünger verlassen; er versicherte ihnen jedoch, daß obschon er zu seinem Vater aufsteigen würde, sein Geist und Einfluss doch fortwährend bei ihnen und ihren Nachfolgern bis zum Ende der Welt verbleiben sollte. Christus hätte seine Nachfolgern kein kostbareres Vermächtnis hinterlassen können, als die Versicherung, daß seine Gegenwart bei ihnen verbleiben würde während all der dunklen Prüfungsstunden ihres Lebens. Wenn Satan bereit zu sein scheint, die Gemeinde Gottes zu zerstören und sein Volk zu verwirren, dann sollten sie sich erinnern, daß Einer ihnen versprochen, bei ihnen zu verbleiben, der gesagt hatte: "Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

Verfolgungen und Schmach sind von jeher das Schicksal der wahren Nachfolger Christi gewesen. Die Welt haßte den Meister und sie hat von jeher seine Diener gehasst; aber der heilige Geist, der Tröster, welchen Christus seinen Jüngern sandte, ermutigte und stärkte sie, damit sie sein Werk mit Treue während seiner persönlichen Abwesenheit ausführen möchten. Der Tröster, der Geist der Wahrheit, sollte auf immer bei ihnen verbleiben, und Christus versicherte sie, daß die Gemeinschaft, welche zwischen ihm und dem Vater bestand, sie nun gleichfalls einschloß.

Das Verständnis der Jünger, welches durch falsche Auslegung der Prophezeiungen umnachtet worden war, wurde nun durch Jesum völlig geöffnet, indem er ein helles Licht über jene Schriftstellen, die sich auf ihn bezogen, ausgoß. Er zeigte ihnen die wahre Natur seines Reiches; und sie begannen nun einzusehen, daß es nicht die Mission Jesu war, eine zeitliche Regierung zu gründen, sondern daß sein Reich göttlicher Gnade in den Herzen seines Volkes sich offenbaren sollte, und daß bloß durch

seine Erniedrigung, seine Leiden und seinen Tod das Reich seiner Herrlichkeit schließlich aufgerichtet werden konnte.

Die Gewalt des Todes war in den Händen Satans; Jesus jedoch hatte ihm seinen bitteren Stachel der Verzweiflung genommen, indem er den Feind auf seinem eigenen Gebiet traf und ihn dort besiegte. Von nun an sollte der Tod seines Schreckens beraubt sein für den Christen, da Christus selbst seine Qualen gefühlt und aus dem Grab erstanden war, um zur rechten Hand des Vaters im Himmel zu sitzen, im Besitz aller Gewalt im Himmel und auf Erden. Der Kampf zwischen Christus und Satan war beendet, als der Herr von den Toten erstieg, das Gefängnis seines Feindes in seiner Grundlage erschütterte und ihn so seiner Beute beraubte, indem er eine Menge der schlafenden Toten aus dem Grab hervorrief, indem er eine Menge als ein frischer Beweis des durch den zweiten Adam gewonnenen Sieges. Diese Auferweckung war ein Beispiel und eine Versicherung der schließlichen Auferstehung der Gerechten Toten bei der zweiten Ankunft Christi.

Jerusalem war der Schauplatz von Christi Staunen erregender Herablassung für das menschliche Geschlecht gewesen. Dort hatte er gelitten, war verworfen und verurteilt worden. Judäa, dessen Hauptstadt Jerusalem war, war seine Lebensstätte gewesen. Dort hatten wenige erkannt, wie nah der Himmel zur Erde gekommen, als Jesus unter ihnen wandelte. Es war daher passend, daß das Werk der Jünger auch zu Jerusalem beginnen sollte. Während alle Gemüter noch von den bedeutungsvollen Ereignissen der letzten paar Wochen aufgeregt waren, bot sich die beste Gelegenheit, jener Stadt die Botschaft zu verkünden.

Als die Unterweisung Jesu an seine Jünger sich ihrem Ende näherte, und die Trennungsstunde anbrach, richtete er ihre Gedanken in bestimmter Weise auf das Wirken des Geistes Gottes, um sie für ihre Mission zuzubereiten. Im vertraulichem Gespräche erleuchtet er ihre Gemüter über die erhabenen Wahrheiten, welche sie der Welt verkünden sollten. Ihr Werk durfte jedoch nicht beginnen, bis sie durch die Taufe des heiligen Geistes Gewissheit erlangt hätten, daß sie mit dem Himmel verbunden seien. Neuer Mut und Freude wurden ihnen verheißen durch die himmlische Erleuchtung, welche sie dann befähigen würde, die wunderbare Tiefe und Fülle der göttlichen Liebe zu verstehen.

Nach ihrer durch die Herabkunft des heiligen Geistes erlangten Befähigung für ihre Mission, sollten die Jünger Sündenvergebung predigen, und das durch Buße und die Verdienste eines gekreuzigten und erstandenen Erlösers zu erlangende Heil verkündigen. Sie sollten zu Jerusalem anfangen, und von da ihr Wirken durch ganz Judäa und nach Samaria ausdehnen, um schließlich die äußersten Enden der Erde zu umfassen. Wir finden hierin eine wichtige Lehre für alle, welche der Welt eine Botschaft der Wahrheit zu verkünden haben. Zunächst müssen ihre eigenen Herzen mit dem Geist Gottes erfüllt sein und ihre Arbeiten sollten zuerst daheim beginnen; ihre Familien sollten zunächst sich ihres wohlthätigen Einflusses erfreuen; und die umwandelnde Kraft des Geistes Gottes sollte in ihrem eignen Haus sich in einem wohlgeordneten Familienleben zeige. Dann sollte sich der Kreis allmählich erweitern; die ganze Nachbarschaft sollte das für ihre Rettung an den Tag gelegte Interesse wahrnehmen, und das Licht der Wahrheit sollte ihnen getreu dargeboten werden; denn ihre Rettung ist von ebenso großer Wichtigkeit, als diejenige von Personen in größerer Entfernung. Von der unmittelbaren Nachbarschaft und den umliegenden Städten und Dörfern sollte sich die Wirksamkeit der Diener Gottes allmählich weiter und weiter erstrecken, bis die Botschaft schließlich die äußersten Enden der Erde umfassen würde.

Dies war die Reihenfolge, welche Christus für die Arbeiten seiner Jünger feststellte; gar oft wird dieselbe jedoch von den evangelischen Arbeitern unserer Tage umgekehrt. Sie vernachlässigen den zunächst gelegenen Kreis, sie sehen die Notwendigkeit nicht ein, daß der belebende Geist Gottes zuerst ihre eigenen Herzen umwandeln und ihren Lebenswandel heiligen und veredeln sollte. Die einfachsten Pflichten, die sich ihnen in ihrer nächsten Umgebung darbieten, werden vernachlässigt und weit entlegene Felder aufgesucht, wo ihre Arbeiten häufig fruchtlos bleiben. Und doch hätten sie in einem leichter zugänglichen Arbeitsfelde mit Erfolg wirken können; sie würden weniger Prüfungen ausgesetzt gewesen sein und Einfluss und neuen Mut gewonnen haben, in gleichem Maß wie der Weg sich vor ihnen öffnete und erweiterte.

Die Apostel hätten den Herrn bitten können, daß mit Rücksicht auf die nicht gewürdigten Anstrengungen, die in Jerusalem gemacht worden waren, und die Beleidigungen und den grausamen Tod den Christus zu erleiden gehabt hatte, es ihnen gestattet werden möchte, ein mehr versprechendes Arbeitsfeld aufzusuchen, wo sie Herzen finden würden, die bereiter wären, ihre

Botschaft aufzunehmen. Kein solches Ansuchen wurde jedoch gestellt. Jesus war der einzige Leiter des Werkes. Gerade dasjenige Arbeitsfeld, auf welches der größte aller Lehrer den Samen der Wahrheit ausgestreut hatte, sollte von den Aposteln gründlich bearbeitet werden, bis jene Samen aufsprießen und eine reichliche Ernte liefern würde. Die Jünger sollten in ihren Arbeiten den Hass, die Unterdrückung und die Eifersucht der Juden auszustehen haben. All dieses hatte jedoch ihr Meister schon vor ihnen durchgemacht und ihnen lag es ob, nicht davor zu fliehen.

Als Jesus vor seiner herannahenden Erniedrigung und seinem Tod die Jünger tröstete, hatte er ihnen gesagt: "Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." (Johannes 14,27) Nun, nach seinem Kampf und Sieg, nachdem er über den Tod triumphiert, und seine Belohnung empfangen hatte, erteilte er ihnen in noch bestimmter Weise jenen Frieden, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Er befähigte sie, daß Werk anzutreten, welches er begonnen hatte. Wie er von seinem Vater gesandt worden war, so sandte er seine Jünger aus. Er blies sie an und sprach zu ihnen: "Nehmet hin den heiligen Geist."

Die Apostel wurden nicht ausgesandt, Zeugen für Christum zu sein, bis sie jene geistige Gabe empfangen hatten, die sie zur Ausführung ihres großen Auftrages benötigten. Alle christlichen Bekenntnisse sind bloß tote Glaubensformeln, bis Jesus die Gläubigen mit seinem geistigen Leben, da heißt mit dem heiligen Geist durchdringt. Der Verkünder des Evangeliums ist kein echter Lehrer der Wahrheit, noch ein Vertreter Christi, bis er diese himmlische Gabe empfangen hat.

Männer in verantwortlichen Stellungen, welche die Wahrheit Gottes im Namen Jesu, ohne die geistige Kraft, welche allein durch den belebenden Einfluss Gottes zu gewinnen ist, verkünden, tun ein ungewisses Werk und können nie sicher sein, ob Erfolg oder Niederlage ihren Bemühungen bevorsteht. Gar viele vergessen, daß Religion und Pflicht nicht bloß Gefühlssachen sind, sondern ernstes Handeln verlangen. Nicht große Dienste und hochfliegende Pläne empfangen die Billigung Gottes, sondern die Liebe und Hingebung, mit welcher der Dienst ausgeführt wird, sei er nun groß oder klein. Die Stürme des Widerstandes und der Verfolgung werden uns durch die göttliche Vorsehung gesandt, daß wir durch dieselben getrieben unter seine schützenden Fittiche Zuflucht suchen. Wenn wir von drohenden Wolken umgeben sind, hören wir seine Stimme: "Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt."

Die Mitteilung des Heiligen Geistes und seines Friedens an seine Jünger war gleich wenigen Tropfen vor dem reichlichen Schauer, der am Pfingsttag stattfinden sollte. Jesus prägte seinen Jüngern besonders die Tatsache ein, da sie mit der Zeit, da sie fortfahren würden in dem ihnen anvertrauten Werk, sie auch klarer die Natur dieses Werkes und die Art und Weise, in welcher Christi Reich auf Erden gegründet werden sollte, verstehen würden. Ihre Aufgabe war, als Zeugen für den Heiland aufzutreten, sie waren berufen, der Welt zu verkündigen, was sie von seiner Auferstehung gesehen und gehört hatten, und die liebevollen Worte zu wiederholen, die von seinen Lippen geflossen waren. Sie kannten seinen heiligen Charakter; er war wie ein Engel, der in der Sonne stand und doch keine Schatten warf. Es war die heilige Aufgabe der Apostel, den makellosen Charakter Christi den Menschen bekannt zu machen, als das große Vorbild ihres Lebens. Die Jünger waren in so inniger Verbindung mit diesem Muster der Heiligkeit getreten, daß sie in gewissen Grad seinen Charakter in sich aufgenommen hatten und so besonders befähigt waren, die Welt über seine Vorschriften und sein Beispiel zu belehren.

Je mehr der christliche Prediger sich mit seinem Meister durch Betrachtungen über sein Leben und seinen Charakter in Verbindung setzt, desto ähnlicher mit ihm wird er werden und desto befähigter, seine Wahrheiten zu lehren. Jede Einzelheit in dem Leben des großen Vorbildes sollte sorgfältig studiert und eine innige Verbindung durch das Gebet des lebendigen Glaubens mit ihm unterhalten werden. Auf diese Weise kann der schwache und fehlerhafte menschliche Charakter in das Ebenbild seines glorreichen Charakters umgewandelt und der Lehrer der Wahrheit befähigt werden, Seelen zu Christo zu führen.

Als Jesus den Jüngern zum ersten Mal den Auftrag gab, sagte er: "Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alle, was du (mit Bezug auf verantwortliche Menschen, welche die Gemeinde vertreten sollten) auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." (Matthäus 16,19) Indem er denjenigen, welchen er den heiligen Geist mitgeteilt hatte, seinen Auftrag wiederholte, sagte er: "Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." (Johannes

20;23) Die Worte gaben den Jüngern einen Begriff von der Heiligkeit des auszuführenden Werkes und dessen ungeheuren Folgen. Erfüllt mit dem Geist Gottes sollten sie ausgehen und der Welt die Verdienste eines erbarmenden Erlösers verkünden; und sie hatten die Versicherung, daß der ganze Himmel tiefen Anteil an ihrem Wirken nehmen werde, und daß, was sie auf Erden im Geist und im Namen Christi tun würden, auch im Himmel bestätigt würde.

Jesus gab durch diese Versicherung den Aposteln oder den Nachfolgern keine Vollmacht, als sein Vertreter Sünden zu vergeben. Die römisch-katholische Kirche weist ihre Gläubigen an, die Geheimnisse ihres Lebens den Priestern zu bekennen, um von denselben - als Stellvertreter Christi - Nachlaß der Sünden zu erhalten. Der Heiland lehrte seine Jünger, daß sein Name der einzige den Menschen gegebene sei, durch welchen sie selig werden können. Jesus erteilte jedoch seiner Gemeinde, in ihrer geordneten Gestalt auf Erden, die Macht, Strafen zu verhängen und wieder zu erlassen, gemäß den durch die Inspiration festgestellten Regeln; diese Handlungen sollten jedoch von Männern in guten Ruf erfolgen, welche von dem großen Haupt der Kirche für ihr heiliges Amt geweiht waren, und welche durch ihren Wandel zeigten, daß sie aufrichtig sich bestrebten, der Leitung des heiligen Geistes zu folgen.

Niemand sollte eine eigenmächtige und willkürliche Macht über das Gewissen eines andern haben. Christus erteilte kein kirchliches Recht, Sünden zu vergeben oder Ablass zu verkaufen, so daß die Menschen sündigen könnten, ohne sich das Missfallen Gottes zuzuziehen, ebenso wenig erlaubte er seinen Dienern, Geschenke anzunehmen oder sich bestechen zu lassen, um die Sünden zu beschönigen, und verdientem Tadel zu entgehen. Jesus beauftragte seine Jünger, Nachlassung der Sünden in seinem Namen allen Völkern zu lehren; sie selbst jedoch wurden nicht ermächtigt, einen Sündenfleck von den Kindern Adams zu entfernen. Ebenso wenig sollten sie das Gericht an dem Schuldigen ausführen, der Zorn eines beleidigten Gottes sollten den Sündern verkündet werden, jedoch die Macht, welche die römische Kirche sich anmaßt, mit jenem Zorn den Sünder selbst heimzusuchen, ist durch keine Vorschrift Christi zu rechtfertigen; der Herr selbst wird das gegen den Unbußfertigen ausgesprochene Urteil vollziehen. Wer die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich ziehen will mit der Behauptung, daß er mit der Macht bekleidet sei, Sünden zu vergeben, setzt sich dem Zorn Gottes aus, denn er wendet die Seelen von dem himmlischen Meister zu einem schwachen und irrenden Sterblichen.

Jesus zeigte seine Jüngern, daß nur insofern sie seines Geistes teilhaftig und von derselben Barmherzigkeit beseelt würden, sie auch wahres Verständnis und die Macht, Wunder zu wirken empfangen sollten. Alle ihre Stärke und Weisheit sollte von ihm kommen. In ihrem Vorgehen gegen Widerspenstige und ungehorsame Glieder sollten die heiligen Männer der Kirche die durch Christum niedergelegten Vorschriften befolgen, und dieser einzig sichere Weg wurde durch die Feder der Inspiration Schritt für Schritt von den Aposteln vorgezeichnet.

Wenn die Gemeinde sich mit dem Fall eines Übertreters befasst, so wird das gläubige Gebet Christum in ihre Mitte bringen, als allweisen Ratgeber. Die Menschen stehen in Gefahr, von Vorurteilen oder den Berichten und Meinungen anderer beherrscht zu werden. Ihr eigenes, ungeweihtes Urteil mag zu bestimmen haben in ihren Beschlüssen. Wenn deshalb wichtige Entscheidungen in Bezug auf einzelne Personen in der Gemeinde zu treffen sind, sollte das Urteil eines einzigen Menschen, wie weise und erfahren er auch sein mag, nicht als genügend erachtet werden, um darnach zu handeln.

Jesus hat gesagt: "Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matthäus 18,20) Mit Christo als dem Vorsitzenden in den Beratungen der Gemeinde wie sorgfältig sollte da nicht jeder sprechen und handeln. Gebete sollten für den Irrenden dargebracht, und kein Mittel unversucht gelassen werden, ihn wiederum der Gunst Gottes und der Gemeinde teilhaftig zu machen; wenn jedoch die Stimme der Gemeinde missachtet wird, und sein persönlicher Wille sich nicht unterordnen will, dann muss der Übertreter ohne Verzug zur Rechenschaft gezogen werden, und der Entschluss der Brüder, mit Gebet und Glauben und gemäß der Gemeinde von Gott gegebener Weisheit gefasst, wird vom Himmel gutgeheißen.

Das reumütige Bekenntnis des Sünders soll von der Gemeinde mit dankbaren Herzen begrüßt werden. Die Gemeinde ist nur insofern ermächtigt, von Sünden loszusprechen, als sie dem reuigen Sünder die vergebende Barmherzigkeit des Heilandes verkündet, und ihn von der Finsternis des Unglaubens und der Schuld zu dem Licht des Glaubens und der Gerechtigkeit lenkt. Sie kann seine zitternde Hand in die liebende Rechte Jesu legen. Eine solche Nachlassung wird im Himmel

gutgeheißen. Die den Aposteln gegebenen Weisungen betreffs Verurteilung oder Freisprechung in kirchlichen Angelegenheiten sollen bis zu Ende der Zeiten in Kraft bestehen. Und die Verheißung der Gegenwart Christi, in Beantwortung der Gebete sollte seine Gemeinde heutzutage ebenso wohl trösten und ermutigen, wie sie einst schon die Apostel, an welche sich Christus unmittelbar wandte, tröstete und ermutigte. Diejenigen, welche die Autorität der Gemeinde verachten, verachten damit die Autorität Christi selbst.

Trotzdem Jerusalem die beste Gabe des Himmels zurückgewiesen hatte, sollte das Werk der Apostel dort beginnen. Den Mördern des Sohnes Gottes sollte zuerst Barmherzigkeit und Vergebung gepredigt werden. Gar viele waren auch dort, welche im Geheimen an Jesum geglaubt hatten, und viele, welche von den Priestern und Obersten getäuscht worden waren, jedoch sich bereit zeigten, ihn anzunehmen, wenn bewiesen werden konnte, daß er in der Tat der Messias sei. Die Apostel sollten als Augenzeugen von Jesu und seiner Auferstehung Zeugnis ablegen. Sie sollten dem Volk die Prophezeiungen bezüglich seiner Person eröffnen und dartun, wie vollkommen sie in Erfüllung gegangen. Kurz, sie sollten dem Volk die überzeugendsten Tatsachen über die Wahrheiten, die sie lehrten, vorführen, und die freudige Nachricht von der Erlösung der Welt verkünden.

Jetzt, da alle Gemüter sich wegen der Ereignisse in Jerusalem für die Geschichte und Mission Jesu interessierten, war die Zeit, in welcher die Verkündigung seines Evangeliums den größten Eindruck auf die Menge machen würde. Beim Anfang ihres Wirkens sollten die Jünger die Gabe empfangen, Wunder zu wirken. Ihr Zeugnis von Christo sollte durch Zeichen und Wunder bestätigt werden, sowohl von Seiten der Apostel als auch seitens jener, welche Botschaft aufnahmen. Jesus sagte: "In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben (wie dies mit Paulus der Fall war), und so sie etwas tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." (Markus 16,17.18)

Zu jener Zeit kamen Vergiftungen nicht unhäufig vor. Gewissenlose Menschen zögerten nicht, auf diese Weise solche unschädlich zu machen, die ihrem Ehrgeiz im Wege standen. Jesus wusste, daß seine Apostel gleichfalls dieser Gefahr ausgesetzt sein würden, falls sie nicht auf besondere Weise beschützt wären. Er wusste, daß es viele Verblendete geben würde, die Gott einen Dienst zu erweisen verneinten, indem sie auf irgend eine Weise diese Zeugen töteten, er bewahrte sie deshalb gegen diese heimtückischen Übel. Der Herr versicherte auf diese Weise seinen Dienern, daß sie nicht mit ihrer eigenen Kraft, sondern mit der Kraft des heiligen Geistes wirken würden. Obschon die Jünger den Auftrag erhielten, das Evangelium allen Völkern zu verkünden, verstanden sie zuerst die große Ausdehnung und die wunderbare Natur des ihnen aufgetragenen Werkes nicht - eines Werkes, das auf ihre Nachfolger übergehen und bis an das Ende der Zeit sich erstrecken sollte. Sie selbst hatten keinen klaren Begriff, von alledem, das sie um des Evangeliums willen leiden mussten, doch der Heiland, vor dessen Auge die Zukunft offenlag, sah die ihnen drohenden Gefahren, und beschützte seine Jünger auf diese Weise bei Zeiten.

Fünfundfünfzigstes Kapitel

Die Himmelfahrt Christi

Nachdem Jesus die Brüder in Galiläa getroffen, kehrten die Jünger nach Jerusalem zurück; während die Elf in der Stadt versammelt waren, kam Jesus zu ihnen und belehrte sie weiter über die seine Person betreffenden Prophezeiungen. Er prägte ihnen die Notwendigkeit eines gründlichen Studiums der alten Prophezeiungen betreffs des Messias ein, und ebenso einer Vergleichung derselben mit den Tatsachen seines Leben, Todes und seiner Auferstehung, um ihre Erfüllung in seiner Person zu begründen. Sie sollten von der durch die Propheten offenbarten heiligen Wahrheit ein Glied nach dem andern verfolgen, welche in Typen und Vorbildern hinweisen auf das Lamm, das erwürgt ist von Anfang der Welt. Er lüftete den Schleier von ihrem Verständnis, betreffs des vorbildlichen jüdischen Gottesdienstes, und sie erkannten nun die wahre Bedeutung der Symbole und Zeremonien, welche durch den Tod Christi tatsächlich abgeschafft wurden.

Der Heiland der Welt stand im Begriff, als ein göttlicher Eroberer zu seines Vater Thron emporzusteigen. Er wählte den Ölberg als Schauplatz dieser letzten Entfaltung seiner Herrlichkeit. In Begleitung der Elf richtete er seine Schritte nach dem Berg. Die Jünger waren nicht gewahr, daß dies das letzte mal sein sollte, daß sie bei ihrem Meister weilen durften. Er benutzte die Zeit zu heiligem Gespräch mit ihnen, indem er seine früheren Unterweisungen wiederholte. Während sie durch die Tore Jerusalems schritten, schaute manches erstaunte Auge auf die kleine Gesellschaft, die von jemand angeführt wurde, den erst vor wenigen Wochen die Priester und Obersten verurteilt und gekreuzigt hatten.

Sie überschritten den Kidron und näherten sich Gethsemane. Hier hielt Jesus ein wenig inne, so daß seine Jünger sich die Lehren ins Gedächtnis zurückrufen möchten, welche er ihnen auf dem Weg zum Garten in der Nacht seiner fürchterlichen Seelenqual gegeben. Er schaute wiederum auf den Weinstock, welchen er damals als Zeichen benutzt hatte, um die Gemeinschaft seiner Kirche mit sich selbst und mit seinem Vater zu versinnbildlichen, und er erfrischte das Gedächtnis seiner Jünger, indem er die bedeutungsvollen Wahrheiten, die er ihnen damals vorgeführt, jetzt wiederholte. Von allen Richtungen her, wohin auch das Auge schweifte, tauchten Erinnerungen an Christi unerwiderte Liebe auf; sogar die Jünger, welche an seiner Seite wandelten, und seinem Herzen so teuer waren, hatten in der Stunde ihrer Erniedrigung, da er am meisten ihres Mitgeföhls und Trostes bedurfte, ihn verleugnet und verlassen.

Christus hatte während dreiunddreizig Jahren in der Welt verweilt und ihre Verachtung, ihre Beleidigung und ihren Spott ertragen; er war verworfen und gekreuzigt worden. Wird er deshalb nicht nun, wo er im Begriff ist, zu seinem Thron der Herrlichkeit aufzusteigen - da er die Undankbarkeit des Volkes, daß er zu retten gekommen war, betrachtete - wird er ihnen nicht nun sein Mitgeföhls und seine Liebe entziehen? wird sich nicht seine Zuneigung auf jene Welt konzentrieren, wo er gewürdigt wird, und wo sündenlose Engel ihn anbeten und auf seinen leisesten Wink zu fliegen bereit stehen? Aber nein, seine Verheißung an diejenigen, welche er auf Erden verlässt, lautet: "Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Schon vor seinem Kampf hatte er den Vater gebeten, daß sie nicht aus der Welt genommen werden, sondern vor dem Übel in der Welt bewahrt bleiben möchten.

Schließlich erreicht die kleine Schar den Ölberg. Diese Stelle war ganz besonders durch die Gegenwart Jesu geheiligt worden, zur Zeit, da er noch die menschliche Natur an sich hatte. Er war durch seine Gebete und seine Tränen geheiligt worden. Als er in Jerusalem eintritt, gerade vor seiner Verurteilung, da hatten die Abhänge des Ölberges von dem Freudengeschrei der triumphierenden Menge wiedergehallt. An der Seite desselben war Bethanien, wo er oft Ruhe gefunden in dem Hause des Lazarus. Am Fuße des Berges befand sich der Garten Gethsemane, wo er allein die schreckliche Todesangst ausgestanden, und den Boden mit seinem Blute getränkt hatte.

Jesus führte den Weg über die Anhöhe bis nahe zu Bethanien. Hier hielt er an und alle sammelten sich um ihn. Strahlen des Lichtes schienen von deinem Antlitz auszugehen, als er mit der zärtlichsten Liebe auf seine Jünger schaute. Er macht ihnen keine Vorwürfe wegen ihrer Fehler und Schwachheiten; sondern Worte der unaussprechlichen Zärtlichkeit waren die letzten, welche sie von den Lippen ihres Herrn vernahmen. Mit zum Segen über sie ausgebreiteten Händen, und um sie dadurch gleichsam seiner schützenden Fürsorge zu versichern, stieg er langsam aus ihrer Mitte auf,

von einer Macht, die stärker war, als jede irdische Anziehungskraft, himmelwärts gezogen. Als er aufwärts fuhr, schauten die von Ehrfurcht ergriffenen Jünger mit wundernden Augen ihm nach, bis der letzte Schimmer ihres Herrn verschwunden war. Eine Wolke der Herrlichkeit entthob in schließlich ihren Blicken, und zu gleicher Zeit wurden ihre Sinne entzückt, durch die süßeste und erfreulichste Musik von den Engelchören in der Höhe, welche ihr Ohr erreichte.

Während ihre Blicke noch immer himmelwärts gerichtet waren, wurden sie von Stimmen angesprochen, die gleich der Musik ertönten, welche sie eben entzückt hatte. Als sie sich umwandten, sahen sie zwei Wesen in Menschengestalt; ihre himmlische Natur wurde jedoch sofort von den Jüngern erkannt, da dieselben sie mit den folgenden tröstenden Worten anredeten: "Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." (Apostelgeschichte 1,11) Diese Engel gehörten zu derselben Schar, welche in einer leuchtenden Wolke Jesum erwartet hatten, um ihn zu seinem Thron zu begleiten; und voller Mitgefühl und Liebe für diejenigen, welche der Heiland zurückgelassen, kamen sie um jede Ungewissheit aus ihren Gemütern zu entfernen und ihnen die Versicherung zu geben, daß er zur Erde zurückkehren werde.

Der ganze Himmel begrüßte die Stunde, da der Heiland am Schluss seiner irdischen Mission zu den himmlischen Höhen aufstieg. Als ein mächtiger Eroberer nahm er seinen Flug aufwärts, und die Menge der Gefangenen, welche er vom Tod auferweckt hatte, zur Zeit als er aus dem Grab hervorkam, folgte ihm. Mit Gesängen der Freude und des Triumphes begleiteten ihn die himmlischen Scharen aufwärts. An den Toren der Stadt Gottes erwartete eine unzählbare Menge von Engeln sein Kommen. Als sie sich den Toren der Stadt näherten, begrüßten die Engel, welche die Majestät des Himmels begleiteten, die an den Pforten wartende Engel in jubelnden Tönen: "Erhebet eure Häupter, ihr Tore, und werdet erhöhtet, ihr ewigen Pforten, daß der König der Ehren einziehe." (Psalm 24,7-10 (Grundtext und Züricher Übersetzung))

Die an den Toren der Stadt wartenden Engel fragen voller Begeisterung: "Wer ist derselbe König der Ehren? Mit Triumphgesängen erwidern freudig die begleitenden Engel: "Es ist der Herr, der Starke und Mächtige, der Herr, der Mächtige im Streit. Erhebet eure Häupter, ihre Tore und werdet erhöhtet, ihr ewigen Pforten, daß der König der Ehren einziehe." Wiederum fragen die wartenden Engel: "Wer ist derselbe König der Ehren?" Und die begleitenden Engel antworten in melodische Tönen: "Es ist der Herr der Heerscharen, derselbe ist der König der Ehren." Dann werden die Tore der Stadt Gottes weit aufgemacht, und der himmlische Triumphzug bewegt sich hinein unter dem Schall der Engelsmusik, da er seinen Platz auf dem Thron des Vaters einnimmt.

Der Heiland stellt die Gefangenen vor, welche er von den Banden des Todes befreit hat mit dem Preis seines eigenen Lebens. Seine Hände setzten unvergängliche Kronen auf ihre Stirnen; denn sie sind Vertreter und Muster von jenen, welche erlöst werden sollen durch das Blut Christi, unter allen Nationen, Zungen und Völkern, die da auferstehen sollen vom Tod, wenn er bei seiner Wiederkunft die Gerechten aus ihren Gräbern hervorrufen wird. Dann werden sie die Wundmale von Golgatha an dem verherrlichten Körper des Sohnes Gottes sehen. Ihre größte Freude werden sie in der Gegenwart dessen finden, der auf dem Thron sitzt; und die entzückten Heiligen werden ausrufen: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein; er ist "auserkoren unter vielen Tausenden" Und über alles lieblich!

Mit der tiefsten Freude und Anbetung neigen sich die Scharen der Engel vor ihm, während der helle Jubelruf durch die Himmel ertönt: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, Reichtum, Weisheit, Stärke, Ehre, Preis und Lob. Triumphgesänge mischen sich mit der Musik der Engelscharfen, bis der Himmel von Freude und Lob zu überfließen scheint. Der Sohn Gottes hat triumphiert über den Fürsten der Finsternis, und den Tod und das Grab überwunden. Der Himmel erschallt von Stimmen, die in erhabenen Akkorden verkünden: "Dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm sei Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!"